3 1761 07882078 4

Toronto University Library

Presented by

Messrs Joseph Baer & Co

through the Committee formed in
The Old Country
to aid in replacing the loss caused by
The disastrous Fire of February the 14th 1890

M 9466

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Sieben und zwanzigster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

145-64
3/8/91

Johannes von Müllers

historische Kritik.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

Inhalt des siebenundzwanzigsten Bandes.

Recensionen.

(Fortsetzung des XXVI. Bandes.)

		Seite
43.	Sartorius Geschichte des hanseatischen Bundes. 2 Thle. 1802. (Jen. allg. Literaturzeitung 1804.)	1
44.	Jos. Rohrers Versuch über die deutschen Bewohner der östreichischen Monarchie. 2 Thle. 1804. — über die slawischen — 2 Thle. 1804. (Ebendaselbst.) . . .	21
45.	— — — Abriß der westlichen Provinzen des östreichischen Staates. 1804. (Allgem. deutsche Bibliothek. Bd. 102.) . .	29
46.	Hegewisch Grundzüge der Weltgeschichte. 1804. (Jen. allg. Literaturzeitung 1804.)	54
47.	Patono, Mémoires pour servir à l'histoire de la dernière guerre des Alpes. 1800. Unbekannt, wo abgedruckt.) . . .	57
48.	Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, ou, Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, ses académies, ses écoles, et ses amis littérateurs et philo-	

Seite

phes, par Dieudonné Thiebault, 5 Tom. 1804. (Halle'sche allg. Literaturz. 1805.) . 43

49. L. F. W. Breyers historisches Magazin. 1. B. 1805. (Jen. allg. Literaturz. 1805.) 62

50. — — — Grundriß der Universalgeschichte, 1. u. 2. Thl. 1805. (Ebendaselbst. 1804. u. 1805.) 69

51. B. v. Stürmer Rede bei der Feier des 50. Jahres von der Stiftung der k. k. orientalischen Akademie. 1804. (Hallische allg. Literaturzeitung. 1804.) 76

52. Marie Guthrie a tour through the Taurida or Crimea etc. 1802. (Ebendaselbst.) . 77

53. Zabeo, expositionem symboli, quae prodiit Patavii 1799. tribuendam esse S. Nicae, Dacorum Episc. Venet. 1803. (Jenaische allgem. Literaturzeitung 1805.) . . 88

54. C. R. Hausen von der Bildung des Kurfürsten Johann Georg auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. 1804. (Halle'sche allgem. Literaturz. 1804.) 90

54 b.) Plac. Muth über den Einfluß des vormaligen Peterklosters zu Erfurt auf religiös-moralische und wissenschaftliche Cultur. 1804. (Allg. deutsche Bibliothek. Bnd. C.) . 91

55. J. Dallaway Reisen in die Levante. Aus dem Englischen. 1804. (Ebend. Bnd. CIV.) 95

56. J. L. S. Bartholdy Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise. Erster Theil 1805. (Jenaische allgem. Literaturzeitung 1805.) . 99

Seite

57. F. M. Appendini, notizie istoricho-critiche sulle antichita, storia e letteratura de Ragusei. Tom. II. 1802 — 1803. (Ebendaſ.) 108

58. — — — de vetustate et praestantia linguae Illiricae etc. 1806. (Ebendaſelbſt 1808.) 121

59. D. Jac. Morelli, dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi venetiani poco noti. 1803. (Ebendaſelbſt 1804.) . . 125

60. — — — Bibliotheca manuscripta graeca et latina. 1802. (Ebendaſelbſt.) . . . 126

61. Joannis Cottae, carmina. 1802. (Ebendaſelbſt.) 133

62. Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens ihm eines zu errichten. Halle 1804. (Neue allgem. deutſche Bibliothek. Bnd. C.) . 134

63. J. F. Möller, über Hohenſyberg, die altſächſiſche Feſte. Dortmund. 1804. (Ebendaſ. B. CII.) 139

64. Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Herausg. v. Wilh. Körte. Zürich 1804. (Jen. allg. Literaturzeitung 1805.) 141

65. (Dionisi) de vicendevoli amori di Mr. Franc. Petrarca e di Donna Laura. Verona. 1804. (Ebendaſelbſt.) 146

66. Opere del Dott. Lod. Scapinelli. Parma. 1801. (Ebendaſelbſt.) 149

67. J. C. Pfiſters Geſchichte von Schwaben. 2 Thl. Heilbronn. 1803 u. 1805. (Ebendaſ. 1804 u. 1805.) 152

68. D. F. Cleß Verſuch einer kirchlich-politiſchen

Seite

Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg bis auf die Reformation. Tübing. 1806. 1. Th. 8. (Hall. allg. Literaturzeit. 1806.) 169

69. Tyroler-Almanache auf die J. 1802. 1805. 1804 und 1805. Wien. 8. (Jen. allg. Literaturz. 1805.) 177

70. A. H. L. Heeren, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Zwei Thle. 2te Aufl. Göttingen. 1804. 8. (Ebendaselbst 1806.) 186

71. Nestor, Russische Annalen in ihrer slawonischen Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt von A. L. von Schlözer. 4 Th. Göttingen. 1802 — 1805. 8. (Ebendas.) 196

72. Hugo Grotius. Nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von Heinr. Luden. Berlin 1806. (Ebendaselbst.) . . . 204

73. D. C. F. Stäudlins kirchliche Geographie u. Statistik. Tübingen. 1804. 2 Thle. (Ebd.) 210

74. *Επιστολαριον, εκ διαφορων ερανισθεν.* Constantinopel. 1804. 4. (v. Alex. Maurocordatus.) (Hall. allg. Literaturz. 1806.) 218

75. von Hormayr, Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol. Tübingen. 1806. Erster Theil. (Ebendaselbst.) 222

76. — — — Friedrich von Oestreich und Leopold der Schöne. Wien. 1806. (Ebendaselbst.) . 227

77. H. C. A. Eichstaedt, oratio de bonis Academiae Jenensis. S. Petersburg. 1806. 4. Jenaische allg. Literaturzeitung. 1806.) . 229

78. V. Monti, del cavallo alato d'Arsinoe; let-

Seite

tere filologiche. Milano. 1804. (Hallische allgemeine Literaturzeitung. 1806.) . 235

79. Fragment einer Recension über eine neue philosophische Theorie der Geschichte. (Jenaische allgemeine Literaturzeitung. 1806.) . 236

80. Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients; aus sieben arabischen, persischen und türkischen Werken (übersetzt v. Hrn. J. v. Hammer). Leipzig. 1804. (Ebendas.) 239

81. Berlin oder der preußische Hausfreund; eine Zeitschrift f. gebildete Leser. 1806. 4. (Ebd). 249

82. Joh. Jac. Altorfers poetische und prosaische Schriften, nebst dessen Leben. Winterthur. 1806. (Ebendaselbst 1807.) , . 253

83. Jos. Freih. v. Hormayr, östreichischer Plutarch. 5 Bändchen. Wien. 1807. (Ebendas. 257

84. C. Fea, dei diritti del principato su gli antichi edifici pubblici. Roma. 1806. (Ebd.) 262

85. Chev. de Bray, voyage aux Salines de Salzburg et de Reichenhall et dans une partie du Tirol et de la Haute-Bavière. Berlin. 1807. 8. (Ebendaselbst.) . . . 263

86. J. C. L. Sismondi, histoire des republiques Italiennes du moyen âge; Zuric. 1807. Vol. I. (Ebendaselbst.) 264

87. Der rheinische Bund. (Von Winkopp herausgegeben.) Frankf. 1806 u. 1807. 9 Hefte. (Jen. allgem. Literaturzeit. 1807.) 274

88. (Fragment einer Recension der) vertrauten Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hof seit dem Tode Friedrichs II. Amsterdam und Köln. 1807. . . . 399

* *

Seite

Beilagen.

I. Remarques sur la contestation concernant la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence. 1786. 324

II. Ankündigung und Probe einer Uebersetzung und Umarbeitung von Bayle's Wörterbuch. 1785. 329

III. Ankündigung des Commerce épistolaire entre M. de Haller et M. Bonnet. 1784. . 347

Recensionen.

(Fortsetzung.)

43.

Göttingen, bei Heinr. Dieterich. Geschichte des Hanseatischen Bundes, von Georg Sartorius, Professor zu Göttingen. Erster Theil. 1802. XVI und 478 Seiten; zweiter Theil in zwei Abtheilungen, 832 Seiten in 8. Mit einem (heraldischen) Kupfer.

Der ganze Vorrath von Materialien, aus welchen die Geschichte besteht, läßt sich füglich unter zwei Titel bringen. Das Werk physischer Gewalt, wie in verschiedenen Zeiten und Ländern, der und dieser, vermittelst angestammter oder durch gemeines Räubereroberertalent zusammengebrachter Macht, alles was den Menschen lieb ist, sich zu eigen genommen, alles gemeine Recht untertreten und seinen Willen den Erschrockenen zum Gesetz vorgeschrieben, das verdient eine bloß chronikmäßige Darstellung, wie die Ueberschwemmungen, die Erdbeben, die Historien der Heuschreckenzüge, des durch Feldmäuse, durch Wölfe angerichteten Verderbens. Leicht kann dadurch die Meinung

von einer Würde der Menschheit, von einer wachenden Vorsehung, erschüttert werden; überhaupt ist Abspannung, Niedergeschlagenheit der davon bleibende Eindruck. Nicht so das Werk moralischer Kräfte, die Erzählung wie durch irgend eine glücklich oder durch Weisheit gefundene, mit Anstrengung vieler Klugheit, List oder Tugend in Vollzug gesetzte Idee manchmal eine unbedeutende, namenlose Gesellschaft von Menschen der größten Macht gleich, ja überlegen ward. Das ist Menschengeschichte. Jene lieber nicht wissen zu wollen, läßt sich entschuldigen; wer diese verschmähet, ist ein geborner Sklave oder Narr. Nur ihretwegen verdient jene als Gegenstück, als erhebender Schatten und wegen des unumgänglichen Zusammenhangs die Ehre der Erhaltung. Wo diese aufhört, wird jene in der That nicht mehr geschrieben: denn wenn der Kampf aus ist, so stehen die Richter auf.

Wie in der dunkeln Anarchie rechtloser Heldenzeit, vor allem Landfrieden, und ehe Staatsrecht genannt wurde, und als von hundert Gliedern der jetzt alle Welttheile und Meere in Ein Gemeinwesen umschließenden Kette kaum eines da war, aus einigen hölzernen Städten der Wenden und Niederdeutschen, ohne Plan, ohne Schrift, eine sehr unvollkommen zusammenhängende Vereinigung hervorging, bald Königen des Nordens Trotz bot, und von der Wolchowa unzugänglichen Ufern bis zum vielbesuchten Zwyn, von den Inseln des hohen Nords bis mitten in Deutschland Handelsgeist weckte und nicht weniger Waaren als neue Begriffe in Umlauf brachte: dieser ehrenvolle Theil unserer Nationalgeschichte ist von größerer Wichtigkeit als vieler berühmten Dynastien verwüstende Eroberungskriege. Jene Eidgenossen auf

der südlichen Reichsgränze, die nur Freiheit wollten, und (einen Augenblick ausgenommen) in das Rad der Welthändel wenig eingriffen, haben Geschichtschreiber gefunden, deren Verzeichniß bei Haller sechs Bände füllt: Endlich einmal mußte die Geschichte der Hansen doch auch von den Fabeln gesichtet, in kritischer Bearbeitung dem prüfenden, in weltbürgerlichem Resultate dem großen Publicum vorgelegt werden. Herr Prof. Sartorius thut jenes in vorliegendem Werk, nach dessen Vollendung er in kürzerer Uebersicht auch letzteres Bedürfniß zu befriedigen vor hat.

Zahlreich und groß waren die Schwierigkeiten. Hier ist keine Rede von einem durch natürliche Gränzen bestimmten Land, wo das Herkommen, worauf ihm alles ankam, baldmöglichst in Schrift verfaßt, und, lange Zeit unangetastet, in dem was es ist, lebende Urkunde dessen blieb, was es war. Die hanseatischen Städte waren großentheils lange verbunden ohne einen Bundbrief, und verloren ist der erste (1,107.); viele Tage hielten sie, ohne schriftlichen Abschied. In der blühendsten Zeit verhehlten sie die Zahl ihrer Städte. Die Behauptung des Alleinhandels ist geheimnißbedürftiger als die der Freiheit, und vieles war zu verabreden, vieles zu vollziehen, was man lieber nicht urkundlich sagte. Daher in den ältesten Zeiten so viele Mangelhaftigkeit an diplomatischen Erweisen, als, da die Thaten aufgehört, lästige Redseligkeit über Formen, deren Geist verflogen war, und Geschichtschreiber, die nicht nur aus Parteigeist oder Eitelkeit, sondern schon darum die Vorzeit unrichtig darstellten, weil das große Werk, dessen Trümmer sie sahen, in der Entfernung ihnen älter und gleich anfangs wichtiger, als es war, gewesen zu seyn däuchte.

Man erwäge den universalhistorischen Blick, den die Einsicht der Verhältnisse jeder Zeit in den vielen Staaten, wo hansische Niederlassungen waren, erfordert.

Herr Prof. Sartorius hat alles, was mit Billigkeit sich fordern läßt, so genugthuend erfüllt, als man es kaum für möglich halten sollte. Von dem erstaunenswerthen Fleiß und von der gesunden, scharfsinnigen Kritik zeugen die Noten und Beilagen; es ist alles aus den besten Quellen tief geschöpft, und wohl geordnet. Seinen Gesichtspunkt behält er fest vor Augen; der Bund ist, was er sucht; von Stadtgeschichten bringt er nichts dem Hansenbunde Fremdes bei. Wie die Natur dieser Gesellschaft es mit sich bringt, so ist ruhige, berechnende, abwägende Ueberlegung, nicht erschütternde Darstellung der Kriege oder Tumulte, Charakter seiner Manier. Ueber den Handelsinteressen vergißt er aber nie weder die der Menschheit, noch das neuerlich über viele Maximen verbreitete hellere Licht: so daß kein Mann von Kopf dieses Buch ohne lebhafte Theilnahme lesen, oder ohne mannichfaltige Belehrung und Befestigung in den wahren Grundsätzen aus der Hand legen wird. Es ist ein durchaus meisterhafter Bericht von einem Gegenstande, der dem Norden Deutschlands von dem dreizehnten bis in das sechszehnte Jahrhundert ein Gewicht und einen Einfluß gab, wovon die Folgen bis auf diesen Tag wohlthätig sind.

Jeder Theil umfaßt einen Zeitraum, deren der erste von der unmerklichen Entstehung der Hansen und ihrer Einung bis auf den vortheilhaften Frieden geht, wozu sie im J. 1370 den dänischen König Woldemar Atterdag nöthigten; der zweite schließt bei der Aufrichtung des Land-

friedens in Deutschland, 1495. Vier Bücher stellen die erste, acht aber die zweite Periode dar: wie der Bund sich bildete; was für gemeinsame Fehden er bestand; sein Hauptverkehr, die Grundfeste seiner Größe, den nordöstlichen Handel; dessen Verbindung mit dem westlichen; wie er war mit Rußland, Scandinavien, den Belgen, den Britten; die eigentliche Verfassung; derselben Einfluß auf die Reichsverhältnisse, die Freiheit und innere Ordnung der Städte, die Verbindungsmittel zwischen den Völkern, die Einführung eines gemeinen Seerechts, und endlich auf die Vervollkommnung der Cultur und Industrie in dem deutschen Vaterlande. Die historische Ausführung ist mit Beilagen versehen, wo genauere Forscher, in des Verf. Arbeitszimmer geführt, seine gedruckten und handschriftlichen Quellen, eine nach der andern, zur Einsicht bekommen, und über Einiges nähern Aufschluß erhalten.

Wir haben genug gesagt, um auf diese wichtige Arbeit, welche bei Vergleichung deutscher und ausländischer, antiker und neuer Historiographie, einen ehrenvollen Platz einnehmen wird, wohlverdiente Aufmerksamkeit zu erregen. Es bleibt übrig, die Hauptresultate eines jeden Buchs auszuheben.

Dem Ganzen geht eine Einleitung voran, die kürzlich erinnert, wie aus den Ueberbleibseln altrömischer Städte, wie durch natürliches Zusammenrücken, besonders in der Furcht vor Ungarn und Normannen, auch bei uns neue Städte nach und nach wurden, und aus Italien gewisse Ideen bürgerlicher Freiheit erhielten; daß es aber, zumal in Niederdeutschland, wo sie sich weniger nahe von mächtigerm Adel umgeben, und bei Auflösung der welfischen Macht noch zu schwach waren, mit der

Entwicklung so langsam ging, daß bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts deutsche Urkunden selten, von Bürgermeistern und Räthen wenige Meldung, wohl aber meist überall noch Burgen- und Reichsvögte vorkommen. Endlich haben „in Zeiten des „Zugreifens auch sie erstritten was sie konnten, „und wenn schon immer noch sehr unvollkommene, „doch die ersten besseren Muster einer wohlgeord„neten, politisch-bürgerlichen Verfassung wieder „aufgestellt." (S. 48.)

In dem ersten Buche (1, 49—130) wird gründlich gezeigt, wie unstatthaft man den Anfang des Bundes auf den im J. 1241 zwischen Hamburg und Lübeck geschlossenen Verein zu firiren gemeint habe. Ohne schriftliche Verkommniß haben sich in demselben Jahrhundert nach und nach zehn oder zwölf Städte (den Wendischen gehöre das Hauptverdienst) durch gemeinschaftliches Interesse zu Verabredungen bewogen gefunden. Vor 1308 oder 15 oder 43 werde keine deutsche Hanse genannt, und von 1364 sey der erste sichere (jedoch verlorne) Bundbrief. Die vorgebliche Theilnahme dieser Städte an den morgenländischen Kreuzzügen wird, wie sie unstreitig es war, als äußerst gering, die an den nordöstlichen, wodurch Livland, Kurland und Preußen zur christlichen Republik kamen, als weit bedeutender angegeben. Schutz ihres auswärtigen Handels, also Sicherheit der Straßen und Gewässer und eine Art Schiedrichteramt gemeiner Seestädte unter sich, sey der Zweck des Bundes, aber die Organisation höchst schwankend gewesen; wie man denn weder treulich einander beistand, noch die Stimmenmehrheit oder den Abschieden der Tagsatzung, wenn Privatvortheil widersprach, folgte; sonst habe man einen Matricularanschlag, der ablösbar (reluitionsfähig) war,

und allenfalls einen Pfundzoll beliebt. Gleichwohl umfaßte der Bund gegen das Ende der ersten Periode bereits eine (unzubestimmende) Menge von der Mündung der Schelde bis Esthland gelegene Städte, welche in drei Kreise getheilt waren.

Schon im zweiten Buch (1, 131 — 170) zeigt sich die Ueberlegenheit der verbundenen Communen. Da half bei Bornhövet Lübeck des zweiten Woldemars furchtbare Macht brechen, und wagte 1254 (zum erstenmal) selbst eine Seeschlacht gegen die Dänen. Nach solchen Proben stieg die Begierde der Städte, sich anzuschließen, und schon Erich, Norwegens König, wurde zu vortheilhaftem Frieden (1285) genöthiget. (Es kommen S. 143 und 145 in den Zahlen Druckfehler vor.) Aber das furchtbarste Reich war Dänemark. Der Gang der Verhältnisse wird bis auf oberwähnten Frieden (1370), der die Uebermacht der Hansen, wie vorhin über Schweden, so über Dänemark und Norwegen außer Zweifel setzte, beschrieben. Diese Fehden werden ohne begeisternde Gemälde, die bei Handelskriegen an der unrechten Stelle wären, kurz und immer mit Auszeichnung des jedesmaligen Hauptzwecks erzählt.

Worauf der Herr Verf. im dritten Buch (1, 171 — 242) ihren Handel im Ganzen, und dann vornehmlich den hanseatischen Verkehr im Nordost Europens beleuchtet. Nach allgemeinen Bemerkungen, wie nützlich oft allen war, was einzelne erwarben (u. s. f.), wird gezeigt, wie entscheidend wichtig die Errichtung stehender Factoreien gewesen. Die monopolische Absicht wird nicht verhehlt, vielmehr scharf getadelt. (Bei erster Gründung solcher, mit mannichfaltigen Gefahren verbundenen Unternehmungen, war sie, wo nicht nothwendig, doch entschuldigungswerth. Wer hätte, ohne wenigstens die Sicherheit

des guten Absatzes zu haben, dazumal, so weit hin so viel wagen wollen! Zu leicht wäre der Eifersucht, dem Leichtsinne der vielleicht in Fehden wider sein Land stehenden Concurrenten die Vereitlung seiner Speculation gewesen!) Der Verf. bemerkt alsdann vortrefflich den wohlthätigen Einfluß: Entstanden zu einer Zeit, wo keine Wechsel noch Assecuranzen, keine Posten, keine Zeitungen, kein fester Münzfuß noch bekannter Geldcurs war, wie viel erwirkte nicht dieser Handel? Milderung der barbarischen Strand- und Grundrührrechte, bessere Rechtspflege, viele dem rohen Zeitalter abgedrungene Handelsfreiheiten, die in Sitte übergingen. „Wo ihr Wesen blühete, war im Mittel„alter der Handel freier als in spätern Zeiten. „Die ewigen Gebote und Verbote, die mit den „Launen und Systemen der Minister wechseln, „kannte man nicht (S. 176 f.)." Wie der russische Handel die Grundfeste ihres ganzen Systems, die Niederlassung zu Nowogorod aller übrigen Vorbild war, wird hierauf gezeigt. „Sie wur„den die Zwischenhand zwischen diesem Reich und „dem übrigen Europa (S. 205)." Das ging ohne Zweifel von Wisby aus, und blieb, als diese Stadt fiel, ihnen eigen. Der vermeinte orientalische Waarenzug nach Rußland wird mit Recht als höchst problematisch dargestellt. (Auch die sogar geringe Kenntniß, z. B. des Geographen von Baku, von diesem Nord, und Abgeschmacktheiten, worein auch die gelehrtesten Araber in Beschreibung dieses Erdstrichs verfallen, machen unwahrscheinlich, daß er je direct, lebhaft oder von Dauer gewesen.) Die Häringsfischerei an der schonischen Küste war einst auch den Hanseaten, was den spätern Batavern. Es wird gezeigt, wie genau sie hierüber mit den Landesfürsten gehandelt. In den Wappen

vorn am 2. Theil erscheint jedoch der eben so wichtige Stockfisch vorzüglich. Dieser führt nach Bergen in Norwegen, welches neben dem russischen ihr Hauptcomptoir gewesen ist. Wie die Hansen zuerst lange mit fremder Concurrenz, am gefährlichsten mit den eigenen Bürgern dieser Stadt um das Uebergewicht gekämpft, und nach heftigem Widerstand in den Unruhen zur Zeit Königs Magnus um 1343 dasselbe behauptet, wird nach diesem erzählt. „Sie waren stets bemühet, den unmittelbaren Handel und die Schifffahrt aller „westlichen Völker nach Nordost und der nordöstlichen Völker nach dem West zu schwächen, und „sich zu Herren des wechselseitigen Verkehrs zu „erheben. Sie kannten gar wohl den Geist der „englischen Navigationsacte (S. 241)."

Das vierte Buch (1, 143—328) eröffnet gleichsam die zweite Scene ihres industriösen Gewerbes, den großen belgischen Markt, wo sie ihre rohen Waaren aus Nordost gegen die Erzeugnisse niederländischer Manufacturen und die von Lombarden hingebrachten Früchte südlicher und orientalischer Natur und Kunst zu tauschen fanden. Wichtig, unentbehrlich war ihnen diese Verbindung, zu aufgeklärt aber der niederländische Handelstand, sowohl um sich von ihnen despotisiren zu lassen, als um Grundsätze gegen sie anzunehmen, welche einer liberalen Denkungsart entgegen gewesen wären. Wir begleiten den Geschichtschreiber nach England, wo der Geist der Communen in dem Maße kleiner und hämischer war, worin sie in ihren Kenntnissen und Unternehmungen hinter den Flamingen zurückstanden. Auf der andern Seite werden die Deutschen von den Königen wegen Zoll und anderer Vortheile, von den Landeigenthümern wegen erleichterten bessern Vertriebs der Producte be-

günstiget. Edwards I. Begünstigungsbrief 1303 wird ein Fundamentalvertrag der Deutschen mit dem brittischen Reich: nicht seinem Zweck nach, aber sie hatten im Handel so viele Ueberlegenheit, daß sie die Urkunde zu ihrem Vortheil benutzen mochten. Mit Frankreich, mit Spanien geschah nicht viel; diese Reisen waren entbehrlich; den Welthandel zu umfassen, den Gedanken durften sie sich nicht erlauben. Endlich wird im Allgemeinen bemerkt, wie sie mehr umlegten, als mit eigenem Fleiß Waaren vervollkommneten. Schon der Zunftgeist erklärt dieses; was hat er je über den Hausbedarf hinaus verfeinert! Nicht Speditionshandel, Eigenhandel, mit eigenem Capital, führten sie; und die dadurch in Thätigkeit erhaltene und unglaublich vermehrte Schifffahrt war zugleich Ursache und Wirkung.

Wie theils Urkunden genauere Aufschlüsse geben, theils der Fortgang selbst Ausbildung einer Bundesverfassung veranlasset, und eine solche — zwar ohne Einheit und an sich kraftlos, aber durch die glückliche Kühnheit einzelner Glieder über die noch viel unvollkommnern Zeitgenossen zu einer großen Höhe von Macht erhoben — endlich doch glorreich bestand wird in den folgenden Büchern ausgeführt, deren das fünfte (11, 150) von der Verfassung handelt. Da zeigt Hr. Sartorius bündig, wie durchaus die Einheit fehlte welche eine selbstständige Republik zu errichten so nöthig war. In der That nur gemeinsame Noth, ein macedonischer, ein spanischer Philipp vermochten die Achäer und Holländer zu einer Vereinigung, welche z. B. die Schweinie so hatte; die Eidgenossen waren von dem Gedanken derselben so weit als die Hanseaten: aber wie ein See der Ursprung, so waren die Gebirg und die Lage der benachbarten Mächte der Grun

er Perpetuirung ihres nicht viel zusammenhängen-
ern Systems. Die Menschen werden, wozu das
und sie macht. Von den Hansetagen wird mit
ebührender Umständlichkeit gehandelt. Es war al-
s höchst unregelmäßig, aber hier ward Lübeck noch
ehr, als was dort Bern oder Zürich; diese hinder-
n doch nie den kleinsten Kanton, seine Stimme
t geben; bei den Hanseaten wurde nach den gerin-
ern Mitgliedern nicht gefragt; sie mußten gehor-
en. Billig; da das Ansehen jener ihnen aus-
ärts Vortheile gab, welche zu erringen sie außer
tand gewesen wären. Es ist in Conföderationen
ie in Senaten; wo kein leitender Mann die übri-
n führt, läßt sich nichts machen: es gibt Verfas-
ngen, die durch die Mißbräuche bestehen. Der
nseatische Bund fiel durch Zufälle, welche er nicht
itte hindern können: die Macht Burgunds, die
rennung Preußens, das Erwachen Englands. Vor
esem wurde der Mangel genauer Gesetze durch
n Geist, besonders der mächtigeren Seestädte, durch
n gewisses Kraftgefühl und bisweilen gemeinschaft-
ches Interesse ersetzt: und uns ziemt nicht, über
nvollkommenheiten zu schreien, wobei sie so viel
leistet, indeß (S. 150) „wir in Theorien leben,
weckmäßiges Handeln aber in öffentlichen Ange-
egenheiten gänzlich erstorben scheint.“ Wer wollte
e Wehmuth nicht empfinden, mit welcher der edle
erf. dieses Buch endiget — über das durch die
chlauheit westlicher Nachbarn in seinem Innern
rrissene Volk, seine endlose Verwirrung, seine
machvolle Vernichtung!

Das Verhältniß der Hanseaten zum Reich war,
ie von Anfang so in der zweiten Periode, nicht ge-
ßlich. Die fast auf Titulatur herabgesunkene
chste Macht ließ geschehen, daß jeder für seine
nteressen selbst sorgte; ohne Autorisation geschah

das Beste und Größte durch die Kraft des Versta
des einzelner Corporationen und Fürsten: Glü
genug, wenn das Reichsoberhaupt vermeiden kon
te, sich zu compromittiren. Eine Zeit lang mög
die Städte den Meister des reichen und mächtig
deutschen Ordens im Auslande gleichsam wie ein
würdigen Repräsentanten ihres Gemeinwesens bi
weilen gebraucht haben; enger wurde dieses Band n
und als die Städte, welche es veranlasset hatte
polnisch wurden, verschwand auch der Schatten ein
Protectorates. Wie sollte der Bund je mehr geste
tet haben, da seine Absicht möglichste Unabhängi
keit von aller Fürstenmacht war! Ihr Hauptt
trieb, der Handel, und der demokratische Geist, w
cher gegen das Ende der mittleren Zeiten kaum i
Innern die angestammte Oberhand großer Geschle
ter zu erkennen geneigt war, machte die Städte i
mer freier, als sie urkundlich es hätten seyn solle
Denn hochgefreit, aber nicht unmittelb
waren die allermeisten; Geld und Waffen, was me
ist, bessere Ordnung und einen planmäßigern Ga
hatten sie. Dieses alles wird im sechsten Bu
(11, 151—238) gründlich gezeigt, und mit welch
Mühe, nach wie großen Unruhen die aristokratis
Partei endlich die demokratische in jene Schrank
zurückgebracht, welche für die innere Ruhe, ni
aber vielleicht eben so vortheilhaft für den Schwu
des Geistes war, der sie noch höher bringen konn
In der That haben die Reichsstädte überhaupt se
dem gesetzliche Formen bekommen; hin war al
der Geist, wodurch sie, ehe ihr eigentliches Dase
ausgegründet war, Schrecken um sich verbreitet
und wichtige Mittelpunkte, jede eines Landbezir
geworden waren.

Der Hr. Verf. geht im siebenten Buch auf
auswärtigen Verhältnisse, und natürlich zuerst w

auf der Hanseaten obenbemerkte eigentliche
achtquelle, die Handelsherrschaft im Nordost Eu-
pens, über (11, 239—316). Vorübergehend war
Gefahr unter der Königin Margaretha, die durch
ise Milde den Empörungsgeist, vor dem ihre
ter gezittert, bannte, und, wie die meisten Be-
rscherinnen der nordischen Männer, vom Glück
leitet wurde. Eben das Glück, welches auf ih-
n Haupte drei Kronen vereinigte, legte, da der
aber mit ihr verschwunden, zu der unauslösch-
en Eifersucht, zu den immer wiederkehren-
Kriegen den Grund, wodurch seit Erichs des
mmeraners schwacher Regierung die scandina-
hen Reiche außer Stand gesetzt wurden, ge-
den Hanseatischen Bund mit Vortheil zu fech-
. Er war dafür wechselweise entscheidender Theil-
mer oder Vermittler; nie ohne sein System
er zu gründen, oder weiter durchzusetzen. In
en Zeiten hatte er, nach Erichs Krieg, der zwi-
n 1426 und 1435 von beiden Theilen auf das
eschickteste geführt worden, weniger die Landes-
vohner als die aufkeimende Concurrenz der Nie-
änder und Engländer zu fürchten. Größten-
ls, es ist wahr, behaupteten sie die errungenen
etheile noch: aber ihre niederländischen Brüder
ten auf, einen Bund beizubehalten, dessen Ge-
n einseitig schien, und es offenbarte sich, daß,
ihres gleichen, von einer neuen Handelswelt,
gleich großem Capital und politischem Ueber-
icht, angegriffen, die schlaffe Conföderation
t mit jener Leichtigkeit ihre Präpotenz behaup-
werde, wie sie gegen die Feudalanarchie sie
rrichten gewußt. Wenn man die stets größe-
Geschäfte der Belgen und Britten im Nord-
schon in dieser Periode betrachtet, so sieht man
Zeit nahe, wo der Bund von Maximen, die

sich nicht mehr behaupten ließen, zu einer libera
len Verbindung mit den unüberwindlichen Con
currenten übergehen sollte. Aber wann wissen di
welche beim Alten sich gutbefinden, den Auger
blick zu erkennen, da die Zeit eine Modificatio
fordert! Der Utrechter Vertrag zwischen den Bri
ten und Hansen (1474) konnte so etwas einleiten
aber die Macht blieb die Auslegerin; sie war no
auf deutscher Seite, und man wollte lieber
lange als möglich alles allein genießen, als zu g
mäßigtem Genuß auf längere Zeit einen sicher
Grund legen.

Das achte Buch (II, 317 — 396) enthält d
höchst merkwürdige Geschichte des Bergenschen Con
ptoirs. Wie nach den, dem Könige Magnus abg
drungenen, Freiheiten die Hansen sowohl die Bü
ger der Stadt als die Holländer und Engländ
verdrängt, und selbst einen Theil der Stadt au
schließlich in Besitz genommen, wird hier gezei
(und erinnert an die zum Theil nur weniger daue
haft und ausschließlich zur Ausführung gebracht
Plane der Venetianer und Genueser zu Gala
und Pera bei Constantinopel). Es erscheint hiera
das äußerst sonderbare Schauspiel einer engverbu
denen Gesellschaft von dreitausend ehelosen Mä
nern, die mit Hintansetzung ehrbarer Zucht, zu
Theil halb oder ganz berauscht, die härtesten Pr
ben des Ausharrens an ihrem Körper ausgehalte
und nachmals über junge Gesellen ähnliche Prüfu
gen übten; für die Gesellschaft alles zu thun, all
zu leiten geübt, bereit, ganz in ihr und für si
wie dieses in Verbindungen, deren Zweck ohne G
fahr sich nicht durchsetzen läßt, und wo Innigk
und Verschwiegenheit unentbehrlich sind, imm
durchaus hat seyn müssen. Es herrschte aus de
gleichen Grund eine große Subordination; se

oft willkürlich, war oder schien das Ansehen der Vorsteher. Mit Einem Wort, wer das Comptoir von Bergen mit einem Kloster von alter Art, wer es mit einer Abtheilung eines recht wohl disciplinirten Heers vergleicht, wird nur den Unterschied finden, welchen die Verschiedenheit des Zwecks erwarten läßt, aber denselben ernsten Sinn, die Kraft, welche die Alten hatten, und das damit verknüpfte Glück.

Neuntes Buch (II, 391 — 474). In dem Sitz der Könige, im eigentlichen Dänemark, wurden die Hansen durch ihre Oberhand an Geld, Schiffen und Kenntnissen mächtig, doch gemäßiget, weil näher dem Mittelpunkte landesfürstlicher Macht. Das beschränkend scheinende Statut Christians des Ersten (1473) war bedeutender ausgesprochen, als es nach den Umständen vollzogen werden konnte; ein dem Gefühl des Bedürfnisses ausgepreßter Laut, welcher zu verhallen schien, doch der Tendenz späterer Zeiten ein Ziel vorsetzte. Nach diesem wird beschrieben, mit welchem Geschick die Hanseaten den schonischen Häringsfang trieben, und wie ihnen immer noch glückte, die Concurrenz zu verdrängen. Die naturhistorisch merkwürdige Geschichte der Züge des Fisches wird, ohne Zweifel wegen mangelhafter Nachrichten, unbeleuchtet gelassen. Man weiß nicht viel von Schweden, außer daß die hansische Macht für die Trennung der Calmarschen Union gewirkt hat, und so viel vermochte, daß in großen Städten die Municipalität halb deutsch seyn mußte. Jener Hauptverkehr mit Rußland, jene Einwirkung auf die Verfassung der Städte (Nowogorod, Pleskow), das Monopol dieses Tauschhandels, dessen Verwaltung, die Sera (das Handelsrecht), erlitten harte Stöße, seit Iwan Wasiljewitsch durch kluge und tapfere Thaten diesem Reich Freiheit, Einheit

und die Grundfeste der seitdem erwachsenen Größe gab; er unterwarf (1472) die gewaltige Nowogorod, und nachdem zwischen den Hansen und ihm der Mißmuth schon hiedurch entstanden, bedien'e er sich zu Vertreibung der ersteren eines Anlasses, den die Barbarei ihrer Sitten ihm gab: ein paar seiner in Livland sich aufhaltenden Unterthanen hatten sie als Falschmünzer und Sodomiten zu Tode gesotten. Dafür wurden im Jahr 1494 ihre Waaren und Personen gefänglich eingezogen, u' nie erreichten sie die vorige ausschließliche Ob hand wieder. Wie dieses und die Verwirrung i Preußen ihr System lähmen mußte, ist nach obiger Darstellung leicht zu erachten. Uebrigens überschlagen wir ungern viele historisch-kritische Erläuterungen und Erörterungen, welche fast über jeden Gegenstand vorkommen.

Der Herr Verf. geht in dem zehnten Buch auf den niederländischen Handel zurück (11, 47 — 578). Die Einrichtung der Residenz des gemeinen Kaufmanns war dieselbe; eben dieselbe, die Wichtigkeit des Marktes (wozu de Eintausch im Nordost ohne Vertrieb im Nordwest!): gleich war auch die hanseatische Tendenz nach Oberhand und Alleinhandel. Sie waren je doch nicht wie zu Bergen der stärkere Theil. Nu konnten sie Brügge durch Verlegung des Marktes z. B. 1388, nach Dortrecht nachgiebiger machen Wie aber, als Belgien einen Herrn bekam? D burgundische Macht war besser geordnet als in de Nordens noch sehr zurückstehenden Reichen. D zeigte sich, wie wenig das Gedeihen des Hande mit den Stürmen einer erobernden Monarch sich vereinigen läßt. Wie litten sie nicht unt Karls des Kühnen unruhiger Herrschaft? Fi nicht Brügge in den folgenden Unruhen auf u

me

mer? Ueberhaupt gaben die politischen Verände-
rungen, indem sie die hansische Bedeutenheit min-
derten, der freien Handelswelt neuerer Zeiten die
Existenz. Der Zwang, bis dahin wo nicht nöthig
doch zu entschuldigen, verlor seine Kraft; seine
Zeit war vorüber. So entging der Handel der
bisher leitenden Hand. In Kürze wird erzählt,
was man über die hanseatischen Handelsunterneh-
mungen in Frankreich und auf den spanischen
d portugiesischen Küsten weiß; das recht wenig
. Im übrigen dringt sich das Gefühl der uni-
rsalhistorischen Wichtigkeit dieses Buchs auf;
nicht nur die Hansen lehrt er kennen, sondern die
ganze Periode der Kindheit und Lernjahre unse-
er neuern Handelswelt.

Das eilfte Buch (11, 579 — 636) enthält,
vie sie in den Zeiten großer auswärtigen, größe-
er innerlichen Kriege Englands, und obwohl
iese Nation mehr eigenen Handel als andere
rieb, doch auch zu London ihre Verfassung und
llenthalben das Uebergewicht behaupteten; so doch,
aß aus dem unwilligen Entgegenstreben der
ommunen und aus dem regen Unternehmungs-
eist abzunehmen war, welche Gefahr bei einer
estern (wie vielmehr bei einer freiern) Regierung
nd in langen Friedensjahren, wo sich das Capi-
l häuft, für die Hansen zu erwarten seyn dürfte.

Wir eilen mit Uebergehung vieler merkwürdi-
en Umstände auf die wichtige Auseinandersetzung
n zwölften Buche (11, 637 — 732), von welchem
influß die Hansen auf das deutsche und allge-
eine Handelswesen waren. Was von einem
olk, von einem Institut, nach Vollendung sei-
r Zeiten, bleibt, die Erbschaft welche es läßt,
stimmt sein Verhältniß für die Geschichte der
enschheit. Sie trugen vorerst, Hamburg zumal,

vieles bei, die Ostsee von Räubern, besonders den Vitalianern (jenen Victualienbrüdern, welche in Albrechts des Mecklenburgers Krieg Stockholm verproviantirten, aber das Caperhandwerk nach dem Krieg fortsetzten), zu reinigen; womit sie über ein Jahrhundert zu thun hatten. Sie arbeiteten fortwährend gegen das unmenschliche Strand- und Grundrührrecht; besonders aber wurden die Schiffe neutraler Schifffahrt gegen kriegführende Mächte behauptet, wenn aber sie selbst Krieg führten, wie es in der Welt noch heut zu Tage ist, aus den Augen gesetzt: so ist aus diesem Theil ihrer Geschichte nichts zu lernen, als daß die Macht auch dazumal die eigentliche Auslegerin der Rechte war. Um Deutschlands zahllosen Räubern eher zu entgehen, wurde eine Menge höchst nützlicher, nun großentheils verfallener, versandeter Canäle gebaut. Es zeigt auch aus diesen, kaum in einzelnen Stadtchroniken etwa für die Lectüre ehrbarer Bürger aufgezeichneten Anstalten, daß in diesen Communen viel guter Sinn gewesen, mehr als in vielen hochweisen Geschäftsmännern, die durch Verbote Manufacturen zu erzwingen vermeinen, und um das verschwendete Geld ihren Fürsten mit lügenhaften Registern und Bilanzen trösten. Es wird S. 680 auch das Räthsel, wie ein großer, weitumfassender, glücklicher Handel ohne Posten bestehen konnte, mit vieler Einsicht gelöst. Durch allerdings bequeme Erfindungen verwöhnt, vergessen wir zu leicht, wie, ohne eben Barbar zu seyn man derselben entbehren kann. Gewiß hat die allzu vervielfältigte Schreiberei nicht viel wenige verwirrt, als zurechtgesetzt. Von dem höchst mangelhaften Münzwesen wird nächst diesem gehandelt. Aus Ungarn, Böheim, dem Erzgebirge und Harz kamen die Metalle. Vom Wechselgeschä-

brachte ihr ausgebreiteter Handel die ersten Elemente in Umlauf. Soll man zu ihrem Glück oder unter ihre Nachtheile rechnen, daß sie nichts von Papiergeld wußten? Von Assecuranzen, wie die Niederländer sie schon kannten, bei den Hansen keine Spur. Ueber Maß und Gewicht eben so wenig Zusammenstimmung als bei uns. Der Monopoliengeist wie allenthalben, wo man ihn je durchsetzen konnte. Was Anderes waren die Zunftrechte, welche die schweizerischen Stadtbürger dem hohen Interesse der Vereinigung aller Nationalkraft für die Freiheit nicht haben aufopfern wollen! Weiter als die englische Schifffahrtsacte gingen sie, um nur den ganzen Verkehr zwischen Nordost und Nordwest in ihre Hände gebannt zu halten (699). Aber die Zeit, aber die Umstände waren mächtiger, und lassen in die Länge sich nicht gebieten. Von der 706 bis 714ten Seite werden die Herkommen und Verordnungen ihres Seerechts dargestellt. Was von der städtischen Industrie beigebracht wird, liegt klar, daß der Bund nur zufällig auf sie gewirkt. Wenn sie sich vervollkommnete, so war es der unaufhaltbare natürliche Gang. Es bleibt dabei: Zwischenhandel des Nordost und Nordwests und in selbigem das Monopol — das wollten sie.

„Ein denkwürdiges Monument der Emsigkeit, der Kühnheit, des stolzen Geistes und der Energie dieser deutschen Bürger! Es werden die schwächlichen Nachkommen die Erzählung ihrer verschwundenen Größe um so mehr bewundern, da sie des Gefühls ihrer eigenen Unmacht sich nicht entschlagen können. — Das ganze große gothische Gebäude kann nicht mehr in allen seinen Theilen zu voller Anschauung hervorgezaubert werden: doch die Grundsteine, die Trümmer dieses Giebels, jener Zinne dieses

„Gewölbes, lassen den Aufwand von Kraft noch „deutlich erkennen, der hier einst mit Glück und „Ruhm verwandt worden ist. — Spätere rühmen „sich mit Recht einer größern Geistescultur; der „Vorfahren verschwundene Kraft können sie nicht „ohne Wehmuth vernehmen. Statt ihrer Herr„schaft über fremde Länder, erkennen die Nach„kommen fügsam das Recht Ausländern zu, daß „über ihr Loos auf fremden Tischen gewürfelt „werde. In jenen Zeiten war der deutsche Name „durch die Kraft der städtischen Corporationen „geehrt: den Nachkommen bleibt, in der Ideen„welt Reiche zu erobern. Jene hatten Liebe zu „ihrer Corporation; diese haben sich in die Arme „der allgemeinen Menschenliebe und des Kosmo„politismus zu flüchten. Die Kraft theilnehmend „zu ehren, womit jene einem unerbittlichen Ge„schick eine Zeit lang entgegenstrebten, dieser allge„waltige Trieb in des Menschen Brust sey auch „die Entschuldigung für diese Geschichte."

Der Recensent, anstatt sich bei dem doppelter Anhang aufzuhalten, der die Quellen anzeigt und kritisch beleuchtet — eine allerdings nöthige, ver dienstliche und sehr gut ausgefallene Arbeit — i der Ueberzeugung, daß kein deutscher Mann vo Cultur ein über diesen Nationalgegenstand so ge schriebenes Werk ungelesen lassen wird, begnüg sich mit dem Wunsch, daß der Verfasser auch „di „Verheerungen des Wetterstrahls, der die Hanse „traf, dem auszuweichen sie vergebens strebten; daß er „des Schicksals verdoppelte Schläge, welch „sie in das Nichts zurückschleuderten" bald, glei gut aus einander gesetzt, und so beleuchtet un vortragen möge, um die Ueberzeugung allgemei zu machen, daß wenn, wie man sagt, alles sein Zeit hat, gewöhnlich doch das größte Ungli

daraus entstand, wenn man den Charakter der Zeit nicht hat einsehen und sich darnach benehmen wollen.

44.

Wien, Kunst- und Industriecomptoir: Versuch über die deutschen Bewohner der östreichischen Monarchie. Zwei Theile, 1804. 262 und 222 S. in 8.

Ebendas. — — über die slawischen. — Auch zwei Theile. Von gleichem Jahr, 168 und 166 S. in 8.

Der Verfasser dieses merkwürdigen Werks bemüht sich, die vielen, in den östreichischen Staaten zerstreuten, meist unter einander lebenden Völkerschaften, deutschen, slawischen, ungarischen, walachischen, griechischen, armenischen, jüdischen und italienischen Ursprungs, nach ihrer körperlichen Beschaffenheit, Nahrungsweise, Kleidungsart, und nach ihren Beschäftigungen kenntlich zu machen. Diese vier Bändchen scheinen die Hälfte der Arbeit zu liefern. Kupfer, die nöthig sind, um durch Anschauung vieles deutlicher zu machen, sollen erscheinen. Möchte das Publicum durch derselben Schönheit und Richtigkeit für das abscheuliche Papier, für den elenden Druck, einigermaßen entschädiget werden. Mehrere Zahlen und Namen kann man kaum oder gar nicht lesen. Es ist unbegreiflich, wie man durch diese schmähliche Vernachlässigung ein zu starkem Abgange geeignetes Buch dem Auge des gebildeten Lesers fast unerträglich hat machen mögen.

Der Verfasser ist Hr. Joseph Rohrer, Sohn eines vorarlbergischen östreichischen Beamten, Oberpoliceicommissär zu Lemberg, durch eine 1796 zu Wien herausgegebene Schrift über die Tyroler bekannt, Verfasser einer Reise durch das östreichische Polen, die wir anzeigen werden, im Beobachten unermüdet und geschickt, für alles Gute voll Thätigkeit, und im ehrwürdigsten Sinne Patriot. Sein Werk ist eine Frucht vieler auf eigene Kosten unternommenen Reisen. Es enthält keine gelehrten Untersuchungen; es ist auch kein statistisches Tabellenwerk. Als Mensch, als Bürger, ist er weniger bemühet, Staatskräfte verschiedener Monarchien gegen einander zu messen, als den Grad von Wohlstand und Cultur zu zeigen, wozu jedes Volk unter Joseph und seither gedieh, ob, und was den Fortschritt hemme, und wie zu helfen sey. Die allzu vernachlässigte Kenntniß des Auslandes (Deutsche Bew. II, 66), besonders der englischen Vervollkommnungen des Arbeitfleißes, empfiehlt er dringend, und ist sehr wider Einseitigkeit und Engherzigkeit (D. B. II. 161 f.).

Um so befremdlicher sind gewisse Seitenblicke Wir wollen darüber nicht rechten, daß er dem gali zischen Edelmann zu Gemüthe führt, wie er a Dominicalsteuer nur halb so viel als der süd preußische zahle (Slaw. B., II, 136): was jede Classe ihren Zustand werther machen kann, ma gesagt werden. Was er über das Fabrikenwese in Schlesien sagt (D. B. I, 224), mögen ander untersuchen. Daß er wider die Vorwürfe de Berliner (nur der Berliner?) den Büchernachdru in Schutz nehmen möchte (D. B. II. 97), verdien wohl nicht ernstlich widerlegt zu werden: daß e aber dem Bürger von Prag alle Bomben, Kugel

und Carcassen, welche die Preußen vor 47 Jahren in seine Stadt geworfen, zu dem Zwecke vorzählt, um den Nationalhaß unauslöschlich zu machen (Sl. V. II. 159), und daß eine Censur, welche durch übermäßige Genauigkeit für alles, was sie stehen läßt, sich selbst verantwortlich macht, eine solche Stelle nicht ausgestrichen, was ist das? wie soll man das nennen? Soll unter den zwei Staaten, die allein fähig sind, einen deutschen Namen mit Ehren auf die Nachwelt zu bringen, und welche sowohl dieses nur durch Eintracht bewirken, als die Erhaltung ihrer eigenen Macht sichern können, Erbitterung und Mißtrauen ewig währen? Soll das der Zweck der Besseren seyn? Eine Krise, bei der es auf das fernere Seyn oder Nichtseyn aller Freiheit und Cultur ankömmt, soll die nicht Kraft genug haben, durch das laute Gesetz der Nothwendigkeit unglücklichen Erinnerungen stillschweigend zu gebieten? Ist das Patriotismus, die dummen Constantinopolitaner nachzuahmen, die von Kirche zu Kirche, ein Stadtviertel das andere, verdammten, verfolgten, und Mohammed, der Eroberer, war am Thor, schon in den Laufgräben, schon auf dem Wall! Nachdem in Betreff der Wichtigkeit eines gewissen Besitzes die Umstände durchaus alles verändert haben, soll noch immer über dem Vergangenen die Gegenwart, über der vernarbten Wunde des einst blutenden Fingers der drohende Herzstoß nicht gesehen werden? Deutsche Männer von der Eider bis an den Lisonzo, von der Morawa bis an weiland unsern Rhein, habt ihr nie nichts von Aetolien und Achaja, von Philipp und Antiochus vernommen? Habt ihr schon vergessen (es ist wohl zu alt!), wodurch die schweizerische, wie die holländische Eidgenossenschaft gefallen, und wie es kam,

daß ein gleichsam durch den Ruhm seiner innern Kraft (unantastbar) heilig, und in Erinnerung alterworbener Hoheit römisch genanntes Reich von der neunhundertjährigen Gränze schmählich zurückgedrängt, schmählicher in seinem Innern sich das Gesetz hat müssen vorschreiben lassen! Welcher Oestreicher, welcher Preuße, welcher Deutsche (wenn ja zwischen den drei noch unterschieden werden muß) einen der Vereinigung deutscher Kraft widerstrebenden Laut von sich gibt, ist, wenn auch sonst vortrefflich, hierin des Vaterlandes Feind; Ausländern ist es nicht zu verargen, sie wissen, was sie damit wollen.

Diesen Fleck abgerechnet, ist Herrn Rohrers Werk alles Lobes würdig. Ein Auszug läßt sich nicht wohl machen: das ganze Gemälde ist wie eine Mussivarbeit aus kleinen Zügen zusammengesetzt. Nur einiges zu besserer Kenntniß des Geistes und der Art.

Die Abkunft der Völker wird nach den Sprachdialekten und sonst auffallenden Aehnlichkeiten beurtheilt. So zeigt sich (D. B. I, 20) die bayerische Natur in dem Bewohner von Grätz (ebendas. 32.); mitten in Mähren eine vergessene Ansiedelung schwäbischen Stamms. Ueber den Ursprung der siebenbürgischen Sachsen ist, was aus den Forschungen sich ergeben hat, befriedigend beigebracht (ebendas. 42 f.). Ueber den slawischen Stammnamen war nichts Sicheres herauszubringen (S. B. I, 2 ff.). Der Deutsche behauptet einen durchgängigen Vorzug: diese Nation ist die empfänglichste, fleißigste, die eigenes Verdienst am bescheidensten, fremdes am gewissenhaftesten würdiget, dankbar annimmt, bereitwillig und vervollkommnet wiedergibt. Was unter, was durch Kaiser Joseph bewirkt ward, kann man nicht ohne Be-

wunderung lesen. Einen Stoß von oben, einen elektrisirenden, bedarf's; und dann Freiheit im Betriebe der Unternehmungen. Es war uns lieb, daß der Verfasser auch dem vorigen Kaiser, den viele verkennen, das Lob gibt, des Volks und Rechts, der Weisheit und Menschheit Freund gewesen zu seyn (D. B. II, 61, 286). Man hat Leopold den Zweiten über vieles nicht verstanden; die Umstände der allzu kurzen Regierung erlaubten ihm nicht, sein System zu entwickeln.

Dieses Buch ist, man kann es sich vorstellen, reichhaltig an Zügen, wodurch die Verfassungen beleuchtet werden. Alle Grundfesten der aus der Natur hervorgegangenen sind in der Gespanschaft Posseg und in anderen Gegenden Slawoniens erhalten (S. B. II, 122 ff.); man sieht, wie es bei unseren Vätern war; die Periode der Merwingen wird besser als durch Dubos und Boulainvilliers commentirt. Nirgend in Deutschland dürfte der gemeine Landmann verfassungsmäßig so viel seyn, als, ohne Tyrols zu erwähnen, in Vorderöstreich, in Siebenbürgen; in Vorarlberg hat nur der Bürger und Bauer, kein Ritter, kein Geistlicher, auf dem Landtage Stimmrecht (D. B. II, 185 f.) Immer wurde in der östreichischen Monarchie dem Bürgerstande die Landstandschaft zugestanden (ib. 211). In der That, wenn der Glanz des Hofes die Würde altverehrter Namen forderte, wurde bürgerliches Verdienst von dem wesentlichen der Verwaltung nie fern gehalten; auch der Eitelkeit war erreichbar, neben jenen ersten zu glänzen. Alles nicht erzwungen durch revolutionäre Theorien, sondern weil die alte Sitte (gesunden Verstandes Tochter und Mutter) nirgendwo in Monarchien besser erhalten worden.

Siehe D. B. II, 181 f. die Wahl des Landammanns auf dem Bregenzer Walde. Daher jener Charakter der Tyroler, lebendiges Vertrauen auf eigene Kraft, Begeisterung für das Land bis auf den letzten Bauer hinab, die ungeschwächte Treue, der allzeit zur Landwehr rüstige Arm (D. B. II, 176). Daher das Vertrauen, womit sich Vorarlberg so willig an den Landesherrn schloß, unter dem sie den selbsterworbenen Reichthum so sicher ungekränkt erhielten (ib. 184). Und so die ehrwürdigen Einungen der Hauensteiner, aller Anstrengungen fähig, weil man ihnen eine vielfache Selbstständigkeit gelassen (ib. 188). Es erhellet auch hieraus, welcher Mißgriff es war, als dergleichen Eigenheiten dem Einförmigkeitssystem weichen sollten. Es wird wohl angemerkt, wie wenig dieses, selbst militärisch, nöthig war. Schlägt sich der Szekler nicht gut, weil er auf Capitulation dient (D. B. ib. 172 f.), und welchem Völkchen der Liniendienst nicht behagt, warum seine außerordentliche Geschicklichkeit, für den leichten, für Jägercorps, verschmähen! (ib. 190 f.)

Viele Nachrichten über die Lebensweise führen zu Bemerkungen, welche würdig sind, von Administrationen erwogen zu werden. Ueberhaupt begünstigen sie die verrufene Sache der Aufklärung. Wie kann Berichtigung der Begriffe (das ist Aufklärung) von Gefahr oder schädlich seyn! Verkehrt ist ja wohl die Modeleserei der Jugend; nicht weniger doch die Bücherscheu der Beamten (eb. das. 57 — 60). Elend jene noch hie und da übliche Erziehungsmanier unserer alten lateinischen Schulen; trauriger doch die Zahl der noch im achtzehnten Jahrhunderte hingerichteten Hexen (ibid 95); sichtbar hingegen der Einfluß mathematischer Bildung (S. B. II, 64); überhaupt wohlthätig

wirkte das verfeinerte Humanitätsgefühl (D. B. II, 170); und, sey ihm wie es will, der Verfasser hat Recht: „es darf der Geist einer Regierung „unter dem ihrer aufgeklärtern Bürgern nicht zu„rück noch mit ihm im Widerspruche stehen, und „nach den Verhältnissen Europens kann kein Staat „in innerer Cultur aller Art nachlassen, ohne „gegen die anderen Staaten an Macht und Ein„fluß zu verlieren (ib. 109)." Billig hält er für eine große Entschädigung des langen ausländischen Kriegs für die illyrische Nation, durch die Mannichfaltigkeit neuerworbener Begriffe weit empfänglicher für die Ausbildung ihrer Humanität geworden zu seyn (S. B. II, 35). Hiebei ist auch die Beobachtung nicht zu übergehen, daß er bei ausdauerndem Gewerbefleiß die Sittlichkeit der niederen Classen nie verschlimmert fand (D. B. I, 205). Was zum Besten der Wissenschaften gesagt wird, kann in dem Lande nicht unnöthig seyn, in dessen Hauptstadt die unter Joseph beinahe verfünffachten Buchdruckereien größtentheils dem Verfall nahe sind (D. B. II, 61).

Zu Emporbringung des Landbaues geschieht mehr als Ein Vorschlag, den auswärtige Erfahrung aufzudringen scheint (D. B. I, 139). Würde nicht Handel und Geldumlauf denselben am besten beleben! Billig wird hier die Verbindung der Mulde und Elbe, der March und Oder die für ganz Europa wichtige des baltischen, schwarzen und Mittelmeeres erwähnt (ib. 239). Wozu würde nicht Cultur sich erheben, wenn durch Verfügungen voll Offenheit und Billigkeit jene Schiedmauern zerstört würden, die mehr als Berge den innern Verkehr hemmen! Dann würden wechselweise Kräfte sich einander anschließen, und bald dem türkischen, dem levantischen Handel, eine für die

östlichen Continentalmächte vortheilhafte Richtung geben (ib. 251 f.) Dann würde die Natur an Producten nicht länger vergeblich freigebig seyn (D. B. II, 87), und von dem allgemeinen Geiste neubelebt, würden auch solche, deren Thätigkeit über Privilegien eingeschlummert ist, und deren Arbeitsfleiß und Lebensgenuß, wie in vielen ehemaligen Reichsstädten, durch das Zunftwesen in Mittelmäßigkeit und Aermlichkeit zurückgehalten wird, zu größerm Betrieb erwachen (D. B. I, 250; II, 51, 207). Freiheit (unter Gesetzen) ist immer gut; Freiheiten können schädlich werden, wenn durch sie der Eigensinn über unvollkommene Formen begründet wird.

Aus den Schilderungen des Privatlebens geht hervor, daß das Mittelgebirge die ältesten Menschen aufzuweisen hat, Hochgebirg und Flächen der Dauer des Lebens gleich unvortheilhaft sind (D. B. I, 62, 69). Bis in jene Region hinauf steigt auch die Kraft der Geistesanlagen, die schnelle Fassung, der behende Witz, die muntere Laune (ebendas. 91). (Vieles wird nicht bloß von der Höhe, sondern der Lage abhängen, ob der Berg frei liegt, nordwärts hin oder gegen die See offen ist.) Dieses dürfte zu dem Frohsinn mitwirken, der die Vorderösterreicher und Arlberger auszeichnet (ebendas. 193). Es mag, wie der Hr. Verf. glaubt, in der katholischen Religion immer auch ein Grund liegen; ihre Beruhigungsmittel sind nicht so angreifend; es ist in dem Glauben eine kindliche Zutraulichkeit; in der Moral der Reformirten herrscht der ernste Geist Calvins, die Sparsamkeit, die Anstrengung von Genf, von Zürich.

Die gröbste Sinnlichkeit, das Ueberfressen, erhält verdiente Censur (D. B. I, 79 ff.). Man

möchte vermuthen, daß dieses Uebel in dem Maße steigt, wie man die Menschen von geistigem Genusse zu entwöhnen sucht; die neueste (in 23 Jahren die 22ste) Auflage des Gartlerischen Kochbuchs enthält 1180 Speisen mehr als die erste. Kaffee, „der schnell auf kurze Zeit die Reizbarkeit der Gedärme erhöhe und Abspannung zurücklasse (ebendas. 82),“ wird von der Ketskemeter Haide bis Peterwaradein in jeder ungrischen Tschardake getrunken. Man denke sich die Romanenleserei und die fieberhaften Theaterstücke (D. B. II. ob. ff.) dazu. So soll die gute Naturanlage zu Weisheit und Verstand aufgenährt werden!

Auffallende Sittenzüge und Charaktergemälde und vernünftige Lehren müssen wir Tausende unberührt lassen. Die Schreibart ist natürlich und nach dem Geschmack der Bürgerclasse des Landes, wofür das Buch geschrieben wurde. Wir erwarten begierig sowohl die Kupfer als die Fortsetzung.

45.

Abriß der westlichen Provinzen des östreichischen Staates, von Joseph Rohrer. Mit 2 Kupfern. Wien, 1804. LVI und 236 Seiten in 8.

Ein originelles, vaterländisches Werk von mannichfaltigem Nutzen. Durch die Darstellung der ungemeinen Merkwürdigkeit auch östreichischer Gebirgsnatur, durch die reizende Schilderung der sonderbarsten Erscheinungen, erweckt der Verf. nach seinem Zweck die Liebe der Landreisen; ohne Empfindelei, durch Thatsachen empfiehlt er sie.

Nichts ist nützlicher, nichts zu Hervorbringung der Heimathsliebe, des gemeinvaterländischen Sinnes, der Vervollkommnung alles Friedlichen, der geschicktern, muthvollern Uebung der vertheidigenden Künste geschickter. Man kann die Vorrede nicht ohne Beifall lesen; die Schilderungen sind aus der Natur. Eine gute praktische Anweisung ist damit verbunden. Der Styl ist nicht schriftstellerisch, nicht nach den reinsten Regeln gebildet; der Vortrag durch vielleicht zu viele Stellen aus andern unterbrochen, jedoch unterhaltend, und durch etwas Nationales, Ländliches, einnehmend, als von einem Sohne der Natur, der ihr mehr abgelernt, als den Büchern, und, entgegen unserer gewöhnlichen Sitte, mehr gesehen als gelesen.

Er zeichnet erstlich den Umriß des Schauplatzes; betrachtet alsdann die allgemeine Richtung der vom Bodensee bis Ungarn die Monarchie durchstreifenden Granitkette, und auf beiden Seiten sie begleitenden Kalkberge (bezeichnet was aufgeschwemmt ward, erwähnt beiläufig das westlichste vorderöstreichische Gebirg), und nach diesem geht er in das Umständlichere: die großen Tauren, die Ferner werden gemalt; es wird von den furchtbaren Erscheinungen des Gebirges, den mancherlei Lehnen (Lawinen, avalanches), trockenen und nassen Murren, gehandelt. Endlich schließt er mit Beschreibung des Pflanzenreichs, so daß von jedem Lande (Vorarlberg, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz) eine oder einige Alpen beispielsweise dargestellt werden, und eine liebliche Scenerei des Hirtenlebens dem Werk die Krone aufsetzt. Sollte eben so leicht seyn, der vorhabenden Beschreibung der Ebenen dergleichen vielfaches Interesse zu geben?

Mannichfaltig ist die Frucht dieser Arbeit. Einmal zu Verbesserung der Statistik; die bekannten Tabellen der Volksmenge, des Viehstandes, des Fabrikenertrages, werden durch neuere Notizen und Beleuchtungen verbessert, und S. 78 Vorschläge zu Vervollkommnung derselben gethan. In Vergleichung mit den vortrefflichen Bemerkungen des königl. preuß. Herrn Kriegsrath Krug, in dem Buche von dem preußischen Nationalreichthume, erhellet, wie weit man, auch in den aufmerksamsten Verwaltungen (die Tabellen sind auch in Oestreich seit vielen Jahren sehr sorgfältig beachtet worden) hinter der eingebildeten Genauigkeit ist; wie wenig wir ganz eigentlich wissen, und wie viel anders diese Aufnahmen, wenn sie nicht trügen sollen, eingerichtet werden müssen. Das Werk des Hrn. Krug macht in dieser Hinsicht Epoche, nicht weniger durch die vorgebrachte Wahrheit als durch die Kritik des bisherigen Scheins, durch das was er weiß und sagt, so viel als durch das, was er nicht sagt, weil erweislich ist, daß man es nicht recht weiß. Von dieser Sorgfalt gibt Hr. Rohrer seinerseits mehrere löbliche Proben; er wird Hrn. Krugs Werk so fröhlich benutzen, wie er von unserm Hrn. Leopold von Buch rühmt, durch seine Reise auf dem Salzkammergute und in Tyrol die Oestreicher auf manche Schätze aufmerksam gemacht zu machen.

Groß ist demnächst die Ausbeute für die Botanik. Lange, merkwürdige Verzeichnisse, nach Linneischen, auch deutsch übersetzten, meist zugleich den landüblichen Benennungen, lehren die jeder Gebirgsgegend eigenen Pflanzen. Keineswegs trocken sind sie; es ist fast nicht möglich, durch die wenigen Worte die dem Namen oft ange-

hängt sind, nicht eine lebhafte Liebe des Studiums in sich erregt zu fühlen; das Pflanzenreich wird belebt. Auch die Benutzung wird mit patriotischer Weisheit öfters empfohlen. Wir berufen uns auf den Artikel von dem Bohnenbaume (gelben Geißklee, cytisus) in der Vorrede XXXVIII., über dessen Trefflichkeit der Verf. mit Bonstettens neuerlichen Beobachtungen im Latium ganz einig ist; und auf die mannichfaltig reizende Beschreibung der Muttern (phellandrium mutellina), dieses Göttergeschenks für die höhern Alpen, S. 220 ff.

Nicht weniger gut wird der Mineraloge sich belohnt finden; was ist, wird wohl angezeigt; was war, und die Fortarbeit der Natur, oft bescheiden vermuthet (S. 177); was von den Augen der Unbelehrten angestaunt wird, glücklich erklärt (S. 175). Es ist selbst dem Geographen, dem Erklärer der Alten, ein Wink, wie unvollständig mehrere Punkte unserer Kenntniß der Gebirgslande schon durch die Mangelhaftigkeit unserer Nachrichten von Zufällen seyn müssen, welche Wohnungen und Straßen in Seen oder Schutt verwandeln, und hoch über Trümmern von Ortschaften, welche Antoninus hat, zu ganz anderen Ansiedelungen einluden.

Die wohlgerathenen Kupfer stellen, das eine, eine ländliche Gruppe aus dem südwestlichen Tyrol, das andere eine schauerliche Wildniß der Steyermark bei Weichselboden, wo die Salza durchströmt, vor.

Viele Beobachtungen des Fortgangs der Landwirthschaft und sehr bemerklicher Veränderung des Zustandes der Völker übergehen wir der Kürze wegen. Ist es nicht auffallend, wie seit 1788 die Zahl der Familien in Kärnthen ab-, die der Häuser zunahm; wie aus Unlust an den Nebenarbeiten

dieses

dieses Landes Bevölkerung zurückblieb, die des obern Crains durch das Leben städtischen Arbeitsfleißes, der Wohlstand der obern Steyermark durch bessere Bewirthschaftung, stieg. So hatte 1785 Tyrol in weniger Häusern als Kärnthen 71,000 Einwohner mehr, und war 1787 die Zahl tyrolischer Männer um 20,000 über die der Weiber, in Kärnthen mehr als 17,000 Weiber über die Zahl dortiger Mannsleute; und doch sind in Tyrol Gegenden (zwischen Imst und Arlenberg), wo man sich im Augustmonat mit Wintervorrath versieht, wo zehn Monate (auf dem Arlenberge Jahr aus und ein) geheizt werden muß. Die Männer des Landes lieben die Gegend; Pfarrer haben sich vom Felsen gestürzt, sind in Wahnsinn verfallen. Anderswo (im Görzischen) ist in dem gleichen Kreise Ueberfluß an Feigen, und zu viele Kälte für Hafer. Selbstmord ist allda nicht unerhört; seltener in der wärmern Gegend, welche jährlich drei volle Sommermonate mehr hat, als Schweden. Hingegen war 1788 f. in diesem Lande (Trieste, Littoral) das neunte, in jenem (dem Görzischen) nur das 62ste Kind unehlich. Es ist zu besorgen, daß das Klima im Nord der julischen Alpen künftig unfreundlicher werde. Die Stürme wüthen heftiger, seit man am Karste, in Crain, zu viele Waldungen ausgerodet, welche kaum je wieder aufkommen werden. Man habe gegen der Räuber dieses gethan (als wäre das Heer nicht groß genug, oder als wäre seinem Berufe zu fremd, das Land von Rotten zu säubern, ohne daß man die Bäume umhaue!). Rührend sind die Züge redlichster Gutmüthigkeit mit eigener Gefahr S. 213, der guten Sitten der Protestanten am Schneeberge, welche keinen Pfarrer, nur Schulmeister haben; überhaupt des Muthes,

der Liebe des Landes, der Ehrfurcht des Alters. „Es gibt wohl Barbiers," sagte der steyrische Greis; „aber es ist einmal so bei uns, daß ein „großer grauer Bart den Mann allezeit ehrt."

46.

Hamburg, Bohn. Grundzüge der Weltgeschichte, um mit dem Grundriß der Welthändel des sel. Büsch verbunden zu werden von Prof. Hegewisch zu Kiel. 1804. 262 S. in 8.

Gewisse Hauptbegebenheiten werden chronologisch aufgezählt, und in ihrer universalhistorischen Beziehung dargestellt, so daß der Lehrer genugsamen Anlaß hat, zu zeigen, wie die Menschheit ward, welche man in der Büschischen Darstellung der Welthändel sich herumtreiben sieht. Es werden die Facta nicht sowohl umständlich als charakteristisch erzählt, und, wo derselben Sinn zweideutig ist, mit Verstand und Mäßigung beurtheilt.

Der ganze Zeitraum wird in zwei Capiteln, deren der letzte bei Christi Geburt anfängt, abgehandelt: eine Abtheilung, die eben so gut hätte wegbleiben können; wenn dem Gedächtniß gehofen werden sollte, so müßten viel mehrere seyn. Man könnte rechten, ob diese oder jene Begebenheit nicht auch noch aufzunehmen, ob der Ruhepunkte nicht einige mehr anzugeben waren: im Ganzen wird jeder vernünftige Beurtheiler zufrieden seyn. Uebereilungsfehler, bei solcher Zahl von Dingen fast unvermeidlich, sind wenig. (Nicht Karl der Einfältige — der den Thron

lange zuvor besaß — Karl von Lothringen wäre 987 der ordentliche Thronfolger gewesen, S. 193. Ghazna, nicht Ghazni, hieß die Hauptstadt Abulcassem Mahmuds, des Sohns Sebechtekin, S. 196. Nicht 1452 wurde der schon 1138 verstorbene Lothar zum Kaiser gewählt, S. 211. Nicht Kaiser Heinrich VI., Friedrichs Nachfolger, schloß 1183 den Constanzer Frieden; Friedrich war bis an seinen Tod 1190 allein Kaiser, S. 212. Nicht seinem Vetter Alexius, sondern seinem Sohne dieses Namens, ließ der geblendete Isaac die Regierung auftragen, S. 216).

Die Anfänge menschlicher Gesellschaft sind sehr natürlich dargestellt; zwischen widerstreitenden Meinungen ist die Auswahl gemeiniglich gut; wo sich nichts erörtern läßt, wird ausgewichen. — Daß zu Jerusalem ein Erbreich, zu Samaria ein Wahlreich verfassungsmäßig gewesen wäre (S. 47, 56) wissen wir nicht; die Unstätigkeit der Thronfolge kam daher, daß die Könige der X Stämme sich nicht einer durch Alter, Gesetz und Sitte festen Hierarchie, die den Geist des Volks leitete, anzuschließen bedacht waren; so oft auch in Juda dieses versäumt worden, wankte der Stuhl Davids. — Van Sittart's Meinung, die X Stämme dürfen die Afghanen seyn, wird, wie billig, nicht angenommen, doch angeführt: wie dieses mit den meisten Hypothesen der *Asiatic researches* zu geschehen hat: gewöhnlich findet man mehr Schmuck als Grund; in der Freude der Erfindung vergessen die Verfasser eine genaue Darstellung der begründenden Thatsachen und Nachrichten. Wie viel verdienstlicher, wenn sie mehr Quellen vollständig und kritisch liefern wollten! Die Cultur von China wird mit Wahrscheinlichkeit ausländischen Männern von Genie zugeschrieben;

solche, nicht Eroberer, nicht Landeigenthümer, Männer wie in Paraguay die Jesuiten hätten werden können, erblickt man im ganzen System der Sprachform, der Gesetzgebung, der sehr vernünftigen, ganz moralischen Religion der höhern Classen. — Richtig über des Pytheas Verdienst; er wurde verkannt wie Marco Polo. — Von der empörenden Gleichgültigkeit der Griechen Alexanders gegen morgenländische Literatur, und wie sie (gleich anderen sich orientalisirenden Europäern) ausschweifender, und gegen Ehre und Freiheit gleichgültiger geworden als die Morgenländer selbst. — Sehr gerecht über den großen Propheten der Araber. — Daß Waraha, der große indische Astronome (ums J. 1000) auch *mögliche* Cyklen berechnete, und man diese aus Mißverstand für *historisch wahr* hat nehmen wollen; nach *Bentley* (in *Asiatic. research.* VI.) — die Erfindung des Pulvers wird S. 234 als *durchaus* schädlich geschildert; *keinen einzigen Nutzen* habe sie hervorgebracht. Dieses, däucht uns, kann der Moralist, der Dichter, jeder eher als der die Folgen übersehende Universalhistoriker, so absprechend sagen. Es hat viel beigetragen, der Kunst über die rohe Kraft, und Nationalhäuptern über unbändige Baronen ein Uebergewicht zu geben, welches der schönern Entwicklung des menschlichen Geistes vortheilhaft war. — Timur scheint zu einseitig nach den Berichten seiner Feinde beurtheilt. Hingegen den großen, geistvollen Sultanen vom Hause Othmans widerfährt wohlverdiente Gerechtigkeit. — Die erste Büchercensur von Papst Alexander VI. (Wer hatte mehr Ursachen dazu! Vermuthlich führte dieser heilige Vater eben auch die Religion zum Grunde an.) — Etwas hinkende Rechtfertigung der africanischen Seeräuberei. Sie sey ein die-

sen Völkerschaften von ihren Vätern gegen die Erbfeinde ihres Glaubens und Namens hinterlassener, nach dem Völkerrechte erlaubter, offener Krieg. Nicht zu sagen, daß diese Raubmiliz, die durch Werbungen sich erneuert, in der That keine Väter hat, so läßt sich fragen: wie denn mit den alten Mamelukensultanen, mit der Pforte, mit Persien, Friede, ja Bündnisse, Handelstractaten, haben bestehen können? Eben weil die Barbaresken das Raubsystem gegen die Cultur friedlicher Künste durchaus nicht aufgeben wollen, sind sie aller civilisirten Welt wahre Feinde, und wäre ihre Auflösung wahres Verdienst. — Diese Bemerkungen beweisen die Unparteilichkeit unseres, diesem Buche im Ganzen ertheilten Lobes.

47.

Ohne Druckort. *Mémoires pour servir à l'histoire de la dernière guerre des Alpes, par* Benoit Patono, *ancien officier Piémontois.* 1800. XXIV und 215 S. in 8.

Der Verfasser dieses Buchs, von Vercelli gebürtig, diente in den ersten Feldzügen unter dem sehr guten Regiment de Marine, und verließ das Heer, da alles verloren schien, als Aide-major der leichten Dragoner von Sardinien. Nach dem Untergang der Verfassung seines Vaterlandes begab er sich nach Berlin, wo er noch lebt. Er hat auch zwei andere Schriften herausgegeben: im J. 1799 ein historisches Drama, une matinée du philosophe de Sans-Souci; in dem laufenden Jahre

(zu Berlin bei Frölich), einen historischen Roman le Marggrave Charles (von Brandenburg, des großen Kurfürsten Sohn) et la Marquise de Salmour Balbian, von welchen wir vielleicht ein andermal etwas sagen. Man sieht in seinen Schriften den Krieger voll Ehre und Humanität. Die Schreibart ist verständlich militärisch, und wie man sieht, der Ausdruck des Gefühls; übrigens ist der Ausländer und dessen Hand früher, und mehr, als die Feder den Degen führte, in den parentheſenreichen Perioden und anderen Zügen unverkennbar.

Die vorliegenden Memoires haben vielen historischen Werth. Sie sind von einem Theilhaber, welcher ohne Leidenschaft (außer der erlaubten, für König, Freunde und Vaterland) mit geradem Sinn so erzählt und urtheilt, daß die Ursachen und viele Charakterzüge, die später wohl verloren gingen, deutlich in die Augen fallen, und auch hier sich ergibt, daß nicht das Heer, nicht das Volk, nicht feindliche Ueberlegenheit, sondern die Schwäche der Regierung, blinder Eigennutz, schlechte Politik und schlechter Beistand der Bundesgenossen den Thron gestürzt haben.

In der Vorrede und auch sonst (S. 150 f. f.) behauptet Herr Patono gegen Gorani, Denina u. a. den piemontesischen Kriegsruhm durch die Erinnerung der großen Könige, der tapfern und gelehrten Officiers. Mit Recht ist er Karl Emanuels voll, ohne jenen alten Victor zu verkennen, „der einen Charakter von Größe selbst seinen „Schwächen gab.“ Alsdann stellt er dar, wie Victor III, ein ritterlich gesinnter, seinem Wort getreuer Herr, die Uebereilung beging, das Mißtrauen der französischen Revolutionspartei zu erregen, und die Festigkeit hatte, weder anfangs noch da er schon Savoyen und viel anderes eing

üßt, den lockendsten Vorschlägen Gehör zu ge-
en. (Sein Vater und Großvater würden sich an-
ers benommen haben.) Es hatte aber der gute
önig bei einem gesunden Urtheil jenen Mangel
n Selbstzuversicht, welcher auch anderswo die
esten Einsichten unwirksam, und Regenten zum
Spiel der Intrigue macht. (Victor war spät zur
Regierung gekommen, und gewöhnt worden, kei-
nen Willen zu haben.) Die Minister werden meist
ls gut und unbedeutend geschildert. Der Hof-
riegsrath war großentheils von Civilpersonen be-
etzt. Die Feldherren, welche Savoyen vertheidi-
en sollten, trugen gegen einander einen Familien-
aß; zu Nizza war der brave Curten, achtzig
Jahre alt. Aus 45,000 Mann bestand die Armee.
Man seufzte etwa über die Günstlinge; doch war
as Land so getreu, daß nachmals selbst Bauern
usgewandert sind. Man wurde 1792 überrascht;
vorüber die meisten Corps aus Savoyen, aus
Nizza unordentlich flohen. (Es ist erstaunenswür-
ig, daß man, von 1792 bis Marengo, bis Ho-
enlinden, einem Feind, welcher seine Absichten
ar nicht verhehlte, durchaus nie glauben wollte!)
Schilderung der erbärmlichen Flucht, S. 57.
Neuntausend Mann sandte Oestreich; aber zwei
Regimenter bestanden aus Deserteurs von allen
Nationen, aus alten zum Alpenkrieg nicht sehr
auglichen Kriegern, von dem Feinde les réverens
peres genannt. Nun wurde auf der nicht kurzen
inie von Wallis bis in das Genuesische das Cor-
onssystem befolgt, und alles, überall schwach,
ertheidiget. Beschreibung der Waffenthaten vom
sten bis 12ten Junius 1795, wo die königlichen
Truppen mit altem Heldenmuth fochten, so daß
uch die Franzosen (hierin immer gerecht) einem
Regimente zuriefen: Bravo Acqui! Rührende

Züge, die Plutarch nicht verschmäht hätte, werden hier erzählt. Bei den Franzosen fiel auch eine schöne junge Frau, als Sergent verkleidet, ihrem Geliebten zur Seite. Wie Casabianca, gefangen, dem Duc de Chablais über die innern Unruhen Frankreichs (wovon die Coalisirten so viel hofften) sagte: „Es ist ein rauchendes Kamin und nicht ein brennendes Haus." Im August Wiedereinnahme des gebirgigen Theils von Savoyen; aber mit nur 10,000 Mann; so daß weder der mit Lyon verabredete Anschlag auszuführen, noch Kellermann aufzuhalten war. Traurig sah der Landmann seine Freude verschwinden; doch vortrefflich war der Rückzug und erhielt die Ehre der Waffen. „Wenn wir doch diesen Officier (den Chev. Avo„gadro da Ronco) hätten gefangen bekommen," sagten die Franzosen, „wir wollten ihm Ehre er„wiesen und sogleich die Freiheit wieder gegeben „haben." Wie die Piemonteser den Engländern Toulon behaupten halfen; so ernstlich, daß, als der Feind schon in der Stadt und fast in allen Forts war, Joseph von Germagnan auf der Brustwehr des ihm anvertrauten Forts sich noch wehrte und den Tod nahm. — Aus Eifersucht seyen die Engländer und Spanier in diesem Besitz nicht unterstützt worden. In dem Jahr 1794 Eroberung des Mont Cenis: darüber starb vor Schmerz Chino, der tapfere Greis. Viele Beispiele des Muthes, womit junge Emigrirte von den Franzosen, und Officiers, welche in einem unglücklichen Augenblick ihrer selbst vergessen, durch die königlichen Kriegsgerichte den Tod erlitten. (Natürlich; nach so einem Zufall wird braven Männern das Leben unerträglich.) Schlacht an der Tanarda (1794, gegen Ende April), welcher Posten Saorgio dominirt. Die 8000 Mann, womit Colli ihn

vertheidigte, fanden fast alle hier den Tod. Der Feind ersetzte immer wieder seinen großen Verlust: singend schritt er über die Leichname seiner Cameraden einher. (Wurde nicht auch hier Branntwein mit Pulver getrunken!) Die Verrätherei oder Feigheit des Regiments Pignerol entschied; es ließ dem Feind die linke Seite der Schanze offen. („Il méritoit de voir brûler ses „drapeaux et ses armes par la main du bour„reau" S. 126). Da ließ das Garderegiment sich in Stücken hauen; es lagen fast alle königlichen Grenadiere. Graf Radicati, des schuldigen Regiments Oberster, stürzte verzweiflungsvoll in den Feind und fand den Tod. Aber auch bei dem Feind blieben z. B. von tausend Jägern nur achtzig bei Leben. Mit der Ruhe eines seiner selbst mächtigen Mannes zieht Colli zurück; zu schnell wird Saorgio übergeben, wofür St. Amour mit dem Leben büßt. Hierauf wird erzählt, wie die Sarden im Aufstand alle Piemonteser, ohne einen zu mißhandeln, aus dem Lande geschafft. Bei den Heeren überall die Cabale und ihre verderblichen Folgen; der Verf., gerecht und edel, schreibt hievon mit seltener Freimüthigkeit; auch Prinzen schont er nicht. (Es ist übel verschwendete Milde, Menschen zu schonen, die für das fallende Europa nicht fühlten.) Wie geschickt sich der Feind vom Ger zurückzog. Wie der General Colloredo, da er von Dego bis Acqui, 18 Meilen weit, zurückgedrängt worden, einen Bericht von seinem Siege drucken ließ. Dem General Colli widerfährt nicht nur als Militär, sondern dafür, daß er ein fester Mann auch bei Hofe war, die verdiente Gerechtigkeit. Lob der östreichischen Soldatenmäntel wodurch sie an Krankheiten ungleich weniger verloren. So wie über den kränkelnden alten König

die Hofdamen und Cavaliers immer mehr vermochten, wurde der Zustand der Sachen schlechter. Nachdem De Vins zurückberufen worden, weil er Unternehmungen abgelehnt, für die er nicht stark genug war, näherte sich das Unglück Oestreichs. Nicht einmal ein Reservecorps hatte Beaulieu, seine große gute Reiterei war in den Bergen und so vertheilt, daß sie sich nicht helfen konnte; daher er nach dem ersten Unglück 45 Meilen weit floh. Da Provera sich bei Cosciera aufheben lassen, hörte alle Verbindung des Corps auf. Die Piemonteser machten noch bei Vico Massena den Sieg zweifelhaft. Der Verfasser tritt hier ab; wie konnte er die folgenden Zeiten beschreiben! Wenn man den Hochsinn, die Treue, die Waffenbrüderschaft und alle Anstrengung des weiland piemontesischen Heers gefühlt hat, welcher Blick in die traurige Nacht, worin der alte Glanz für immer verging!

Dieses und ähnliche Bücher sind für die Nachwelt wichtig; wie könnte sie die Schmach unseres Jahrhunderts begreifen! Ihre Verachtung würde Unschuldige treffen.

48.

Paris, bei F. Buisson. *Mes Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, au Frédéric le Grand, sa famille, sa cour son gouvernement, son académie, ses écoles et ses amis littérateurs et philosophes. Par* Dieudonné Thiébault, *de l'Acad. roy. de Berlin, de la Société libre des sciences et arts à Paris.* T. I — V. An XII. (1804). Zusammen XL und 1807 Seiten in 8.

Die durchgehends begierige Aufnahme der vorliegenden Arbeit in den meisten europäischen Ländern war ein starker Beweis fortwährender Allgemeinheit und Wärme der Gefühle für das Andenken Friedrichs. Die großmüthige Manier, wie von des jetzt regierenden Königs Majestät die Uebersendung des Buchs anerkannt worden, bewies Genehmhaltung der angekündigten guten Absicht. Ob diese wirklich in vollkommener Lauterkeit zum Grunde liege, in wie fern, und ob sie erreicht worden, diese Untersuchung ist nicht die Sache großer Fürsten, sondern der prüfenden Kritik: es ist eines preußischen Königs würdig, einem wohlgesinnt scheinenden Mann die lange Beschäftigung mit Friedrich durch ein Gnadenzeichen zu lohnen; das Urtheil über die Arbeit wird dem Publicum überlassen: denn, seit Friedrich zu den Unsterblichen ging, ist er nicht mehr einem Hof, einem Staat, eigen; er gehört der Historie (welche auf solche Charaktere geizt, ihrer sind wenige). Die Lesung dieses Buchs erregte viele

und laute Widersprüche, bei Auswärtigen in Ansehung seines Geistes und der historischen Kunst, weit mehr noch in Ansehung der Wahrheit bei Friedrichs Zeitgenossen und wer im Lande selbst sich authentisch unterrichten konnte. Der Recensent, welchem jede persönliche Rücksicht fremd ist, bedenkt jetzt nur, wie angenehm eine Würdigung Suetons und anderer Verfasser der alten Kaisergeschichten aus ihrer Zeit uns seyn würde: ein solches Urtheil über den Gehalt vorliegenden Werks, wenn der Name Friedrichs dasselbe auf die Nachwelt bringen sollte, wünschte er, ihm mitzugeben.

Daß der Charakter eines großen Mannes eben nicht vornehmlich oder ausschließlich aus den Haupt- und Staatsrelationen der öffentlichen Handlungen seines Lebens zu entnehmen sey, und ein Kammerdiener gemeiniglich mehr davon wisse, als der Zusammenstoppler einer actenmäßigen Geschichte, hierüber hätte Herr Thiébault sich den Beweis füglich ersparen können: indem nicht nur alle guten Geschichtschreiber seit ein paar tausend Jahren dieses wohl bedacht haben, sondern die Sorgfalt in Erforschung des Innern auch die mittelmäßigen Köpfe wirklich auf die Abwege der Anekdotenjägerei verführt hat. Nützlicher wäre vielleicht gewesen, zu untersuchen, ob Kammerdiener (ja selbst ein Professor der französischen Grammatik) gewöhnlich auch den Geist haben, einen großen Mann ganz zu verstehen, und ob aus dergleichen Berichten etwas mehr als eine allenfalls für ihres Gleichen passende Geschichte sich erwarten lasse? Daß ein in großen Dingen großer Mann nicht in jedem Augenblick des Privatlebens wie ein Theaterheld, sondern eher wie andere Menschen erscheint, ist keine so wundervolle Entdeckung, womit

nan sich schmeicheln soll, den meisten Geschicht-
hreibern den Rang abzulaufen. In Einem Punkt
eruhet der Verfasser, in die Fußtapfen einiger
er letztern zu treten. Er legt dem König und
nderen vorkommenden Personen (oft lange) Dis-
arse in den Mund wie Sallust und Livius den
roßen Römern; worüber nichts zu sagen, als
aß manchmal zwei das Nämliche thun, aber jeder
uf seine Weise, so daß Livius Livius, und Herr
hiébault Thiébault bleibt.

Ehe wir das Buch selbst betrachten, dürfen
ir eine Kleinigkeit, die der Verfasser einiger
ntschuldigung werth hält, nicht übergehen. Er
ill nämlich nicht versichern (garantir), daß ihm
icht zuweilen (quelquefois), jedoch sehr selten
rès-rarement) begegnet seyn dürfte, deutsche
amen unrecht zu schreiben; es sey wenigstens
öglich (préf. XIX). Wir können ihm aufrich-
g versichern, daß bisweilen, doch sehr selten,
einen deutschen Namen recht geschrieben hat,
nd, wenn wir bedenken, wie oft ihm dieses Un-
ück selbst mit französischen begegnet ist, so dür-
n wir beinahe zweifeln, ob die Rechtschreibung
r Namen dem Herrn Professor überhaupt mög-
ch sey?

Bei Issa siegte Friedrich 1757 (Lissa ist doch
cht schwer). Ob er aber bei Zonnedorf, das
ter vorkömmt, gesiegt oder geschlagen wurde,
eiß man nicht, weil nach den Erzählungen Zorn-
rf und Cunnersdorf eben so gut gemeint seyn
nnen. Weil Prinz Heinrich bei Freyberg die
inde schlug, ist er le héros de Friedeberg.
ebrigens erfahren wir, daß bei Roßbach der Ge-
ral Hidlbourg Hausen Ursache des Aus-
ngs gewesen; doch auch was Zeidliz (ein an-
rmal Zedliz) mit seiner Cavallerie dabei that;

und es kömmt viel vor von einem General Zieen oder Zietten; auch Thauensinn und Lottum, von Auswärtigen Czertorisky und Schuwaroff, werden erwähnt, und es ist ein Artikel über den General Mullendorf.

Was sollen wir von den Orten sagen? von Gesonbron (Gesundbrunnen) bei Berlin, von Schwet und Fredericsfeldt, über Pyrmont hinauf nach d'Armstadt und Stuckart bis wir bei Kell wieder über den Rhein wären. Wir dürfen die königlichen Minister nicht vergessen: Fink-Einstein, Hersberg und Arvens leben; Schlusenburg (Schulenburg; wer sollte es rathen!), Sedlitz, Massaw, Buchols, der Großkanzler Crammer; nicht zu gedenken des unglücklichen Goeurn oder des Grafen von Heichstetd oder des Präsidenten Kirkhaisen. Mammelsburg mögen die Engländer erkennen: wir übergehen van Swithen und Stuthereim. Viel und mancherlei wird von Major Kapheusk erzählt. Aber was sollen wir von Gothschedt und Gellers sagen, oder von Spaldingk und vom Splickgerb'schen Hause oder die Herren Erman und Achard um das J beneiden, womit er ihre Namen vermehrt; Busching und Euller, Mindleson und Kantl der General Temploff und der Chymiker Pothweichen billig dem Collegen, in Einem Hause mit ihm lebenden, Stoß (Stosch) und dem Arz Musselstoß oder Musselius. Paschal, la Metherie, der Marquis de Zuchette kommen selb nicht besser weg. Ein französischer Purist möcht doch Pascal kennen; auch la Mettrie ist no unvergessen. Bei dem Hokfenkop halten wi uns nicht auf, und würden den Verfasser wol mit einem freiwech abfertigen: wenn wir übe

Versehen anderer Art nicht noch etwas bemerken möchten. Wer seit bald vierzig Jahren Mitglied der Berliner Akademie ist und noch nicht weiß, daß sie keinen Präsidenten hat (ihm ist M. *le Marquis de Lucchesini, président de l'académie depuis plusieurs années*, V, 107); wer ohne Wunderglauben Städte und Länder versetzt (Küstrin nach Pommern, das Herzogthum Westphalen in den Umkreis der preußischen Monarchie) und nie im Almanach das Geschlechtregister des regierenden Hauses nachschlug (sonst würde er gesehen haben, daß die Prinzessin Heinrich nicht von Hessendarmstadt ist, und Friedrich nicht im Jahr 1711 geboren war); wer ganze Hofceremonielle beschreibt (die Auffahrt des Duc de Nivernois), wovon die damalige Hofzeitung nichts weiß; und über Facta, die nie waren (daß der König in der Sache Müller Arnolds das Urtheil eigenhändig schrieb), dem König lange Reden in den Mund legt, wie will ein Verfasser es machen, bei solchen Proben der Nachlässigkeit Vertrauen zu verdienen?

Diese Frage ist nicht so wichtig, als man glauben möchte: man erwartet nach der Vorrede die sonderbarsten Aufschlüsse über den großen König; auch nicht Einen fanden wir, der nicht längst bekannt wäre. Herr Thiébault weiß nichts von allem in Deutschland an das Licht Gekommenen; mit einer *histoire de Frédéric*, deren Verfasser er nicht nennt, und welche, wenn sie nicht die 1787 zu Straßburg in vier Bändchen erschienene *Vie* seyn soll, wir nicht kennen, hat er es allein zu thun. In seinem Buch ist eigentlich nichts Neues als das Verhältniß des Herrn Thiébault zu Friedrich, oder Friedrich gemalt nach Thiébault: einerseits, beim König bekanntlich unge-

meiner Eifer, in der französischen Sprache es zu einer Vollkommenheit zu bringen; sein Gefühl, hiezu eines Puristen zu bedürfen; daher eine Geduld, worin wohl wenige es ihm nachthun möchten, diesen oft und lang anzuhören, viele Schonung, viele Nachgiebigkeit; andrerseits Herr Thiébault, alle Freunde und Gesellschafter Friedrichs an höfischer Klugheit weit übertreffend, nun aber der Welt und Nachwelt offenbarend, wie oft und über wie vieles er Friedrich den Großen zurechte gewiesen, und wie derselbe es wohl erkannt. Wer die Selbstbeherrschung des Königs kennt und wie zweckmäßig er sich zu halten wußte, dem wird sein Benehmen auch hierin weder neu, noch sonderbar seyn. Was in der Grammatik steht, weiß Hr. Th. unstreitig; was eine große Seele in die Sprache zu legen weiß, mochte Friedrich wohl besser verstehen. Schwerlich würde er mit seinem Puristen gesagt haben: „*Le Roi en sa qualité d'espiègle* (V, 409);" er hatte zu viel Sinn für Anstand.

Es ist uns leid, sagen zu müssen, daß der Verfasser, durch dessen Glas wir diesen König und seine Umgebungen sehen sollen, überhaupt als ein zwar für sich gut sorgender, und seiner Nation sehr ergebener Mann, sonst aber nicht in dem vortheilhaftesten Lichte erscheint. Er versäumt gewiß keinen Anlaß, mit Vergnügen anzumerken, wann, wie und mit wie beschämenden Folgen diesem oder jenem Mann von etwas freierer Brust oder nicht so viel Gewandtheit vor dem König ein übelaufgenommenes Wort entfuhr; wie linkisch der und der geschrieben, gehandelt; was für unangenehme, verderbliche, manchmal fast infamirende Streiche der und dieser sich zu Schulden kommen ließ. Dergleichen Dinge werden

ben oft ohne alle Ursache (II, 12), auch mit Hintansetzung des Anstandes (der üble Athem der Königin Ulrica (235), manchmal hämisch (121) und übertrieben (Büsching habe durchaus keinen großen Mann statuirt außer sich, IV, 76), oft aber roshaft (wie IV, 80) und wahrhaft giftig (wie II, 112) vorgebracht. So sehr es wider unsere Art ist, über eines Verfassers persönlichen Charakter nachtheilige Bemerkungen anzustellen, so nöthig scheint es, wenn ohne genauere Kenntniß seiner Eitelkeit und Leidenschaftlichkeit eine Menge nachtheilige Anekdoten freien Curs bekommen dürfen. Zugleich ist gut zu warnen, daß nicht, wie viele glauben, Männer von mittlerem Talent und gefälligen Manieren die sichersten Gesellschafter geben. Doch Hr. Th. wird nicht übel nehmen, wenn man von ihm spricht, wie er von so vielen preußischen Generalen, Ministern, Hofleuten, Gelehrten, und dem König selbst.

Bei kurzer Uebersicht des Inhaltes werden wir hin und wieder noch etwas bemerken, protestiren aber, das Unberührte darum nicht als richtig zu erkennen; es wird andere Gelegenheiten geben, diese Darstellungen, wo der Gegenstand sie wichtig macht, zu untersuchen.

Die nicht geringe Zahl Blätter abgerechnet, wo wir von den bewunderungswürdigen Klugheitsregeln belehrt werden, welchen zufolge Hr. Th. nie ein Wort zu viel noch zu wenig gesagt, und wie übel das Gegentheil dem Obrist Quintus und dem Prof. Toussaint bekommen, und von der großen Conspiration des Abbé Bastiani und des Vorlesers le Cat, auf daß der König den furchtbaren Thiébault nicht in das Cabinet nehme, enthält übrigens der erste Theil das Gemälde Friedrichs nach Thiébault. Wer wird es nicht

gern betrachten! In jedem Licht erscheint immer doch Er. Das war die größte Klugheit, einen Gegenstand wählen, worüber man den Verfasser vergißt. Wir dürfen nur wenig ausheben. Ausführlich wird von der täglichen Religionsspötterei gehandelt, und gezeigt, daß in dieser Stimmung nicht, wie man hat sagen wollen, am Ende eine Veränderung vorgegangen. Darin hat der Verfasser vermuthlich Recht. Wo immer, ob von dem verkehrten Unterricht, ob von dem Zauber des französischen Witzes, ob von dem Dafürhalten, daß neue Untersuchung des Glaubens in Bewegung zu bringen sey, wo immer dieses herkam, man hatte sich die antireligiösen Einfälle und Ideen selbst und andern so oft vorgesagt, daß Empfänglichkeit für andere Gesichtspunkte erstorben seyn mochte. Wenn auch endlich der politische Nachtheil auffallen mochte, so hinderten drei Ursachen, dieses deutlich zu äußern. Erstlich hielt Friedrich mit Recht Consistenz und Consequenz für so große Eigenschaften des Mannes und Königs, daß er Mißgriffe eher sonst vergüten, als hierüber an sich zweifeln lassen dürfe. Zweitens waren eben keine bösen Folgen in seinem Staate sichtbar. Berlin wurde nichts weniger als irreligiös: das Volk blieb altlutherisch; die berühmten Schriftsteller, fern von Gespötte und feindseligen Angriffen, bemüheten sich desto mehr, die Uebereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft ins Reine zu bringen. Man darf der Selbstständigkeit des deutschen Charakters das verdiente Lob hier nicht versagen: Wenige, sehr wenige, sprachen dem großen Könige nach; den Geist der Duldung befestigter. Drittens war Friedrich von der furchtsamen engen Politik, welche ohne Allianz mit der Geistlichen sich nicht zu behaupten getraut, sehr

entfernt. „Wahre Regenten," sagt er, „brauchen „dem Volke nichts vorzuheucheln. Das Haupt „einer Nation muß kein Pfaffenknecht seyn, und „blinden Gehorsam gegen sich predigen lassen, um „auch seinerseits blindlings denen zu dienen, welche „mit dem Beding ihn als Statthalter der göttlichen „Macht verkündigen, daß er sie als Dolmetscher des „göttlichen Willens verehre" (I, 78 f.) Er glaubte mit dem Hochgericht, dem Irrenhaus, der Kriegszucht, und besonders mit Wahrheit und Recht, ohne die Hierarchie fortzukommen. Hr. Th. untersucht denn auch wie andere, ob der König die Wollust so wie Trajan oder gar nicht genossen (I, 194): welcher Artikel aus den Erinnerungen füglich hätte wegbleiben können, da er selbst sagt, er erinnere sich hierüber nichts. Ohnehin widerspricht das schele Compliment, der König sey in allem ganz nur Kopf gewesen, schon der vielfältigen Erwähnung seiner Liebe zu einer guten Tafel. Was von den Unfällen zur Zeit seines Vaters, von der Tagesordnung, den Reisen, der großen alles erleichternden Ordnung, von der Einfachheit, von der Güte und von den Launen erzählt wird, müssen wir übergehen: man wird es mit Vergnügen lesen. Wer würde nicht über Hadrian gern selbst einen seiner Rhetoren hören! Im Uebrigen endiget der Band mit einer Ungerechtigkeit an Peter dem Großen, der bei seiner Nation den Aberglauben und Despotismus befestiget, und weder den Geist noch den Willen gehabt habe, etwas Besseres zu machen. Daß der Verf. Rußland weder vor, noch unter, noch nach dieser ewig merkwürdigen Regierung kennt, erhellet sattsam aus diesen wenigen Worten. Erinnerungen aus Büchern hat er überhaupt nicht viele (z. B. er weiß nicht, wie das Haus

Hohenzollern zu der Mark Brandenburg gekommen (II. 2); ihm träumt von Belohnung; vom Kauf hat er nicht gehört). Aber die russischen Regenten haben auch sonst nicht das Glück, ihm zu gefallen; lauter verhaßte Anekdoten von Peter (II. 8); und Catharina II. kömmt nicht besser weg. Wenn man das Gewäsche wider die Engländer (III. 308) dazu nimmt, so verwundert man sich über manches weniger.

Der zweite Band ist über das königliche Haus geschrieben. Er steigt bis zu Friedrich I. hinauf. Die meisten Züge von den beiden ersten Königen sind verkleinernd; hin und wieder soll ein etwas besserer die Unparteilichkeit zeigen. Von dem Wesentlichen, von Friedrich Wilhelms großen Anordnungen, wird beiläufig etwas erwähnt. Von der Königin Mutter, und wie Friedrich sie verehrte. Wie die Damen ihres Hofs mit Darstellung ihrer Vertraulichkeiten und holden Träume zufrieden seyn könnten, und was von einem Verfasser zu halten ist, der, in Erwiederung vieljähriger Freundschaft, die Liebesabenteuer einer Frau vom dreizehnten Jahre ihres Alters erzählt, und mit eben derselben wegen einer Liebesintrigue im Alter gebrochen haben will, bleibt dem Gefühl überlassen. Es gibt für die Verirrungen der Liebe kein Lethe bei diesem Verfasser; seine grausamen Erinnerungen möchten verewigen, was nach dem berauschenden Augenblick man so gern in den Mantel der Vergessenheit hüllt. Bei Anlaß des Hofes der Königin werden wir sieben Seiten lang von den Untugenden eines unbedeutenden Kammerherrn, dem sie mit edler Güte vergab, eben so langweilig, wie auch sonst über die elendesten Kleinigkeiten (I. 109, II. 76, 221 u. s. w.) unterhalten, wenn irgend eine Beziehung auf den Helden

des Werks (nämlich den Verfasser) dabei angebracht werden kann. Von den Prinzen von Preußen, Vater und Sohn. Wie dieser spionirt worden. Er sey dem alten Friedrich nicht spartanisch genug gewesen. Uebrigens habe der König deutsche Maitressen ihm vergeben; französische nicht, weil diese intriguiren. Hier kömmt unversehens auch der Minister Herzberg vor, und „als ein „beschränkter Kopf voll Vorurtheile;" welches wohl mancher nachsagen dürfte, der vergißt, wie viele Jahre Friedrich diesen Mann, freilich nicht für Sylbenstechereien, aber für Bearbeitung der größten Sachen fleißig und geschickt erfand, Vertrauen ihm sterbend noch bewies, und daß wohl nicht viele seyn mögen, die König und Vaterland mit so warmem zärtlichem Enthusiasmus geliebt, und Gelehrsamkeit (freilich die vaterländische) sich zur größten Ehre gerechnet. Aber Herzberg hatte unter andern das Vorurtheil (welches Hr. Th. nicht zu vergeben pflegt), von der deutschen Sprache groß zu denken (II. 116). Vom Prinzen Heinrich; auch dieser Artikel wird mit Vergnügen gelesen werden: vieles wird erzählt, was dem großen Verstande, wie der edlen Humanität Heinrichs allzugemäß ist, um nicht wahr zu seyn. Man reißt sich ungern los. Schade, daß nicht leicht ein Artikel ohne einen hämischen Zug seyn kann. Wer wird in dem Urtheil (II. 148, 151) die Frau erkennen, welche Ziethens Leben mit solcher patriotischen Wärme und Einsicht geschrieben! Kurz von Prinz Ferdinands stillem liebenswürdigem Hofe. Alsdann ausführlich über die Königin von Schweden, Mutter Gustavs III, zuerst aber über Hrn. Thiébault, den sie in der Akademie — nicht gegrüßt, und wie dieses die Schuld eines Hrn. Gualtieri gewesen, von dem, dessen Vater und

Sohn, hierauf gesprochen wird, wie man sich's denken kann. Die Königin habe jene Incongruität reichlich ersetzt, und sehr viel mit Hrn. Th. gesprochen. Zum Dank wird die Nachwelt in die Kenntniß ihres übelriechenden Athems gesetzt. Bei Anlaß der Mittagsmahlzeiten werden die Possen des alten Formey erwähnt, hiebei auch die freien Einfälle einiger noch Lebenden gerügt und erzählt, wie großmüthig der Verfasser solche Dinge (wäre es nur immer möglich gewesen) gut machen wollte. Von der Prinzessin Amalia, welcher Artikel aus dem von Trenk (IV. 195) zu ergänzen ist. Da wird mit unsanfter Hand der Schleier weggerissen, welcher die Ursachen von Amaliens Unglück deckte. He draw her frailties from their dread abode!

Auch daß die geistvolle Frau etwa die Schwachheit gehabt, Karten zu schlagen, und wie sie das konnte, und Friedrichen das Resultat schicken durfte, wird in Betracht genommen. Dann kommen die braunschweigischen Prinzen, und wird erzählt, welcher über seine Ausarbeitungen Toussaint, welcher Hrn. Th. zu Rathe nahm. Von Prinz Wilhelms herzlichem Zutrauen und dessen Freundschaft für den Verfasser, der aber, als der Prinz in Ungnade fiel und seine Freudigkeit schwerem Trübsinn unterlag, sich klüglich zurückzog. In diesem Bande S. 112 wird, was im 5ten wieder geschieht, die Sprache der Akademie der Wissenschaften berührt und gemißbilligt, daß Friedrich Wilhelm II sie deutsch machen wollte. Cicero pro domo ist hier unverkennbar; würde Friedrich sein Leben lang, würden andere, mit den launigen Regeln der fremden Sprache sich geplagt, sich mit Hrn Thiébault so viel zu thun gemacht haben, wenn sie deutsch hätten schreiben wollen! Es ist nicht zu läugnen, daß das Compliment, welches de

König fremder Literatur gemacht, auch für die vaterländische nicht ohne Nutzen blieb; unsere Sprache mag einige Vollkommenheiten mehr bekommen haben: doch war auch Luthers, Hallers, Mosheims Ausdruck wohl nicht verächtlich, und hätten Kleist, Lessing, Winckelmann, Gleim, Ramler, von selbst oder mit Hülfe der Alten sich auch wohl entwickelt: indeß verdient Verehrung, was für Eine Zeit Friedrichen gut schien. Nur folgt daraus nicht, daß wir jetzt und ewig über wissenschaftliche Gegenstände lieber unrichtig oder unter eines Thiébault Aufsicht in fremder, als mit Kraft und Würde in unserer eigenen Sprache schreiben sollten. Die Anstrengung sey vielmehr, hervor zu bringen, was für Auswärtige der Uebersetzung werth sey! Bei so bedenklicher Lage vieler andern Dinge liegt uns Deutschen als heilige Pflicht ob, auch nicht Eines, geschweige eines der größten Mittel zu Behauptung unserer Selbstständigkeit und unseres Urcharakters zu versäumen. Kein edler Mann in irgend einem Theil der gesitteten Welt wird diesen Grundsatz bestreiten. Alle Verfassungen können verwirrt, umgestürzt, aufgelöset werden: um so mehr muß ohne alle Rücksicht auf kleinliche Privatinteressen die Nation sich inniger zusammenthun und bei einander festhalten, auf daß die einige unzerstörbare Einheit, einst noch großer Dinge Mutter, bleibe. Wer wird ein Volk ehren, das seiner Sprache sich schämt? Hat Cicero griechisch, hat Plutarch Latein geschrieben?

Im dritten Bande werden Reisende und fremde Minister geschildert. Kaiser Paul I (der aber nicht bei Anlaß der ersten, sondern der zweiten Heirath nach Berlin kam) wird auch aufgeführt. Abermal wird von den Russen sehr nachtheilig gesprochen. Alsdann wird erzählt, wie durch Tücke

des Ministers in Schlesien und des Abts Bastiani, der Bischof zu Breslau, vom Hause Schaffgotsch, unglücklich ward — und es blieb, auch nachdem der König besser unterrichtet worden. Von dem Abt, wie nach obangeführter Klage zu erwarten, ward nichts verschwiegen; auch daß er eine Mutter nebst ihrer Tochter gebraucht habe. Nach diesem verbreitet sich Hr. Th. eben so liebreich über die Geschichte des Grafen Kameke. Er unterläßt (schon seit dem ersten Theil) keinen Anlaß, in den meisten Familien irgend eine mißfällige Erinnerung aufzuwecken. Wenn Männer, die in großen Dingen gewirkt, geschildert werden sollen, wie sie waren, ist Größe und Edelsinn auch im Aufklauben ärgerlicher Anekdoten von Personen, die nur sich wohl oder wehe gethan? Ueber Pöllnitz — mag es hingehen; wer niemand schonte, gibt gleiches Recht wider sich. Beiläufig vernehmen wir, daß alle Grafen Reuß, welche zu Berlin wohnhaft sind (nur diese?) sich Heinrich nennen! Die Eitelkeiten und Schwächen Raynals werden nach dem Leben geschildert. Man erfährt, daß er als Vicaire beim Curé de S. Sulpice Protestanten je um 60 Livres Begräbniß in geweiheter Erde verkauft; und von dem großen Buch voll Anekdoten, das er mit sich zu tragen pflegte. Uebrigens bleibt Hr. Th. an Genauigkeit sich selbst gleich: Jedermann weiß von Raynals Denkmal in dem See bei Lucern; Hr. Th. findet es in dem Züricher See. In Betreff der Hist. des deux Indes zeigt er, daß sie das Werk der damaligen philosophischen Gesellschaft gewesen: lächerlich ist aber, Raynal vorzuwerfen, daß er von dem Duc de Choiseul und anderen Großen sich unterstützen lassen. Woher sonst sollte er Materialien bekommen? Die Geschichte beider Indien läßt sich nicht aus Klatsche-

reien zusammentragen, wie Souvenirs. Nach diesem erzählt Hr. Th. eine Anekdote, die, wenn sie wahr ist, beweiset, wie selbst ein so furchtbar wachsamer Fürst betrogen ward: ein ehrlicher Mann aus Perigueux, dem der König ein Haus und eine Anlage bauen ließ, kam sammt allen, die sich mit ihm eingelassen, dadurch in äußerstes Elend, daß er die ihm ausgesetzten Gelder mit den Aufsehern des königl. Bauwesens nicht hatte theilen wollen. Den Panegyrikus des Duc de Guines, des redlichen Nugent, des edlen Mitchel's, des guten Dolgorukj gerechtes Lob, was Gräuliches von Potemkin, was von der Ermordung Peters III. erzählt wird, überschlagen wir. Bei S. 219 ist die Nemesis der Plauderhaftigkeit zu bemerken: eine Tafelanekdote, woran der Welt freilich nicht viel liegt, welche man aber sich das Wort gab, nicht auszuschwatzen, wird am gleichen Tag von einem der Tischgenossen an Hrn. Th. geplaudert, und der schreibt sie jetzt in sein Buch mit Nennung des Plauderers.

Der vierte Band liefert Anekdoten über die Regierung des Königs; Ueberblick oder tiefes Urtheil erwarte man nicht. Gelindigkeit des Königs, wenn es nicht Finanzveruntreuung, Verletzung der Kriegszucht oder diplomatische Verrätherei betraf. Er habe nur Anlaß gesucht, um den zu aristokratischen Großcanzlar Fürst zu entfernen. Den Schatz rechnet Hr. Th. auf 300 Millionen Livres, außer 15 bis 20 Millionen Thaler in der Schatulle. Die französischen Finanzbedienten, deren etwa 5000 gekommen, haben dafür sorgen sollen, daß der König weniger betrogen werde, und die Regie des gebrannten Kaffee sey dessen eigener Gedanke gewesen, in der Meinung, der Nation dieses Getränke abzugewöhnen. Viele schreckliche Geschichten von Werbung und Militärstrafen. In der That war alles auf

das höchste gespannt, aber erleichtert durch Ordnung, durch Zweck und Nothwendigkeit entschuldigt, und erträglich durch Liberalität der Grundsätze in anderen Dingen. Die romanhafte Geschichte Trenks, dessen Behandlung nie so befohlen worden, und der König nicht gewußt (nicht um dieselbe sich bekümmert) habe. Uebrigens ist selten ein Artikel erschöpfend, so daß zu Würdigung der erzählten Dinge der Leser noch viel wissen muß, das nicht hier steht; Bücher dieser Art, wo das Wenigste ergründet wird, sind um so geschickter, schiefe Urtheile zu verbreiten; für die Lesesucht sind sie eine reizende Nahrung; aber um diesen Erinnerungen historische Brauchbarkeit zu geben, müßte ein eben so großes Buch sie berichtigen. Höchstverdientes Lob des Generals Möllendorf. Von des Lentulus niederträchtigem Eigennutz, von seiner Härte und seinen Cabalen viele zerstreute Züge. Daß der altrömische Ursprung seines Geschlechts *d'une certaine vraisemblance* (IV. 305) sey, ist der Kritik des Hrn. Th. würdig. Dieser Band schließt mit des Obrist Pirch interessantem Abenteuer.

In dem fünften Band werden die Akademien und Friedrichs gelehrte Freunde vorgenommen. Euler sey von dem Canzler Jarrige durch ein Mittagessen gewonnen worden, gegen den Vortheil der Akademie für einen Cassier zu votiren da dieses mißlang, sey er unaufhaltbar weggezogen. Pott habe ein Werk von dreißig Jahren verbrannt, aus Aerger, weil Margraf Director wurde. Gleditsch sey durch seine Töchter in übl Vermögensumstände gekommen. Margraf, Lambert, Bequelin, Sulzer, Gerhard, la Grange, nach Verdienen gelobt. Ueberhaupt klagt Hr. Th. übe die Schweizer, daß sie (Hrn. Merian und Lamber ausgenommen) in der Academie alles allein führe

wollten; doch einzelnen läßt er Gerechtigkeit widerfahren. Etwas Durchdachtes über das Hauptwerk eines jeden, über das Resultat seiner Lebensarbeit, ist hier nicht zu suchen: doch Billigkeit; immer schon macht das Verzeichniß durch andere Erinnerungen Vergnügen. Dem Akademiker Moulines werden bei Anlaß der Verlassenschaft Prémontvals wahre Niederträchtigkeiten Schuld gegeben. Formey habe den Ruhm dem Vortheil seiner Familie aufgeopfert. Wie reumüthig der sterbende Toussaint das Aergerniß seiner irreligiösen Aeußerungen erkannt habe. Des würdigen Vitaubé unverschuldete Todesnoth in der Schreckenszeit. Gleiches habe den Pernetty betroffen. Demina habe einen chamäleontischen Charakter. Uebrigens macht Hr. Th. aus den *Revolutions d' Italié* eine *Histoire littéraire*. Bei Anlaß des la Baur erzählt Hr. Th., wie er sich benommen, um (ohne den Schein zu haben) den König abzuhalten, daß er diesen Mann rufen lasse. Die königl. Instruction für die Militärakademie wird ganz eingerückt, sehr über den General Buddenbrok geklagt, sehr bejammert, wie es nun zugehe. (Wo aber zu bemerken, daß dem Verf. ein Hauptübel däucht, die deutschen Jünglinge nicht ganz französisch gebildet zu sehen.) Hier treibt der durchaus sichtbare Egoismus sein Spiel: General Buddenbrok fand (ob mit Unrecht, wissen wir nicht) Hrn. Th. Lehrart etwas zu metaphysisch: großer Zorn hierüber, so daß ihm nun vorgeworfen wird, er habe an Bonnets palingénésie Geschmack gefunden (das endlich keinen ungebildeten Krieger verräth), und gern geräucherte Schinken gegessen (er allein?); (V. 190.) Unter Friedrichs gelehrten Freunden steht Jordan, wie billig, obenan; er liebte den König, oder vielmehr Friedrichen, der es fühlte und erwiederte (denn daß Friedrich, wenn

er sich nicht stählte, und ehe die Jahre ihn gewöhnten, immer König zu seyn, der Empfindlichkeit sehr empfänglich war, ist hier und schon I. 84 wohl gezeigt). Reicher, aber nicht so schön, sind die übrigen Artikel. Hr. Th. ist mehr für Voltaire als Maupertuis, dem er Eitelkeit, Wollustliebe und Aberglauben vorwirft, indeß er von jenem sich nicht zu sagen erlaubt, er sey geizig gewesen. (Er nennt die dahin gehörigen Züge mit den Wachslichtern „un système singulier"; das mit Framery's Trauerkleid ein Versehen des Bedienten; den Judenproceß — lustig, und der Kerl habe sich vergleichen müssen; das Mitnehmen der königl. Poesien eine Vergessenheit.) Die bekannten Geschichten beweisen, daß der König anfangs gegen das Genie nicht herablassend genug seyn zu können geglaubt, Voltaire nach jenem *système singulier* dieses benutzen wollen, und die Scheu des Königs vor so vielem Talent mißbrauchte, bis die Zudringlichkeit allzugroß wurde. Nach diesem und bis nach seinem Tode blieb es bei *cajoleries*, wie der Verfasser wohl sagt. Ueber die Erscheinung jener *mémoires*, wobei der Dichter seine Feder in die schwärzeste Galle getaucht, und hämisch lachte, dem großen Friedrich durch Anekdoten von griechischer Liebe, etwa wie Catull dem ersten Cäsar einen seinem Sinne nach unauslöschlichen Fleck anzuhängen, war der König mit Recht vollkommen gleichgültig. Nach diesem Artikel ist über den ehrlichen Marquis d'Argens der merkwürdigste. Der Ausgang wirft auf des Königs Benehmen eben kein vortheilhaftes Licht: seinem einzigen Freund im größten Kriege, dessen Treue so viele Jahre erprobt war, auf den Verdacht unerlaubten Ausbleibens alle Pensionen zu nehmen, war wohl hart; aber die Erzählung dürfte nicht in allen

mſtänden richtig ſeyn. Sie beruht auf einer
icht gehaltenen Uebereinkunft, den Marquis, wenn
r ſiebzig wäre, zu entlaſſen; welches lange
icht geſchehen, bis er auf Urlaub in ſein Vater-
und ging, mit dem Könige zerfiel und nun einige
e Jahre bis an ſeinen Tod bei ſeiner Familie
brachte: allein der Marquis iſt in ſeinem ſie-
en und ſechzigſten Jahre geſtorben. Weni-
e von Hrn. Th. erzählte Begebenheiten ſind ohne
nrichtigkeiten; auf die Unterredungen ſcheint man
lſo reducirt: aber auch die haben wir nicht ge-
au: wir ſahen im Anfang, daß er es zum Theil
lbſt geſteht; und wer je um den König war,
eiß, daß er aphoriſtiſch zu ſeyn pflegte und fei-
nlange Antworten auszuhalten wider ſeine Art
ar. Von dem Obriſt Quintus Icilius —
enig Gutes, wie ſchon oben bemerkt. Das läßt
ch aber leicht erklären: „En parcourant tous les
siècles Quintus prétendit, que toujours et par-
tout nous (wir Franzoſen) avions commencé
par séduire, et ſini par nous faire détester“
. 390). Ob dieſes wohl ſeither widerlegt wor-
n iſt! Der Obriſt hinterließ nichts als ſeine
ibliothek. Indeß wir vieles überſchlagen, kann
ch der Chevalier Maſſon nicht unbemerkt blei-
n, von dem Hr. Th. verſichert, er habe die Zei-
n des ſiebenjährigen Kriegs in Potsdam ſo ſtill
er ſeinen Büchern durchlebt, daß er von dieſem
nzen Krieg nichts gewußt habe. Uebrigens war
in und der meiſten übrigen Schickſal ſo, daß
an, im Zweifel ob Könige mit andern Menſchen,
er dieſe mit jenen, durchaus in die Länge nicht
leben wiſſen, unaufſichtlicher Stille und Frei-
it um ſo viel froher wird.

Wir ſind verſichert, durch unſere Bemerkungen,
m Abſatze dieſes Werks keinen Eintrag gethan

zu haben. Sagten wir doch, es sey voll boshafter Histörchen! Wie war es dem großen Haufen besser zu empfehlen? Dazu aber dürften wir beigetragen haben, daß nicht leicht jemand diese Souvenirs mit Ehren als historische Quelle wird anführen können.

49.

Jena, in der Cröckerschen Buchhandlung. Historisches Magazin. Herausgegeben von Karl Wilh. Friedr. Breyer (damals) Prof. der Philos. zu Jena, (nun Hofrath und Prof. zu Landshut). Erster Band 1805. VI und 452 Seiten in 8.

Eine Sammlung von kleinen Schriften theils über die Philosophie, theils über die Kunst, theils über merkwürdige Gegenstände der Geschichte, wodurch an vieles wieder erinnert, vieles aufbewahrt, auch neues in Umlauf gebracht würde, kann, wenn die Wahl gut ist, nicht anders als eine sehr nützliche Unternehmung seyn. Wie vieles liegt vergessen oder außer einem engen Kreise unbekannt, in älteren und neuen akademischen Programmen, Dissertationen, Reden! Derjenige würde ein verdienstliches Werk thun, welcher, in Verbindung mit einigen Freunden, solche Aufsätze, dergleichen man hin und wieder durch Privatfleiß gesammelt antrifft, in kernhaften Auszügen, oder, wenn Gehalt und Manier es verdienen, auch wohl ganz in ein Magazin zusammenbrächte, das leicht eine der angenehmsten und interessantesten Fundgruben mannichfaltiger Gelehrsamkeit seyn und in wenigen

Jahren bändereich werden dürfte. Nur nicht viel Geschwätz über historische Kunst; wer zum Geschichtschreiber geboren ist, bedarf es nicht, und andern hilft es so wenig als dem unberufenen Dichterling ein Gradus ad Parnassum. Was declamatorisch, gesucht, überladen ist, bliebe ohnehin weg. Nach diesen Gesichtspunkten betrachten wir die vor uns liegende Sammlung des mit den schönsten Anlagen zu rühmlicher Wirksamkeit aufblühenden Herausgebers.

Herrlicher konnte so ein historisches Pöcile nicht eröffnet werden, als mit Lessing's genialischer Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts (S. 1—56), unstreitig eine der gehaltvollsten dieses originellen großen Denkers. Kants Idee zu einer allgemeinen Weltgeschichte in weltbürgerlicher Absicht, seine Muthmaßung über den Anfang der Menschengeschichte, und seine Gedanken über das beständige Fortschreiten zum Bessern (S. 57 — 115) sind würdige Gegenstücke. Wer wollte nicht gern beisammen haben, wie er die Geschichte aufgefaßt, was für eine Ansicht der Mythen er hatte, und ob und wie sein Glaube an das Fortschreiten unter Erfahrungen und Schauspielen, die ihn herabstimmen konnten, lebendig blieb. Den Inhalt anzuzeigen, wäre überflüssig. Ob in die mosaische Erzählung von der Urwelt nichts hineingelegt worden, das der ersten Einfalt etwa zu philosophisch gewesen ist, wäre prüfungswerth: für uns ist die Auslegung schön; aber war sie der ursprüngliche Sinn? „Und sie erkannten, daß sie nackend waren," sollte es wirklich sagen wollen: „sie erkannten sich selbst als Zweck, und daß sie frei handeln können," und „daß die Göttersöhne an schönen Menschentöchtern Belieben fanden," soll das eigentlich sagen: „daß die

„gebildeten, gefälligen Stadtfräuleins den edlen „Hirten besser gefielen, als die schmutzigen Dirnen „der Wüste," und hierauf durch Despotismus und Ueppigkeit die Menschen des Daseyns unwerth wurden? Das erinnert ein wenig an den weitführenden Grundsatz, sich nicht sowohl darum zu kümmern: was die hebräischen Verfasser sagen wollten, als was sich ihnen schicklich anhängen läßt. Im Uebrigen wird jede Auslegung der ersten Capitel Mosis zweifelhaft bleiben, da wir nicht wissen, ob das erste Lallen menschlicher Literatur oder Bruchstücke der vollendeten Philosophie eines untergegangenen erleuchteten Zeitalters da zu vernehmen seyen. In jenem Fall kann man nicht Kind genug, in diesem kaum so erhaben seyn, als nöthig wäre, den Sinn zu treffen. In Betreff der Vervollkommnung der Menschheit wird bemerkt, daß nicht das Individuum, wohl aber die Gattung ihre Bestimmung erreicht. Hiebei findet man sich an ein trostreiches Wort aus Lessings vorhergehender Schrift mit dem Wunsch erinnert, daß es wahr seyn möge: „warum könnte jeder einzelne Mensch auch „nicht mehr als Einmal auf der Welt vorhanden „gewesen seyn? Ist diese Hypothese darum so lächer„lich, weil sie die älteste ist?" „Wie viele Knoten „würde sie lösen!"

Mit Kant und Lessing sticht eine lateinische Dissertation von einem wittenbergischen Professor Jan über die vier Monarchien (S. 114 — 220) sonderbar ab; sie verficht das lang angenommene System ohne irgend einen neuen oder glänzenden Gedanken, so daß sie ganz füglich hätte können wegbleiben. Wie ungleich geistreicher commentirte Michaelis, dem alten übrigens auch anhänglich, die Statue? So, daß vor zwölf Jahren viele glaubten, in der revolutionären Weltrepublicanisirung

den

en zermalmenden Stein zu erkennen, welchen zu
euten er nicht gewagt. Freilich hat sich das ge-
ändert: der Stein ist worden wie viele andere Rei-
he, die waren, sind und seyn werden. So viel ist
ewiß, daß man endlich von dem Traum, den Hr.
Hr. Jan hier behauptet, zurückkommen sollte. Alle
Prophezeyung ist Wirkung einer außerordentlichen
Exaltation des Gemüthes; jemehr in dem Seher
Genie und Kenntniß ist, so viel wird seine Ueber-
icht der Zukunft weiter gehen und richtiger seyn.
So kann man allerdings mit Wahrheit sagen, daß
. B. Jesajas und Jeremias auch auf unsere Zeit
eweissaget haben: sie sahen in dem gewaltsamen
ervorbrechen der assyrisch-babylonischen Macht,
elches nicht nur die altväterlichen Staaten in und
m Judäa, sondern die welthandelnden Phönicier
nd Aegyptens uralten Thron zermalmte oder un-
rwarf, den Keim der unzähligen Kriege und ver-
üstenden Folgen, welche seither kaum je aufgehört
ben; sie sahen auch, was seyn würde, wenn aus
m lang verschlossenen Nord einst Gogs und Ma-
gs Horden sich über die südlichen Länder ergie-
n sollten; darum brauchten sie nicht namentlich
n punischen und den dreißigjährigen Krieg oder
e russische Geschichte voraus zu wissen. So der
erfasser der Weissagungen, die nach Daniel ge-
nnt werden. Wenn dieser Seher (den wir an-
hmen wollen, in den seleucidischen Zeiten gelebt
haben) bei Ueberarbeitung der vom alten Da-
el übrigen Fragmente den Fall der vorigen Mon-
chien Vorderasiens mit dem, was sein hoher
inn und Blick ihm für die Zukunft entdeckte, in
erbindung bringen wollte, was mochte er sagen?
r sang die unseligen Händel der griechischen Kö-
ge, und daß ganz ein anderer Staat, daß die
erne römische Kraft ihnen und allem den Unter-

gang drohe. Noch aber waren sie, und noch war in West und Nord eine ungezählte Menge freier Staaten, stark, schwach, vereint, isolirt, alle zusammen wohl geschickt, eine Mischung von Thon und Eisen, und jede Trennung, Füße, Fußzehen, eher alles als Einheit vorzustellen. Was das Ende seyn würde, das dachte der Seher sich fast wie viele noch: endlich einmal doch müsse über das planlos scheinende Gewirre die Wahrheit siegen, Ordnung werden und eine Zeit kommen, die verdiene, daß ihrentwegen die Welt erschaffen sey. Das ist das Reich Gottes, der Stein, Deus ex machina, das tausendjährige Reich, die Vollendung. Alle Propheten, wo allzuferne Zukunft ihrem Blick sich entzieht, endigen damit, als mit der bevorstehenden Auflösung des Knotens. Ist es anders im neuen Testamente? Den Fall Jerusalems vorzusehen, überstieg die Kraft eines erleuchteten Propheten nicht: hiemit verbindet er das Ende des ganzen Drama's dieser Welt, weil die langwierigen, wundersam verwickelten Scenen, die wir seitdem erlebt, nicht vor ihm offen lagen, und leicht scheinen mochte, daß, nachdem einmal Christus gekommen und Israel verworfen worden, die Welt eines Tiber, Claudius, Nero, ganz wohl aufhören könnte. Doch, es ist Zeit, einzulenken. —

Herr Consistorialrath Ammon liefert eine Geschichte des unglücklichen Casimir Lyszynski, eines polnischen Edlen, welcher von einem falschen Freunde, dem er vorgestrecktes Geld abgefordert, der Geistlichkeit als Verfasser ungedruckter Aufsätze in atheistischem Sinne angegeben, und durch die Wuth ehrgeiziger Prälaten im J. 1688 auf den Scheiterhaufen gebracht worden (S. 223 — 245): eine so schauderhafte als nützliche Erzählung; man vergißt zu leicht, daß, w

zu solchen Gräueln die Macht vorhanden ist, kein
auch großer Fürst (Johann Sobieski war damals
König), und selbst nicht ein billigdenkender Papst
(Innocenz XI verabscheute die That), teuflische
Leidenschaften verhindern kann, mit einem vielleicht
guten Mann ihr cannibalisches Spiel zu treiben.
Lyszynski, erzählt der Bischöfe einer, habe die
Idee eines Gottes von sich zu entfernen gesucht,
weil er seinen Wollusttrieb nicht unterdrücken konnte;
das erinnert, wie unvernünftig auch die Regungen
der Sinnlichkeit in damaligem Religionsvortrag
behandelt wurden. Von S. 246 bis 287 folgt eine
vortreffliche Abhandlung von Hrn. Breyer selbst,
über jene hohe Würde in dem Reich Aragonien,
welche unter dem Namen Justicia eine wahre,
heilsame Censur, eine Gewährleisterin bürgerlicher
Freiheit und Sicherheit in den rauhesten Zeiten war.
Hier wird die Periode ihres höchsten Glanzes, von
1348 bis auf Ferdinand den Katholischen, aus den
panischen Schriftstellern gut und genau dargestellt.
Jenes Mittelalter war an gesunden Ideen nicht
unfruchtbar; aber man wußte sich mit der Organi-
ation der guten Institute nicht recht zu benehmen,
nd keinen Zaun gegen Eingriffe darum zu ziehen.
Dieser war allenthalben das Werk der Zeit; aber
n jenem Königreich ließ man der Nation die Zeit
icht. Diese Abhandlung ist (gut) latein; wir
lligen sehr, daß jede in der Ursprache geliefert
ird; alle Gelehrten verstehen sie, und der Frivo-
tät zu dienen, wäre unter der Würde. Hr. Prof.
eeren zeigt, wie viel die kräftigen, poetischen
ormannen auf die französische Literatur gewirkt
5. 288); Herr Consistorialrath Plank (S. 317),
ß die Epoche der päpstlichen Weltherrschaft besser
n die Zeit Leo's IX, als Gregor's VII angenom-
n werde. Gewiß war in Leo der ganze Hilde-

brand; er war ungemein thätig und erwirkte viel Wesentliches. (Des Pfarrer Uriel Freudenbergers) Guillaume Tell, fable Danoise (S. 325), eine wahrlich sehr seichte Schrift, welche das Aufsehen nicht verdiente, was sie bei Tells Landsleuten um 1760 gemacht; la défense de Guillaume Tell (341), durch den Lucernischen Geschichtsforscher Hrn. von Balthasar, ist allerdings viel gründlicher, aber sowohl von Zurlauben als Gottlieb Emanuel von Haller weit übertroffen worden: der einmal aufgeregte Fleiß forschte weiter, und um das Beste zu haben, was über diesen historischen Punkt die Acten schließt, würde Hr. Breyer wohl thun, die kleine, zwei Bogen starke Schrift des letztern (Bern 1772) in das Magazin auch aufzunehmen. Von S. 358 folgt eine Rede des Hrn. Prof. Drück zu Stuttgart, über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menschlichen Verstandes in unserm und in dem Diocletianischen Zeitalter. Der Geist des Aufsatzes ist gut; aber der Hr. Professor hätte die letzten Jahrhunderte vor dem Untergange Roms überhaupt nennen sollen weil seine Züge wirklich aus viel älteren und auch spätern Zeiten als Diocletians Regierung hergenommen sind, und letztere im engern Sinn die besonders auffallende Aehnlichkeit eben auch nicht darzubieten scheint. Von diesem talentvollen, wohldenkenden Mann wird man gern viel lesen; doch weiß ich nicht, ob die angedeutete Geschichte der Karlsschule nicht eher in ein pädagogisches Magazin paßte. Die Plane solcher Institute sind gemeiniglich einladend; über die Mängel, welche sichtbar geworden, über die Ursachen und Umstände des Verfalls, pflegt aus allerhand Rücksicht ein Mantel geworfen zu werden, so daß man das Interessanteste fast nie vernimmt. Auf eine sehr

empfehlende Weise endigt dieser erste Theil mit einem merkwürdigen Auszug, den Hr. Hofr. Breyer aus William Godwin's in vier Octavbänden grundgelehrt, aber unlesbar geschriebenem Leben des berühmten englischen Dichters Chaucer geliefert hat (S. 402 — 452): eine für das Magazin recht sehr schickliche Arbeit, für welche er vielen Dank verdient. Solche unordentlich und geschmacklos abgefaßte Bücher, voll der seltensten Notizen, gibt es in England (und Italien) mehrere: ihr Chaos zum Leben gerufen, und, wie hier, noch mit einigen Gedanken und Nachrichten verschönert, ist so gut wie eine neue Schöpfung. Wir wünschen dieser so vielfach befriedigenden Sammlung eine rasche und lange Fortsetzung.

50.

Ebendas. in der akadem. Buchhandl. Grundriß der Universalgeschichte. Von C. W. F. Breyer, Dr. der Philosophie. Erster Th. bis 476 nach Chr. Geb. 1802. VIII und 205 Seiten.

In zwei Perioden, die bei Alexanders Tode sich scheiden, wird von den ältesten naturhistorischen Spuren des Zustandes der Erde bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums die allgemeine Geschichte dargestellt. In der That sind Abtheilungen von solcher Umfassung eben keine Gedächtnißhülfe; hierauf ist aber auch nicht gerechnet; der Jüngling wird sich die speciellern Perioden zu merken haben. Diese sind nach den Jahren vor und nach der gewöhnlichen Zeitrechnung abgemessen.

Dem Recensenten (der aber weit entfernt ist, seine Idee hierüber für die einig annehmliche zu halten) schien das Rückwärtsrechnen vor unserer Aera weit lästiger, als die Angewohnheit irgend eines Calvisischen, Usherschen oder Petavischen Systems. Wir brauchen darum die Welterschaffung oder Umformung nicht auf Anno Eins einer solcher Chronologie zu setzen: sie ist bloß eine angenommene ultima memoria hominum nach dem ältesten Geschichtbuch, dessen Rechnungen bis auf Cyrus, wo, und früher, Ptolemäus uns zu Hülfe kömmt, erträglich fortgeführt werden. Berichtiget nach der Varianten gewährt uns diese Zeitrechnung Raum selbst für die Pishdadische und Kajanidische Dynastie, besser noch für die übrigen Geschichten.

Die Vermuthungen über die Urgeschichte der Welt, welche der Verf. mit gesundem Urtheil vorträgt, erhalten eine eigene Zierde durch den eingerückten Aufsatz des zu früh verstorbenen Prof. Batsch (S. 11 — 18) über das Alter der Erde, der sehr verdient gelesen zu werden. Die Schilderung der ältesten Staaten erhält eigene Bestimmtheit durch Angabe ihrer (ungefähren) Größe. Die Nachrichten sind mit Sobrietät aufgefaßt, gemeiniglich gut gesichtet. Wir haben die Manier und Schreibart bei Anlaß des zweiten Theils geschildert. Auch hier sind wenige pretiöse Ausdrücke (wie S. 79, daß Griechenland sich nicht krystalisiren wollte), die der Hr. Verf. bei einer neuen Ausgabe in die historische Einfalt übersetzen wird. S. 41 wird statt 650 vielleicht 670 zu lesen seyn, welches die Antrittsepoche Königs Psammetich war. Es ist eine sehr wahrscheinliche Idee, daß Assarhaddon zu gleicher Zeit, da er Jerusalem einnahm, den Zug nach Aegypten that, auf den im Jesajas gedeutet wird, und welcher die na-

maligen Ansprüche begründen mochte. Wer wollte nicht sehr billigen, daß auf die Schicksale der Geistesentwicklung und Literatur eine Hauptrücksicht genommen wird. Aber in einer Universalhistorie hätten gleichwohl von den griechischen Königen nach Alexander nicht bloß die ersten drei Ptolemäer erwähnt werden sollen: wenige Blätter würden zu Charakterisirung der Seleuciden, der Fürsten Macedoniens, der kleinern Reiche, der Schicksale Griechenlands so viel haben liefern können, daß dem Anfänger ein Faden gegeben wäre, die Genealogie der Staaten zu fassen, und in die hundertfältigen Anführungen aus vielen Büchern, ja auf dem Theater sich zu finden. Ob das wohl so sicher ist, daß die Pharaone vorhatten, die Israeliten zu Stadtbürgern zu machen (S. 48)? Woher eigentlich erhellen dürfte, und was damit gewonnen wäre, daß Aaron und nicht Moses die Priester so groß gemacht (S. 49)? Die glücklichen Blicke übertreffen aber an Zahl und Einfluß diese zweifelhaften Nebendinge weit, und gewähren selbst dem erfahrnen Geschichtleser vielen angenehmen Stoff zum Denken. Mit vielem Anstand, und wäre nur der Beinahme Jude mit einem weniger entadelten (Israelite, Hebräer) vertauscht worden, ohne dem Zartgefühl irgend einer Partei wehe zu thun, wird S. 163 Jesus von Nazareth erwähnt. Mit wie leiser Schonung Augustus die Umbildung der Republik gesucht, kann man nicht lesen, ohne sich zu erinnern, wie viel rascher ein anderer es machen kann, der freilich nicht mit Römern, und nicht mit einer 500 Jahre lang geblüheten Freiheit es aufzunehmen hat. Daß Horazens Tod in das 19te Jahr vor Chr. gesetzt wird (S. 154), ist ein Druckfehler für das 9te. Die Schicksale des Christenthums werden mit vie-

ler Richtigkeit dargestellt, unter anderm, wie früh es mit philosophisch-poetischen Ansichten coalescirte. Wobei aber zu bedauern, daß es der orientalischen Art und Weise so früh ganz entwendet wurde. Darum ist so vieles im alten und neuen Testamente bald unverständlich geworden, und wird erst in unsern Tagen nach und nach besser gefaßt. —

Zweiter Theil, erste Abtheilung (auch unter dem Titel: das Zeitalter der Germanier; erster Th., erste Abth.), von 674 bis 1517. 1804. 207 S. in 8.

Nicht ohne ein sehr frohes Gefühl der unläugbaren Fortschritte sowohl historischer Ansichten als des historischen Vortrags haben wir diese Bogen lesen können. Wie viele reichhaltige Resultate, wovon die universalhistorischen Compendien vor vierzig Jahren sich nichts träumen ließen, wie viele edle Früchte kritischer Untersuchungen, wie manche durch die Zeitschriften in Umlauf gebrachte Wahrheit, wie viel von den Erfahrungen Abstrahirtes ist hier auf 207 Seiten zusammengedrängt! Bisweilen wirft Ein paralleliſirendes Wort auf die Begebenheiten ein unerwartetes Licht. Gleichfern von der pöbelhaften Entweihung der großen Charaktere und von der Affectation der allerneuesten Formeln, ist der Ausdruck oft recht sehr gut, überhaupt aber zweckmäßig. Wenige Flecken, wie „die politische Krystallisation, die Karl der „Große bei den Germaniern herbeigeführt habe „(S. 71)," wird bei noch geläuterterm Geschmacke der Hr. Verf. von selbst wegwischen. Wozu die Vermengung der fremdartigsten Kunstwörter? Ist wirklich nothwendig, daß der Leser eines Geschichtbuchs zugleich die Chymie verstehe? Haben unsere

Meister, die alten, von ihrer hohen Einfalt und Würde sich auch in das Laboratorium abführen lassen?

Der Name des Zeitalters ist sehr gut gewählt; kein anderer hätte, gleich umfassend, solche Einheit in die Uebersicht gebracht. Karl des Großen Kaiserkrönung, der Anfang der Kreuzzüge und die Frucht ausgedehnterer Cultur, der Anfang der Reformation machen gutgewählte Epochen. (Die Bezeichnung der Geschichte des arabischen Reichs als Intermezzo ist der Würde des historischen Styls vielleicht nicht gemäß.) Durchgeführt ist alles mit gutem Urtheil und unbefangener Gerechtigkeit, so daß, wie es seyn soll, jedes Institut, jeder wirkende Mann, und die Ereignisse nicht nach dem, was sie unsern Zeitgenossen scheinen mögen, sondern so wie sie waren und nach dem Einflusse auf ihren Wirkungskreis gewürdiget werden. Dieses ist namentlich bei Darstellung der Geschichte der Hierarchie und der Scholastik, bei Otto dem Großen, Gregor VII, Innocenz III, mit besonderm Vergnügen zu bemerken. Die Angabe der Quellen ist reichlich genug, nur nicht, so scheint es uns, in der gehörigen Ordnung geschehen. Sollen etwa die allgemeineren voranstehen, so gehören der Syncelle Georgius und Theophanes doch vor Zonaras; wie kömmt Phrantzes vor Simokatta? Procopius beinahe zuletzt (S. 1 f.)? So ist es fast allenthalben. Zur arabischen Geschichte werden drei Fragmente der großen Historie von Abulfeda bemerkt, aber nicht in der Ordnung, wie sie sich folgen, und der Koran kömmt ganz am Ende (S. 49 f.); wie wenn jemand eine Literatur kirchengeschichtlicher Quellen lieferte und lange nach Eusebius und Gottfried Arnold endlich die Bibel doch auch anführte.

Doch, es wird leicht seyn, diesem Uebelstand abzuhelfen. Eben so ist Kleinigkeit, daß S. 118 der neunte Alfons von Leon der zehnte genannt wird.

Lieber zeichnen wir einige der glücklichen Ansichten aus: wie, da die Ostgothen und Longobarden von den alten Italiänern sich getrennt hielten, germanische Kraft in Oberitalien unversehrter erhalten blieb, und in der Folge sich glücklicher entwickelte (S. 19); Gregors des Ersten Verdienst, das Schöne und Erhabene vorschriftlicher Formen aufgenommen zu haben; der Charakter der merwingischen Eroberung, z. B. Burgundiens, wo den Ueberwundenen doch der tröstliche Gedanke gelassen wurde, daß auch sie noch eine Nation bleiben und ehrenhafte Existenz behalten; wie auch Karl der Große zwar dem Reich Einheit geben, doch die Völker nicht durch aufgezwungene Einförmigkeit ihrer Eigenheiten berauben wollte. Blicke auf die Wendung, welche das Bedürfniß tapferer Krieger in den mittleren Zeiten der spanischen Verfassung gab: die Geistlichen waren weniger wichtig; auch keimte, früher als überall in Aragonien (um 1150 erscheint er am Landtage, in Castilien erst im J. 1325.), ein dritter Stand auf. Das Heroenalter, die Zeit der Ritterschaft, sein poetischer Geist, die (freilich nicht völlige) Aehnlichkeit der Turniere mit den Spielen der Griechen, und wie das Ritterwesen gleich der lacedämonischen Verfassung das ganze Leben in Anspruch genommen, wird wohl dargestellt; so wie die Kreuzzüge selbst dadurch, daß der Herr und Leibeigene zu gleich hohem Zweck verbunden wurden, Freiheitsgefühl beförderten. Von der Kühnheit, von dem Feuer, mit welchem die großen Scholastiker die erhabensten, mannichfaltigsten Ge

genstände umfaßten; hiebei von dem alten Johann Duns, von dem gewaltigen Abälard, welcher zu höherer Ansicht des Christenthums belebte, von dem noch freiern Salisbury, von dem guten Compendienschreiber, Peter dem Lombarden. Geschichte der Universitäten; mehr vermochten die Studenten zu Padua, zu Paris die Lehrer, besonders als Facultäten die Nationaleintheilung verdrängten. Großer Schaden für das Papstthum, daß während dem Avignonschen Aufenthalte die Einkünfte aus dem Kirchenstaat fast aufhörten, daher auf die allgemeine Kirche und die Geistlichkeit selbst Auflagen gelegt werden mußten, welche Mißvergnügen und Untersuchung veranlaßten. Glückliche Schilderung des fünfzehnten Jahrhunderts (das in der Geschichte europäischer Menschheit immer das interessanteste seyn wird; oder, wann war mehr Drang und Kraftäußerung bei solcher Poesie der Sitten — wenn wir diesen Ausdruck uns erlauben dürfen —). Der Untergang des Ritterthums, wie der Scholastik, nachdem sie aufgeregt, aber ausgedient hatten, wurde durch ihre excentrischen Albernheiten befördert. (Welches Schicksal bereitet die Paradorienwuth der Literatur in unserem Jahrhundert!)

Dieses sey genug, um das historische Talent Hrn. Breyers zu charakterisiren. Vortreffliche Arbeiten lassen sich von ihm erwarten, wenn er bei unermüdet fortgesetzten Forschungen die Berichtigung und Ausbildung seiner ermunterungswürdigen Darstellungsgabe das Geschäft seines ganzen Lebens seyn läßt. Der edle Jüngling verdient ein besseres Schicksal, als mancher, der zurückgeblieben ist, weil er zu frühe sich am Ziel geglaubt.

51.

Wien, Kurzbek: Rede bei der Feier des fünfzigsten Jahres von der Stiftung der k. k. Akademie der morgenländischen Sprachen. Von Bartholomäus von Stürmer, ältestem Zöglinge derselben. 1804. 24 S. in 8.

Dieses Institut, welchem wir eine persische Anthologie und den neuen Meninsky danken, und welches noch sehr vieles leisten kann, verdient alle Theilnahme. Fürst Kaunitz veranlaßte die Stiftung, um die Geschäftsführung bei der Pforte aus der Hand fremder Dolmetscher an eigene Unterthanen zu bringen. (Auch zu Unterhandlungen mit Vorstehern der Gränzprovinzen und auf der afrikanischen Küste sind sie nützlich gebraucht worden.) Noch leben von den ersten Zöglingen die Freiherren Thugut und Jenisch. Wir übergehen die (nach der Sitte an solchen Tagen) rechts und links freigebig ausgespendeten Complimente, um noch Thomas von Herbert zu erwähnen, der für Mustafa III Boerhave's medicinische Werke (alle?) übersetzt hat. Es ist auch wohl einzig in der Theatergeschichte, daß von Zöglingen dieser Akademie 1757 Gottfried von Bouillon französisch mit türkischen Zwischenspielen vor Maria Theresia aufgeführt worden. Wer wird dem Institute nicht neues Leben wünschen, um, nächst seiner Urbestimmung, durch die Herausgabe oder Uebersetzung morgenländischer Handschriften von einem viel zahlreichern Publicum und von der Nachwelt Ruhm und Dank zu erwerben!

52.

London, bei Nicholls, fur Cadell, jun. *A tour performed in the years* 1795 — 6 *through the Taurida or Crimea, the ancient Kingdom of Bosphorus, the republic of Tauric Cherson and all the other countries on the North Shore of the Euxine, ceded to Russia by the peace of Kainardgi and Jassy; by Mrs. Maria Guthrie — described in a series of letters to her husband, the editor, Matthew Guthrie, M. D. — — the whole illustrated by a map — with engravings — of ancient coins, medals, monuments — et other curious objects.* 1802. XXIV und 446 S. in 4.

Wenn irgend einem Erdstrich gelehrte und beobachtende Reisende zu wünschen sind, so werden es die Länder alter Historie seyn, welche durch das Waffenglück civilisirter Nationen der Barbarei entrissen werden. Was ist unterhaltender, als die Erforschung ihrer, so vieles erläuternden Natur und Kunst, die Anknüpfung der alten Vorwelt an unser Zeitalter, der Blick von dem, was sie waren, auf das, was sie uns, was sie sich selbst wieder werden können! Wie glücklich, daß die Scenen der Cultur und Thaten des Alterthums zu einer Zeit eröffnet worden, welche vor allen anderen in der Literärgeschichte, nicht weniger durch eine allgemein verbreitete Summe von Kenntnissen und Liebe dazu, sondern auch durch vielseitigere Empfänglichkeit für den Genius und

Geschmack aller Zeiten und Völker, geschickt ist, alles zu fassen, einzutragen und zu benutzen! So war es lange nicht zu Alexanders, und nicht in der römischen Zeit. Wenn man einen Augenblick für möglich annehmen will, daß die Häupter unseres europäischen Gemeinwesens, mit Aufopferung despotischer und monopolistischer Vorurtheile, mit Unterlassung der inneren Kriege von ungewissem Erfolg, von zweideutigem Ruhm, wodurch der allgemeine Wohlstand gehemmt, zerrüttet, manchmal auf Jahrhunderte zurückgestürzt wird, jeder nach seiner Kraft und Lage, und alle ungehindert, an dem edelsten Plane der Herstellung der Civilisation in den alten Ländern arbeiten wollten, so öffnet sich, ich will von Wissenschaften und Künsten gar nicht sagen, sondern für die Ausbildung der Menschheit und für die Vermehrung des Lebensgenusses, die freudigste Aussicht. Die Vorwelt aufwecken, die Gegenwart mit Erstaunen, Freude und Macht erfüllen, und weit hinaus in die hoffnungslosen Länder ein längst vergessenes Glück zurückführen, ist ein anderer Ruhm, als die Verwirrung, Herabwürdigung und Erschöpfung unseres, zu der schönsten Wirksamkeit so fähigen Welttheils.

Diese und ähnliche Betrachtungen erregte in uns die Durchlesung der Briefe, welche Frau Maria Guthrie, Vorsteherin des russisch-kaiserl. Klosters für die Erziehung adeliger Fräulein von einer Gesundheitsreise in die Krim, ihren Gemahle, russischem Etatsrath und Arzt bei dem adeligen Cadettencorps, zuschrieb, dieser aber nach ihrem Tode mit vielen Zusätzen herausgegeben hat. Sie, wie es scheint, eine geborne Französin, war eine sehr unterrichtete, verständige liebenswürdige Frau; er hat in russischen Alter

thümern mehr geforscht, und nebst vielen akademischen Abhandlungen ein Werk über dieselben (Noctes Rossicas) geschrieben, das der Recensent wohl sehen möchte. Wir finden in dieser Reisebeschreibung viele Gelehrsamkeit, angenehm, nicht immer genau, vorgetragen, und viele merkwürdige Nachrichten, die von den kühnen Muthmaßungen zu unterscheiden sind.

Bis S. 234 begleitet man die Verfasserin von Nicolayeff am Bog, durch die südrussische Wüste, über Odessa und Cherson, durch die nogajsche Steppe und das goldene Thor (Perecop), über die salzige Ebene, nach Eupatoria (Koslow) Symopel (wo nun Pallas), durch herrliche Thäler nach Balaklava, der alten Hauptstadt Batschiserai, Sebastopel, wo die russische Flotte steht, dem alten Cherson, dem taurischen Tempe Baydar, durch die anmuthsvollen Klimate nach Sudak's Trümmer und unvergleichlichem Brunn, endlich nach Theodosia (Caffa), und über Pantikapäum Kersch), Jenikal (Nymphaeum) Phanagoria (Tanan) und Efki Krim (Cimmerium), durch das nnere, über Karasubazar, wieder dem Bog zu. ußer den Localbeschreibungen wird man unterwegs über besonders folgende Gegenstände unterhalten. Ungefähr sieben Werste von der Mündung des Dnjestr haben sich einige uralte griechische räber gefunden, aus deren einem in der Eile ie Ruhestätte Ovid's hat gemacht werden wollen; rau G. mag das nicht gern ganz verwerfen, ihr ann aber ist in dem Anhang von dieser unstatten Meinung abgegangen; eine Amphora und ne Gottheit, waraus er nicht allzuwohl weiß, as er machen soll, hat er in Kupfer stechen lassen. s ist uns eingefallen, ob letztere Figur Tyras, n Flußgott oder den des euxinischen Meers,

die ihn umkletternden drei Figuren, die Nymphen der vornehmsten, in den Strom oder das Meer sich ergießenden Wasser, seyn dürften. Daß die Amphora mit Seemuscheln incrustirt war, und das Grab doch zehn Fuß unter der Erde lag, führt in solcher Gegend (an der Mündung eines oft austretenden, und vielen Schlamm ansetzenden Stroms und eines sich zurückziehenden Meers) doch nicht so unermeßlich hoch, als Hrn. G. däucht, in ganz unbekanntes Alterthum. — Der Verfasserin ist der Bog Axiacus; wir können ihren Gründen unsern Beifall nicht versagen. Der Hypanis wird der Inguletz. — Viel von der Ungesundheit Cherson's. Man lernt nachmals bei Alesky deutlich die Ursache; daß nämlich die Wasser der austretenden Ströme nicht vertheilt werden, sondern Pfützen bilden. Also kann der Mensch wie vormals in Aegypten, dem Uebel helfen. (Was würde aus der Lombardei, wenn man die Canäle sich verschlammen ließe? Die Reinhaltung der Lagunen ist für ganz Oberitalien wichtig. Wie wenn einst Holland seinen Wasserbau nicht mehr bestreiten könnte! Die Erde rächt sich an ihrem Herrn, wenn er, sie zu warten, versäumt.) — Von dem Stamme der Nogajer, der unter Fürst Bajessi kaum noch einigermaßen zusammenhält. Man fühlt zu Taganrok den Abgang der ganz vortrefflichen nogajschen Butter; sie war ein Haupthandelszweig nach dem Archipelagus; jetzt muß andere aus Sibirien verschrieben werden. — Zu Koslow eine Tuchfabrik, ungefähr wie Herodot sie in diesem Skythien fand. Im Uebrigen erhält der Vater der Geschichte auch von Frau G. über sein bewundernswürdige Genauigkeit das wärmste Lo Das Klima, wie es damals in Südrußland sey mochte und nun im Norden ist, Fische, Wage

Zelt

Zelte, die Dampfbäder, hat niemand wahrhafter beschrieben. Es ist auch, da die Sitten mit Klima und Lebensart in Verbindung sind, überall noch erstaunlich viel, wie Er es sah. Wie viel Altes, nun angestaunt, oder ausgehöhnt, wird wahr und natürlich erscheinen, wenn wir Syrien, Palästina, das peträische Arabien, genauer durchforscht! — Der südliche Theil der Krim scheint durch Schönheit bezaubernd. Nicht mit Unrecht hat ein romantischer Britte sich an der krystallhellen Alma angekauft; um eine Kuh und einige Schafe bekam er eine schöne Tatarin, und lebt vergnügt. — Sahin Geray wird nach seinen Schicksalen, in der Würde, so er im Unglück behielt, und in seinem traurigen Tode beschrieben. Man sieht aus der Geschichte Salih Aga's, der sich unter den Russen anbaute, wie viel auch bei Türken Empfänglichkeit für unsere Cultur ist. — Schwarze Juden (so nennt man sie), seit undenklichen Zeiten, auf einem Felsen unfern Batschiseraj; sie sind von denen im Kaukasus, die vom Landbau leben, reinliche, wohlhabende Leute; den Talmud nehmen sie nicht an. (Sollten sie keinen merkwürdigen Mythos, keine Sage von ihrer Abkunft, haben! einen Besuch verdienen sie.) — Strabo's Beschreibung des Berges, worauf der Tempel der taurischen Diana war, von Pallas durchaus bestätiget. Und so sind es seine Messungen, bis zum Erstaunen! (Wenn wir Europäer die alte Welt einst besitzen, so werden die classischen Autoren praktisch die nützlichsten, so wird die Kluft zwischen ihnen und uns ganz ausgefüllt seyn.) — Auch Balaklawa merklich, weil die Reinigung des Hafens nicht mehr geschieht. (Selbstständige Staaten sind unter dem Vorwand von Meinungen vernichtet worden. Ein besserer Grund wäre, wenn Mangel an

Polizei oder die falsche Politik eine Gegend durch Miasmas verpesten läßt, welche ihr Gift in umliegende Länder bringen.) — Die größte Freigebigkeit der Natur; alles durch die Türken vernachlässiget, verfallen; traurige Stille. Nun wird alles durch Rußland neu, es öffnen sich die größten Aussichten. „Ists unmöglich" sagt Frau G. „daß die Nation, „welche von China heraus Landhandel treibt, auch „den indischen in die vormaligen Canäle, das „kaspische Meer, den Kur und Phasis zurückbringen „sollte? Wehen nicht ihre siegreichen Paniere in „dem Lande des Durchpasses der kostbaren Waaren, „und können durch Tractate Sicherheit erwerben „und behaupten (S. 156)!" — Gute Nachrichten aus dem Pflanzenreich. Nun wächs't in den Klimaten wild, was die Zierde griechischer und genuesischer Gärten war. Ganz Weingarten ist das Thal von Sudak; die äußerst schmackhaften Trauben sind von gewaltiger Größe, ihr Wein gleicht ungarischem. Bäume, die im Orient unzählige Menschen nähren (arbutus andrachne), wachsen auf nacktem Fels. Herrliche Lagen der alten Städte und Hafens. Im nahen Kaukasus die schönsten Menschen. Hier wird der Handel beschrieben, den die Tscherkassen mit ihren Knaben und Töchtern treiben. Die Mädchen, wenn sie muselmanische Herren bekommen, werden auf das beste gehalten, „damit ihre Stimme nicht klagend „sich erhebe zu den Houris des Paradieses, deren „Umarmung das ewige Glück ausmacht." — Die Geschichte von Caffa, bis der Uebermuth der Genueser (eines regierenden Handelsvolks!) den Umsturz ihrer Macht beschleunigte. — Bei Anlaß des bosphorischen Reichs wird von dem großen Mithridat mit der Rührung gesprochen, welche sein Unglück lang in den Herzen seiner Völker erhielt, un

seine Geschichte in dem Gemüth jedes edeln Mannes erneuert, der für die Würde des Kampfs eines solchen Fürsten wider eine Macht, die man schon hatte zum Weltreich anwachsen lassen, einiges Gefühl hat. Wenn man hierauf die Reihe 25 bosphorischer Könige, seiner (aus Münzen erweislichen) Nachfolger betrachtet, und wie sie den immer wankenden Thron durch niedrige Schmeichelei mühselig und unruhig erhielten, übrigens ruhmlos und ohne Sicherheit für die Ihrigen starben, so möchte man wissen, ob irgend ein Fürst lieber wie Rhömetalg, wie Jninthimey, oder Thothorses, leben, oder aber kämpfen wollte, wie Mithridat! — Mit Mühe reißt man sich von dem großen Mann los, hinüber nach Phanagoria's Trümmern, wobei von den russischen Fürsten auf Tmutarakan die seither durch Graf Muschinpuschkin erläuterte Geschichte übereinstimmend erzählt wird. Vulcan auf Taman, der aber (wie mehrere auf der Krim), nicht Lava, sondern einen salzigen, pechartigen, mit Steinkohlenasche vermengten Schlamm ergießt. Ueberall ist Naphtha und Steinöl. — Bei Karasubazar (Schwarzwassermarkt) wird ein antikes Bad schön beschrieben. Hier der Palast, den Potemins Wort zur Ueberraschung Katharinens hinzauberte.

Nach ihrer Zurückkunft an den Bog schildert die Verfasserin, was sie über die Nation, ihre Landesgeschichte, besonders den Handel, bemerkte. Hier ist der Branntwein von Pferdemilch; hier begegnet sie dem scythischen Wagen, und malt die Gezelte. Nicht neu, noch tief ist, was sie von der Geschichte hat; wir werden davon unten reden; Blicke hat sie, die Aufmerksamkeit erregen. Das goldene Vließ ist noch; Juden haben es in Acht; nämlich im Wasser ausgebreitete Schafs-

felle, woran das Gold der kolchischen Flüsse sich hängt. Amazonen sind im Kaukasus noch: Weiber, die von den Männern abgesondert leben, von denen sie Nachts nur verstohlene Besuche bekommen; die Jungfrauen tragen einen ledernen Gürtel; Knaben werden den Müttern sogleich genommen; oft in Schlachten steht man Weiber vollrüstig streiten. (Diese Nachrichten hat sie von Herrn Ellis). — Wie nach den Griechen der Handel abgenommen. Die Römer gingen nicht über Sarapanis (am Phasis) und nahmen die indischen Waaren aus der dritten, vierten Hand; ihnen wurde Pelzwerk aus dem Kaukasus als Waare ferner Lande verkauft.

Herr Guthrie handelt in den Zusätzen von wenigbedeutenden Grabmalen aus Bosphorus, gibt aber eine, aus den Münzen sehr wohlgeordnete Zeitfolge der Könige und handelt von einigen, vielleicht in, ja über die Zeiten der Völkerwanderung reichenden steinernen Bildern. In der Wüste am Douetz stehen sie; kalmükisch (mogolisch) in ihren Zügen, Belege zu Ammians Beschreibung der Hunnen. Sie stehen auf conischen, durch Menschenhände erhobenen Hügeln, die Grabstellen, oder Hochwachten, oder vielmehr beides waren; bis an den Jenisej finden sich ähnliche; wir aber sehen hier Meisterstücke hunnischer Kunst: östlicher wird die Arbeit immer gröber; um die Wolga, den Don, wohnten die reichsten, die verfeinerten Stämme. Wer die Angesichte betrachtet, wird sich der Schilderung Jornandes erinnern: *Non facies, sed offa.* Von diesen mogolischen Kunstwerken bis zum (weiland) vaticanischen Apoll ist ungleich weiter, als von den hunnischen Eroberern zu andern Ihresgleichen: Werke der Gewalt vermag, wer immer diese be-

sitzt; die Kunst wird von wenigen erreicht, denen ein Gott es gibt.

Die Säule mit unbekannter Aufschrift fand Suwarow an dem Kuban. Herr Guthrie will die Sprache für kaukasisch halten, und möchte das Denkmal dem Freunde Demosthen's, König Leukon, zuschreiben, der die wilde Nachbarschaft in Scheu bringen wollen, indem er hiedurch seine Verbindung mit Athen verkündigte. Aber es ist mißlich, anzunehmen, daß unter vielen tausend uns unbekannten Ereignissen gerade das, wovon unsere dürftigen Jahrbücher erwähnen, in einem unlesbaren Monumente verewiget ward; auch mochte Athen zu Leukons Zeiten dem Kaukasus nicht furchtbar seyn. Vielleicht, wenn das Gebirge durchforscht ist, findet einst ein Volk hier seine (bis dahin wohl nie zu enträthselnden) Buchstaben.

Uebrigens fehlen größere und geringere Mißgriffe in diesem Werk nicht; durch deren Anzeige glauben wir dem Uebersetzer oder Epitomator die Mühe zu erleichtern, seiner Arbeit vor dem Original einige Vorzüge zu geben. S. 23 und 380 werden die *Scriptores historiae Augustae* „*the life of Augustus*" genannt; kann man glauben, daß Hr. G. sie nachschlug! S. 26 wird der neunte Brief des zweiten Buchs, von Ovid von der pontischen Küste geschrieben, so citirt: *Tristia, book IX, lett.* 2. Daß S. 40 Danastris Dnepr übersetzt wird, war Schreibfehler. S. 41 heißt Oleg Regent während Ruriks Minderjährigkeit; er war es für Igor, dessen unmündigen Sohn. S. 42 wird Kaiser Constantin Monomachus in das Jahr 1036 gesetzt; 1042 gab Zoë ihm den Thron. S. 142 möchte Frau Guthrie den Nestor zurechtweisen, verwechselt aber Kaiser Constantin

VIII (976 — 1028) mit seinem Großvater dem Porphyrogeneten, und macht Kaiser Basilius II (976 — 1023) zu des letztern († 959; nicht, wie sie auch sagt, 951) Vormund. Bei Auslegung einer Münze Mithridates wird *A* der Anfangsbuchstabe der taurischen Diana (Ἀρτεμις) genannt. Ueberhaupt ist bedauerlich, daß sie und ihr Gemahl von Münzen so viel schreiben, ohne Eckhel zu kennen, über alte Handelsgeschichte, ohne von Heeren gehört zu haben. Die Colonisationsgeschichte ist unkritisch: Was thut nicht Neoptolemus, der Sohn Achills? Wenn es hingehen möchte, daß er Stifter von Killburn (Achill's Vorgebirge; δρομος Αχιλλεως der Alten) gewesen seyn soll, wie senden Milesier den Orestes mit Schiffen ihres Heraklea nach Taurien? Es ist übrigens die Aufführung der Quelle häufig unterlassen; eine Bequemlichkeit vieler Schriftsteller die eine reiche Quelle der gröbsten Fehler wird. S. 252 im 80sten Briefe kommen Könige Skythiens vor, wo Syrien gemeint ist. S. 27: heißt der zu Jasons Zeit in Kolchis herrschend Fürst Athena. S. 276 Salomo 700 (statt 1000) Jahre vor unserer Aera. S. 288 wird Παντιχα παιτων einer Münze der panticapäischen Bürger für griechischer Name der Stadt ausgegeben die den Römern Panticapäum gewesen sey. S. 290 wäre Olbia mit Reichthum eher, als mit Glück zu übersetzen; man weiß, daß e nicht Synonyme sind. Fehlerhaft schreibt Hr. C. diese Stadt meist Olbio. In der Geschichte von Amisus (S. 301) ist alles durch einander. *Trapezus* heißt irrig Trapezius. Wie kömmt Justin dazu, Kaiser Justinianus Geschichtschreiber zu seyn? Wahrscheinlich sollte *Procopius aedificiis* erwähnt werden. Wie kann in der Ueber-

setzung S. 315 Leostratus ein Sohn Königs Spartacus genannt werden? offenbar wider den Text? Im Uebrigen mag dieselbe Aufschrift in die unbekannte Zeit von 289 vor unserer Aera bis auf den großen Mithridat zu setzen seyn. Der Geißler (S. 326 f.) ist Keysler. S. 331 wird ἄρχοντος als Nominativ genommen. Von Gordion, von Diocletian sagen wir nicht, und würden auch S. 405 die Isis Aversunea übergehen, wenn sie S. 414 nicht wieder vorkäme. S. 350 wird die Epoche der ersten bosphorischen Dynastie, der Archäanaktiden in das dritte, S. 399 in das 267ste Jahr der Stadt Rom (das freilich richtiger) gesetzt. S. 379 wird der um die Mitte des dritten Jahrhunderts erfolgte Einfall der Gothen gleich nach dem, hundert Jahre später erfolgten Fall des bosphorischen Reichs erzählt, und hierüber läßt sich Herr Guthrie in einen Streit mit Gibbon ein, worin beide Unrecht haben. Wie können sie das Aufhören der elenden Fürsten von Bosphorus als eine Mitursache der Unglücksfälle am Ende des vierten Jahrhunderts betrachten, da dieselben so lange vorher bei der gothischen Unternehmung so kraftlos oder so unthätig waren, daß der damalige Rhescuporis, ungeachtet einer wenigstens zweiunddreißigjährigen Regierung, in der Geschichte gar nicht erwähnt wird! Nein; das sollen unsere Gewalthaber sich merken, daß herabgewürdigte Königreiche ohne selbstständige Kraft keine Vormauer gegen barbarische Völker seyn können. Wenn das civilisirte Europa sicher seyn soll, so dürfen seine Staaten in kein Weltreich versinken; jeder muß seine Würde und ein Vaterland zu vertheidigen haben. Bei dem vorliegenden Buch bemerken wir noch, daß nach S. 408 Ammian zu Attila's Zeiten gelebt habe.

Alles zeigt, daß die Quellen nicht immer nachgeschlagen und nur in Uebersetzungen gebraucht worden sind: so daß erhellet, wie Verstand und Geist gesunde Urtheile und helle Blicke geben können, ohne kritische Genauigkeit aber die Wahrheit der Angaben zweifelhaft bleibt.

53.

Venedig bei Rosa. *Expositionem symboli quae prodiit Patavii* 1799 *tribuendam esse* S. Nicetae *Dacorum episcopo.* 1803. LXVI Seiten in 4.

Herr Johann Prosdocimus Zabeo, Professor der Theologie zu Venedig, durch eine Chrestomathie aus den Kirchenvätern in drei Bänden und eine Logik der Theologie bekannt, gab vor einigen Jahren das Glaubensbekenntniß heraus, welches ein heiliger Bischof Nicetas von Romatiana im fünften Jahrhunderte seinem Kirchsprengel vorschrieb. Nach Cave (gewissermaßen), Dupin und Andern wurde es einem Aquilejischen Verfasser zugeschrieben; man hielt, aus schwer zu fassenden Gründen, Romatiana für eine ungewöhnlichere Benennung Aquilejens. Hievon ist Herr Zabeo mit Recht abgegangen. Romatiana ist eine, von Nissa und von Giustendil (Justiniana) wenig entfernte, dacische Stadt, welche in dem heutigen Serbien lag. Das Gleiche ist bei Recension einer andern Handschrift eben dieser Confession dem berühmten Denis aufgefallen: es trägt zu Befestigung der Sache bei, daß er und unser Verfasser nichts von einander gewußt.

Im Uebrigen läßt sich abnehmen, daß die Ketzer, mit welchen Bischof Nicetas es aufzunehmen hatte, dieselben waren, welche in seiner Provinz das ganze Mittelalter hindurch den Eifer der Rechtgläubigen übten. Es wird viel seyn, wenn ihrer nicht jetzt noch sind. Wenn die Türkei einst, wie andere Länder, durchforscht werden kann, so wird auch die Kirchengeschichte Eroberungen machen; man wird Reste der alten Secten finden. Die, wider welche hier gekämpft wird, waren Kataphrygen, Marcioniten, Manichäer, Leute, welche nur einen Schein der Menschwerdung (*in phantasmate factam*) glaubten und von einer körperlichen Auferstehung nichts wissen wollten. Von ihnen ruft Nicetas zu der Kirche, der „auch die hohen Kräfte, die Engel, zugehören." Entsagen soll jeder dem Teufel und seinen Werken, als Theater, Tanz, Trunkenheit, Hurerei, wahrsagendem Loose (*sortibus*) und — der Cultur (culturae; welches Herr Zabeo für Kleiderluxus nimmt). Es könnte auch auf Gottesdienst gehen; Idole werden zwar später genannt: wenn aber diese die Verirrung der Heiden waren, so könnte jenes die unbildlichen Anbetungsgegenstände einiger Secten bezeichnen.

54.

Frankfurt an der Oder; bei Apitz. Von der Bildung des Kurfürsten Johann Georg auf hiesiger Universität und einigen Zügen aus seinem Leben. Einladungsschrift zur Feier des Tagesfestes Königs Friedrich Wilhelm III; von C. R. Hausen, o. a. Lehrer der Geschichte. 43 S. in 8.

Darstellung merkwürdiger Charaktere der ehemaligen Landesregenten ist ein auf solche Anlässe vorzüglich passendes Thema; der Herr Verfasser hat es gründlich und ohne Prunk bearbeitet; seine vornehmsten Quellen sind Gelegenheits-Schriften derselben Zeit, welche selbst im Lande kaum noch zusammenzufinden sind. Der Kurfürst (geb. 1525; Kf. 1571; gest. 1598) war mehr durch Verstand und guten Willen vortrefflich, als durch Thaten glänzend. „Ich habe keine Lust, Krieg zu führen," sagte er; „bringt mich aber einer in den Sattel, so soll er Mühe haben, daß er mich wieder herausbringe" (S. 27 aus Noßler's Leichenpredigt auf ihn). Seine Regierung war weise und wohlthätig. Man möchte wissen, wodurch man ihn wider die Universität Frankfurt so einzunehmen gewußt, daß er sie aufzuheben gedacht. Bei Erhöhung der Gehalte sorgte er vornehmlich für die philosophische Facultät, weil die Professoren der übrigen andere Zuflüsse haben. Er ist einer der Fürsten, deren Sinn durch Luthers Schriften gebildet worden: wie der sächsische August sein inniger Freund, las er sie oft, langsam und laut. Er forderte von den Geistlichen, daß sie sich an den angenommenen Lehrbegriff hielten, und ehrte

ihr Amt so, daß er die verachtete, welche sich vor Fürsten scheuten. Wie ältere und spätere brandenburgische Regenten half er dem Arbeitsfleiß durch die Aufnahme der, den Religionsdruck fliehenden Niederländer empor. Nicht weniger sorgte er für die Landwirthschaft, so daß dazumal aus den Marken Weinausfuhr war. Auch er, um alles durch sich zu sehen, reis'te ohne außerordentlichen Aufwand im Lande herum. Den Wunsch eines bestimmten Landrechts hatte auch er, und suchte, obschon vergeblich, ihn auszuführen. In seinen Sitten war er sehr moralisch. Aus diesem Ton seines Lebens ist begreiflich, wie man sein Land glücklich pries, daß es „einen Regenten habe," und daß er dem Tod mit folgenden Worten entgegen ging: „traun! ich fürchte mich nicht; „ich habe meine Zeit wohl gelebt, und bin lange „genug in der Welt gewesen."

---

54. b.

Ueber den Einfluß des vormaligen Peterklosters, Benedictiner-Ordens, zu Erfurt auf religiös-moralische und wissenschaftliche Cultur. Eine Vorlesung, in der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. Von Placidus Muth, Prälaten zu St. Peter, ꝛc. zu Erfurt, bei Görling. 1804. 74 S. in 8. mit einer Aussicht des Klosters und Darstellung des Innern seiner Kirche.

Daß bei der Auflösung vielhundertjähriger moralischer Corporationen, von so verschiedener als

oft gewaltig eingreifender Wirksamkeit, der letzt Vorsteher oder unter den Brüdern der ausgezeich netste auf das vollbrachte Leben, dessen mannich faltigen Ton und entweder vergangenen oder übri bleibenden Gewinn einen Rückblick werfe, daß e auch der Welt sage, wozu die verlassenen Mauer ehemals gedient, ist nicht bloß natürlich, sonder sehr löblich. Man will nicht von dem Dank sa gen, den mancher würdige Prälat oder der Fleiß die Geschicklichkeit und Kraft mehr als Eines Re ligiosen bei diesem Abschiede noch zu empfange oft verdient (große, auch edle Züge sind in gute Zeiten der Klöster nicht selten); aber auch den Publicum ist nützlich, theils von der Geschicht manche Umstände zu erfahren, die sonst noch nich zu Tage erschienen, theils von den gesammelte Handschriften, von unbekannt gebliebenen Arbeite der Geistlichen, von allerhand litterärischen Be strebungen und Beobachtungen Kenntniß zu erhalten Das alles, einst, in Ein Hauptgemälde vereinige kann auf denkwürdige Resultate führen. Wie gern würden wir von den pythagoräischen Instituten, von den Häusern der Tempelherren, von Jesuitencollegie solche Berichte benutzen! Richtig, frei und voll ständig, das sind die Haupteigenschaften, worüber die Unvollkommenheiten des Vortrags und Bei mischung des weniger Interessanten gern vergeben würden. Alle Revolutionszeiten sind zum Weg werfen geneigt; viel bei der Reformation Verkom menes, Verdorbenes wird vergeblich gesucht. Aus dieser Ursache wollten wir erinnern, die Germania sacra mit dem Aufhören der weltlichen Mach geistlicher Vorsteher nicht für geschlossen und un nütz zu achten; sondern die noch nicht zerrissene Archive und Bibliotheken recht eilends und eifrig für die Geschichte zu erschöpfen.

Der wohlmeinende Herr Prälat Placidus, wel-
em seine Denkungsart, wie sein Fleiß Ehre
acht, hatte von den Verdiensten, die sein Augen-
erk waren, freilich wenig zu erzählen. Früh
urde der Petersberg reich, und „nur wo die Klö-
ter nicht viel mehr besaßen, als sie gerade brauch-
en, blieb Arbeitstrieb für Religion und Wissen-
chaften; Reichthum, Ueberfluß machte herrsch- und
bsüchtig, gemächlich und ausschweifend" S. 16 f.)
chon diese Erfahrungslehre empfiehlt seine Den-
ngsart, und ist Schlüssel seiner Schrift. Bestä-
et wird sie sofort durch die Folgen der Ge-
lthätigkeit Erzbischof Adalbert's von Mainz,
vieles wegnahm, „quia non oportet," sagt
Chronik, „Abbatem ditiorem esse suo Epis-
po." Von dem an, bessere Wirthschaft; der
ßte, der massive, tadellose Bau der Kirche, die
treffliche Wasserleitung, das ausgezeichnet har-
nische Geläute, ist aus der Zeit nach diesem
uck, und ehrt das zwölfte noch im neunzehnten
hrhundert. So, als in den Fehden und unter
ennützigen Schirmvögten gegen Ende des drei-
nten Jahrhunderts St. Peter aufs neue gesun-
, und auch die Vergabungen selten wurden,
ten sich die Religiosen, wußten durch Vertheil-
g der Hufen dem Einkommen aufzuhelfen,
ch Kalligraphie, Zeichenkunst, Malerei, Gold-
Silbertincturen sich vortheilhaft und rühmlich
beschäftigen. Sie kamen durch Ordnung wie-
zu solchem Credit, daß, als die Grafen von
Gleichen bei Anlaß der Schirmvogtei von dem
ersberge dreimal so viel erpreßten, als ihre
er dahin vergabten, Abt Dietrich von Zim-
n 400 Mark (2800 fl.) aufbrachte und das Klo-
von ihnen befreite (1375). Als hierauf weich-
re Sitten der Ordnung und Regel schadeten,

half die Bursfelder Congregation, wodurch viel Klöster zu dem Geist ihres Daseyns wieder auf gerufen wurden. Und wie wirkte derselbe in je nem höchst merkwürdigen Jahrhunderte des Em porstrebens, dem fünfzehnten? Erstlich wurde die bei Aufblühen der Universität verlassene, Kloster schule genauer und besser für die religiöse Cultu eingerichtet. Begierig wurde an den ersten Ver suchen der Buchdruckerei Theil genommen, und da sie sich kaum entwickelt, auf Petersberg (1459 eine solche eingeführt. Ferner das Bauwese glücklich betrieben und die schönste Glasmalere in Thüringen von Niclausen von Smalkalden a dem Kreuzgange dieses Klosters dargestellt. J fünf Dörfern übte Abt Günther (aus dem E furter Geschlechte Nordhausen) alle, in zwölf d niedern Gerichte, das Patronat von zwanzig Ki chen; bessere Zinsbücher veranstaltete er. Aus A lem zeigt sich, daß diese unveränderlich scheine den Institute durch Unfälle (nur keine vernichte den) und Männer von Verstand neuen Schwu bekommen konnten; daher unsere Privatmeinu allezeit war, daß nicht nothwendig ist, alles sprengen, und dem ganzen Fonds eine frem Verwendung zu geben: Klöster könnten auch oh Mönche, oder die Mönche müßten nicht nothwe dig Geistliche seyn. Bei der lutherischen Ref mation bleiben fünf standhaft, und das Klos erhielt sich; der Geist unterlag jedoch der Ze Aebte sind vergiftet worden; andere haben fremden Städten durch eine Mahlzeit bis 3 Thlr. verschwelgt, worauf im dreißigjährig Kriege die schwedischen Waffen auch die literärisch Schätze geraubt. Noch half die feste Ordnu und lange Verwaltung Abt Johann Henni (1627 — 1662). Aber die Zeit war über, wo

Gewalt Ehrwürdigkeit zu retten vermochte; unter einem Abt von Muth und Einsicht, persönlich der Stadt und dem Kurfürsten lieb, unter Adam Dahlen, wurde alle wissenschaftliche Arbeit unterbrochen, weil der Petersberg zur Festung überlassen werden mußte. Hievon jedoch scheint jenes eine nothwendige Folge: die Musen haben auch in Officierszelten sich oft sehen lassen. Allein der Geist war hin. Man sieht gute Prälaten löbliche Mühe auf die gelehrte Bildung wenden; aber die Welt war den Klöstern entwachsen; daher bessere Aebte als viele der vorigen, eine vernünftige Einrichtung in Vielem und vielleicht mehr Moralität nicht fähig waren, „den politischen Schlag zu hindern, welcher im Fieber der allgewaltigen Säcularisation, am 25 März 1803 um 8 Uhr des Morgens," dem wohl tausendjährigen Institut ein Ende gemacht. Was auf Meinungen beht, muß fallen, sobald keine Urkunde noch öffentliche Stimme die Gewaltübung hemmt.

55.

Reise in die Levante, von Sir James Dallaway. Mit Kupfer (einem Kupfer.) Gießen, 1804. 462 S. in 8.

Einem übersetzenswerthen Buche eine elendere Ausstattung zu geben, dürfte wohl eine schwere Aufgabe seyn. Schlechtes Papier, sehr kleiner, oft unleserlicher Druck, nicht die geringste Nachricht von dem Verfasser oder Werke, noch von den Jahren der erzählten Reise; erst nach einigen hundert Seiten wird man gewahr, daß sie um 1794 und

95 vorgenommen worden; dabei eine Menge Fehler in Namen, in Zahlen, wovon schwer zu sagen, welche dem Verfasser, dem Uebersetzer oder dem Corrector zur Last fallen. Und doch war diese Reise, deren schöne Originalausgabe jetzt nicht mehr vor unsern Augen ist, einer anständigern Sorgfalt wohl würdig. Der Ritter Dallaway schreibt nicht aus Andern; er hat seine eigene, eine gute Ansicht, ist ein vernünftiger, billiger Mann. Die Türken, Griechen, Armenier, Constantinopel, die natolische Küste und einige Inseln, sind die Gegenstände seiner Betrachtung. Er ist nicht, wie Tott, von sich eingenommen und geneigt in Carricatur zu fallen; er sah nicht wie Guys, die Griechen nach den Quellen alter Darstellung; sondern wie sie jetzt sind; er sucht nicht, wie Viele, in der Levante die englischen oder französischen; sondern die dort üblichen, dahin passenden Sitten, die er nicht verdammt, sondern erklärt: es ist also dieses Buch kein Manifest zu beweisen, daß die Europäer die Türken vertreiben müssen, weil sie nicht sind wie sie; sonder es bringt eher auf den Gedanken, daß, nachdem der antike Griechensinn, welcher in dem genaueste Verhältniß zu einer nicht wiederbringlichen Culturstufe gestanden, seit vielen Jahrhunderten verflogen ist, die Homere, die Perikles, die Phidia die Platone, wohl auch nicht in der geträumte Schönheit und Fülle auffsprossen würden, sobal nur die Türken fort wären. Indeß er diese (ihrem Charakter) Gerechtigkeit widerfahren läß ist Herr Dallaway weit davon, die Grundfehl ihrer Verfassung zu verhehlen. Wie kann z. B. ein Landgut verwaltet werden, wo kein Beamte seine ordentliche Besoldung hat, wo jeder sich selb helfen muß? (auch in dem größten westeuropäi

sche

schen Staat werden die Gehalte meist sehr kärglich zugemessen, welches bei dem ungeheuern Luxus die zu erwartenden Folgen hat.) Gebäude, wie die Sophienkirche, Anstalten, wie die mit den kaiserl. Moscheen verbundenen Akademien, und die Sammlungen der Rechtssprüche der türkischen Common law, werden gut, doch ohne Umständlichkeit, angezeigt. Von den angeblichen Fortschritten europäischer Literatur gibt er herabstimmende, von der morgenländischen gute Begriffe, zeigt überhaupt, wie alles von unsern Erwartungen verschieden ist; aber auch Mängel die befürchtete Wirkung dort nicht haben. (Fast keine faulenden Krankheiten bei so vielem Schmutz, keine Hundswuth bei so vielen tausend herrenlosen Hunden, bei der schlechtesten Polizei sehr selten Mord oder Raub.) S. 449 — 451 ein paar Proben neugriechischer Dichtart (wenig Verlangen nach mehreren erregend). In der Bewaffnung keine Einförmigkeit, keine Marschordnung, von Lagerungskunst keine Idee, keine Verproviantirungsanstalten, in der That keine Kriegskunst, und nicht viel Fortgang neuerer Versuche hierin (und doch nicht verächtlich, wenn in die gewaltige Masse feuer Muth und Wille kömmt). Genugsam freier Spielraum für die Griechen, wenn sie nur selbst Sinn für etwas Gutes hätten; an Gewalt, an Einfluß fehlt es ihren Geistlichen, ihrem Adel nicht; aber kleinliche Cabalen füllen ihre ganze Seele. Die unglaubliche Pracht der Natur, in nigem noch durch die Religion vermehrt, welche ese Gewässer Vögeln und Delphinen zur Freiohnung macht. Die schöne Sorgfalt für verstorne Geliebte. Aber unsäglicher Verfall in den rovinzen: zu Nicomedia von Diocletians Palast ch etwas Marmor und Porphyr; in dem gewal-

tigen Umfang der Mauern Nicäa's ein elendes Dorf; selbst in Brusa das Meiste verfallen, kaum die Grabmale der alten Osmaniden und Orchans burg noch in einiger Würde. Durch wüste Ebenen strömt Hermus: so zerstörend wirkt militärische Despotismus, der Mäßigung und Cultur verschmäht. Viel besser schon Magnesia am Sipylus von Kara Osman Oglu, mit fast jenem ganzen Reich der alten pergamenischen Könige, weise und milde beherrscht. In den gewaltigen Marmortrümmern des vernichteten Ephesus kaum Spur von der großen Diana; Todtenstille, vom Geheul der Schakals kläglich unterbrochen. Mitten in einer traurigen Haide die Plätze und Gassen von Miletus mit Ruinen ganz überdeckt; nicht einmal weiß man, wer diese Stadt so ganz zerstört hat. Auf den Inseln, besonders wo von Selbstregierung ein Schatten besteht, ist es etwas besser. Nur halten die engherzigen Parteiführer mit ihren ewig gennützigen Intriguen, und die heillosen Geistlichen mit ihren Controversen gegen Rom, und mit ihrer unglaublichen Unwissenheit allen Schwung des Geistes danieder. Die Beschreibung von Chios ist die anziehendste: dort nur und auf Tina blühen aus der genuesischen Periode noch Fabriken; alles Anbaufähige ist einem Garten gleich, das 6 bis 7 (englische) Meilen lange Thal von der Stadt bis zur See eine fortlaufende Gasse zwischen Landhäusern und Gärten; überall die üppigste Fruchtbarkeit. Schönheit der Weiber und Entstellung derselben durch die Kleidung, wodurch die Mädchen aufrechtgehenden Schildkröten ähnlich werden. Bekanntschaft eines 120jährigen Mannes, dessen 80jähriger Sohn eben noch Vater wurde. Im alten Pergamus eine Pergamentmanufactur jetzt noch. Bild eines ächten, all

vervollkommnenden Landedelmanns in der Person des Ali Effendi zu Ayassmath (vortreffliche Hausordnung, Leutseligkeit, Einrichtung). Priam's Gebiet beherrscht ungefähr Hadshi Mechmet Aga, es mag ihm fünftausend Pfund Sterling eintragen. Troja mochte dreißigtausend Einwohner fassen. (Ein anderer Reisender verglich uns die Größe des Areals mit dem von Potsdam.) 40, 50 Yards die senkrechte Erhöhung der Pergamon über den Simoes. Die Stadt anderthalb deutsche Meilen von der See. Die größte Breite der fruchtbaren trojanischen Ebene 6, Länge 12 (englische) Meilen; alles, eine Sandbank ausgenommen, wie es besungen ist. Der griechische Pope auf Tenedos hatte von Homer, von Troja keine Idee. Noch immer zu Lampsacus Weinbau vorzüglich; vortrefflich, wenn man ihn zu bereiten wüßte, wäre der lesbische. Landbau der Griechen erbärmlich; Schiffbau nicht viel besser, als Jason ihn kennen mochte. Wir brechen ab; das Interesse des Lesers ist wohl hinlänglich erregt. — — —

56.

Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise von J. C. S. Bartholdy. Im Jahr 1803 und 1804. Erster Theil, mit Kupfern und Musikbeilagen. Berlin 1805. 518 S. in 8.

Eines der schönsten Geschenke, nicht für schwärmerische Bewunderer und Propheten, sondern zu richtiger Schätzung dessen, was ist und seyn kann.

Herr Bartholdy, welcher sein Tagebuch so gut als jemand in einer Reihe von Bänden hätte können abdrucken lassen, fand besser, die Beobachtungen über einerlei Gegenstand unter gewisse Titel zu ordnen. Eine Art, welche viel Gutes hat, aber das Zutrauen voraussetzt, daß in die Zusammenstellung sich nichts eingeschlichen, das nicht in der Ansicht gewesen wäre. Hier wird solches durch die deutlichsten innern Beweise gerechtfertigt. Der Vf. sah mit unparteiischem Blick, nicht ohne Wärme des Gefühls, doch so, daß der Verstand nie dadurch bestochen wurde, und was er sah, stellte er ohne Rücksicht auf Wünsche und Erwartungen dar, wie es sich ihm zeigte. Wir folgen ihm. Der erste Brief enthält eine Reise aus Euböa über Volo nach Larissa. Interessant durch Sitten, welche an die alte Zeit ungebildeter Einfalt und übelangewendeter Kraft erinnern. Griechen sind erkennbar, zumal das herrschende Volk sie ganz ihrer Natur überläßt; aber es ist, besonders in den Städten, ein durch Kalogeren mehr, als durch Janitscharen, herabgewürdigtes Geschlecht, unter den Albanesern, unter den Türken, gutmüthig, auch offener, liebenswürdiger, je mehr man sich von der Küste entfernt, nicht ohne Anlagen, aber ohne einige Reife zu allgemeinen Unternehmungen. Die thessalischen Bauern und Hirten mögen wohl Penesten seyn: die Pferdezucht steht allda der epirotischen nach; Rindvieh haben sie von erstaunlichem Wuchse, schöne große Heerden meist schwarzer Schafe. Larissa, in der zwölf Stunden langer Ebene, Haupt eines Mussélimiks, wo auf 30(Quadratmeilen 150,000 Menschen, in der Stad 25,000 wohnen, ist ein Handelsort, in den Hän den reicher Bey's die höchste Macht, aber wei

und breit Unsicherheit, und nirgend fahrbare Land-
straßen: wie denn überhaupt von den Unbequem-
lichkeiten sowohl des Reisens, als der Lebens-
art, besonders der Langenweile, eine wenig ein-
ladende Schilderung entworfen wird. Eleganz
vieler Janitscharen, die sich darauf legen, durch
Männerliebe ihr Glück zu machen: von dieser
Leidenschaft spricht man, als von einer angenom-
menen Sitte, zu Larissa ohne einigen Rückhalt;
Mukthar Pascha, Sohn des mächtigen Alj Wessir
zu Jannina, zeigt mit Stolz und Lust seine Lieb-
linge, und der Knabentanz bei dem Aga von Kas-
saba Durguthlj ist des alten Lydiens ganz würdig:
doch kömmt in dieser Art bei Herrn Bartholdy
viel weniger von Griechen vor, als von den Tür-
ken; vermuthlich, weil jene die Religion wenig-
stens zur Verborgenheit nöthiget, indeß die Be-
gierde letzterer keinen Zaum kennt.

Nach einem Brief über das Reisen in Grie-
chenland überhaupt S. 75 — 106, wovon wir den
Hauptinhalt schon angegeben, folgt eine Beschrei-
bung vom Tempe, S. 112 — 170, die wir nir-
gend besser gefunden. Zwischen schönen Bäumen
und hohen Ufern fließt schnell, nicht wild, der tiefe
Peneus (bei dessen Anlaß bemerkt wird, wie alles
mehr, als die Flüsse, Namen aus der alten Zeit
behielt — welches die Untersuchung verdiente, ob
nicht in der Sprache des Landmanns in isolirten
Gegenden Spur von jenen zu finden sey; die neuen
gehören den eingewanderten slawischen und andern
Stämmen, durch welche das Hellenenvolk unter-
drückt worden ist), Peneus, sagten wir, fließt in
das dreifache, in der Mitte enge Thal der Tem-
pe. Man kann es einer zahmen Alpgegend ver-
gleichen; die niedersten Abstufungen des Ossa und
Olymp machen dasselbe. Noch werden an des hei-

ligen Osman's Grabe die alten Pelorien gefeiert; wo Daphne's Tempelchen stand, ist der Lorbeer noch nicht ausgestorben. Der Strom fließt endlich durch eine wohlangebaute Ebene zwischen Oelbäumen. (Daß S. 146 von Pyrrhus auf Pompejus 120 Jahre gezählt werden, ist ein, unter der außerordentlichen Menge unangezeigt gebliebener Druckfehler.) Erfreulich ist die Beschreibung von Ambelakj: hier am Ossa leben unter selbstgewählten Obrigkeiten in großem Fleiß und Wohlstand 6000 Griechen, deren wohl 200 deutsch verstehen, und einige mit größter Zärtlichkeit sich an Jena und Halle erinnern. Auch Freimaurerei blühet in Tempe. Von da ist auf andere schöne Gegenden, überhaupt auf topographische Gemälde, natürlicher Uebergang S. 170 — 250; sie sind aber zu einem Auszuge nicht geeignet.

Sollen wir der turkmanischen Filzzelte über den Trümmern der großen Diana von Ephesus erwähnen, oder der Kamele und Rinder in den Gewölben des milesischen Theaters, oder der Steingrube des Aga von Sala, welche der Tempel des olympischen Jupiters ist, und der Kalkbrennereien zu Athen, in welche gegenwärtig die Säulen des Parthenon und der Propyläen verbraucht werden, oder wie öde, formlos, widrig, Delos nun sey, oder lieber Ida's herrliche Ströme und Wälder, die Annehmlichkeiten von Lesbos, von Chios, den übervölkerten Steinklumpen von Tine, Naxos hinter traurige Felsen verborgenen Garten, den reinlichen wohlgebauten Hauptort von Paros und seine Weinlauben, die reiche runde Ebene von Kos und den ihren Markt überschattenden Platanus, und bei Chrisida des Alkinous eine halbe Stunde weit duftende Gärten? Sollen wir den gewaltigen, verdunkelnden Boreas, die Gei-

el der ägäischen Wasser, die Ungesundheit vernach-
ässigter Inseln, die nassen traurigen Winter, oder
ber die lustige Lebhaftigkeit der Insulaner und
et jedem Schatten der Freiheit ihre Freude be-
chreiben? Am reinsten, gesundesten, mildesten
nd der Vf. die attische Luft: kahl zwar die Berge
nd gelb, den steinigen Boden wenig fruchtbar,
ber auch nur die marathonische Ebene sumpfig,
nd von der Burg, von Hymettus, von Phyle,
berschwenglich schöne Aussichten; den Oelbaum
irgend vortrefflicher, noch sorgfältiger gebaut;
or wenigen Jahren noch trieb der Stamm des
eheiligten auf der Cekropia Schößlinge, so fand
auvel den Stumpfen des Myrtenbaums in den
Gärten der uranischen Venus, und kam in die
äumliche Gruft hinter dem Tempel. Neun-
ausend Einwohner zählt Athen, fürchtet die alba-
esischen Horden, und ist in Unwissenheit versun-
en. Diese ist überhaupt unbeschreiblich groß, und
nag im achtzehnten Jahrhunderte zugenommen
aben: da ist eine solche Erbitterung der Kaloge-
en wider die lateinische Kirche und alles auftre-
ende Denken, daß der erste Gebrauch von
iedererlangter Freiheit allerdings
ein Religionskrieg seyn würde; diese Mönche
ind weit unter unsern Capuzinern. Alles dieses
nicht durch die Türken, welche von dem gelehrten
Wesen gar keine Notiz nehmen und nichts hindern.
Der Adel, unsäglich eitel auf unerweisliche Vor-
ahren, versteht vortrefflich das Aussaugen der
Länder. Nur nach und nach ist von den zuneh-
menden Handelsverbindungen zu hoffen, daß die
dicke Rinde, mit welcher der griechische Geist seit
wenigstens anderthalbtausend Jahren durch geist-
liche und weltliche Unfälle gleichsam überzogen
worden, endlich weicher werde und endlich springe.

Arkadien, still, bei seinen Schafheerden, schweizerisch, westwärts voll der üppigsten Vegetation; aber drei Viertheile der peloponnesischen Heerden sind von den Albaniern geraubt worden. Gewaltigere Natur in des Taygetus schroffen zerrissenen Höhen. Anderthalb Stunden von Misitra in der fruchtbaren lakonischen Ebene liegt (Sparta) das alte Dorf ohne bedeutende Denkmale, doch große Schönheit, Fülle und angenehmer Farbeton der Landschaft. Auf dem ganzen Lande liegt die Furcht der Mainotten. Von ihnen, von den Hydrioten, gute Berichte. Man glaubt sich bisweilen in die älteste Zeit vor der Cultur zurückgeworfen. Was fehlte Zacharias, dem Helden der neusten mainottischen Lieder, der, wenn er aus den Eingeweiden und Knochen der Thiere den Willen des Schicksals erforscht, nicht minder behend und muthvoll Kriegslisten der Vorzeit erneuerte!

Doch, ehe wir der tapfern Thaten gedenken, welche den griechischen Boden im neunzehnten Jahrhundert verherrlichet haben, ist von der Abhandlung über die Türken (S. 255 — 300) etwas zu erinnern. Herr Bartholdy beschreibt besonders die asiatische als eine schöne kräftige Nation, unter der wenige Kranke, fast keine Verwachsenen sind, und ein hohes gesundes Alter nicht selten ist; Ruhe, Würde in den Zügen auch der geringsten; je größere, schnellere Glückswechsel, desto mehr Gleichmuth. Dem heutigen Großweffier schlug seiner Sklaven einer durch zufälligen Wurf ein Auge aus. Schnell gab er demselben die Börse: „Fliehe, du bist frei, auf daß ich nicht „einst bei unmuthiger Laune dich sehe und zürne.“ Es ist in ihnen sehr viel Naturgefühl: schöne alte Bäume werden aufs zärtlichste gepflegt; in Troas brockelte ein alter Mann Brod in einen Ameisen-

)aufen; als Athen von den Störchen vor der Zeit
erlassen wurde, ließ der Commandant auf der
Burg die Jungen aufnähren; wer weiß, daß sein
Pferd die Hufeisen verloren, und er treibt es bis
Abends durch rauhe Wege, bekommt Stockschläge;
er Jammer einer Schafmutter um das weggenom-
nene Lamm rührte den jetzt regierenden Sultan
o, daß er vor einem gewissen Tage vor Ostern
eine Lämmer mehr wollte verkaufen lassen. Ueber-
aupt ist bedauernswürdig, daß die Regierung
ieser großen Nation, ihrer Natur nach, so zer-
örend ist, daß die herrlichen Länder sich immer
ehr entvölkern, und alles Gute verfällt und sich
uflöset. Aber das ist einmal die stäte unabwend-
are Folge eines Weltreichs, das nicht anders als
n sehr vollmächtige und verdorbene Proconsulate,
aschaliks oder Präfecturen zerfallen, und, wäre
e herrschende Nation auch die liebenswürdigste,
ur das Unglück der Menschheit hervorbringen
nn.

Wir müssen überschlagen, was vom Zustande
r Cultur und Künste vorkömmt: der Landbau
t in Ansehung der Werkzeuge in die Kindheit
rückgefallen, Kunstsinn auch an Griechen wenig
merklich, wenn man einige angeerbte schöne For-
en, z. B. des Hausgeräthes, ausnimmt. Die
Wissenschaft besteht vornehmlich in dichterischem
usdruck der Leidenschaften, in welchem Talent
ele, auch Große, namentlich Veli Pascha, Alj
eissiers zweiter Sohn, sich hervorthut; Wollust
Hauptgegenstand ihrer Lieder. Was anderes
ibt, wenn die Ehre der Selbstständigkeit hin-
welkt ist! wir haben aus dem Brief über die
riechen (S. 301 — 456) vieles vorausgenom-
n. Unter anderm ist bei ihnen auch die Dich-
ei unerträglich matt; Reim und Klappen ist,

was gefällt. Bei den kriegerischen Stämmen in Aetolien und dieselbe Westküste hinauf sind allein noch männliche Lieder; und an den Tafeln der Fischer von Salahora (am Nordufer der Arta-Bucht) noch beim Wein Skolien, oft sinnreiche, zu hören. Lieber wenden wir uns zu den tapfern Sulioten, Bewohnern eines mit der Chimera zusammenhängenden Berges, welche nach vieljährigem Kampf, nicht gegen schläfrige Befehlshaber der Pforte, sondern wider die Macht und List eines neuen macedonischen Philippus, Alj Wessiers, des Pascha von Jannina, der Uebermacht weichen mußten, so aber, daß sie unüberwunden genannt werden können, und das Gefühl alten Heldenruhms erneuert haben. Ihre Geschichte ist bis 1792 aus dem genauen Bericht, welchen Eton drucken ließ, hierauf bis 1804, der Ausgang, nach des Vf. eigener Erkundigungen beschrieben; eine Arbeit, welche vielen Dank verdient: vor unsern Augen, in Europa, geschehen Dinge, die alles Alte glaubwürdig machen, die zeigen, daß nicht die Natur, sondern wir anders sind, und über unsere fallenden Verfassungen ein gar nicht vortheilhaftes Licht verbreiten. Tausend bis zwölfhundert Männer in vier Dörfern (von 66 hoben sie Zehentsteuer), Leute von mittlerer Größe, stark, voll Schlauheit und Ausdauer, Krieger ausschließlich (Viehzucht, Landbau, Hauswesen sind für die Weiber), wurden von Alj Wessier mit 20,000 Albanesern angegriffen; ließen den Feind hinauf. Auf Ein Zeichen wurde er von allen Seiten überfallen, bis fast 4000 fielen, und Alj in solche Flucht geworfen ward, daß er kaum hinter Jannina's Mauer sich sicher glaubte. Hierauf ruhmvoller Friede und Bund mit Paramathia. Dort ist auch ein Bergvolk, bei 20,000 stark: griechisch reden

er mohammedanisch; doch daß es sich den Wein cht verbieten läßt; jede Familie besteht für sich; ch zu Hause, auch Nachts ist keiner ohne Ge- hr; welcher Fremde ohne Geleit zu ihnen kömmt, rd verkauft. Ali aber führte hierauf mit den ulioten mancherlei Fehde mit schlechtem Erfolg. ndlich waffnete er 28,000 Mann; fanatisirte sie: ir wisse, daß das Reich der Osmane fallen müsse; dann werde sein Volk 40 Jahre siegreich nd hierauf frei und ruhig bleiben, wenn — iese Bedingniß sey unerläßlich — die Sulioten ezwungen werden." Hierauf Bestechungen; okade; in allen Scharmützeln das Bergvolk sieg- ft; große Beispiele: als er mit 800 Beuteln imos Zervas zu gewinnen vermeinte, sprach ser spartanisch: „des Geldes ist mehr, als ich u zählen vermag; um das ist mir das Vaterland icht feil." Als Hassan Aga ihre Gefangenen bitten wollte, schrieben ihm die Sulioten: „die, elche sich in der Gewalt des Tyrannen befinden, chne man für Verstorbene." Pronion der Pa- nathier, voll Ehre und Muth, blieb ihr Freund. onate lang lebten sie aus Brod von Baumrinde. er nach und nach nahm dieses ab, wurden die ellen, die Mühlen genommen. Endlich am 12 cember 1803 capitulirte Fotos Giavella, der denmüthige Jüngling, Chaido, der Heldin, Ge- ter: freien Abzug erhielten auch die, welche Aeußerste wagten. Als Samuel, der Kalogere, letzte Pulver übergeben sollte, schoß er in Magazin, daß es aufflog mit ihm und den rken. Vom Felsen stürzten sich 39 Weiber und der. 300 Mann, welche nach Thessalien flohen, rden an der Brücke Korak umringt, und nah- n, nach entsetzlicher Rache, alle den Tod. Die rigen haben sich durch das Gebirge und die In-

seln zerstreut: denn wahrlich, Männer, die das Vaterland verschmähen, sobald es das Joch der Ausländer trägt, finden ein ehrenvolleres Vaterterland in der weiten Welt, überall, wo Muth und Kraft etwas gilt. Der Vf. endiget mit Nachrichten von Alj Wessier: er hat einen beträchtlichen starken Staat, worin vor ihm alles zittert; Laune ist sein Gesetz; nie sieht er sanfter, als wenn er morden will, nie heiterer als im Kummer; er genießt nach beiderlei Geschmacke, ohne sich beherrschen zu lassen, und ist, wenn er will, sehr liebenswürdig. Dieser Auszug mag die Lesenswürdigkeit des (auch durch sein Aeußerliches und die wohlgerathenen Kupfer) empfehlungswerthen Buchs genugsam beweisen, und den Wunsch baldiger Fortsetzung für Stimme des Publicums geltend machen.

57.

Ragusa, bei Martecchini: *Notizie istorico-critiche sulle antichita, storia e letteratura de Ragusei.* Tomo I, 1802 XII, u. 332. Tomo II, 1803, 336, 4

Der Verfasser, Francesco Maria Appendini, ein aus dem Piemontesischen gebürtiger Piarist, lebt seit Jahren als Schullehrer zu Ragusa. Er suchte das neue Vaterland, wie es ist und war, kennen zu lernen. Was vor uns liegt ist die Frucht seiner Untersuchungen, und stellt auch die physische Topographie dar. Zuerst beschreibt er auf 156 Seiten, was von Epidaurus von dem umliegenden Dalmatien und von dem Anfang der Stadt Ragusa durch die Geschichtschreiber

Urkunden, Sagen und Vermuthungen zu seiner Kenntniß gekommen ist. Hierauf betrachtet er auf 70 Seiten die allgemeinen Verhältnisse. Endlich eine chronologische Folge der Hauptbegebenheiten von dem Jahr 656 nicht, wie der Verfasser sagt, bis auf den Passarowitzer Frieden, sondern eigentlich bis auf das Erdbeben, wodurch im J. 1667 Ragusa verfiel.

Eine Stadt, welche tausend Jahre hindurch, mitten unter wilden, räuberischen Völkerschaften, bei dem kraftvollen Ursprung und erschütternden Fall so vieler benachbarten Dynastien, Freiheit, Reichthum, Macht, Cultur und Sittlichkeit erwarb und erhielt, ihr Muth, ihre Klugheit, verdient eine Geschichte. Es ist unmöglich, selbst eine unvollkommene Darstellung ohne Theilnahme zu lesen. Wie gern würde man den Verfasser weiter begleitet haben, wenn er nach der schaudervollen Erzählung jenes Untergangs die Herstellung, den mannichfaltig erneuerten Kampf, den Flor unserer Zeit und was die Republik nun ist, hätte beschreiben wollen.

Es ist unbegreiflich, wie er in dem Augenblick der gespanntesten Aufmerksamkeit aufhören mochte. Es ist ihm nicht von der Regierung befohlen worden, und der Privateifersucht sollte eine ruhige, nackte Erzählung der öffentlichen Begebenheiten ausweichen können. Es ist wahr, daß ein Geschichtschreiber Muth, ja, daß er Seelengröße braucht.

Die Erzählung ist einfach. Allzu oft wird sie durch topographische Noten unterbrochen. Es wäre zu wünschen, daß das Wesentliche derselben in den Text eingerückt und eine allgemeine Schilderung vorangeschickt worden wäre. Seine kritischen Untersuchungen, wo er oft etwas Anderes

als Lucius, herausbringt, verdienen Prüfung
Auch spricht er von den benachbarten Völkerstäm
men so, daß er ihre Abkunft und Verwandtschaf
nicht auf Gatterers oder Schlötzers Art un
tersucht zu haben scheint. Wir begnügen un
mit einem allgemeinen Abrisse des Inhalts.

Im Alterthum verliert sich Herr Appendin
in Fabeln von Kadmus; die phönizischen In
schriften auf Lagosta und Corzola wären willkomm
ner gewesen. Aus der illyrischen Sprache wir
wie von andern, viel etymologisirt; nic
ohne Gefahr, Wörter unserer Zeit in gleicher B
deutung der Vorwelt aufzudringen. Was er vo
den Sitten beibringt, die Vergleichung des Ver
bels am ersten Mai zu Ragusa mit einer dy
rhachischen Sitte bei Galenus, ist schon merkwü
diger; Volkssitten überleben die ursprünglich d
mit verbundenen Begriffe. Von des Aeskulapi
alter Statue und besonders, von der Höhle i
Sniesnicza, wo seine Schlange gewohnt; Verzei
niß der die Grotte umgebenden heilreichen Krä
ter (S. 36 f.), Trümmer auf dem Berg. M
sieht bis Apulien, ganz Zaculmien, der Catta
ner schauerliches Gebirge, Bosniens Gränze u
die Herzegowina. Die Gegenden sind vulcani
Nun von Epidaurus im Lande der Sclepitar
(Inschrift), von Salona, der Colonia Mar
Julia, slawisch Slauna (gloriosa). Es sol
scheinen, daß das Urvolk, so weit man hina
steigen kann, schon slawisch gewesen. Bis fü
zehn Fuß hoch haben die Wasser die Gassen der
ten Epidaurus mit Erde bedeckt; prächtige M
mor, sehr vollendete Stücke erhobener Arbeit, i
die Reste der 20 Miglie weit hergeführten W
serleitung, zeugen von Glanz. Den Fall bei
Städte setzt der Verfasser in das siebente Jahrh

dert. Noch lange Zeit war Meer, wo nun Ragusa; aber an der Höhe im Wald mag Paulimir den Anfang von Dubrovnik (slavischer Name der Stadt) gemacht haben. Die Küste blieb römisch, das innere Land wurde barbarisirt. Um so mehr sammelte man sich um die Feste Ragusa. (Zweifelhafte) Urkunden, als wäre schon 750 der Erzbischof Dalmatiens da gewesen. Im 9ten Jahrhundert war glücklicher Krieg wider die Supane von Trebigne, von Zaculmien und wider saracenische Seemacht, und schon sieht man (die Lage ergab es) Ragusa dem fernen Hof zu Constantinopel ergeben, und zwischen Venedig und Narenta um ein Gleichgewicht bemüht. Handel entstand, es brachten die Bosniaken mit Gold vermengtes Silber, wobei Ragusa 250 Procente gewann. Auch daher die Eifersucht Venedigs. Der List dieser Stadt (im Jahr 971), dem bulgarischen Samuel (974) und Kaiser Otto dem zweiten (982) hatte Ragusa nur sich entgegenzusetzen. Wie dieses geschah, und der Charakter der Parteien, wird gut angedeutet; man muß aber aus mehreren Stellen die Darstellung zusammen suchen; der Plan des Buchs bringt diese Unbequemlichkeit mit. Oft sieht man die Republik durch Gaben vergrößert, womit vertriebene Fürsten in besserem Glück ihre Gastfreiheit lohnten; eben dieselbe von Bodin, Statthalter Bulgariens, dessen verfolgte Verwandte sie aufnahm, hiefür sieben Jahre (1082 — 9) vergeblich belagert. Höhere Civilisation, größeren Handel brachten die venetianischen Grafen, die Ragusa von 1204 bis 1230, von 1232 bis 1258 sich gefallen ließ. Sie hatten keine größere Gewalt als ein schweizerischer Schultheiß; 500 goldene Hyperperen (Zechini) zum Gehalt. Angenommen wurde diese Form, als die Komnene

als die sicilischen Normannen, zum Schirm zu schwach, die serbische Dynastie der Neemane übermächtig war, und in der Stadt selbst Graf Damiano Juda eine tyrannische Gewalt erhob. Um etwas verdunkelte sich der Ruhm, doch lehrte die Folge, daß die Form eines Gemeinwesens für oder wider seine Freiheit weniger entscheidend ist, als der herrschende Geist; dieser war hier nicht niedergedrückt. Jetzt mögen viele sich das merken, die der Macht der Umstände nachgeben müssen: Vergesset nur nie eurer selbst! Als Ludewig von Anjou, König von Ungarn, groß ward nutzte Ragusa den ersten Augenblick (1359) so verständig, daß die Trennung von Venedig in der freundlichsten Manier vollständig vor sich ging. Das ist in Stadtgeschichten anziehend wenn Geist und Art den Abgang der Uebermacht ersetzen: dadurch wurden die Bobali, die Bucasowich, die Mence, die Caboga, im Vaterland groß und ehrwürdige Namen in der Historie. Von dem an stieg Handelschaft und Flor zu solcher Größe, daß die Sage den Kaufleuten eines Stadtviertels 20 Millionen Zechini gab, und von einem einzigen Bürger dem Staate 200,000 vermacht wurden; um das Jahr 1480 sollen 4 Millionen im Schatz gelegen haben. 40,000 Einwohner zählte Ragusa; die prächtigsten Bauten erhoben sich; 300 Schiffe führten den Handel, eine ganze Straße zu Florenz wurde nach den Ragusern genannt. Im Mittelmeer war Genua, im innern Lande Sophia das Handelscentrum. Nicht minder waren die serbischen Gruben, die sie gepachtet hatten, sehr ergiebig; sie brachten den vielfastenden Slawen das Oel, sie trieben ausschließlichen Salzhandel mit ihnen. Was mehr ist, sie waren von dem Baselschen Concilium zu dem Handel mit den Unglä-

Ungläubigen, durch ihren Vertrag mit den Türken dazu privilegirt, eine Freistätte der Vertriebenen zu seyn. Dieses wagten sie zu behaupten, als Morad II sie zu zerstören drohte, wenn sie Georgen Brankowich nicht liefern. Da sprach der edle Osmane: „Sollte ich die Stadt zerstören, die so treu auf ihr Wort hält?" Die Komnene, die Paläologe, die Laskaris, die Rale, und viele aus dem unterjochten Vaterland flüchtige, gelehrte Griechen fanden hier Gastfreiheit, Geld und Schiffe, die sie nach Italien brachten. Man hielt immer viel auf das Studium der Alten: Dies, urtheilt Hr. A., habe den Ernst und die Kraft erhalten, wodurch die Stadt ein Damm gegen die Barbarei geblieben ist. Als die türkische Uebermacht (welche nicht bloß physisch, sondern auch Geistesüberlegenheit war) die Königreiche der Serbier und Bosnier unterwarf, als der Eroberer Mohammed nicht weniger als das ganze Gebiet forderte, und in den harten Kämpfen der Venetianer, und als im Occident alles neu ward, litt Ragusa das Unvermeidliche; doch Freiheit und Herrschaft und die großen Privilegien im türkischen Reich blieben. In der Noth wegen des Bündnisses zu Cambray wurde Venedig durch diese Stadt verproviantirt. Neapolitaner brachten die aus Spanien vertriebenen Mauren in ihre Heimath hinüber. Bessere Tuchscherei lernte Frankreich von ihren Meistern. Der Unternehmungsgeist erstreckte sich in die neue Welt. Aber Karl V und Philipp II, die in unglücklichen Kriegen wider Afrika die Gefälligkeit von Ragusa mißbrauchten, brachten die Stadt in Gefahr und ihre Seemacht in solches Unglück, daß sie von diesen Schlägen sich nie ganz erhob. Die Geschichte wird an Thaten unfruchtbar: Sitten-

gemälde entschädigen. Es ist heimelnd und lieblich zu sehen, wie viel Frohes und Humanes, von alter Art, welche schöne Cultur bei so antiker Einfalt, auf dieser äußersten Gränze west-europäischer Sitte zum Theil bis auf uns noch besteht

Wie klug und fest man sich benahm, als Lagosta venetianisch werden wollte (602), ist lehrreich zu lesen. Ergreifend aber, wie nach vieltägigem dumpfem Gemurmel des Meers, Morgens an dem 4 April des 1667 Jahrs, da eben der große Rath sich versammelte, bei stillem, hellem Wetter, plötzlich ein Stoß die Felsen vom Gebirg gesprengt, im Hafen alle Schiffe an einander geworfen, und die ganze Stadt Ragusa aus ihre Grundfesten gehoben. Ein Castell brach zweimal aus, fuhr zweimal wieder in einander. D Schule fiel ein, mehrere Tage schrieen die Knabe aus den Ruinen hervor. Da unterlag dem ei stürzenden Palaste Simon Ghetaldi, der Sta Haupt, beinahe der ganze Senat und der gro Rath. Dieser Augenblick brachte ganzen Geschle tern, 5000 Menschen den Tod. Aus den Trü mern fuhr die Flamme auf, weit und breit v zehrend. Räuberhorden kamen, 27 Tage wüthet Seestürme. Hart benutzte Venedig, barbari Kara Mustapha das Unglück; in der falschen Ho nung, daß nach dem Untergang der Stadt die R guseer vergessen würden, daß das Vaterland den Männern ist.

Wie wird Marino Caboga (in Wahrheit zweite Stifter) hier kaum erwähnt! warum Bürger die Maßregeln, die Ereignisse nicht n nen, wodurch der Staat neu entstand! Was w teten da für des Geschichtschreibers nicht würd Rücksichten?

Der Inhalt des zweiten Theils dieses We

ist weniger bekannt, aber fast durchaus reiner Gewinn für die Literaturgeschichte. Schon aus der allgemeinen Darstellung wird solches klar werden. Dieser zweite Theil, in eben so vielen Abtheilungen, jede von dieser in eben so viel Büchern, umfaßt das Literaturwesen dieser merkwürdigen Republik, so daß bis S. 92 von ihren Geschichtschreibern, Antiquaren, Biographen, Aerzten, Mathematikern, Philosophen und Theologen, bis 214 von ihren juristischen Schriftstellern, deren einige über politische Sachen etwas hinterlassen, den Dichtern und Rednern, solchen, die über das Kriegswesen geschrieben, endlich von den Künstlern gehandelt wird. Nach diesem geschieht der Uebergang auf die slawische Literatur, sowohl zu Ragusa, als in einigen benachbarten Städten und Ländern, wo denn bis S. 260 von den slawischen Dichtern überhaupt, nachmals von besondern Arten, dem Heldengedichte, den scherzhaften Liedern, ihren Idyllen, dem Theater, den Nationalgesängen und Uebersetzungen das Auffindbare beigebracht wird. Man erkennt überall den fleißigen Forscher, die Ordnung ist gut, die Schreibart eher trocken; und fällt sie hie und da in das Enkomiastische, so geschieht es selten, und meist weil der Verfasser, von Männern redend, welche auswärts nicht immer gehörig betrachtet werden, sein Gefühl ihrer Verdienste lebhaft ausdrücken möchte. Es ist keine Auswahl, sie haben eine vollständige Bibliotheca Ragusea. Dieses läßt voraus errathen, daß der unbedeutenden Schriftsteller, besonders im religiösen Fache, die nicht geringe Zahl mit aufgeführt ist, ein unvermeidliches Uebel, wenn man einmal irgendwo alles beisammen haben will. Dem ungeachtet ist das Interesse des Werks mannichfaltig, und des guten Korns weit mehr als der Spreu. Einmal

sind der durch sich merkwürdigen Männer viele: der Raguseische Geist war sehr fruchtbar. Wie viele Senatoren waren zugleich in Geschäften groß (oder was fehlte, um Regulus zu seyn, dem Nicolo Bona und Marino Gozze, die aus einem schrecklichen Kerker bei den Türken den Senat beschworen, sie darin sterben zu lassen, denn das werde heilsamen Eindruck machen, und Ragusa retten!) und, eben dieselben in Literatursachen so eifrig, als lebten sie nur den Musen! Alsdann wie viele Männer von unerkannter Eminenz; so wie Marino Ghetaldi; von dem unbegreiflich ist, wie ihn Montucla hat übergehen können (zuerst lehrte er die Anwendung der Algebra auf die Geometrie. Aber es ist an ihm erfüllt worden, was er zu sagen pflegte: Malo scire, quam nosci. Er war ein edler, trefflicher Charakter); andere von berühmtem Namen, die Baglivi, Boscowich, Zamagna, Cunich, Stay (von welcher Geschlecht auch der im Baseler Concilium berühmte Cardinal von Ragusa gewesen). Die Lebensumstände sind ausführlicher erzählt und manchmal recht merkwürdig; man sieht, wie der eine und andere sich emporarbeiten müssen, freilich auch, wie begünstigend Rom und die Hierarchie vielen war, bei andern, wie das freie kühne Streben, das vaterländische Sitte war, geholfen, und wenn auch die Strenge der Obrigkeit oft weit ging, der selbstständige Charakter edler Freunde sie entschädigte. Da treten auch unerwartete Ausländer in die Reihen: slawische Fürsten, die Bibliotheken verehren; Komnene, vom Kaiserstamm; jener vielerfahrne Sigismund Malatesta, jener Soderini, der Florentiner milderer Cato, der gelehrte Jude Flavio von Evora. Oft hat der Verfasser sich nicht mit bloßer Titelnotiz begnügt.

sondern, zumal aus den Dichtern, diese und jene Probe geliefert. Auf diese Weise lernen wir den (noch lebenden) Senator Giugno Resti (um des bekannten Ferrich jetzt nicht zu erwähnen) als einen glücklichen Verfasser Horazischer Episteln und anderer lateinischen Dichtungen kennen. Es ist überhaupt nicht leicht ein Ort in der literarischen Welt, wo lateinische Musen einen noch so guten Sitz, wie in Ragusa, behaupten. Einige dieser Männer verdienten auch diesseits der Alpen gelesen zu werden: Vicenzo Petrovich unter andern (gest. 1754), Sänger der Türkenkriege Eugen's (S. 148. ff.). Doch eben so reichlich und seltener ist die Ernte, wo der Verfasser auf die slawische Literatur, die Geisteswerke eines von Ragusa bis weit in Asien in sechzig Völker sich verbreitenden Menschenstammes, kömmt, dessen Sprache in Bosnien und auf Montenegro natürlich am reinsten seyn kann. Noch werden Sonntags in Dörfern und Städten die alten Lieder der Helden und Könige, wie Bruder Andreas Cadcich Miossich von Makarska sie gesammelt, vor der erstaunenden Menge gelesen; viele sind im Gedächtniß der Hirten und Krieger. Das sind die schrecklich tragischen Popjevke, dergleichen dieses poetische Volk immer noch dichtet; es hat auch eine Sazinke, wo mit der rauhen Mannheit oft Anakreontische Feinheit sich paart (wir berufen uns auf Ignazio Giorgi's, nur etwas zu junges, Gedichtchen über ein Johanniswürmchen, S. 296 ff.). Doch dergleichen Stücke dürften wohl alle aus neuer Zeit seyn: uns scheinen die Gnosen (Pjesne) S. 292 nächst dem Heldengesange das älteste. Wir hätten wohl gewünscht, aus Hr. Andreas von letzterem noch ein paar Probstücke zu sehen. Eines, das einen guten Begriff

erweckt, findet sich mit einer italienischen Uebersetzung S. 259. „Stephan's, des Doge Sohn, „unglücklicher Brautführer." Ausführlicher werden ein paar neuere slawische Epopöen behandelt. Der vorzüglichste epische Sänger Illyriens ist Johann Franz Gondola, Sultan Osman († 1622) sein Held, und der Gegenstand aus dem Krieg, den derselbe mit den Polen geführt. Wer wird griechische Vollendung erwarten! Aber nicht ohne poetisches Verdienst erscheint er in den S. 265 — 271 angeführten Stellen. Uns hat Palmotta, nicht zwar einer der ersten slawischen Dichter, noch mehr angezogen. Er, ein Mann, welcher in Staatsgeschäften viel und nützlich gedient, erlebte den Tag des grausen Erdbebens, wodurch die Vaterstadt so ganz, wie kaum je eine andere, verfiel; er wird unter den Edlen genannt, welche nicht verzweifelten, und in der unsäglichen Arbeit, wo man Tag und Nacht mit Herstellung nicht nur der Mauer, sondern der Gesetze, und mit Vertheidigung nicht nur wider die morlakische Raubsucht, sondern auch wider die Barbarei des Großwessiers und venetianischer List es zu thun hatte, sang er denselben letzten fürchterlichen Tag, wi

Ecco all' improviso con orrendo
Fragor, con spaventevole mugito
Fin da' cardini suoi scossa la terra
Trema e traballa. . . . . .
Tutto vacilla e crolla, e indarno cerchi
Piu Ragusa in Ragusa . . .
Li sacri tempi e li palazzi augusti
Che per l'alte colonne, e spaciose'
Marmoree loggie in pria cotanta parte
Colle fronti sublime e larghe spalle
Ingombravan del ciel, ora atterrati
Son d'illustri rovine orrida scena.

Das ist im slawischen alles weit kürzer und vortrefflich gesagt. Wenn unter diese Nationen, wie billig zu wünschen ist, literarische humanisirende Bildung gebracht werden, zu dem Ende aber die ganze Kraft und der Reichthum ihrer Sprache erforscht werden soll: so sind die Gegenden, wovon hier gehandelt wird, und Hrn. Appendini's Notizen des genauesten Studiums würdig.

Da ist eine unerwartete Mannichfaltigkeit, da ist vaterländische Unverdorbenheit, je tiefer man in Albanien, je traulicher man in die Hütten der montenegrinischen Hirten eindringt. Nicht was wir Humanität nennen, und oft mit Verweichlichung verwechseln, aber die Natur eines Volks finden wir, welches gegen das Geschenk humaner Veredlung uns manches Andere geben kann, besonders heraufstimmende Empfindungen für Nationalität und Land, welche bei uns nicht weiter heimisch zu seyn scheinen.

Im übrigen sind dem fleißigen Mann in der langen Arbeit einige wenige Fehler entgangen, die er leicht verbessern mag. Gleich im ersten Artikel stimmen im Leben des (guten) Geschichtschreibers Cervario Tuberone die chronologischen Angaben mit der Summe seiner Tage nicht überein, und S. 45 ist es auch so mit den Jahren des Ghethaldi, S. 66 ff. mit denen des Nicolo Gozze. Wir wollen, da er die Quelle nicht näher angibt, auch nicht widersprechen, daß der berühmte Flacius aus dem Raguseischen Orte Gionchetto war (S. 9.); doch hätte es genauer bewiesen werden sollen, da sonst Andreas Flach von Albona in Illyrien für seinen Vater gehalten wurde. Der Cardinal von Ragusa war nie Bischof zu Straßburg (160), und nicht Alessandro Farnese führte die Belagerung von Ostende (191).

S. 197 f. ist Matteo's Giorgi's Leben nicht genau erzählt; seine Geschäfte zu Ravenna sind vor der Schlacht bei Chiozza gethan worden und gewiß hat nicht 1314 der Senat von Ragusa mit Ladislaus von Napoli tractirt; er war erst neun Jahr alt, und sein Vater regierte. Sonderbar, daß der Dichter der Osmanide den polnischen König immer Wladislaf nennt, wo er doch Sigmund hieß. S. 302 äußert der Verfasser einen Wunsch, den in Deutschland aufgebrachten lateinischen Typen sehr entgegen: er würde für ungemein ersprießlich halten, wenn die dalmatischen und illyrischen Slawen ihre lateinische mit glagolitischer Schrift vertauschen wollten. Sein Grund ist, weil die größern Abtheilungen dieses Völkerstammes sich derselben bedienen. Sonst möchte man allerdings wünschen, durch Gleichstellung mit westeuropäischer Schrift die Verbreitung dieser Literatur erleichtert zu sehen: aber wie wären die Russen dazu zu bringen! Endlich, wer recht will, vermag auch mehrere Alphabete zu lernen.

Es ist ursprüngliche Kraft in diesen Völkern, es ist etwas Anziehendes in der mannichfaltigen Mühe der Raguseer, für ihren Staat, für ihr Durchkommen; die vielen durch lateinische Poesie verewigten Landsitze, Quellen, Ufer, Berghöhen, geben dem ohnehin romantischen Boden etwas Classisches; überhaupt wie viel Leben in einem selbstständigen, auch kleinen Staat, wo jeder durch sich etwas ist!

58.

Ragusa, bei Martechini: *De vetustate et praestantia linguae Illyricae ejusque necesssitate ad populorum origines investigandas. Dissertatio*, quam *Franc. Maria Appendini*, e scholis piis, lexico Illyrico des (Gioch. *Stulli*) praemiserat. 1806. 99 S. in 8.

Der Eifer des Verfassers für Begründung einer slawischen Literatur ist bereits bekannt; bereits wissen wir, daß er Illyrien als die Gegend betrachtet, wo es am reinsten und wohllautendsten gesprochen wird. Bei der bedauernswerthen Verschiedenheit der Alphabete, worin diese Sprache geschrieben wird, scheinen auch, nach seiner Behauptung, unverkennbare Vorzüge dem glagolitischen zu gehören. Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, wie weislich der Erfinder das Halten desselben erleichtert habe. Es ist ein Spruch: As Buk Vid Glagoglje Dobro Zest Divito Slo (weiches s) Zimglje (zischendes s) J Kako Ludi Mislih Nash On Pokoj Riz Slawo Iwardo: Ich Gott *Vit* rede; es ist gut, von Früchten der Erde leben, und gesinnt seyn gute Männer: das ist Ruhe; das sprecht aus stark. Diese so einfache, als reiche Sprache, deren Spur Hr. Appendini in allen andern ihm bekannten Mundarten gefunden, hält er für die Gemeine der Japetiden. Aus derselben erläutert er mit Gelehrsamkeit und Witz eine Menge geographischer und historischer Namen und viele bis auf uns erhaltene Wörter der Thracier und anderer ungriechischer Nationen. Hier kömmt viel auf

eine schwer beantwortliche Frage an: sind diese und jene Wörter urslawisch, oder auf den immerwährenden Wanderungen angenommen? Wie viel ist nun deutsch und jedem verständlich, das zu Ottfried's Zeit wohl niemand ahnete? Bei dem gänzlichen Mangel schriftlicher Denkmale, bei der Dunkelheit, welche die Geographie der ersten Sitze und die meisten Wanderungen deckt, ist schwerer zu entscheiden, als man glaubt, was der Slawe gab und empfing. Wir sind übrigens allerdings der Meinung, daß bei diesen ungebildeten, vielfältig unvermischten Stämmen eine sehr beträchtliche Menge Wörter sich aus dem ersten Sprachschatz erhalten mochte. Dadurch wird das slawische Sprachstudium sehr merkwürdig, daß manche Urbedeutung wohl noch da vergraben liegt, und hieraus neues Licht über die allgemeinen Vorstellungen der alten Welt verbreitet werden kann. Aus der Zusammensetzung der Resultate so patriotischer, als wahrhaft gelehrter Forscher ist irgend ein großes factum, Schlüssel zu Vielem in der Universalhistorie zu erwarten. Der eiserne Fleiß und die mannichfaltige Gelehrsamkeit des Verfassers verdient seiner Abhandlung sowohl, als dem Stullischen Wörterbuch die sorgfältige Prüfung sachkundiger (nicht werwerfender, nicht absprechender) Männer, und wir wünschen auch zu dem Ende recht sehr die Erscheinung seines Varro Illyricus (S. 46), eines gewiß vorzüglichen Werkes.

59.

Venedig, bei Zatta: *Dissertazione intorno ad alcuni viaggiatori eruditi Veneziani poco noti.* Da Don *Jacopo Morelli*, negio consigliere di S. M. R. A. — 1803. 90 und XIV S. in 4.

Bei Anlaß der Verheirathung des Grafen Leonardo Manino mit der Gräfin Foscarina Giovanelli lobt Hr. Abt Morelli freilich das Manini-he Haus, in welchem seit mehr als zwei Jahrhunderten Wissenschaften und Künste geehrt und re Denkmäler gesammelt wurden, geht auch in ndere Verdienste ein, und berührt das (an dieem Ort etwas delicate) Sujet des letzten venezianischen Doge; aber dann vergißt er den Anlaß r Schrift, um ganz ihrem Gegenstande eigen zu yn. Der ehrwürdige Doge Marco Foscarini t in Beschreibung der venetianischen Literatur, en wo er von den Reisebeschreibern handeln ollte, unterbrochen worden, er hatte viel dazu sammelt, aber nur Bruchstücke ausgearbeitet. r gab seinem Werk, wie seinen Staatsreden, die ißerste Feile; auf lange Dauer bei der Nachwelt gierig, hielt er billig eine Lebensperiode kaum r groß genug, etwas der Unsterblichkeit Würges hervorzubringen. Diesem Abgang wird in nsehung fünf wichtiger Männer hier abgeholfen. Paul Trevisano (geb. 1452. starb nach 05) hat nach der Levante viele Reisen mit gerter Aufmerksamkeit gethan und 1483 beschrien, aber niemand weiß, wo das Buch hingekomn ist. Aus diesem Grunde macht Hr. Morelli fmerksam. Unterrichtender ist Johann Bem's Artikel (geb. 1473, st. nach 1536). Dieser

gelehrte, aber für das Fortkommen in der Republik zu herbe Mann hat im Alter seine Schicksale und gelehrten Beobachtungen selbst beschrieben; es hat sich auch vor nicht langem eine unbekannt gebliebene Sammlung von Inschriften gefunden, welche von ihm ist. Seine Reisenachrichten über Syrakus, Carthago, Saguntum, sind von 1502 und nicht ohne Interesse. Im übrigen bricht allenthalben der Unwille wider sein Zeitalter durch. Er wurde das Opfer seines Eifers; die zu ärgerlich strenge Strafe, welche er seinem Cancellier anthat, weil er seine Tochter zweimal geschwängert, brachte ihn um alle Popularität. Als Mensch weniger, weit mehr hingegen als Beobachter interessirt Pellegrino Brocardi (1577), durch seine Beschreibung von Unterägypten. Wenige Bemerkungen werden zeigen, daß, was diese kaum bekannten Männer (man weiß von Brocardi nichts als daß er von Venedig war) zu derselben Zeit sahen, auch jetzt nicht zu verachten ist. Wir übergehen, wie gut Br. Alexandria beschreibt (noch etwas weniger war sie damals gesunken), und die schönen Beschreibungen der Eröffnung des Nilcanals zu Kairo und des siebenzehnstündigen Auszugs der nach Mekka gehenden Karawane. Beide Feierlichkeiten sind nicht leicht anderswo zugleich so kurz und so gut geschildert. Er war in den Todtengrüften von Sakhara, beschreibt den Balsamstrauch zu Matarea, besser noch den Cassiebaum, berichtet von Zügen der Vögel und schildert die Wunder zu Gizeh. Bei diesem Anlaß wird nicht nur der Patriarch Marco Grimani als einer der ersten Europäer angeführt, der (1535) die Pyramiden maß, sondern auch Pigefetta's (1576) und Pilarino's (g. 1648, st. 1718) Beobachtung, daß weder die Pyramiden, noch die

Sphinx Werke seyen, die man z. B. dem Colos-
seum vergleichen könnte, indem die Menschen sie
nicht gegründet, sondern den vorhandenen Fels
nur zu dieser Form gehöhlt und gehauen.
Diese, wie man weiß, auch von andern aufgestellte
These dürfte bei genauer Prüfung, vielleicht auf
die größte, und auf einige, wohl nicht auf
alle, Pyramiden passend erfunden werden. Im
übrigen erklärt Pilarino den Sphinx für ein Bild
der Fruchtbarkeit Aegyptens zur Zeit, wenn die
Sonne im Löwen und in der Jungfrau steht.
Beiläufig werde dieser Cephalonier der Ehre nicht
beraubt, vor der Lady Montague, die Einimpfung
der Pocken zu Constantinopel beobachtet (1701)
und in einer Druckschrift (1715) in Italien be-
annt gemacht zu haben.) Am ausführlichsten
excerpirt Hr. Morelli die, eines vollständigen Ab-
druckes würdige, Reise des Ambrogio Bembo
(S. 50 — 80). Dieser edle Jüngling (geb. 1652,
reiset 1674 f., st. 1705), der zu Isfahan Chardin
begegnete, hat nicht nur den hohen Bau bei
Stakhar mit ungemeiner Klarheit beschrieben,
andern die Alterthümer von Nakshi Rustam,
bei Kirmanschah, im Bissutun, sehr genau ab-
zeichnen lassen. (Denn ihm folgte der brave Gre-
lot, der bei dem kaufmännischen Chardin es nicht
länger aushalten konnte.) Genau was er sah,
ohne Hinzudichtung, schildert Bembo, so wie Nie-
buhr; man sieht mit ihm; die Gelehrten mögen
es deuten. Nicht ohne Kritik meldet er die Volks-
agen: „die Perser finden in allem Rustam; aber
dieser Name bezeichnet die ganze alte Heldenzeit.“
Im übrigen hielt er die Figuren zu Kirmanschah
für Shabur, Chosru und Shirja (andere,
die erste für Ferhad; oder die beiden Männer für
Schabur und Bahram IV.) Durch Mißverstand

hielt er die dortigen Aufschriften für coftisch (so schreibt er); die unwissenden Führer mochten die kufische für die älteste veralterte Schrift halten. Der letzte gelehrte Reisende, dessen mit einiger Ausführlichkeit gedacht wird (S. 80 — 88), ist der von Spon und Wheler gerühmte Medaillenfreund, Johann Anton Soderini (geb. 1640 st. 1691).

In dieser Schrift hat Morelli an Reichhaltigkeit seiner Auszüge mit Photius gewetteifert (Möge er viele Nachahmer wecken!) In der folgenden hatte er einen auch sehr nützlichen, kritischen Gesichtspunkt.

60.

Bassano, bei Remondi: Jacobi Morelli D. Marci Venetiarum bibliothecae custodis, *bibliotheca manuscripta graeca et latina.* 1802. 499 S. gr. 8.

Vierhundert zwei und fünfzig griechische, eine geringere Zahl lateinischer Handschriften werden jene bis S. 320, diese bis zu Ende des Buchs recensirt. Jene, aus der Bibliothek des Cardinal von Nicäa, Bessarion, mit Hinsicht auf den im J. 1740 herausgegebenen Katalog; so daß, wo es ohne unverständlich zu werden, möglich war, nicht wiederholt, wohl aber viel Vergessenes ergänzt, vieles weit kritischer behandelt, besonders aber die seitherige, mehr oder weniger erschöpfende Benutzung dieser Handschriften genau angezeigt wird (wobei die außerordentliche Kenntniß des Hrn. Morelli von in Deutschland und im Norden unternom

nenen Arbeiten mit Ruhm erwähnt zu werden ver-
ient). Diese, die lateinischen Codices, werden
enauer beschrieben. Es hat nämlich der Verfasser
ich nicht an die gehalten, welche bei dem letzten
Unglück auf der Marcusbibliothek geblieben sind,
ondern auch viele nun abwesende, ausgewanderte
Handschriften, seinen vormals gemachten Auszügen
emäß, und (was auch löblich ist) mit Unterdrü-
kung seines Gefühls über das Geschehene, beschrie-
en, dann aber, besonders die lateinischen, aus sei-
er eigenen und aus der Sammlung des parme-
anischen Bibliothekars, Hrn. Canonici, beigefügt.

Nie war überflüssiger, von der Zweckmäßigkeit
olcher Arbeit zu reden, als in einem Zeitalter, wel-
es in wenigen Jahren so viele öffentliche und Pri-
atbibliotheken — wie soll man sagen? — militä-
isch behandelt sah. Diese Erfahrung, deren Er-
neuerung täglich zu besorgen ist, wecke den Eifer
ller Besitzer und Custoden von Manuscripten, dem
Beispiel dieses gelehrten Greises zu folgen: theils
m den Vorwurf abzulehnen, es sey ihnen recht
eschehen, weil sie die Codices, wie Verschnittene
n türkisches Harem, verwahrt; theils weil was
nmal öffentlich beschrieben ist, immer nicht ganz
erloren geht, und wenn es verschleppt wird,
er aufzuspüren ist. Uns bleibt übrig, näher zu
eigen, was dieses Buch Vorzügliches hat, und
ie es zu benutzen wäre. Unangezeigt bleibe doch
icht, daß der Verfasser von Kaiser Franz II. mit
m Rathstitel und einer nicht unbeträchtlichen
ehaltvermehrung erfreut worden.

Bei einem Verzeichniß von Manuscripten kann
e erste Frage keine andere seyn, als welche Ver-
sserungen der bekannten Bücher, welche der Her-
sgabe oder des Excerpirens würdig sie enthalten?
Zuerst recensirt Hr. Morelli mehrere Handschrif-

ten der LXX, mit kritischem Urtheil sie begleitend. Er widerspricht Hrn. Eichhorn in dem Urtheil über den 7ten Codex, nach des Rec. Meinung, nicht ohne Grund, außer insofern der Gesichtspunkt verschieden ist, aus dem beide Gelehrte den Codex betrachteten. Allerdings enthält er eine erst in den mittlern Zeiten und von einem Christen verfaßte Uebersetzung; aber da sie äußerst genau ist, und ihr Verfasser der griechischen Sprache ausnehmend kundig war, dient sie, wie ein hebräischer Codex von gleich hohem (seltenem) Alterthum. Der Artikel von biblischen Handschriften ist überhaupt durch ein charakteristisches Variantenverzeichniß interessant. So Codex 7, 10, 11, 13; obschon offenbar viele Zusätze aus andern Schriftstellern genommen worden, und überhaupt ohne rabbinischen Aberglauben (es war eine lebende Sprache und man hatte die überspannten Ideen vom Kanon durchaus noch nicht) manches nur zur Erbauung beigeschrieben wurde. Um aber alle Herausgeber alter Schriften in die Kenntniß der Varianten zu setzen, welche hier vorkommen, siehe Cod. 125 (der griechischen) die zu dem guten Epiphanius; C. 193 zu Hierokles in Pyth.; C. 251 zu Arrian; 265 zu *Aristoteles de mundo* (welches Buch der Berichtigung viel bedarf) und dem (zu vernachlässigten) Traumbuch Artemidor's 274 zu Theophrast; 306, zu *Proclus* in Euclidem; 324, *Nigidii Figuli* Donnerbuch; 334, Theodorus Lector; 389, Herodian; 390, Zosimus: die zu *Dio Cassius*, welche wichtig sind, erwähnt Rec. nicht, weil sie nicht nur ihrer Beträchtlichkeit wegen besonders erschienen, sondern zu Paris in dem Formate des Reimarischen Dio edirt worden sind. Hingegen empfehlen wir Cod. 406 wegen der orphischen Hymnen; 415, Isokrates

433 und 434 Syrianus in Hermogenem; 444 für
des Eratosthenes Katasterismen, und Harpo-
cration; 451 Photius; 452 *Macarii Chryso-
cephali* Anthologie. Hierauf unter den lateinischen
Handschriften (als die keine Nummern haben) S.
524 Lesearten zu Censorinus; S. 327, 340:
prächtige, überhaupt gute Handschriften des (bei
weitem noch nicht erschöpften) *Martianus Capella*;
S. 344 bis 59 merkwürdige Lesarten zu *Vegetius*
S. 361; zu *Palladius* vom Landbau; 365 — 8
zu dem von Muratori herausgegebenen Lobge-
dicht auf den ersten Berengar; 395 zu Egin-
hard (nicht uninteressant).

In der andern oben angezeigten Beziehung ist
vieles mehr oder minder merkwürdig. Wir zäh-
len zu letzterm die Notiz der Blumenlese (*Ιωνια*)
des guten Michael Apostolius. Wichtiger ist
S. 179 Theons Astronomie und nachmals das
Werk Georgs Chrysococcas. Jene, wegen
der vielen, zur Geschichte der Wissenschaft unent-
behrlichen, Auszüge aus ältern Büchern; dieses,
weil der Verfasser (1346) von Manuel dem Tra-
zuntiner gehört, was aus altgriechischer Wissen-
schaft von den Persern aufgefaßt worden. Es ist
der Marcusbibliothek, wenn auch nur wegen dieser
Handschriften, des Besuchs gelehrter Astrono-
men wohl würdig. Die Franzosen scheinen auf
Ptolemäus gesehen zu haben; diese andern ent-
gingen ihnen. S. 225 werden die Unterschriften
des Nicänischen Conciliums zuerst vollständig bei-
gebracht; sie geben allerhand Notizen über die
Topographie des vierten Jahrhunderts. Da kömmt
ein Severus als Bischof zu Sodoma vor,
dem Sitz Arabien beigezählt wird. Jedermann
weiß, daß in dem asphaltischen See Trümmer er-
sunken, die unmöglich so alt als Loth seyn kön-

nen; so dürfte auch nach dem Gewitter, welches die Pechquellen um Sodom entzündete und den unterirdischen Brand veranlaßte, wodurch die Städte einsinken mußten, in Zeiten größerer Cultur ein Sodom fortgedauert haben, welches in einem unbekannten Jahrhundert eine Verbreitung der Asphaltpfütze fortriß. Es ist zu glauben, daß wenn das, dieselbe jährlich bedeckende, Pech nicht abgezogen, sondern wie in der Urzeit dem Bildungsgange der Natur überlassen würde, ein eben so fruchtbares Erdreich, wie vor Abraham, über dem todten Meer eine ähnliche Kruste bilden würde, die, so wie die vorige, durch ein Naturereigniß abermals sinken könnte. Eben wie es möglich wäre, daß ein Theil von Paris in die Steinbrüche falle. S. 335 kömmt über das Zahlenwesen manches Merkwürdige vor. Wir verweilten gern bei dem Codex des Hrn. Canonici, welcher S. 371 recensirt wird. Er enthält einen Text der vor dem ersten Theodosius im J. (393) verordneten römischen Geographie, deren Darstellung die zu Wien befindliche, von Scheyb herausgegebene, so genannte Peutingerische Karte ist. Dicul, Mönch zu Besenham, in England, wohin, wie es scheint, in den äußersten Zeiten des Reichs manches gekommen seyn mag, schrieb aus diesem Text um das Jahr 685 ein geographisches Werk, welches über die entferntern Lande gegen Mitternacht vieles enthält, was dem Theodosius nicht hätte eingberichtet werden können. Hudsons *Geographi minores* sind so sehr selten geworden, daß, Zufall ausgenommen, ein Privatgelehrter sie kaum kaufen kann. Wie sehr wäre eine neue Ausgabe zu wünschen, der, um den Uebergang zu machen, dieser Dicul und für das neunte Jahrhundert Ohthers periplus angehängt würde. Mit einer

fünften, auch sechsten Bande wäre so ein Hudson leicht zu vermehren. Wie wenn Abulfeda, den wir jetzt von Reiske (bei Büsching), Michaelis und Köhler zusammenbetteln, Einen Theil vollständig ausmachte? Für so ein Buch würde in ganz Europa vielleicht nicht schneller, aber desto gewisserer Abgang seyn. Der Rec. selbst hat über diese Materien eine Menge Ideen und Excerpte; es wäre eine wahrhaft interessante Unternehmung.

S. 267 in Ansehung des Michael Glykas hat Herr Morelli einen kleinen Mißgriff begangen, der aber wohl nur Druckfehler ist (unter welchem Unglück dieses Buch vielfältig leidet): denn dieses Michael Constantin Paläologe, der Sohn des alten Andronik's, war, so gehört er nicht in das XV, sondern in das Ende des XIII Jahrhunderts. Dieses gibt ihm auch sein Styl. Merkwürdig ist, was von der 387sten Seite an über die Notitia imperii und über den Speirischen Codex, wovon sie ursprünglich entnommen wurde, gesagt wird. So ist S. 398 des Rinius Latinisches Werk der Betrachtung wohl werth; aber bei einer A. L. Z. darf ein Recensent bald nichts Anderes angeben, als womit sich der bald hundertjährige, übelhörige Fontenelle begnügte: die Rubriken der Capitel. Wir würden bei manchem sonst gern verweilen. Johann Franz Foggio schildert den ersten Einfall der Franzosen in Italien: exercitus ferus et indomitus cuncta more plus quam barbarico, militari libidini nequitiaeque exponebat; pervetus illis mos, via rapiendi; superbia ac levitas dominatur: amicorum, amicorum nulla discretio; sacra- nes nequaquam parcebant, dispositis juxta alia equorum praesepibus. Aber dazumal fuere

Italicum robur experti. Aus M. *Antonii Flaminii* sylva annotationum, einem immer angenehmen, und nach damaliger Zeit wichtigen Werk, wird S. 427 Verschiedenes geliefert. Bei ihm und vielen andern in derselben Periode wieder aufblühenden Geschmacks findet man die Plinianische gezierte Manier. S. 439 von Meursii Ueberarbeitung seiner über Cypern und Rhodos geschriebenen Bücher. Des Ottaviano Boni Geschichte der von 1603 bis 1606 in der Türkei verlebten Zeit scheint, nach der Würde und nach dem Geiste des abgedruckten Anfangs, mit einem Auszug ihrer Fortsetzung bis 1609 der Edition werth. Mehrere lateinische Gedichte aus den Zeiten wieder auflebender Alterthumskunde und Nachrichten von den Verfassern machen den Beschluß. Die letztern sind vornehmlich über Lazarus Bonamicus merkwürdig; von erstern würden wir Paul Manutii's Epistel über den Vorzug des literärischen vor dem Geschäftsleben auszeichnen (obschon die Gründe, welche er anführt, schwerlich jemand entscheiden werden. Sind wir nicht der Umstände Spiel?) Herr Morelli wird die Aldische Familie nächstens in einem eignen Werk beschreiben, worin bei so viel näher liegenden Quellen und langjähriger Forschung er auch Renouard wohl übertreffen dürfte. Wir fanden auch in oben angezeigtem Werk von den Viaggiatori den Namen des Edlen, dem der alte Aldus die Geldmittel für Errichtung der berühmten Druckerei zu danken hatte: Franz, Sohn des Doge Marco, Neffe des Doge Augustin Barbadigo. Hier, wie zu Florenz, fanden die Wissenschaften an den Ersten im Staat ihre größten Beschützer.

61.

Bassano, bei Remondi. Johannis Cottae, Ligniacensis, *carmina, recognita et aucta.* 1802. 67 S. kl. 4.

Die neunzehnte Auflage, und in den letzten 16 Jahren die dritte, eines in seinem 28sten Jahre, vor beinahe drei Jahrhunderten (1511 zu Viterbo) verstorbenen Dichters, dessen übriggebliebene Werke wenige Blätter füllen. So tief liegt es in den Menschen, die vervollkommnete Sprache, als die edelste Beurkundigung des Hauptvorzuges ihrer vorher bloß thierischen Natur, über alles zu schätzen.

Unsern Catulls Vaterlande, mit welchem Cotta die größte Aehnlichkeit hat, war dieser zu Ponte Legnano geboren: keineswegs ein leerer Tändler, sondern er verbesserte mathematische Demonstrationen im Ptolemäus, war voll der Griechen und Römer, und des Feldherrn Alviano würdiger Freund, welcher im Unglück, nach der Schlacht in der Ghiera d'Adda, Kerker, Mangel, alles, gleichmüthig mit ihm theilte. Ein durch ungemeinen Fleiß gebildetes Genie und wahrhaft edler Mensch war dieser, von ganz gemeinen Eltern geborne Cotta. Die in seinen Liedern herrschende Grazie hat etwas Antikes ohne Anspruch. Zu weichlich scheinen sie, nach andern, auch dem Recensenten. Es scheint aber, daß Cotta jede seiner Lagen so ganz durchfühlte, als wenn er nur diese kennte. Eben dieser liebliche Sänger, wo er seinen Freund bat, wie er im Cadore

à Caesare barbaro (Max. I.)
Fessae tot annos imminentem
Ausoniae arcuerit ruinam;

wo er, getäuscht von eitler Hoffnung, Alviano nicht eher will sterben lassen,

Quam Gallos male foedifragos dimiserit Orco,
Et quisquis vexat barbarus Italiam,

erhebt sich mit dem, sein Herz füllenden Gegenstande, so daß Julius Cäsar Scaliger, bei aller Lust auch ihn zu tadeln, ihn doch wohl anredet:

Tu Latii Siren; ita cantu interficis omnes;
Nam tua qui legit, scribere nemo potest.

Dank verdient also der venetianische Bibliothecarius, der berühmte Morelli, auch der, unter allen vollständigsten und richtigsten, Sammlung der Ueberbleibsel dieser Muse hülfreiche Hand geleistet zu haben. Von ihm die Vorrede, die nirgend so genaue Darstellung der Lebensumstände, die Besorgung der schönen Ausgabe.

62.

Dr. Martin Luthers Denkmal, oder Beiträge zur Beurtheilung des Unternehmens, ihm eines zu errichten, von der vaterländischen literärischen Gesellschaft zu Mansfeld. Mit Luthers Bildniß. Halle, bei Hemmerde und Schwetschke. 82 Seiten in 8.

Non quia intercedendum putem imaginibus quae marmore aut aere finguntur; wahr ist aber, daß zu unserer Väter Zeit ein solches Denkmal weniger nöthig war, weil die Verehrung des großen Mannes in ihrem Herzen wärmer lebte. In dem Feuer des von ihm begonnenen Kampfe

war, so lange dieser bestand, der Ruhm des Führers unantastbar. Die Zeit ist gekommen, wo Menschen, die ohne Gefühl, als für den Augenblick, und ohne Rücksicht, als auf den, etwa von dem größten Machthaber angestimmten Ton, das Bedürfniß, den Gang, den Geist und Einfluß derselben alten Reformation uns aus den Augen rücken möchten. Nun man ihn verkennen will, ist Zeit, Luthern, wie er war, ehrenvoll zu erneuern. Die Bewegung über das Denkmal bringt viele darauf, sich wieder näher um ihn zu bekümmern. Es muß in die Sinne fallend gemacht werden (auf daß der Leichtsinn es im nächsten Decennium nicht wieder vergesse), daß die Höchsten, Edelsten und Besten diesen deutschen Mann für den halten, auf welchen die Nation um so viel anderes Rühmliche ist sie gekommen!) vor anderen stolz zu seyn Ursache hat. Sehr erfreulich ist, zu sehen, mit welchem Beifall der Gedanke aufgenommen worden, wie theilnehmend der König von Preußen, wie viele andere Fürsten er durch sein heldenmüthiges Unternehmen seit nun bald dreihundert Jahren in gesegneter Freiheit blühenden Völker den Fortgang begünstigen. Denn nach solcher Probezeit ein Werk, durch die fortwährende Heilsamkeit und unzählige Früchte, Völker zu einem Denkmal des Stifters auffordert, wie ganz anders, als in einem Revolutionstaumel übereilte Statuen, die das nächste Geschlecht wo nicht in den Strom schleppt, doch gleichgültig oder höhnisch sieht!

Wie viele Betrachtungen muß jenes erregen über den Mann, welcher bleibt, weil er nicht ich, vergängliche Größe, sondern die Sache, die größte der Sachen, gesucht, und über das Werk, welches glückte und ist, darum, weil der feurige,

ergreifende, kühne, unerschütterliche Geist nie weiter ging, als den Menschen gut ist. Nicht in finstere Irrgänge an bodenlosen Tiefen, auf breite feste Bahn und Felsengrund führte der Mann. Indem er von aller launischen Willkür geglaubter Unfehlbarkeit, und von dem unsicheren Dunke der unzähligen Vorschriften und Ueberlieferung freisprach, behauptete er als einigen sichtbarer Mittelpunkt der Christengemeinde das althergebrachte Buch, dessen Deutung nach wachsender Einsicht genauer werden, dessen Ansehen aber unangetastet bleiben soll, so lange, wie jeder Club so diese große moralische Verbindung die Anerkennung eines Reglements bedarf. In allem verständvoll und redlich, alles aus der Luft Gegriffenen, Unhaltbaren, der Ueberspannungen, der Extreme Feind, verdient er, nicht nur in Stein oder Erz, sondern in einer auf das Zeitbedürfniß berechneten Lebensbeschreibung oder Charakteristik unserm ungebundenen Zeitalter aufgefrischt zu werden. Wie Wenigen ist Luther bekannt, wie er war; seine Fassungskraft, seine Weisheit!

Darum haben wir diesen Bericht, wie der Gedanke entstand und Unterstützung erhielt, mit Rührung und vieler Zufriedenheit gelesen. Weiter enthält diese Schrift Vorschläge über des Denkmals Aufschrift und Form.

Bei der noch fortwährenden Rohigkeit unseres Volkes, dem kein Kunstwerk zu ehrwürdig ist, um es nicht zu verunstalten, ist rathsam, Luthers Denkmal in einer Stadt aufzustellen. Er hat auch nicht in der Wüste geprediget; sondern freute sich der Menschen und lehrte gern ihre Menge. Der natürlichste Platz würde der seyn, wo er vornehmlich wirkte, Wittenberg. Wenn andere Rücksichten dieses nicht sowohl zulassen, so hat das

nächste Recht Mansfeld. Hieher (dieses erzählt vorliegende Schrift) begaben sich von Möre (zwischen Eisenach und Salzungen) seine Eltern; der Vater hatte da eine Rohhütte, und mochte in zwei Oefen Schiefern schmelzen. Er wurde auch Rathmann zu Mansfeld. Noch zeigt man sein Haus. In der Schule dieser Stadt erhielt Luther seine allererste Bildung. Es ist Zufall, daß er zu Eisleben geboren worden. Daselbst in der Schloßcapelle, oder in der Pfarrkirche (unser Nord fordert Bedeckung), dürfte das Denkmal am besten angebracht seyn. Wer will Mansfeld um die Zier beneiden? Von wie vielen griechischen Städten weiß Strabo nur die Namen berühmter Bürger? Daher wir jedem, auch nicht großen, Ort die Ehre und Freude solcher Auszeichnung nicht mißgönnen, und bedenken sollen, daß vor despotischen Weltreichen eben das Deutschland auszeichnet, nicht zusammengestopft zu eine allverschlingende Stadt, sondern in allen liegenden, wo auch kaum eine Poststraße hingeht, merkwürdig zu seyn.

In Ansehung der Form scheinen die angegebenen meist allzugeziert und überladen, seiner Einfalt und Kraft nicht zusagend. Er, in etwas mehr als gewöhnlicher Größe, möglichst ähnlich im übrigen; aber mit dem Geist, welcher in erhebenden Momenten sein Gesicht ausdrucksvoller machte, in der Gestalt, wie er das Wort verkündigte, ohne Buch (er ehrte das Buch, es war Gott in ihm, und er sprach κατ' ἐξουσιαν, mit originellem Nachdruck), so werde er vorgestellt. Ist er in einer Capelle, in einem Kirchenchor: so stelle die eine Seitenwand ein Schrank, worin die Originalausgabe jeder seiner Schriften (sie lassen sich gewiß finden) und ihre Sammlungen stehen;

die andere ein Tisch, auf dem die Bibel, die Augsburgische Confession und ein Buch liege, in das jeder Reisende mit seinem Namen auch ein Wort von seinem Gefühl bei dem Anblick hin schreiben möge. Da der Tisch nicht so hoch, wi der Schrank, seyn kann: so werde über demselbe auf einer Tafel das schönste Lied gemalt, worin sich seine Seele ergoß: Ein' feste Burg ist un ser Gott. Das ist Luther; wer wird ih sehen, ohne sich größer und stärker zu fühlen!

Wir sind ganz gegen die hiemit zu verbindend wohlthätige Anstalt. Wo etwas Großes gut voll bracht werden soll, muß nur Ein Gedanke herr schen; Luthers Denkmal will und bezahlt die Na tion; Schulen werden anderwärts (wie leicht un ter der liberalen preußischen Regierung!) ihr Fonds finden. Wenn man zweierlei zugleic sucht, so wird gemeiniglich Einem Gegenstand fü den andern Etwas abgeknickert. Wir sagen nich daß die Anstalt nicht seyn soll; daß aber nun, el das Denkmal auf das solideste, schönste, ohne i gend eine Kostensparung, vollendet dasteht, e etwas Anderes gar nicht gedacht, und nicht davo gesprochen werden soll. Was übrig bleibt, wi seine Verwendung alsdann finden; alsdann au wird Deutschland im Vollgefühl des Dankes f die gute Besorgung und Vollendung und verordn Wartung, nichts dawider haben, daß Kind und Kinderlehrer an diesem Ort ihre Bildu erhalten.

63.

ieber Hohensyberg, die altsächsische Feste. — — Von Johann Friedrich Möller d. j., Prediger zu Elsey. Dortmund, 1804. 64 Seiten in 8.

So unmöglich ist, die Natur kennen zu lernen, ohne die genaueste Beobachtung ihrer kleinen, kaum dem bewaffneten Auge sichtbaren Theile, unmöglich ist eine wahre anschauliche Kenntniß r vaterländischen Geschichte, so lange nicht auch e kleinsten Reste der Vorzeit an sich, nach n Spuren und mit Berichtigung der Sage, ohl beleuchtet werden. Oft kann der Geringeinende einen Zug liefern, welcher das ganze emälde eines Zeitalters darstellender macht. ir übergehen die Localwirkung, wie lebendig id lehrreich durch solche Arbeiten die Gegend, die ussicht wird; die Erinnerung fesselt und erärmt.

Eine so verdienstliche Mühe nahm sich Herr ediger Möller mit den merkwürdigen Trümmern ner der ersten Festen des alten freien Germaniens. m Rande der obern Platte eines vom Gebirge dey, das die Mark durchschneidet, in das Ruhra hervorspringenden Berges, wo Ruhr und nne, wo die meisten Flußthäler des Landes zunmenfließen, hatten die Sachsen die Feste, Burg, tadt, Hohensyberg. Nichts Anderes als eine nwallung, die Vorräthe und Familien der Höfe sichern; von steinernen Gebäuden war nichts sehen. Burg war die Feste, weil sie barg, tadt, wie Station; der Heerbann des Sülandes hatte da seine Stellung; Kaißberg bei

Hardeke, der Weißenstein bei Limburg, ware
mit Hohensyberg durch die verabredeten Zeiche
verbunden; das Ruhrthal hinauf mochte sie e
mit der Eresburg seyn. Beide eroberte Karl d
Große, im Anfange des Sachsenkrieges, zu Sich
rung des nahen Ripuariens; er bemächtigte si
der großen Forste im Ardey, des großen Oberh
fes Westhofen, der Wittekinds war. Die ältes
Syburg verschwindet; Reste der Umwallung sin
in dem Dorf. Karl aber baut hier die erste Kirc
für Sachsen, S. Peter, nahe dem heilend
Brunnen; der Berg ist wasserlos, Wasser ist
nige hundert Fuß unter der Feste; wie köstlich d
labende Quelle! Ein Schloß mag durch Mann
der fränkischen Kaiser erbaut worden seyn. Nic
alte Höfe wurden von den Sachsen schloßmäß
befestnet; Franken, Ausländer, erhoben die g
waltigen Bauten, und gaben den Höfen im Th
ihren Schirm und ihr Joch. Als auf der Mo
eine Grafschaft zusammengestückelt wurde, v
pfändete König Albrecht der Erste die kaiserlich
Rechte zu Hohensyberg und Westhofen dem Graf
Eberhard. Von ihm oder seinem Hause wur
die (der Unterwerfung sich weigernde!) Burg z
stört. In fast undurchdringlichem Dickicht sie
man die übereinander gestürzten Gebäude, d
Thurm; wo am Abhange des Berges die Ha
arbeiter, die Tagelöhner gewohnt, ist ein Do
Aber (nach der Zeit Sitte, da nun mit Will
des Grafen auf den Oberhöfen adelige Häuser
baut wurden) zogen Burgmannen von Hohensyb
in das Thal, und erhoben das neue Stammha
zum Busch; Westhofen bekam durch die Ha
einen Zeitraum von höherm Wohlstand, Maue
Thore. Jedoch, da die Hanse unterging, war m
genöthiget, sich wieder auf den Pflug zu beschr

n. Das ist, was von Hohensyberg die Geschichte
eiß, der neugierige Forscher noch sieht. Alles
i Herr Möller mit vielem Fleiß und gesundem
rtheil kurz und musterhaft zusammengezogen.
ögen die verlegenen, zerstreuten Urkunden und
hroniken, und die im Munde des Landmanns
ch und nach ersterbende Sage der Väter zu meh-
rn Forschungen dieser Art seiner geschickten Fe-
r Anlaß und Stoff liefern!

64.

irich, bei Geßner. Briefe der Schwei-
zer, Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus
Gleims literarischem Nachlasse. Heraus-
gegeben von Wilhelm Körte. 1804.
VIII und 456 S. in 8.

Gleim war für Vaterland, Literatur, Schö-
s und Gutes von mancher Art so empfänglich
warm, er hatte so was Anschließendes, war
offen, daß er nicht leicht mit einem lebhaft
lenden Mann in Berührung kommen konnte,
ie mehr oder weniger, für eine Zeit oder immer,
en Herz zu gewinnen. Es müssen in seiner
respondenz viele merkwürdige Aufschlüsse der
kungsart und Handlungsweise vorzüglicher
nner zu finden seyn. Herr Körte verdient
und alle Unterstützung, da er solche Briefe
der Masse scheidet, und uns über die Bil-
g, den Gang und die Helden deutscher Litera-
in Gleims Zeiten trauliche Eröffnungen mit-
lt. Sie sind nicht bloß für die Neugier merk-
dig; manches, worüber man abgeurtheilt zu

haben glaubt, erscheint in einer andern Gestalt, welche eine Revision des Spruchs motiviren dürfte. Ueberhaupt, wer sieht ohne Theilnahme die berühmten Vorgänger, wie sie in sich und unter einander gewesen? In Vergleichung anderer Zeiten und Nationen dürfen wir mit ihnen kühn auftreten. Es ist in dem vorliegenden Briefwechsel eine gewisse vaterländische Frommheit, Einfalt und Unschuld der Sitten, bei einem Eifer für die Literatur, nur überwogen von dem für Friedrich und für das gemeine Wesen. Gern vergibt man der unausgebildeten Sprache und sittsamen Zurückgezogenheit etwas Steifes, manchmal fast Ceremoniöses, besonders in den ersten Briefen: man mag das für sich wohl nicht, aber man gefällt sich bei den patriarchalischen Vätern. Sie sind streng; nicht alle ihre Urtheile sind ratificirt worden; hat aber die jüngere Welt in ihrer Einseitigkeit nicht auch Gutes weggeworfen? War nicht ein höherer Nationalsinn bei diesen Männern? Laßt uns sehen.

Die deutsche Literatur, zu ihrer Ehre und Stärkung sey es gesagt! ist erwachsen durch sich durch diese Männer, die sie mit unbeschreibliche Liebe pflegten.

Da Günther in das Grab mit Kummer fuhr,
Gleim unbefördert lebt' mit tausend Gönnern,
Da Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt war,
Sarmatische Staatsschriften aufzusetzen,
Da eine Kanzel Sulzer'n dreimal fehlte
(Bodmer S. 70):

was lohnte, wenn nicht die Sache? „Wir müsse „Gutes thun, weil unsere Natur ein Wohlgefalle „daran hat: die Biene sammelt, obwohl der Hi „nig ihr genommen wird; die Nachtigall schlägt

„wenn ihr auch niemand zuhört" (Sulzer S. 241). Dieser Sinn erweckte in dem alten Bodmer über vortreffliche Schriften von Jünglingen jene allen Neid besiegende Freude (S. 87); er und seine Freunde, „im Isthmus eines eisernen „und (glaubten sie) goldnen Zeitalters," freuten sich enthusiastisch der fortschreitenden Kunst, ohne blind gegen die Mängel zu seyn: sie fühlten, daß „die große prosaische Schreibart der Alten" unerreicht sey (Sulzer 270); sie beseufzten den Mangel an Eifer, den „der Sklaverei überhäufter Nahrungssorgen unterliegenden Muth (eben„derselbe 211)," und die sich hochweise dünkende Gemeinheit, besonders der Geschäftsmänner (274): Darum urtheilte Bodmer (312), fasse man so unvollkommen den Geist des Königs: „nichts ist „seltener, als königliche Denkungsart, in einem „Weltalter, wo die weiblichen Zärtlichkeiten in „die Stellen der männlichen Tugenden gesetzt werden; wie nothwendig geschehen mußte durch den alltäglichen Umgang der Weibspersonen. Dieselbe schwere Weichlichkeit, welche die artige Welt hindert, sich in Klopstocks olympischer Höhe zu gefallen, ist die, welche Friedrichen mit so dummem Erstaunen nachsieht, und so ungereimt seinen Fall fürchtet." Aetas parentum!!

Wie eben diese Männer für Preußen gefühlt, t rührend sichtbar. „Die öffentlichen Angelegenheiten nehmen meine ganze Seele ein (Sulzer 291); keinen Augenblick kann ich aufhören, an Friedrich zu denken und an sein Heer." Er erhlt, wie der Krieg ihm allen Geschmack an anrer Arbeit genommen; Porticus und Akademie ihm der Paradeplatz. „Ueber die Feinde (296) in ich voll Rachbegierde und Wuth. Wann erden wir uns rächen? Alles geht mir zu lang-

„sam. O Deutschland, wo ist dein Ruhm! Wo „die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch „fremder Reiche zu zerbrechen! wie leicht wäre „den Franzosen ein für allemal, wie ehedem den „Römern, die Lust zu benehmen, wieder in dieses „Land zu kommen! Ich würde mich schämen, in „Deutschland zu wohnen, wäre es nicht unter „Friedrichs Scepter!" Es gab Leute, die nicht einstimmten: „der vernünftigste Theil des Berli„ner Publicums bewundert und verehrt die Armee; „ein Theil ist unzufrieden, undankbar, glaubt den „König auf der Flucht, und aus dem Reiche ver„bannt. Wir wünschen solche Leute mitten zwischen „die feindlichen Feuer (Sulzer 279)." Ergreifend ist, wenn er den Tag von Kunnersdorf, wenn er die vorübergehende Einnahme der Hauptstadt beschreibt; möge Herr Korte (er fühlt das aber selbst zu richtig) nie so einen Brief ungedruckt lassen; man muß sich gewöhnen an die Erinnerung der großen Gefahren sich stählen auf den Gedanken, daß sie durch Beharrlichkeit besiegt worden sind; darum, nach einer erhabenen Schilderung jenes ersten Schreckens schließt Sulzer: „Lassen Sie nur das Zutrauen „auf glücklichen Ausgang nicht fahren; wir haben „gesehen, wie schnell eine bösscheinende Sache gu „werden kann (319)." Die ganze protestantisch Schweiz war dazumal so preußisch, wie kaum Brandenburg; Leute erkrankten (fielen in Ohnmacht, wi wissen Beispiele), wenn es dem König übel ging (354); Geßner weiß Kleisten die allgemein Theilnehmung nicht genug auszudrücken; den „wie groß ist Ihr König, wie bedächtlich und klu „in seinen Unternehmungen, wie kühn und gro „in der Ausführung (288 ff.)!" In außerordentlicher Bewegung war das Volk der Königsstad (Siehe auch die Wirkung der Kriegsliede

S. 315.) Solche Gefühle sind aufzubewahren; sie können große Seelen rühren an Tagen des Kampfs für die Freiheit, in der Hand des Helden sind die Herzen des Volks. Er muß eitel und eigennützig werden, um sie zu verlieren.

Uebrigens erscheinen sämmtliche Correspondenten und ihre Freunde in verschiedenen Schattirungen der überhaupt guten Charaktere. Heilig waren den Alten, Bodmer und Sulzer, Tugend und Religion, so daß ohne sie auch kein Gedicht ihnen schön vorkam, und, wie zu geschehen pflegt, sie über diese Punkte bis zur Unduldsamkeit (189, 206) streng hielten: das große Schöne, behaupteten sie, könne nicht ohne das Gute syn, und das Phantastische sey von den Alten, wie von ihnen gescheut worden. Doch so pedantisch waren sie nicht auf die Dogmatik, daß nicht Sulzern gefreut hätte, zu wissen, daß man in der Schweiz etwas von Katechismus in Zweifel ziehen dürfe, ohne eben ein Ketzer zu scheinen. Nichts ist zarter, als seine häuslichen Verhältnisse, wie er war als Gatte, als Vater; durchschneidend ist Jammer beim Tod seiner Lieben (212, 214, 220); seine starke Seele war überhaupt liebend, nur von der liebreichsten Verbindung der Menschen erwartete er sein (Platonisches) Ideal der Glückseligkeit (254); rührend ist bei Abnahme seiner (durch jene Leiden früh untergrabenen) Kräfte eine unnennbare Heiterkeit, sobald er in sein Vaterland kam: ernst war er zuvor, und kalt, nicht verdrießlich, aber zwischen Tod und Leben nur noch Emalisch; die Reise erwärmte, gab ihn sich wieder; so sahen, so hörten wir, und das lesen wir nun. Geßner ist vom Anfang an lieblicher, ungezwungener. Zuerst 1754 schreibt er an Gleim: die Regeln habe er in Theokrit und Virgil ge-

sucht; oft begeistere ihn Homer, Anakreon, Gleim; es brauche nicht viel, um gewisse Alpenhirten sich für die Ekloge zu bilden; er halte ungemein auf Lieder leichter reiner Freude; wenige Rosen seyen der Grazien Schmuck. Alles in ihm ist Frohsinn und brave Natur; nichts weniger als verweichlichte; er hatte entschiedene Vorlieb für die, bei größter Einfalt pathetisch erhabenen Muster aus dem Alterthum. Ueber Bodme fällt er ein Urtheil, das die Nachwelt billige wird (372). Ungemein liebenswürdig, biede gut, vorurtheilsfrei, erscheint Kleist.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drohende Waffen
Singt er dem Schöpfer sein göttliches Lied.
Sein Schwert würgt sieghaft den Feind, doch seine mensc liche Seele
Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg.

65.

Verona Ital. (Zum Unterschied der östreich schen Seite), bei den Erben Merlo: *I vincendevoli amori di Messer Frances Petrarca e di Donna Laura.* Nuova ec zione. 1804. 139 S. in 8.

Herr Canonicus Gian. *Giacopo Dionisi*, el würdig durch seine beharrliche Anhänglichkeit Tugend und Wissenschaft, weihete, sobald die R volutionsstürme sich einigermaßen gelegt, den R seiner, dem achtzigsten sich nähernden Jahre, a neue den gelehrten Forschungen, welche in frü ren Zeiten für ihn der geliebteste Reiz des Leb

waren. Vorliegende Schrift beleuchtet einige Züge in dem Charakter des Petrarca, welche zu kennen allezeit gut ist; Wahrheit behauptet immer den Vorzug vor überspannten Vorstellungen. Daß die Moral des Verfassers von der strengen Art ist, wird in unserm Zeitalter, welches viele Dinge leichter nimmt, dem Ruhm des großen Florentiners keinen sonderlichen Abbruch thun; viele werden ihm nicht nur vergeben, sondern ihn um so mehr lieben, jemehr sie finden, daß er in der That nicht so ganz Platonisch gewesen. Das eben zeigt Hr. Dionisi; wie nämlich Petrarca die Laura wahrhaft sinnlich geliebt, obschon es nicht zu Vollendung gediehen; vornehmlich weil diese Liebe durch seine Dichtkunst mit so außerordentlichem Ruhm so ätherisirt worden war, daß beiderseitige Eitelkeit nicht erlaubte, was gewöhnliche Sterbliche für den Preis der Liebe halten. Im übrigen müsse auffallen, wie Petrarca in dem Buch seiner Bekenntnisse (Secretum) mit einer Moralität über diese Liebe (als wüßte er von einer ganz sinnlichen vollends nicht) sich Vorwürfe macht, indeß er wirklich (und selbst in dem Jahr, wo er dasselbe Buch schrieb) mit andern Weibern ein paar uneheliche Kinder gezeugt. Vielleicht machte er sich nicht so viel Scrupel über eine thierische Handlung, als über jene Liebe, die sich seiner Seele bemächtigte.)

Nach diesem erläutert der Verfasser einen zwar ängst gedruckten (Petr. epist. Lugd. (Genf) 1601; Nr 12 im 12. Buch), aber meist nicht oder übel verstandenen Brief des Petrarca an den Boccacio (*Johani de Certaldo*). Hiezu bedient er sich der ächten Quelle, des lateinischen Gedichts, wodurch Boccacio jenes Antwortschreiben veranlaßte. Es ist nun offenbar, woran freilich viele Umstände

auch sonst kaum zweifeln ließen, daß Petrarca in letzterem sich des Vorwurfs entledigen will, den Dante unrühmlich zu beneiden. Boccacio sandte ihm ein (im Vatican noch vorhandenes) selbstgeschriebenes Exemplar der *Comedia*, und gibt nicht undeutlich zu erkennen, daß er einigen Zweifel trägt, ob sein Freund diesem großen Werke recht günstig sey.

Italiae jam certus honos, cui tempora lauro
Romulei cinxere duces, hoc suscipe gratus
Dantis opus vulgo, quo nunquam doctior ullis
Ante reor simili compactum carmine saeclis.
Nec tibi sit durum, versus vidisse poëtae
Exulis et patrio tantum sermone sonoros, u. s. f.

Petrarca nun protestirt gewaltig, daß er Dant hoch ehre: als Jüngling habe er ihn zwar nich lesen, auch in seine zahlreiche Bibliothek nicht au stellen mögen, um nicht wider Wissen und Wille zu Nachahmung hingerissen zu werden (Tantu fiduciae indueram, ut ad meum et propriu quendam modum suffecturum mihi ingeniu arbitrarer); jetzt lese er ihn, und er sagt hiera über das große Gedicht manches Schöne. Es wi freilich dem Rec., wie dem Verfasser, um so deu licher, je mehr Petrarca es läugnet, daß dies die divina comedia mit einem gewissen Unmu betrachtet haben mag: sie mochte ihm unübertre lich scheinen; in der That ist in ihr ein ganz and res, höheres Genie. In spätern Jahren (der Br mag von 1360 seyn), da Petrarca durch seine teinischen Gedichte (die niemand mehr liest, u auf die er das Meiste hielt) und andere vortre liche Thaten und Werke seinen Ruhm gesich glaubte, mag er williger in die für Dante hoch geisterte Nationalstimme auch seinen Einklang

eben haben. Es ist weise und edel genug, daß
r nie durch Hervorstellung der Unvollkommenhei-
n des gerühmten Werks dessen Glück zu trüben
esucht; das Gefühl der Verzweiflung, ein großes
iel auch, und noch näher, zu erreichen, mag selbst
habene Seelen zuweilen bekümmern.

Die Titelvignette ist eine auf den Triumph
341 sich beziehende Medaille: Er, mit dem Lor-
er, und der Umschrift: Vates Augustus; auf
r Kehrseite: *Urania.*

66.

arma, in der k. Buchdruckerei: *Opere del Dottore Lodovico Scapinelli, patrizio Modenese, sopranominato il Cieco.* 1801. Erster Theil, LX und 256. Zweiter, 342 Seiten in 8.

Lodovico Scapinelli, aus einem bei den esten-
den Fürsten hoch angesehenen Geschlecht von
atsdienern, wurde im J. 1585 blind geboren.
rch welche Mittel die unzähligen Begriffe, die
n in seinen Schriften findet, in seine Seele
mmen, und wie sie in derselben waren, diese
ihlung, eine der wichtigsten, anziehendsten,
de dieser Sammlung den vornehmsten Reiz
n, fehlt aber so ganz, daß kaum am Ende in
n unpaginirten Aviso noch der Name sei-
Lehrers beizubringen war. Seine Laufbahn
let aus Briefwechseln und Protokollen, welche
Pompilio Pozetti, Bibliothekar und
ssor der Geschichte zu Modena, zu dem vor-
henden Elogio benutzt hat. Ungefähr in

seinem ein und zwanzigsten Jahr kam Hr. Lodovico als Lehrer zu dem Erbprinzen Alfonso, einem bekanntlich sehr guten Herrn, der sich seiner sein Leben lang auf das thätigste angenommen. Hierauf wurde Scapinelli, nach damaliger Art, je auf zwei, drei Jahr, mit jedesmal höherm Gehalte, außerordentlicher Professor der Beredsamkeit in Bologna. Einige Zeit stand er zu Pisa. Doch erhielt er endlich das höchste Ziel seiner Wünsche, nämlich die von dem großen Sigonius in Verehrung gebrachten, ordentlichen Katheder zu Bologna. Es zeigt sich, daß er mit größtem Beifall gehört wurde. Nicht weniger sein fürstlicher Freund in Modena, als der mediceische Hof, behandelten ihn mit wahrer Zärtlichkeit. Seine voranstehende Figur bezeichnet ein interessantes Aeußeres, und er mag etwas Herzliches im Vortrage gehabt haben; anziehend war schon sein angebornes Unglück. Er starb 1634 bei einem Besuche in Modena. Alles dieses im Elogio, welches mit vielen Fleiße geschrieben, übrigens, zumal anfangs, den Redepomp des Thomas eher, als der anspruchlosen geistreichen Anmuth Fontenelle's, ähnlich ist. Es ist aber von 1794 und der Verfasser hatte alle Anlage zur Vervollkommnung.

Die Werke von orbo Scapinelli (so nannte man ihn im gemeinen Leben) sind italisch und latein. Zuerst 82 Seiten Poesien; man kennt jenen verdorbenen Geschmack des siebzehnten Jahrhunderts; doch unterscheiden sich diese durch etwas mehr Natur, und wo er einmal die unausstehlichen Ritornellen der Liebeslieder mit ernstere Tone tauscht, in dem Spottlied über seine weichlichen Zeitgenossen, wird er interessant. Er rührt die Frauen auf, die Männer wieder männlich zu machen.

Meglio è nel dipartir del vostro bene,
Provar breve dolor, che in ozio indegno
Perder la vostra gloria e l'altrui speme.

Alsdann folgen lateinische Gedichte, ein italiänischer und mehrere lateinische Aufsätze in Prosa. Ueberfließende Geniekraft haben wir nicht bemerkt, aber glückliche Aneignung der alten Sprache. Sie zeigt sich in vielen Gedichten, wenn besonders, wie für seinen Alfonso und dessen Isabelle (nach deren Tod ihm der Fürstenhut unerträglich war), das Herz mitspricht. Es ist auch das compendium vitae der letzteren besser, als das studirte Lob Cosimo des zweiten. Den ganzen zweiten Band füllt eine Reihe von sechzehn Vorlesungen über die ersten drei Capitel des Livius. Daß edes Wort, jede Wendung von allen Seiten betrachtet, und Abschweifungen durchaus nicht vernieden sind, ergibt sich schon hieraus; also daß r nicht unterlassen hat, seinen Schülern zu zeien, von wie mancherlei Seiten etwas betrachtet nd benutzt werden kann. Es ist nicht zu läugen, daß man für diese geschmacklose Weitläuftigit durch viele gelehrte Abhandlungen über die rgeschichten Latiums und mancherlei politische rcurse entschädiget wird; alles in schönem Lain: so daß die, welche nicht in einem oder zwei agen diese sechzehn Vorlesungen durchzustudiren, ndern je in einer Sitzung Eine von dem interfanten Manne zu hören hatten, Belehrung und ergnügen darin finden mochten. Es bleibt imer ein merkwürdiges Denkmal, was unser Geist ber die Natur vermag, zu sehen, wie weit ein linder auch in Kenntnissen, die Lectüre vorausetzen, es bringen kann; viele Sehende würden it Scapinelli's Schreibart und Gelehrsamkeit r sich sehr zufrieden seyn können. Druck und

Papier sind bodonisch; die Buchstaben auch etwas schwärzer, als in einigen andern Werken dieser Presse. Leider nicht wenige Druckfehler; dem zweiten Bande fanden wir noch eine Seite voll beigeschrieben.

67.

Heilbronn, bei Claß: Geschichte von Schwaben, neu untersucht und dargestellt von J. C. Pfister, D. d. Philosophie und Repetent am theol. Stift zu Tübingen. Erstes Buch. 1803. XIV S. Vorr., 211 S. Text in 8.

Die Nothwendigkeit einer kritischen Revision und Darstellung des reichen Geschichtvorraths, welcher über einzelne Länder und Gemeinden des Reichs theils in Sammlungen von unsicherer Treue, theils in unbenutzten Urkunden zu finden ist, unterliegt keinem Zweifel! Ohne sie läßt sich aus der Hand auch des fleißigsten und scharfsinnigsten Forschers eine Nationalgeschichte der Deutschen kaum erwarten. Es ist jetzt auch nicht bloß, noch hauptsächlich, um die Befriedigung einer gelehrten Wißbegierde zu thun. Zu Zeiten des Auseinandergehens alter Staatensysteme, wo bei dem Verschwinden gelernter Formen jedem nur bleibt, was er ist, um damit entweder auf eignen Füßen zu stehen, oder um, zu Erhaltung möglichster Selbstständigkeit, in eine neue Ordnung der Dinge das Wesentlichste mit hinüber zu nehmen, erwacht der deutsche Mann, tastet sich, fragt sich: wer bin ich denn? Wie ward ich

das? Wie kam ich hieher? Wenige Geschichtbücher werden ihm helfen, diese Fragen sich zu beantworten. Sollen die Geschichtsfabricanten von vorn es thun? Soll, was er wissen will, er denen glauben, welche in schöner Einkleidung unverbürgte Erzählungen ihm vorlegen? Es ist ihm Ernst um die Wahrheit, unserm deutschen Mitbürger, in dieser nichts weniger, als scherzhaften Zeit, wo er über seinen Stand und Wesen Unterricht mehr, als Unterhaltung braucht. Also liegt Geschichtschreibern ob, den Nachrichten von Entstehung, von den Verwandlungen, von dem Guten und Fehlerhaften, was in der vaterländischen Verfassung war und ist, bis auf die Urquellen nachzugehen, ihre ächte Spur, ihre Reinheit, je nachdem sie unerforschlich oder klar daliegt, uns zu zeigen, und auf dem jahrhundertlangen Wege uns vertraut mit uns selber zu machen. Das ist wahrhaft wissenschaftliche Behandlung der Geschichte, wenn sie das Verhältniß der Wirkungen zu den Ursachen nicht erdichtet, sondern aufschließt. Alsdann lehrt sie regieren, wenn sie die wenigen Grundsätze, welche der Menschenverstand lehrt, in ihrer Anwendung auf Individualität und Localität zeigt. Und so wird die Geschichte Wohlthäterin der Menschheit, wenn sie die jedem Boden eigne Pflanze nicht in ein fremdes Treibhaus geben, oder ihr ausreißen, sondern pflegen lehrt.

Diese Betrachtungen gehen in der That nicht bloß auf das vorliegende Buch: wir werden aus diesem Gesichtspunkt viele andere historische Werke beurtheilen; ungünstig die sophistisirenden, ungünstig romanhafte; mit Achtung alle, aus denen etwas zu lernen ist; mit Beifall die, welche so viel Gutes reinigen, wie diese Geschichte der alten Schwaben. Ihr, noch junger, Verfasser verspricht sehr viel;

gründliche, wohlgeordnete Gelehrsamkeit, gesunde Kritik, Verstand, Mäßigung, und in der Schreibart Einfalt und Kraft: — so viel ist bei ihm. Von dem höchsten Alterthum, wo Orkyn's waldichte Felsenhöhen die westliche Gränze der griechischen Weltkunde waren, durch die unhistorische Zeit suevischer Ungebundenheit und die nur wenig hellere des mannichfaltigen Kampfs mit Rom, führt er in die Periode der ersten wahren Entwickelung durch aufgeschriebene Gesetze, christlichen Glauben und Anschließung an die in der Hierarchie und bei den Franken erhaltene Cultur. Und nachdem gezeigt worden, wie auf die Herzoge (748) die Kammerboten gefolgt, schließt er mit Erhöhung Burkards und Herstellung des neuen Herzogthums (916 ff.). Es ist sichtbar, daß er aus den Quellen schöpft, und Arbeiten anderer Geschichtforscher weder verschmäht, noch ohne eigene Prüfung benutzt. So brauchte er Schöpflin, Sattler, Müller und Mannert, berichtigend. Seiner Denkungsart und Manier ist Jugend nirgend, überall das reife Studium anzusehen. Die celtischen Etymologien, so wie andere Dolmetschung der alten Völkernamen, braucht er; aber wo keine Evidenz ist, nicht absprechend, und in solcher Beziehung auf Orte oder Waffen, wodurch seine Muthmaßung meist sehr wahrscheinlich wird. Was, unsers Erachtens, ihn besonders wohl zum Geschichtschreiber eigenschaftet, ist jene Verbindung der Gabe, jede Zeit nach sich zu beurtheilen, mit der, die Keime der spätern und unsern Zeit bei der ältesten Erscheinung zu bemerken. „Land um Kriegsdienst," wie die Cimbern es begehrten (S. 11), ist allerdings „die Grundlage „des ganzen Feudalwesens, den Krieger mit Land „zu besolden."

In der etymologischen Deutung alter Namen

pflegt er Fulda und historischen Spuren zu folgen. Orkyn (Ὠρκυνία) übersetzt er richtig „das äußerste höchste Waldgebirge" der denselben Alten bekannten Erde (S. 1); hingegen dürfte irrig seyn, zu glauben, daß man den Ister aus den Pyrenäen entspringen ließ. Der Berg Pyrene war das von Breuner, von Bernina, genannte Tyrolergebirge, und man konnte wirklich so gut den Inn, als die Abnobischen Flüßchen für die Isterquelle nehmen. Nicht ohne Grund wird gezweifelt, welches Wasser Tiberius dafür gehalten (S. 34). Zum Theil beruht es auf Bestimmung der Insel des Bodensees, welches sein Waffenplatz (ὁρμητηριον) in dem Krieg wider die Vindeliken war. Diese kann die Reichenau, Meinau oder Lindau seyn; die Rheinau scheint von den feindlichen Sitzen zu entlegen; Lindau, zwischen den Rhäten und Vindeliken, zu gefährlich für diesen Zweck: so wäre Reichenau am wahrscheinlichsten. Von da konnte Tiberius, ein Freund schnellen Reisens, leicht in einem Tage nach Donaueschingen kommen. Wir glauben aber, daß er die feindliche Seemacht vorher in den großen obern Gewässern bezwungen; daß er zu Lande Thurgau hinauf, hin an den Sümpfen, durch welche der junge Rhein damals dem See zuschlich, an die nördliche Landmark der alten Rhäten gekommen, dort (im Maienfeldischen!)

grave proelium
commisit, immanesque Rhaetos
Auspiciis pepulit secundis;

Nun aber auf dem Rückzug nach Gallien die kleine Entdeckungsreise an den Abnoba von Reichenau der selbst Rheinau sich erlaubte. Als, 113 Jahre nach diesem, Tacitus (wenigstens zum Theil nach des großen Sammlers, Plinius, längst verlornem

Werk) Germanien beschrieb, kannte er die jetzt noch mit dem großen Namen prangende Quelle so wohl, daß ihre Localität (*molli et clementer edito* montis Abnobae jugo) sich kaum genauer beschreiben läßt. Die germanischen, fränkischen, alemannischen, longobardischen und andere Namen erläutert H. P. (S. 14, 18, 56, 60, 111, u. s. w.) meist aus der jedem Volk eigenen Waffe (wie von der sabinischen Quiris Quiriten, sind), aber so daß er den Gränzen der Wahrscheinlichkeit und noch seltneren Bescheidenheit getreu bleibt; wie er auch über Hadrians Wall, über die helvetische Wüste (S. 39 f. 45) mehr seine Gedanken äußert, als entscheidet. In der That war in viel späterer Zeit eine Wüste der Helvetier auf dem linken Rheinufer, der Stadt Aventicum schon zu Ammians Zeiten eröedete Mark, Uechtland, welches in lateinischen Urkunden *Desertum Helvetiorum* übersetzt wird. Wer kann sagen, ob eines Abschreibers unverständiger Fleiß den Namen in seinen Ptolemäus, und am unrechten Orte eintrug, oder ob ein älterer Eremus in Oberschwaben in die Periode vor den Alemannen zu setzen ist, und aus Nachlässigkeit noch dann genannt wurde, als nicht nur *decumates agri*, sondern volkreiche Gauen an dem Ort wieder aufgekommen waren!

Wir bezeichnen als Proben guter Kritik und weiser Behandlung die Anmerkung (S. 50) über Caracalla's Feldzug, die Berichtigungen Schöpflin's (S. 70 und 74), die Bemerkung (S. 101), wie die Gefolge Grundpfeiler der erblichen Fürstenmacht wurden (S. 119), die Beobachtungen über das alemannische Gesetz (S. 144), über das Christenthum in solchen Ländern, den schönen Ueberblick des Gangs der alemannischen in Vergleichung anderer deutschen Geschichten (S. 104) und die rich-

tige Angabe des Ueberschrittes aus der altsuevischen Kriegsverfassung von dem an, als die Alemannen in ihrem Lande seßhaft wurden (S. 107). „Carl Martell, der die Ueberschwemmung der Saracenen in den Abendländern" (der Abendländer durch die Saracenen!) „aufgehalten, der die ganze „Monarchie der Franken, ohne König zu heißen, „in seiner Gewalt hatte, dieser vermochte kaum „die deutschen Völker diesseits des Rheins in Unterwerfung zu halten" (S. 119). Solche Betrachtungen veranlassen den Leser zu nützlicher Vergleichung der verschiedenen Zeiten wilder Freiheit und bezähmender Einrichtungen, auch wohl zu dem Gedanken, daß die Erduldung mancher Dinge Convenienz einiger Gewalthaber, und nicht im Charakter der Nation seyn dürfte.

Ueber Einiges haben wir Zweifel. S. 19 sollte die 17. Note etwas deutlicher zeigen, daß die Tusken und ihre rhätischen Enkel für keine griechische Colonie gehalten werden dürfen. S. 27 werden die Bündnerischen Zehengerichte undiplomatisch den Centgerichten angeschlossen, da sie bald acht, bald eilf heißen, und erst dann jener Name dauernd wurde, als wirklich zehn Gerichte diesen Bund ausmachten, vor dem das Ländchen gar keine geschlossene Einung hatte und namenlos ist. S. 28: „daß die Germanen weder Priester, noch eine Priesterreligion gehabt," ist wohl zu absprechend. Auch unter ihnen waren Sagen der Urwelt und von übernatürlichen Kräften, die sie mannichfaltig verehrten; und mit dem Vorstand der Stämme wohl, wie anderswo, derselben Repräsentanz bei der Gottheit verbunden. Bei Vergrößerung der Gemeinden und Vervielfältigung der Gebräuche, da nicht einer alles vermochte, mußte manches durch Ungeordnete geschehen. Auch ist in dem Gang der

Natur, daß hin und wieder, wie anderswo, di
Kenntniß und Uebung solcher Dinge eine ausge
zeichnete Profession wurde: welches alles ohne scharf
sinnige Combination oder besonderes Feuer de
Phantasie hinreichte, Priester hervorzubringen, di
darum nicht brauchten, weder römischen noch ägyp
tischen ähnlich zu seyn. Zu S. 54 ist anzumerken
daß der, von Augustus geliebte, rhätische Wei
hieher nicht gehört; er war eine Frucht, wo nich
völlig der Südseite dieser Alpen, doch der südlic
liegenden Thäler. Zu S. 63: wir finden kein
Nothwendigkeit, Salinas für Gränzflüsse z
nehmen; Salae, eigentliche Wohnungen, passe
wohl auch nicht einem wandernden Volk; in Hesser
und im alten Kurmainzischen, wohin sich die Bu
gundionen ausgedehnt haben mochten, fehlen Sa
linae im eigentlichsten Sinne nicht. S. 66 wir
„am südlichen Ufer des Bregenzersees, an de
„Aare hinauf," wohl die Argen seyn sollen, di
eher, als die Aare, zum alten Linzgau führt. Da
nach S. 77, Julians Schlacht am Rhein wid
Chnodomar „ungefähr in derselben Gegend" g
schehen seyn soll, wo 400 Jahre zuvor Cäsar
Schlacht gegen Ariovist, wird denjenigen schwer b
greiflich seyn, die aus Cäsars Nachricht sich erin
nern, daß der Rhein von seinem Schlachtfe
50,000 Schritte entfernt war. Bei S. 117 schei
nicht billig, die ehrwürdige Theudelinde mit ein
Brunhilde und Fredegonde in die gleiche Classe z
setzen. S. 140: das Zuger Thal ist an den de
Gallus geschehenen Unfugen ganz unschuldig; T
ken, wo er predigte, ist von jenem durch Ber
getrennt. S. 151 wird Gripho vielleicht unricht
als Krummnase übersetzt; es ist eher Abkürzu
von Gottfried. Daß die schöne Freiheit, nur v
seines Gleichen gerichtet zu werden, Charakt

auch der deutschen Städteverfassungen sey, werden, wo nicht Bürger, die nicht regierungsfähig sind, wenigstens die Unterthanen dieser Städte schwerlich zugeben. Ob (S. 181) aus der Menge der Dörfer (deren auch in Brandenburg das Landbuch Carls IV. ungleich mehrere hat, als noch sind) auf die Zahl der Volksmenge zu schließen sey, ist eine so lange nicht auszumachende Frage, bis (welches nicht zu hoffen scheint) aus diesen alten Zeiten Tabellen der Volksmenge aufzufinden sind. Hingegen ist außer Zweifel, daß der Dörfer größere Zahl, und also beschränktere Feldmarken, der Bevölkerung sehr vortheilhaft waren. S. 191 pflichten wir dem Verfasser bei, daß etymologisch oder herkömmlich Teutsch dem Deutsch vorzuziehen ist.

Den Charakter der Schreibart haben wir schon angegeben: sie ist in großer Einfachheit körnig. Es mißlingt auch der poetische Schwung nicht, wo Begebenheiten, wie die Alemannschaft gegen Julian (S. 73 f.), das deutsche Gemüth entflammen. Es ist eine Kleinigkeit, daß S. 48 die Bewohner der Murr (Fische oder Krebse!) mit ihren Anwohnern vermengt werden. Daß „vergeblich" Claudius dem Norden widerstand, wird jedem ein unbequemer Ausdruck scheinen, der weiß, daß doch erst nach mehr, als 200 Jahren, und von andern Völkern der abendländische Thron gestürzt wurde. S. 59: eben so ist wohl nicht gut gesagt, daß der Markmannen Verein „in einer großen Ueberschwemmung" sich aufgelöset habe. Hier könnte eine Sündfluth, wie die, der die Cimbern entflohen, gut, als eine Völkerwanderung, verstanden werden. Unrichtig wird S. 59 Constantius Cäsar genannt; etikettenmäßig war er weit mehr, als ein Cäsar; der Seele nach unvergleichungsmäßig unter dem Cäsar. Unbequem ist S. 90 von

Honorius gesagt, er habe Stilichon in die Abendländer gesandt; er selbst lebte in den Abendländern; ist Ravenna nicht in Hesperien?

Es ist eine richtige Bemerkung S. 195, „daß „ehemals die Ehre des Mannes höchstes Gesetz „war, zuerst aber das Christenthum Gleichheit „vor dem Gesetz dargethan hat." Wofür einerseits dieses von unsern Zeitgenossen hätte sollen Gnade finden, andrerseits aber nicht unnöthig war zu bemerken, was des Mannes selbstständige Kraft im Ganzen dadurch verloren oder gewonnen.

Dieses alles zeigt, daß in diesem Verfasser ein vorzüglicher deutscher Geschichtschreiber aufblühet

Zweites Buch. Heilbronn, 1805. 348 S. in 8.

Den ersten Theil dieses Werks haben wir mit dem verdienten Lob angezeigt, und freuen uns die Erwartung so bald gerechtfertiget zu finden. Weder an Gründlichkeit, noch an Darstellung, oder an Reife des Urtheils läßt dieses Buch etwas zu wünschen übrig; was wir über einzelne Stellen bemerken werden, vermindert um nichts den Wert der großen Arbeit, noch die dem Talent gebührende Hochschätzung; es ist auch nicht möglich, eine in so vieler Rücksicht schwere Geschichte, der nur theilweise so gut vorgearbeitet worden, auf Einmal vollendet, wie Minerva, aus dem Chaos hervorzuziehen. Immer ist Hrn. Pfisters Werk wahrer Gewinn für die gemeinvaterländische Geschichte, welche, wenn jeder Kreis so bearbeitet würde, bald in vollkommener Gestalt auftreten könnte.

Vorliegende Abtheilung begreift die von Ernennung Burkhards des Ersten zum Herzog Allmanniens bis auf Konradins Ermordung ver-

fl

flossenen vierthalbhundert Jahre. Herrgotts, Schöpflins, Heß und viele andere, auch einzelne Deductionen anhängende Urkundensammlungen sind, so wie die Jahrbücher, wohl benutzt, und, wie es einer ernsten Geschichte ziemt, gehörig angeführt. (Bei diesem Anlaß können wir uns nicht enthalten, oberdeutschen Geschichtsforschern die angelegentliche Bitte zu thun, hin und wieder die bei Schöpflin und in S. Blasischen Werken herausgegebenen Urkunden mit den Originalien zu vergleichen, und das Resultat auf irgend eine Weise bekannt zu machen. Dieses ist durchaus nicht bei allen erforderlich, wohl aber bei solchen zu wünschen, wo die Ansprüche der Fürsten und Klöster betroffen werden. Dem Recensenten ist von einem redlichen und wohlunterrichteten Mann, der auch mit Urkunden umzugehen hatte, etwas beigebracht worden, das er nicht glauben will, aber, aus Interesse für historische Wahrheit, an einigen Proben verificirt oder vielmehr widerlegt zu sehen sehr wünscht.) Im übrigen hat Hr. Pfister auch ungedruckte Quellen, deren Resultat also reiner Gewinn ist, benutzt, und, wie es seyn muß, angeben. Die vornehmste ist (außer andern Wiener Handschriften) eine daselbst befindliche Briefsammlung aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert; neben oder zunächst nach derselben der von Lori seinem Werk über den Lechrain beigegte Urkunden-Codex. Proben siehe S. 182, 185 f. 6, 300 f., 308, 310 f., 312 f., 319, 322, 1, 334 und an ein paar Stellen, die wir jetzt cht wieder auffinden können. Urkunden aus Dectionen, wie S. 317, sind so gut wie neu zu g erscheinende.

Stellen, die einer zweiten Erdaurung würdig n möchten, sind etwa folgende. S. 52 wird die

berühmte Kaiserin Adelheid Königs Hugo von Italien Tochter, und in erster Ehe Gemahlin Königs Lothar von Italien genannt; auf diese Weise hätte sie ihren eigenen Bruder geheirathet. Aber nein! Sie war König Rudolfs II. von Burgundien Tochter von der schwäbischen Bertha, die freilich nach Rudolfs Tod Hugen angetraut wurde (ihm jedoch nicht gefiel; besser die junge Adelheid!). S. 55 Not. 106 ist in der zweiten Zeile Luithulf statt Otto verschrieben. S. 67, Not. * ist „sagt ein sächsischer Geschicht-„schreiber" (der nicht genannt wird), nicht eine Citation, wie der Verfasser nach den Regeln historischer Kritik sonst zu machen pflegt; (S. 155 heißt es doch auch, „siehe die Chroniken hin und „wieder"). Daß Bern S. 58 aus Ditmar zu dem 982. Jahr (als civitas, wo Fürstentage waren) angeführt, und S. 266 die im Jahr 1191 erbaute schweizerische Stadt dieses Namens damit verwechselt werden will, ist wohl etwas eilig. Was ist gemeiner, als daß dieser Name von alten Deutschen der Stadt Verona gegeben wird? Wer kennt nicht Dietrich von Bern? So ungefähr nennen auch die Byzantiner die italienische Stadt. Hinwiederum nennen lateinische Chroniken das schweizerische Bern Verona in Burgundien. Ditmar mag hier einen deutschen Bericht in Eile oder aus Mißgriff unrecht übersetzt haben. Bern in der Schweiz hat (wenigstens als civitas) im J. 982 so wenig existirt, als Plinius, des Aeltern, Bernenses Berner gewesen sind. Was für eine Grafschaft an der italienischen Gränze (nach S. 67) jener alte Welf um 1027 verlor, zeigt der Freiherr von Hormayr (tyrol. Beitr. I. 134 f.): die im Noritthal (valle Noricana; das Eisakviertel; Botzen) Kaiser Heinrich II. war nicht Gemahl (S. 69)

ndern Sohn Gieselen von Burgund, der Schwe-
er (nicht Schwestertochter) König Rudolfs III.
aß das Dorf Zäringen den Namen eines Her-
gthums je bekommen (S. 93, N. 197.), hat, so
el wir wissen, niemand je sagen wollen: wohl
er, daß die Grafen jenes altbreisgauischen Ge-
lechts einmal in Kärnthen zu herzoglicher Würde
höher, auch nach des Herzogthums Verlust den
amen nicht abgelegt haben. S. 93, N. 205 ha-
n wir uns gewundert, über des Gegenkaisers
udolf mütterliche Abkunft aus dem Hause Oe-
ingen etwas wegwerfend abgesprochen zu sehen.
ie Händel Heinrichs IV mit den Sachsen gehö-
n zwar nur wegen der eminenten Theilnahme
s Herzogs von Schwaben in diese Geschichte:
ch scheint, es hätte in einigen Zeilen die Natur
r Klagen erläutert werden sollen. So wie es
gt, hätte ein wider Heinrich parteiischer Ge-
ichtschreiber es nicht anders machen können: es
nmt von großen schweren Klagen, in einem Tone,
sie zu billigen scheint, viel vor, ohne daß der
er vernimmt, worin sie eigentlich bestanden, und
iefern sie Grund haben mochten. Dem Verf.
eint unmerklich etwas von dem Eindrucke der
seitigen Erzählung Bertholds (S. 127) geblieben
seyn. S. 124 wird von einem Grafen Otto
sprochen, ohne zu bestimmen, wer er und wo
n Schloß war. Sollte S. 127 das „Haus Ruck"
ht Ruchaspermont seyn? S. 128 werden Hugens
n Montfort Besitzungen so bezeichnet: „sie gin-
n von Rhätien bis an den Bodensee." Aber
rhätische Name ist vieldeutig; er erstreckte sich
bis an denselben See und noch weiter; auch
ten die von Montfort nicht nur bis an, son-
n eigentlich an dem See große Güter.
S. 168 ist zu bemerken, daß nicht der vierte,

sondern der dritte zäringische Berthold die bayerische Sophia geheirathet, und keinen Sohn hinterlassen hat. Reinold, welcher S. 174 als Herzog von Burgund vorkömmt, war in Hochburgund Graf, wie er in einer andern Stelle richtig genannt wird. Bei S. 195: daß der heilige Bernhard um 1147 unmöglich von dem Verlust Jerusalems hat sprechen können, da er über vierzig Jahre später erfolgt ist. Sollte (S. 252) wirklich Philipp von Heinsberg, Erzbischof zu Köln, der aus der Acht Heinrich des Löwen das Herzogthum Westphalen gewonnen, sehr eifrig für Heinrichs Herstellung gewesen seyn? Ein Schreib- oder Druckfehler macht S. 255 aus dem Herzoge von Meran einen von Mähren. Die Söhne Heinrichs des Löwen waren Neffen, und nicht Enkel (272) des englischen Königs Richard Löwenherz. Was aber ist das für ein Neffe (man sieht nicht, ob des Papsts oder Kaisers), Sohn König Richards, dem der Papst Philipps von Schwaben Tochter geben wollte (275)? Der Verfasser meint wohl Otto IV, Richards Neffen. Wir schließen dieses mit der Bemerkung, daß das Haus Kiburg das Haus Hohenstaufen nicht überlebt hat (333); es ist fünf Jahre früher ausgestorben; die spätern Grafen waren von habsburgischem Stamme. Noch müssen wir den Verfasser bitten, bei der zweiten Ausgabe die Citate zu berichtigen; der Setzer (glauben wir) hat sich in denselben viel zu Schulden kommen lassen; wir haben sehr viele vergebens nachgeschlagen.

Mit gleicher Wahrheit, womit wir das aufblühende Genie vor Uebereilungsfehlern warnen, die wir auf dieser Seite des Rheins nicht so leicht aufkommen lassen dürfen, mit eben der Wahrheit, und mit mehr Vergnügen, loben wir, nebst dem Fleiße, den Geist, den Ueberblick, und wol-

len davon Proben geben, die zugleich die Schreibart bezeichnen werden. S. 212: „Das war die „erste Frucht der italienischen Heerzüge, daß sie „Anlaß wurden zu bessern Gesetzen. Friedrich der „Erste that für die Lehenverfassung, was vierthalb„hundert Jahr vor ihm Karl der Große für die „Verfassung des Heerbannes gethan. Diese bei„den Könige sahen, daß kein Herrscher seine Macht „sicherer begründet, als durch Gesetze, welche sei„ner Zeit angemessen sind." Wir empfehlen die Beschreibung des Reichstags zu Mainz 1184 (S. 229 f.). S. 268 f.: „Karls des Großen Reich „zerfiel allmählich, weil keiner seiner Nachfolger „Kraft oder Muth hatte, etwas Außerordentli„ches zu wagen: Friedrichs (Kaiser Friedrichs I „Sohn (Heinrich VI) brachte durch seine Vermes„senheit alles in plötzlichen Umsturz." S. 273: „Frankreich und England waren ursprünglich in „derselbigen Verfassung, wie Deutschland; aber „ihre Könige haben bald die Erbmacht erhalten, „und damit die Fürstenrechte vernichtet. In „Deutschland blieben diese, durch die Tapferkeit „der Fürsten, durch der Stände Festigkeit, und „durch die Wachsamkeit des Papstes. Es konnte „nicht anders seyn. Das Reich ward oft ein „Spiel der Parteien; aber ohne diese wäre die „innere Festigkeit nie gewesen." Ganz recht: un„re ehrwürdige alte Reichsverfassung, so vieler „elden und Weisen Werk, muß, zumal seit eini„n Jahren, sich viel Böses unschuldig nachsagen „ssen, weil man lieber den schweigenden Buchsta„n anklagen mag, als sich, oder weil man die „llige Auflösung vorbereiten möchte. Die Nation „irde hiebei den Vortheil so vieler Mittelpunkte „s Fleißes und der Cultur, so mannichfaltiger „ätte gedrückter Menschen, und den edelsten

Theil ihres Werthes, die Entwickelung so vielseitiger Individualitäten, verlieren: und — nichts gewinnen. Ihre künftigen Häupter würden zusammenhalten, oder nicht: In diesem Fall, welch unabsehliches Elend, welchem nirgendwo zu entgehen wäre! im ersten Fall, was braucht's des Umsturzes der Gesetze? Wenn die Hauptmächte deutschen Namens jetzt zusammenhalten, so sind die andern gewiß zufrieden und sicher. Es ist wahr, wenn in einer freien Verfassung jeder nur kurzsichtig sich, niemand das gemeine Wohl sucht so kann sie leicht untergehen. Geht es aber in Spanien besser? Irret nicht: an der Verfassung unserer Voreltern liegt's nicht; weit näher, in uns, liegt der Fehler, in dem undeutschen Egoismus, in der unerhörten Verweichlichung unserer Charaktere. Gebt einem Honorius die französische Macht; je concentrirter sie ist, um so mehr wird ihre Erschlaffung sichtbar werden; indeß die Zeiten unserer Väter durch Fürsten von geringer Macht gewaltige Monarchien beschränkt gesehen haben, weil sie es wagten, und weil man sie verstand. Wir kehren wieder zu dem Buch S. 333: „Wie die Staufen im hohen Herrschergeist, die Welfen in starkem Widerstand, so „dieses Haus (Zäringen — Baden) sich immer „gleich geblieben in Mäßigung, in Staatsweisheit „schaft und Beförderung der Friedenskünste. Dadurch hat es sich und sein Land unter allen „Wechsel des Glücks erhalten. Es ist von allen „wenigen Häusern eines, das aus den uralten „Zeiten bis auf heutigen Tag im Wohlstand „blieben ist." Wahr und gut gesagt; wer kann ohne Rührung bedenken, wie viel auch stilles, persönliches Verdienst in manchem fürstlichen und edlen deutschen Stamm, Generationen lang, oder

Prahlerei gewirkt hat! S. 339 wird bemerkt, wie mit dem Herzogthume die allgemeine Geschichte von Schwaben aufhört; aber nicht ohne Einschränkung läßt sich dieses zugeben. Die Nation ist geblieben; freilich in hundert Formen des Seyns; das ist aber eben des Geschichtschreibers Sache, was allen gemein blieb, oder das gemeinsame Schicksal oder den Charakter so und anders bestimmte, aufzufassen, zu zeigen, daß und in welchem Sinn ein gemeines Vaterland noch ist, und noch Liebe verdient; im übrigen das jedem Gau Wichtige nach einem, freilich nicht leichten Plan so zu ordnen, daß jedes aufzuführende Bild das andere beleuchte und sie in aller Wahrheit einander folgen, bis auf diesen Tag. Das ist ein dieses Verf. würdiges Werk, und welches, wenn er dazu Zeit hat, er vor andern sehr gut vollbringen kann. „Das ist das Wesen der Geschichte," so endiget er, „daß sie die allgemeine Aufgabe „der bürgerlichen Verfassung durch die mannich„faltigsten Verkettungen hindurch führt, damit" (sie zeige, wie in ihr) „alles erreicht werde, was „in die menschliche Natur gelegt ist." Ungern enthalten wir uns, das schöne Stück von den Verdiensten des Hauses Hohenstaufen und über den Charakter desselben Zeitalters abzuschreiben; es ist nur für diese Blätter zu weitläuftig. Ein wahres Verdienst findet der Verfasser in dem bessern Schwunge, den diese Fürsten einer wirklich freien, selbstthätigen Cultur im Norden gegeben; durch ihre Siege wurden die Deutschen das geehrteste Volk, da denn auch durch sie die Sprache außerordentliche Fortschritte gemacht; Hierarchie und Despotismus untergruben einander, aus ihren Trümmern erhoben sich freiere Formen.

Aus diesem allem erhellet auch die Güte und Kraft der Schreibart. Wir würden sehr wenige Ausdrücke anders wünschen: die Stelle 91 unten und 92 oben ist etwas schwer. „Er erstieg den Stuhl," S. 103, gibt eine gewisse sonderbare Vorstellung übermäßiger physischer Höhe; bestieg dürfte genug seyn. S. 121: „die Legaten waren „verwundert, wie die Herrschaft eines solchen „Menschen so lange ertragen worden wäre." Und dieser Mensch war Kaiser Heinrich IV. durch die unerschrockene Standhaftigkeit eines mehr als dreißigjährigen Kampfs wahrlich zu ehrwürdig, um in der Geschichte so ein Mensch genannt zu werden. Bei einer neuen Ausgabe würde bequem seyn, unter dem Namen eines jeden Herzogs den Anfang und das Ende seiner Verwaltung, wohl auch am Rande die Jahre wichtiger Begebenheiten, angezeichnet zu finden.

Herr Pfister braucht keine Ermunterung; sein Trieb zum Vortrefflichen ist in ihm; aber unsere Unparteilichkeit ist das beste Lob; man braucht die ganze Wahrheit am liebsten gegen den, der sie leicht ertragen kann.

68.

Tübingen, bei Reiß und Schmidt: Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Cultur-Geschichte von Würtemberg, bis auf die Reformation; in zwei Theilen. Erster Theil. Von M. David Friedrich Cleß, Diakonus in Göppingen. 1806. 651 S. in 8.

Mit vielem Reiz der Neugier über den Gegenstand, nicht ohne Verwunderung aber, wie er zwei starke Bände füllen könnte, ergriffen wir dieses Buch. Was wir zuerst, aber vergeblich, suchten, war eine Uebersichtstafel des Inhalts, dergleichen bei Werken, wo der Gang nicht ganz nothwendig bestimmt ist, wirklich nie fehlen sollte; die Darstellung der Oekonomie des Buchs trägt viel zur Deutlichkeit, viel zur Erleichterung des Nachschlagens bei. Die Stärke des Werks hörte bald auf, uns Räthsel zu seyn: die ganze Urverfassung des Mönchwesens, zumal die reichhaltige Geschichte St. Gallens und anderer alemannischen Kirchen und Klöster, ist quellenmäßig ausgeführt; alles bis auf die Reformen Abt Wilhelms von Hirschau zur Zeit Papst Gregors des Siebenten in Würtemberg selbst und von würtembergischen Klöstern ist und konnte in diesem Zeitraum die Ausbeute nicht reichhaltig seyn. Diese, und was überhaupt außer diesen Instituten in den würtembergischen Landen zu ihrem und dem allgemeinen Besten für die Geistescultur geschah, wird im zweiten Theil zu finden seyn. Wollen wir den Verfasser darum tadeln? Mit nichten. Er kannte sein Buch, und wir hätten ihm keines nachwei-

sen können, wo der Geist des Klosterwesens, eben für Schwaben, so kritisch treu, bis zur An schauung umständlich, so unparteiisch und in ei nem so angenehmen Vortrage dargestellt wäre Diese Arbeit hat er selbst übernehmen müssen wenn einmal die verwirrten Begriffe geläutert und ins Licht gesetzt werden sollten, nicht nur was diese Institute haben seyn sollen und etw gewesen sind, sondern auch, was etwa noch mi ihnen zu beginnen, wie sie zu benutzen seyn möch ten. Hier ist mehr als Localinteresse. Was der Hebräer die Prophetenschulen, was die Mysterie und die Anstalten der Weisen dem Griechen, sold Quellen westeuropäischer Cultur waren die Klöst unseren Voreltern. Ihr Geist ist entflohen; mög er, so wie er war, nie wieder kommen! seit Zeiten hat er gehabt; über diese Schulen füh man sich hinaus. Aber außer den Tempeln un palastähnlichen Wohnungen ist noch vorhand ein reichliches, in jedem Sinn der Menschhe geweihtes, Eigenthum, dessen Verwendung zu j dem andern Zweck als Bildung und Unterstützu des Menschen allemal unmoralisch, eine G waltthat, ist. Aber dieses alles ist seit lange einseitig, polemisch, und so wenig nach den ew gen Grundsätzen des Rechts und Unrechts, a nach den Bedürfnissen der Humanität, betrach worden. Es ist nicht unverdienstlich, das Gan wie es ward, wie es sich fort- und ausbilde und das Verhältniß zu der bürgerlichen Ges schaft, aus den Quellen wieder einmal treu h vor, und mit Lebendigkeit in die Erinnerung d Publicums zu bringen, wie dieses Herr Cl auf das beste gethan hat.

Nach der allgemeinen Darstellung ist von Einrichtung des Buchs eine Idee zu geben. Zu

wird der alemannisch-römische Zeitraum behandelt, und gezeigt, wann, wie das Christenthum hier angefangen (S. 1 — 37). Nicht St. Peters persönliche, aber Freunde und Schüler *seines Stuhls* in Rom waren *Maternus, Eucherius* und ihre Gefährten im Anfang des dritten Jahrhunderts. Die Glaubensboten aus Erin erhalten billig eine vorzügliche Stelle. Die Meinung Fürst *Martin Gerbert's*, Fridolin habe unter dem *zweiten Clodwig* in diesen Landen gepredigt, will uns nicht ganz einleuchten, weil wir nicht fassen, wie er dem fast gleichzeitigen St. Gall und seinen Gefährten und Schülern so fremd hätte bleiben können, daß ihre Legenden seiner gar nicht gedenken. Die überstrenge Regel Columbans (beinahe trappistisch). Alles dieses bis S. 58. Hierauf die Klöster St. Gallen (unstreitig lang das beste) S. 58 — 64; die Gränzbestimmung der Diocese Kostanz (überhaupt kömmt vieles vor, das die oberdeutsche Geographie berichtiget) S. 64; die Reichenau (Pirminius auch Stifter von Amorbach) S. 74; der heil. Bonifacius (Würdigung seiner Verdienste. Verzeichniß der altabergläubigen Gebräuche; wie, ursprünglich der Freya zu Ehren, Schweine geschlachtet und Geschenke davon gemacht worden; Liebestrank aus U. L. F. Bettstroh; Figuren von Mehl auf heilige Tage — schon zu Athen! — Geschrei bei Mondsfinsternissen, auf daß der Mond siege — wie in Indien —) S. 76 — 87. Corbinian S. 87. Verdienste der Mönche um den Landbau (nicht zu viel, doch auch nicht wenige) S. 92; die Hierarchie (die schwäbischen Bisthümer) S. 96. Die beigebrachten Urkunden werden mit gebührender Schärfe beurtheilt, viele verworfen, und das Hauptwesen des Inhalts doch angenommen. Man

lernt bescheiden seyn, wenn man den besten Diplomatikern (einem Grandidier) bisweilen etwas entwischen sieht, was offenbar den Stempel der Verwerflichkeit trägt. S. 110 — 123 wird geliefert, was aus dem Zeitraum vor Karl dem Großen eigentlich Würtembergs Culturgeschichte betrifft (mit scharfsinnigen Anmerkungen, wie überall). Hierauf Bertoldisbara, das den Karlowingen verschwägerte Geschlecht der Bertolde (von Zäringen, später der Stammväter von Baden).

Es folgt Karls Zeitalter: die kirchlich-politischen Einrichtungen in Bezug auf Alemannien: was die (nach ganz verschiedenen Epochen ihres Ursprungs wohl zu sichtenden) alemannischen Gesetze davon enthalten (die Auszüge werden authentisch gegeben; alles aus den Quellen) S. 125; was die (fälschlich) dem Bischof Remidius von Chur zugeschriebenen Sammlungen pseudo-isidorischer Ordnungen S. 135, vermuthlich aus dem neunten Jahrhundert. Von den Erwerbungen der Geistlichkeit S. 138. Sehr gut über die Precareyen, die vom fünften in das zehnte Jahrhundert aller klösterlichen Erwerbungen Grundlage und als wahre *feuda oblata* der Ursprung des kirchlichen Lehnwesens waren S. 141. Warnung vor den meist unächten Klosterfreiheiten, sowohl der merwingischen, als der karlowingischen Zeit; auch nicht zu leicht für wahr anzunehmen, was zum einzigen Zeugen den Brusch hätte. Die Verhältnisse der Kirchen und Klöster gegen ihre Leibeigenen, Dienstbaren (Colonos) und Ministerialien S. 164 — 173. Ihre äußeren Verhältnisse: zum Schirmvogt S. 173; vom Commendenwesen (schon unter Karl dem Großen) S. 182; die Patronatrechte S. 192; Verhältnisse zur Weltgeistlichkeit S. 196, den Bischöfen S. 200, zu

dem Volke, das unterrichtet werden sollte S. 204. Leider nie der erste eigentliche Zweck; der große Karl hatte Mühe, für einige Zeit auf denselben zu fixiren: aber die Zeit ist gekommen, da (wir sagen nicht Erziehung, welche von Mönchen selten gedeiht, aber andere) wissenschaftliche Arbeiten, die einen starken Fonds erfordern, beinahe die einzige Rechtfertigung ihrer Erhaltung bleiben.] Bei dem Parochialwesen (S. 210) wird vom Widdum, den Altären und Reliquien (selbst Einhard, ja Kaiser Arnulf haben zu Rom Reliquien gestohlen), von den (779 allgemein eingeführten) Zehnten, hierauf der Verwendung für Armenpflege und Hospitalität, und von den Visitationen, gehandelt; hierauf die Spitäler S. 228; die Erzpriester und Erzhelfer S. 230, endlich die Verhältnisse zu der weltlichen Macht und Gesetzgebung S. 235 betrachtet. (In der Note S. 232 statt Corduba Sevilla zu lesen.) In dieser Rücksicht wird von S. 238—263 der Bischof nach seiner geistlichen Gerichtsbarkeit, nach seiner persönlichen Sicherheit bei Ehre und Leben, als Gehilfe und Beobachter der weltlichen Macht (es ist er schon unter den Merwingen; dafür ernannt ihn Karl der Kahle), nach seinen Hoheitsrechten, und wie er im Kriege, wie er bei Hofe vor, geschildert, und von seiner Wahl gehandelt. Dabei wird bemerkt, daß die Geistlichkeit, das erste Muster eines gesetzlich organisirten Standes, vieles Schutzes gegen die herrschende Rohheit bedurfte, und es in dem großen Geiste Karls gewesen, eine Macht der Meinung der wilden Kraft entgegenzustellen, das bezweckte Gleichgewicht aber bald gebrochen worden. (Der Titel: Wahlhöfe, S. 258, ist unbequem, oder eher ein Druckfehler; es gab ja keine erblichen.) Von S.

263 — 270 wird beigebracht, was über die Si-
cherheit des übrigen Clerus zu sagen ist. (Unter
Mißhandlungen, die den Geistlichen widerfuhren,
kömmt häufig die Entmannung vor). Von dem
Kirchenfrieden (Asylrecht); man sieht auch (932)
auf der Erfurtischen Synode, welche Harzheim
liefert, eine treuga Dei in Ansehung der Gerichts-
proceduren eintreten. Der Verfasser kehrt auf
das Mönchswesen zurück, und schildert ausführli-
cher und besser, als kaum je ein anderer, die über-
triebene Regel Columbans (S. 276 — 291), de-
ren Geist Selbstvernichtung ist, und welche aus
den Klöstern Folterkammern gemacht. Man er-
trug sie nicht, es wurde ein verwirrter Zustand
(S. 292 — 300), ehe 743 Benedict's Regel durch-
gängig eingeführt ward. Nun wird letztere, nicht
ohne Mönchspedanterei, doch väterlich, wohlwollen-
der, nur nicht durchaus ausführbar, abgefaßte Re-
gel excerpirt, und aus der Geschichte, zumal S.
Gallens, commentirt (S. 301 — 457); ein Stück,
dessen Interesse gern übersehen macht, daß es in
dieser Ausführlichkeit für die Geschichte eines ein-
zigen Landes vielleicht nicht ganz paßt; die nach-
malige Reform Abt Wilhelms, welche in die-
sem Lande ihren Ursprung nahm, würde sonst
nicht verständlich seyn, und Einmal mußten die
Bildungsanstalten der mittlern Zeit so genau ge-
schildert werden, daß künftige Geschichtschreiber an-
derer Provinzen sich bloß darauf beziehen dürfen.
Der Artikel ist überdem durch Sittenzüge und
Blicke in den Charakter Otto's des Großen und
anderer wichtigen Männer höchst anziehend. Ord-
nungsliebend war Otto zur Strenge geneigt, und
auffahrend, aber wieder vergütend und großmü-
thig. Bei seinem langen Barte schwur er und
brachte ihn zu hohen Ehren. So unterhalte

ıd auch die folgenden Stücke von den Abts-
ahlen S. 457, dem Commendenwesen S. 466,
m Kampf bischöflicher Gewalt mit klösterlichem
eiheitssinn, und den Exemtionen S. 479, den
eformversuchen S. 482 (vergleiche S. 298 den
s Benedicts von Aniane), der Klöster Armuth,
ichthum und Bedrückungen S. 498, ihrem Sit-
uzustande S. 511. (Wie durfte man sich ver-
chlässigen! der Teufel hat ein Kerbholz für jede
lecht gehaltene Betstunde, für jede verschluckte
ılbe; und in diesem Leben wird man, vor allen
ıdern, mit Ruthen oder Besen auf den bloßen
ıb gehauen. Bei Columban durfte keiner den
ern anrühren. Auch St. Benedict hat wohl
gesehen, daß nie zwei junge Mönche neben ein-
er, sondern immer ein älterer zwischen ihnen
afe.) Alsdann kommen die Frauenklöster S.
, Canonici und Collegiatkirchen S. 533. Die
emeine Beschreibung endiget hier. Jeden Freund
Geschichte können wir versichern, daß er über
diese Punkte viele neue Erörterungen und Be-
tigungen antreffen wird.

Die Hierarchie in Schwaben, vorerst die Bischöfe,
anz zumal, nach den Berichtigungen der Sanct
sischen Germania S., werden hierauf beschrie-
; da sind die berühmten drei Salomo und der
ige Conrad; billig wird der mannhaften Re-
in Hadewig Leben eingerückt (S. 542 — 566;
Geschichte läuft von 839 bis mitten in das
e Jahrhundert). Untersuchungen über den Ur-
ng von Ellwangen (allerdings schon 764 be-
nkt). Interessantes Leben Ulrichs von Dillin-
des heiligen Bischofs zu Augsburg, S. 424 f.
ff. 570 — 579, und nicht weniger Merkwür-
s des Nachfolgers, Heinrichs von Gaisenhau-
S. 580. Die würtembergischen Klöster. Höchst

verdächtiger Stiftungsbrief von Murrhard, S. 586
Untilgbarkeit des Glaubens, daß der heilige Wa
derich die mannslustigen Jungfrauen hört, S. 59
Mit Otto's III Urkunde für den würzburgische
Bischof Berward, und mit dem Stiftungsbrie
von Obristenfeld, sieht es nicht besser aus (S. 5
595).

Der letzte Abschnitt von Schwabens literar
schem Zustande vom achten bis in das eilfte Jah
hundert ist der übrigen Behandlung würdig.
den Klöstern, es ist wahr, wurde aller Keim ei
ner Thätigkeit erstickt; die Novizenmeister quält
bloß mit der Pedanterei, die sie selbst erfahr
hatten; in geistlosen Uebungen, im Lesen der tri
sten Schwärmer, in allen Arten von Ertödtu
(in confusione sui) war ihr Geschäft, und bild
finstere, tückische Menschen oder ausgemachte Heu
ler (S. 447 ff.). Es läßt sich denken, daß die N
tur ihre Rechte sich nicht nehmen ließ; wenn al
buchstäblich ausgeführt worden wäre, die Instit
hätten in der Welt nicht fortdauern können; d
große Lichter sind selten, und gemeiniglich sol
die (Heucheleien abgerechnet) sonst nicht eben du
genaue Möncherei berühmt sind. Rabani
Erzbischof zu Mainz, der dritte Salomo (des
großes Glossarium von seinem Lehrer Jso f
ihn, wo nicht von ihm geschrieben ist), Ottfri
und Walfried Strabo sind die vorzüglichst
der erste und letzte nicht ohne eigenes Verdi
um die Auslegung sowohl der Schrift, als
Ceremoniells. Auf einer Synode, die zu Ottfri
Zeit Rabanus hielt, wurden deutsche Ueberset
gen patristischer Homilien verordnet. Unter
spätern Gelehrten ist der gichtbrüchige Herma
vom Hause Vöringen (geb. 1013, st. 1054) n
weniger seines Fleißes, als seines herrlichen
mü

nüthes wegen, der ehrwürdigste (S. 621); wie er enn auch lange und weit herum fortgewirkt hat.

Uebrigens wissen wir an diesem trefflichen Bue keinen anderen Fehler zu finden, als den leicht rzeihlichen, seltenen, daß es mehr liefert, als an sucht und fordern konnte: nun aber wird der trom eingedämmt; möge er nur auch so erfrihend und fruchtbringend bleiben!

69.

ien, bei Gaßler: Tyroler Almanach auf das Jahr 1802, 223 S. in 8; auf das Jahr 1803, 229 S. in 8.; auf 1804, 296 S. in 8., mit Kupfern.

endas., bei Degen: Tyroler Almanach auf 1805, 232 S. in mittlerm Almanach-Format, mit dem Bildnisse Erzherzog Johanns und mehreren Kupfern.

Nicht leicht ein Almanach verdient so sehr in hrten Blättern eine Anzeige als der, welcher eich der gelehrteste, in anderer Hinsicht aber der zweckmäßigste ist. Wie oft haben wir gute Gelegenheit, einem großen oder bestimmPublicum etwas an das Herz zu legen, zu den Romänchen und anderem seichten Geläß mißbraucht gesehen! Der Herausgeber dieAlmanache und sein vornehmster Verfasser ist Freiherr Joseph von Hormayr, dessen hrsamkeit wir aus seinen Beiträgen zu der ischen Geschichte kennen, der aber auch in dem sturm die Waffen und als Hofsecretär bei der

Staatscanzlei in Wien für andere Sachen die Feder mit gleichem Geschick und Eifer geführt hat, ein der größten Auszeichnung und Ermunterung würdiger, noch junger Mann.

Der Hauptzweck dieses Almanachs ist Unterhaltung des Gemeingeistes in einem dafür bekannten Lande, welches die eigentliche Vormauer Oestreichs ist. Zu dem Ende wird bald aus den ältesten Zeiten beigebracht, was die Entstehung und Natur der Verfassung erläutern, was Familien und Ortsverhältnisse interessant machen kann, bald aus den neuesten Kriegen, welche Beispiele von Muth, Biedersinn und Beharrlichkeit den Ruhm erneuert, und die in Wahrheit schöne Freiheit behauptet haben.

Das Felsenland hat noch, „singt hier ein Dichter,
was nicht besitzt
Manch mächt'ger Staat, sein Landbuch, seine Ehre.

Der deutschen Völkerschaften sind nicht viele i der physischen und politischen Lage gewesen, solch altgriechische oder schweizerische Scenen in unser neueste Geschichte zu bringen. Ist aber für d Menschheit etwas wichtiger, als die Ueberzeugun wie viel vermögend fester Wille allenthalben u allezeit ist?

Es würde zu weit führen, aus den älte Jahrgängen alle einzelnen Stücke zu recensire Der Almanach des 1802ten Jahrs ist besonde reichhaltig für die Geschichte des Landsturms v 1797, welche theils überhaupt und urkundli theils durch die Darstellung einzelner Vorfälle u vaterländischer Helden sehr anschaulich erzählt wi so daß man sieht, wie viel ein gerader, mannh ter Sinn mit festem Blick auf Einen Zweck sel gegen revolutionäre, siegtrunkene Schaaren v mag. Bald würde einer sagen, daß bei solch

Thaten im Vaterland nicht mehr so nöthig ist, in Alten und Fremden den Muth der Jünglinge aufzunähren, wenn nicht eben die Ewigkeit der Lorbeere von Marathon und Sempach das heilige Unterpfand wäre, daß der Tod fürs Vaterland nicht bloß in gleichzeitigen Schriften und nur bei einem Volk sein Lob findet. Auch Pater Pirminius Berghofer erscheint unter den Helden, der bei Lisignago seinen Pfarrkindern zurief: „Nur, wenn ich gefallen bin, werde ich euch fliehen lassen;" und allezeit am gefährlichsten Orte erschien — ein guter Hirte; er gab sein Leben für seine Schafe.

Von anderen Sachen ist in diesem Jahrgang zu bemerken: das Grundgesetz, das tyroler Landbell von 1511 nebst der nach dem französisch-veriſchen Ueberfall abgefaßten Landzugsordnung von 1704; am rechten Ort beide; die Landsordnung soll jeder wissen, seine Pflicht ein jeder so, wie sein Recht.

Mannichfaltigern Inhalts ist der Almanach un 1805, obschon Scenen der Kriege von 1797 nd 99 auch hier nicht fehlen. Eine Ballade über n Ehrenkampf Graf Albrechts vor Mailand 1158 ginnt; eine zum Andenken des Weibes, dessen arnung 1408 Bregenz vor den Appenzellern tete, schließt. Wir lieben diese heimischen Familienporträts, aber sie müssen die möglichste hnlichkeit behalten, sonst verwirren sie die Ueberferung, welche sie verewigen sollten. Warum gute Hergothe, die für das Vaterland handelt, eine Gräfin umgeschaffen, deren Motiv Zärtkeit für Einen ist! Bericht von dem, zu Bo- 1508 vor dem Krieg des Cambraybundes, wi- Venedig versammelten Landtage; die Stände ren freigebig, doch mit Sicherheit und kluger

Umsicht. Es ist angenehm, einen seiner Zeit berühmten Ritter, einen der ältesten Dichter, von dem in Musik notirte Lieder sind, Oswalden von Wolkenstein (S. 85 — 125; 1804: S. 127 — 159) auf das genaueste nach den urkundlichen Berichten beschrieben zu sehen. Er ist in Herzog Friedrichs romanhafte Geschichten verflochten, worüber viel sonst nicht Bekanntes zu Tage kömmt (vgl. 1805 die Erklärung der Kupfer). Es ist dessen so viel in der Mittelaltersgeschichte, daß ihre Bearbeitung zum Roman keine Entstellung, nur Ausmalung, erfordert. Oswalds Werke sind in zwei Foliobänden in den Bibliotheken zu Inspruck und Wien: er (auch über die Kriegskunst einer der Frühesten) singt mit rührender Einfalt die Natur, die Liebe, die schöne castilische Königin, welche ihm den Greifenorden und seine große goldene Kette gab. S. 126 bis 187 in Verbindung mit 1804 S. 46 bis 103 und 1805, S. 34 bis 129 ist eine ausführliche diplomatische Geschichte der Herzoge von Meran und ihrer Väter von Huosigau, Norithal, Sundergau und von Andechs anzutreffen. Gewiß ist über dieses Haus nie mit größerem Fleiß, nie erschöpfender geschrieben worden. Ob aber diese Erörterungen nicht schicklicher in die diplomatischen Beiträge aufgenommen wären, ob für den gemeinen Leser, dem Almanache bestimmt zu werden pflegen, dieses eine Speise, ob der durch dieses Buch sonst bezweckte politisch-moralische Nutzen hievon nahe liege, diese Entscheidung überlassen wir dem Verf., welcher seine tyrolischen Leser kennen wird. Er ist an Urkunden und Geschichtsnotizen und an Phantasie zu ihrer Darstellung so reich, daß wir diese eigentlich dem Geschichtforscher interessanten Untersuchungen mit Verwunderung im Almanach angetroffen.

Die Urkunden sind populär merkwürdig, S. 186 — 192, wie ein armer Hirtenjunge, ein Findelkind, aus Mitleiden für die im Arlenberg erfrierenden Menschen daselbst im J. 1579 eine Rettungshütte errichtet, für die Unterhaltung eine Brüderschaft zusammengebracht, und wie freundlich die östreichischen Herzoge es unterstützt. (Daß — im Vorbeigehen — der Verf. allzeit Heerzog schreibt, ist uns aufgefallen, weil Neuerungen in Kleinigkeiten eher bei Schriftstellern vorkommen, die sich durch nichts Besseres auszuzeichnen wissen, und weil diese Schreibmanier nur für Eine Periode die wahre ist; bald waren die Herzoge nicht mehr Heerführer; auf mehrere spätere scheint so eine Rechtschreibung eher Satyre.) S. 201 — 215 gute Nachrichten über alte und neue Landesverwaltung; bis 228 über tyrolische Künstler. Von Muheln war jener Colin, Urheber des außerordentlich künstlichen Denkmals, welches Maximilian der Erste in der Inspruck'schen Hofkirche hat. S. 229 wird in gleichzeitigen Versen die Bewirthung besandten des Padisha's Bajedssid gab.

Auch der 1804te Jahrgang beginnt und schließt mit Balladen zu Verewigung zweier edlen Züge der älteren Historie tyrolischer Männer. In diesem und dem folgenden Almanach sind mehrere Züge der Landesgeschichte in der naiven alten Schreibart Kanzlar Burglechners eingerückt. Man lies't sie mit Vergnügen. Da die Schreibart ungefähr die Landesmundart ist, so wird man auch im Tyrol sie ohne Mühe verstehen. Hier kömmt vor, was bei des Kurfürsten Moriz Einfall (1552) begegnet. Gewarnt wurde man, aber der Uebermuth glaubt es nicht. Ein wichtiges Actenstück zu erläutern aus einer folgenden Abhandlung

über die von Frundsperg) ist Margareth Maultasche'n Uebergabe des Landes 1363, eine Vollziehung eigentlich der schon vor ihres Sohnes Tode 1359 beschlossenen. Da kommen auch ihre Liebesgeschichten mit dem Passeirer Bauern, mit den drei Brüdern Goldek, und ihre Dankbarkeit mit Ehren und Freiheiten zur Sprache. Uebrigens wird aus einer Urkunde bewiesen, daß ein Schloß, wo sie (wegen der schönen Männer in der Gegend) besonders gern war, schon vor hundert Jahren Maultasch hieß; von dem kam ihr Zuname. Merkwürdige Abhandlung über die von Frundsberg (Frundsperg), Väter des deutschen Heldenden S. 160 — 211, wie auch über den Adel und über die Kriegsthaten der Freiherren von Madruz S. 220 — 245. Diese Erneuerung der berühmten Geschlechter ist so löblich als zu Erläuterung der Geschichte zweckmäßig. Dann kommen wieder aus der neuesten Zeit, untermengt mit älterer denkwürdige Männer. Endlich aus dem Protokol eines ehrsamen Gerichtes zu Glurns und Mals der 1519 wieder eine Art Feldmäuse, Lutmäuse genannt, geführte Proceß, worin auf Klag und Antwort, nach Kundschaft und Recht, sie von der Feldmark der klagenden Gemeind zwar vertrieben, doch (wie diese Menschen gutmüthig waren den allzu jungen, auch den schwangern Thierlein der Aufenthalt für noch etwas längere Zeit erlaubt ward. Man sieht, wie die Gerichte da einfältige Begehren der Bauersame zu eludiren wußten, ohne ihrem Glauben zu widersprechen.

In dem Almanach für das laufende Jahr, dessen Aeußeres, auch die Kupfer, viel besser in die Augen fallen, ist schon in Erklärung letzterer, z. B. über die Burgen von Greiffenstein und Firmian (Formigar), viele angenehme Gelehrsamkeit. Be

den Balladen ist eine nach wahrer, andere sind nach fabelhafter Geschichte. Hierauf werden vornehmlich die Urkunden des Bauernkrieges 1525, in so weit er Tyrol betraf, beigebracht. So interessant sie sind (wir werden es sogleich beweisen), so ist die Sprache von einigen für das gemischte Almanachspublicum doch wohl zu schwer: es wird den tyrolischen Lesern eine kaum zu erwartende Ehre machen, wenn diese sie nicht abschreckt. Anders wenn der Verf. sie bearbeitet, und nur gewisse Kraftausdrücke beibehalten hätte. Indeß, unser Wunsch ist kein anderer, als die Aufrechthaltung seiner schönen Unternehmung. Die größtentheils mit urkundlicher Treue abgedruckten Plane der Bauern, sind als Blüthen der im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts aufgeweckten Denkungskraft dieses Bergvolks unerwartet merkwürdig. Ihr Blick ist so umfassend, manchmal so richtig, dann wieder so kühn herumirrend, daß kaum zu unserer Zeit die durch nichts beschränkten Flüge revolutionärer Phantasie sich wilder haben herumtreiben können. „Es sollen" — lautet Michel Gaismayrs für sie aufgesetztes Schreiben, — „Es „sollen alle Freiheiten (Privilegien) abgethan, und „hinfür niemand vor dem andern bevortheilt wer„werden. Man soll die Ringmauern an den „Städten, dergleichen all Schlösser im Land nie„derbrechen, und hinfür nimmer Städt, sondern „Dörfer seyn, damit nicht Unterscheid der Men„schen, also daß einer höher oder besser weder „der ander seyn wolle, daraus dann im ganzen „Land Zerrüthlichkeit entstehen mag, sondern ein „ganze Gleichheit im Stand seyn. Die Juristen „soll man ausreuten und derselben Bücher ver„brennen." Die Gerichte und Pfarreien sollen nach der Bequemlichkeit und Wohlfeile vertheilt

werden, jedes Gericht jährlich einen Richter und acht Geschworne wählen, mitten im Lande zu Brixen eine Regierung aufgerichtet werden, aus den Viertheilen des Landes; ebendaselbst eine hohe Schule, welche drei gelehrte Leute bei der Regierung haben soll. Alle innern Zölle sollten auf die Confinen verlegt werden: aus den Zehenten Pfarrer und Arme zu erhalten, das übrige in eine Landnothdurftscasse. Man soll nicht länger wegen einiger eigennützigen Personen die Auen und Möser ungebaut liegen lassen; sie können gute Weide geben, und wenn man Wein und Korn gemischt anpflanzt, so werden die bösen Dämpfe vergehen, und das Land wird gesunder werden. Auch soll jede Gemeinde jährlich einmal ihren Wald reinigen. Handwerker in Seide und solchen Artikeln sollen zu Trident seyn, wo es wohlfeil ist, und ihre Waaren sollen (nach einem Maximum) unter polizeilicher Aufsicht im Land verkauft werden, damit sie jeder zu guten Preisen haben kann. Im ganzen Lande einerlei Maß und Gewicht, und ein Jahrmarkt an der Etsch, einer am Inn. Dieses und mehr hatten sie vor, ehe Ferdinand mit fremdem Volk sie nöthigte, einzulenken. Aber noch ließen sie nicht alles fahren. Es ist in ihren Artikeln an ihm: daß sie für den Zehenten etwas Bestimmtes geben möchten; jede Gemeinde ihren Pfarrer selbst ein- und absetze; jede einen Vorrath von Korn und Wein habe, um billige Preise zu unterhalten; die jetztlebenden Pfaffen anständig unterhalten, aber nicht wieder ersetzt werden sollen; Wald und Wasser frei sey; die Hirsche wolle man, seiner Jagd wegen, schonen, bis sie in die Felder kommen und Schaden thun. Haben unsere Revolutionärs diese Acten gehabt, oder hat übergroßes Bücherlesen

diese Alten verführt? Keines von beiden: es ist im Herzen des Menschen, gewisse Einrichtungen unnatürlich zu finden, weil man ihm ihre Natur und ihren Zweck faßlich zu erklären verschmäht, und es liegt in dem Verstand auch des Nichtlesenden, auf Gedanken zu gerathen, die darum nicht verwerflich werden, weil er sie sagt. Uebrigens ist auch dazumal von beiden Parteien alles leidenschaftlich, gewaltsam und auf das unmenschlichste getrieben worden: so hell auch der Ungelehrte bei ruhigem Nachsinnen denken mag, so ungleich wird sich der Mensch, sobald Auflösung der Ordnung den Teufel in ihm losläßt. Auch ist, wie gewöhnlich, wenn man Extreme sucht, dazumal alles ärger worden, als es zuvor war. S. 130 folgt eine schätzbare Abhandlung über römische Alterthümer. Die Vornehmsten verewigen das Verdienst Kaisers Claudius um die Herstellung der zuerst von seinem Vater Drusus vom Po bis an die Donau gebahnten Straßen. Monumente des Dienstes der Isis und des Mithra. Es ist auffallend, noch zu Ehren Kaisers Moriz ein marmornes Denkmal anzutreffen. Das unbegreifliche Zeug S. 155 über die Römer hinauf zu datiren, ist wegen der Buchstaben, in deren einigen selbst der Verf. den Namen Augustus findet, unmöglich, und nicht weniger schwer dürfte seyn, erweislich hetruscische Denkmale im tyrolischen Rhätien aufzutreiben. Daß übrigens der Verf., Hr. Pfarrer Schranzhofer zu St. Peter bei Tyrol (dem Schlosse) für antiquarische Untersuchungen Fleiß und mannichfaltiges Talent habe, erhellet vornehmlich aus dem Aufsatz S. 144 über die, auf Trümmer der altrömischen Maja erbaute, und durch ausgerochene Bergwasser und Sandströme weggeführte

oder überschüttete Stadt Mays bei Meran, deren Ueberbleibsel genauer ergründet zu werden verdienen. Es folgt, nach einigen biographischen Notizen über Tartarotti, den tyrolischen Regierungskanzler von Hormayr (des Herausgebers Großvater) und über den Hofrath, Baron Sperges, eine eben so zweckmäßige als vortreffliche statistische Darstellung sowohl der alten vorarlbergischen Lande, Bregenz und Feldkirch, als der neuerworbenen Stadt Lindau und Grafschaft Rothenfels. Sie ist so reichhaltig, daß ein Auszug ohne Ueberschreitung unserer Gränzen wohl nicht möglich ist. Bloß weil es einem auswärtigen Regierungsblatte gefallen hat, Lindau mit Genua in ungefähr gleiche Linie zu setzen: so dient zur Nachricht, daß dieses schwäbische Genua mit aller seiner Zubehörde in der That 726 und ein Viertel Joch weniger als eine Quadratmeile füllt. Nun überlassen wir Anderen die Vergleichung des Bodensees mit dem mittelländischen Meer.

70.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil: asiatische; zweiter Theil: afrikanische Völker. Von A. H. C. Heeren, Prof. der Geschichte zu Göttingen. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Göttingen, 1804, 995 und 754 S in 8. Mit zwei Karten.

Die Versicherung auf dem Titel und die beigemerkte Zahl der Seiten gibt genugsam zu erken

nen, welche Veränderung dieses Werk, eine der ersten historischen Arbeiten in der deutschen Literatur, bei dieser zweiten Ausgabe erfahren hat. Indeß, hierauf gedenken wir weiters keine besondere Rücksicht zu nehmen, sondern das Ganze zu fassen, wie es nun vor uns liegt. Der Recensent erinnert sich nicht, ein ähnliches Werk durchgängig mit so vieler Befriedigung gelesen, so viele Klarheit in der Darstellung, so viele Zweckmäßigkeit und Fülle der Gelehrsamkeit, und einen so verstandvollen, umfassenden und humanen Blick vereiniget angetroffen zu haben; es ist ein wahres Muster des Vortrags, über die Gegenstände aber, so weit unsere Quellen bis dahin reichen, erschöpfend. Wir freuen uns, daß es das Werk eines Deutschen ist, bei welchen, wenigstens den eigentlich gelehrten Schriftstellern, man die Gabe hat bezweifeln wollen, in Ausspendung der gelehrten Kenntnisse das Maß zu kennen; hier ist weder zu viel, noch gehet etwas ab; Rec. wüßte nicht, hinter welchem ausländischen Product, auch als Kunstwerk betrachtet, dieses Buch zurückstehen sollte. Die Quellen sind, wie es ganz unentbehrlich war, angeführt; von andern Schriftstellern nur die, welche durch eigene Erörterungen oder irgend einen genialischen Blick auf den Gegenstand Licht verbreitet haben. Einige Citate wünschten wir anders: Diodor wird öfters nicht nach seinen Büchern und Capiteln, sondern nach den Bänden und Blattseiten der Wesselingschen Ausgabe, Xenophon zuweilen, Rec. weiß nicht nach welcher Ausgabe seiner Operum, und nicht nach der eigenen Eintheilung angeführt, wodurch für jeden, der eine andere Ausgabe hat, wo nicht unmöglich, doch beschwerlich wird, nachzuschlagen. Die Karten sind sehr gut und nöthig.

Der größte Theil des ersten Bandes beschäftiget sich mit Persien, welches Land eine Art Kern und Mittelpunkt war (besonders wenn das Wahre in den Ueberlieferungen der Morgenländer mit den Bruchstücken unserer Kenntniß von den babylonischen und assyrischen Dynastien verglichen wird). Billig werden die sichersten Quellen, die zeitgenossen Griechen und Hebräer zum Grunde gelegt; auch hat der Verf. hierin wie durchgehends das gesundeste Urtheil bewiesen. Wir haben bereits zu verstehen gegeben, daß wir die Pishdadischen Spuren und die Chajanidische Herrschaft weit entfernt sind, ganz zu verwerfen: aber sonderbar bleibt es z. B. an einem Richardson (einem Hadshi Chalfa kann man es vergeben), so späten Sagen zu Gefallen sich aufheften zu lassen, unsere durch Zeitgenossen berühmten Darius, Xerres, wären bloße Satrapen des tief in Asien herrschenden Gushstap's, Bahman's, gewesen: wo war denn, wo fand sich dieser gewaltige König, als Alexander ganz Persien und weiterhin durchsuchte? Dieser Traum ist gleich jenem von der Nichtexistenz Troja's oder der Versetzung des Unglücks von Herculanum in das J. 1471. Unser Verf. ist für seine weise Enthaltung von so abenteuerlichen Einbildungen dadurch sehr belohnt worden, daß, sobald er sich an die ächten Quellen hielt und sie geduldig verglich und prüfte, alles ihm über die Erwartung deutlich wurde. Auch in dieser Hinsicht soll kein Freund der Geschichte sein Buch ungelesen lassen, weil durch selbiges der Werth, hauptsächlich Herodots, den man sonst wohl mit einem Schimpfnamen abweisen wollte, ganz bewunderungswürdig ins Licht gestellt wird. Etwa zuweilen scheint er unrichtig; bei genauer Prüfung, siehe, gemeiniglich findet sich, daß der

Alte Recht hat. Man kann sagen, daß man vor dieser Arbeit von der Gestalt, von dem Wissen, den Verbindungen jener alten Welt keinen rech- ten Begriff hatte: Es steigt „ein Bild von Leben „und Thätigkeit, von Völkerverein und Völkerver- „kehr auf dem größten und schönsten Theil der „Erde empor, das in so angenehmeres Erstaunen „setzt, je mehr es durch die Menge und Man- „nichfaltigkeit seiner Partien überraschend ist" (Th. I. 55). „Von den kalten sibirischen Step- „pen, bis mitten in africanische Wüsten ist Vater „Herodot ein sicherer Führer." Kurzsichtige Kri- tiker haben oft seinen Schatten gelästert, aber die Stille dieser Wüsten bleibt in furchtbarer Majestät die Zeugin seiner außerordentlichen Genauigkeit (Th. II. 269). Je mehr die Pforten der Morgen- lande sich öffnen und ihre unverstandenen Urkun- den beleuchtet werden, je mehr gewinnen die Al- ten, auch die biblische Sammlung.

Im übrigen enthält diese Beschreibung des per- sischen Reichs eine lichtvolle Zusammenstellung der einander aufklärenden Berichte von den Bestand- theilen und der Verwaltung desselben; worüber wir nur wenig noch bemerken wollen. Wohl nicht 200 (Th. I. 185), sondern etwa ein Drittheil so lange Zeit (nach den äußersten Gränzen der ver- schiedenen Angaben, 60 — 70 Jahre) vor Cyrus hat Nebukadnezar seine vornehmsten Eroberun- gen. Der Artikel von Persepolis und die beige- brachten Beobachtungen der Hrn. Tychsen und Grotefend verdienen eigenes Lob. Tshilmi- nar's Bestimmung zu einem Parsagad, National- last von Fars, dürfte mit einer Residenz älte- r, noch nicht weiter westwärts vorgerückten Kö- ge nicht unvereinbar seyn. Die sowohl hier rch Hrn. Grotefend als bei Aegypten vorge-

tragene Idee, daß zum Eingraben eine eigene, zu gewöhnlichem Gebrauch aber eine cursive Schrift war, empfiehlt sich durch im Orient fortwährend ähnliche Sitte. Zend ist die Sprache der Alten, wahrscheinlich meist auf die Hyssaspische Familie sich beziehenden Aufschriften, pehlewisch die der Sassanidischen, deren Bau z. B. Nakshi Rustam scheint. S. 346 und sonst wird auch Ktesias aus guten Gründen zu Ehren gezogen. Man kann sich nicht genug sagen, wie wenig morgenländischer Sinn bis vor vielleicht hundert Jahren im Occident gewesen ist. Daher der Stolz der Unwissenheit, welcher wegwarf, was er nicht verstand, wie Voltaire die Bibel, weil er in ein Buch sich nicht hineindenken konnte, das seiner Zeit so fremd war. Es werden schöne Bemerkungen über den zunächst an Persien gränzenden Theil Indostans, als Wohnsitz der indischen Kriegercaste, gemacht. Wirklich wurde aus dem Gebirge das Meiste befürchtet; da herrschte Afrasiab in Turan, da waren Gog und Magog, und nicht nur Einfälle waren zu besorgen, man hatte die Caravanenstraße zu sichern: daher lagen hier Indiens Krieger; darum war Balch der alten Chajaniden Sitz.

Ein Interesse anderer, gewissermaßen höherer, Art gewährt der Artikel von den Phöniciern, diesem weit einwirkenden Volk; bei dessen Anlaß auch für Europens Zukunft, „wenn es unter dem Druck „des Despotismus und der Anarchie in die alte „Nacht der Barbarei zurücksinken sollte (S. 657)." die tröstende Aussicht anderwärts aufkeimender Samens unserer Cultur angebracht ist. Hier wird von mehreren übereilt verworfenen Berichten der gute Grund wieder dargestellt. Viel schien unglaublich, weil wir von der Beharrlichkeit der Al-

ten keinen, von der Genauigkeit ihrer Angaben noch weniger Begriff hatten, und einmal Sitte geworden, alles nicht selbst Gefundene zu verschmähen. Siehe Th. I. 694 von der Schifffahrt an die Bernsteinküste, und S. 706 ff. (recht gut) von der Umschiffung Africa's durch die Phönicier. Für den Namen ihres Herkules (S. 622) hielt Rec. allezeit Baal.

Der Abschnitt von Babylonien enthält viel Berichtigendes über den Handel der persischen Bucht und nach Ceylan; es ist damit zu verbinden, was in der vorbereitenden Abhandlung über die Edelsteine gesagt wird. Ueberall umfassende Aussichten, wenn auch oft in ein Helldunkel, doch leitend. Dieses ist besonders der Fall, wo Skythien behandelt wird, und Herodot abermals nicht so fabelnd erscheint, als man glauben möchte. Er kannte noch die Goldminen zwischen der großen und kleinen Bucharei; den Weg der Biber- und Seeotterfelle tief aus dem innern Rußland; die Völker bis an den Altaj, eine Karawanenstraße zu den Kalmuken. In Chiwa sind des Ktesias altbaktrische Silbergruben noch kenntlich. Der Beilagen, die Persepolis betreffen, wurde oben erwähnt. In Beschreibung der Straße, von Susa nach Lydien (S. 987 ff.), mag Herodot, wie in der von Thebe nach dem Orakel Ammons, Stationen, die nichts Bemerkenswerthes anboten, unbenannt gelassen haben; deren mochten unter hundert eilfen leicht dreißig seyn. S. 978 wird eine allgemeine Anmerkung über die Staatsverfassungen gemacht, mit welcher man im Ganzen wohl zufrieden seyn kann, ohne darum die alte Eintheilung verdammlich zu finden. Wir glauben, daß die öffentliche Meinung eines gebildeten und muthigen Volks (die Krieger gehören auch dazu) den Mißbrauch der Alleinherrschaft

besser einschränken dürfte, als (S. 981) das Gewissen der Regierung; mit letzterem läßt sich eher pacisciren als mit aufgeregtem Nationalgefühl. Der vortreffliche Schluß dieser Beilage S. 985 stimmt gut hiezu: „von Formen ist nicht auf den Geist zu schließen; doch hat jede gewisse eigene „Vortheile und Nachtheile; nur die aus der Ueber„zeugung ihres Werthes entstehende Anhänglichkeit „kann sie erhalten."

Der zweite Theil, von Africa, ist verhältnißmäßig noch merkwürdiger: „man hatte so wenig „über das räthselhafte Land, diese geheime Werk„stätte, wo die Natur eigene Menschenracen ge„bildet, wo die großen Thiergattungen sich erhal„ten, und eine vegetabilische Schöpfung aufkeimt, „welche sogleich den fremden Welttheil verräth „(S. 2)." Die neue Scene eröffnet Carthago, wo der Unterschied ihrer Ansiedelungen für den Landbau im Innern und ihres Bundesverhältnisses mit anderen punischen Colonien an der See, dieser Hauptschlüssel zu Vielem, sogleich auffällt; Krieg und Landbau trieben die Großen, Carthago war nicht ausschließlich Handelsstaat. Von den Wüsten der Nasamonen, durch welche sie mit Innerafrika im Südost handelten, es (durch Hanno) bis über den Senegal kannten, und (so oder anders) beherrschten sie die Küste. Zwischen den Pyrrheniern und ihnen, 536 J. vor Ch., die erste bekannte Seeschlacht. Ihre ersten reichen Silberbergwerke in der Sierra Andalusiens. Andere Schlachten, als die wir nun liefern, als Polyb.) Regulus der Carthagischen Schiffe 50 in den Grund bohrte, durch Entern 64 bekam; als 330 römische Galeeren mit 140,000 Mann gegen 350 Carthagische und 150,000 Mann stritten. Von Mago die Herrschaft. Epoche des Verfalls, als Hamilkar Bar-

Barkas den Samen der Parteisucht streute. In dem allem nichts schöner als das friedliche Verhältniß der ersten Phönicier zu den Völkern, bei welchen sie Colonien anlegten (S. 101); dasselbe nämlich, das Anquetil den Europäern so sehr empfiehlt. S. 155 leuchtet auch klar, wie bei Venedig und Bern, hervor, daß gemäßigte Aristokratie der Grund der Blüthe und Größe, Weisheit und Mäßigung dieser Stadt war. Die Verfassung war eigentlich von der Natur der Bernischen, mehr als der Venetianischen, durch die Natur nach und nach, ohne irgend einen Raub oder Druck, aber als für ihre Lage die beste, entstanden. Es ist uns auch wahrscheinlich, daß zwei Suffeten jährlich wechselten. Auf den Königstitel in Hanno's Inschrift (S. 149) möchten wir nicht viel rechnen; wir sind von der Genauigkeit der Uebersetzung zu wenig unterrichtet; öfters, meistens, bezeichnen die Alten mit diesem Titel den Ersten des Raths, den Vorsitzer im Thor. Die Frage über der Alten Kenntniß von einer neuen Welt ist S. 202 etwas unbefriedigend abgewiesen: daß sie von einer solchen, selbst von Inseln, die vor dem festen Lande liegen (Antillen), durch Sage oder Schiffer, Spur hatten, scheint gewiß; es sind auch von jenseits Irland verschlagenen oder verlornen Schiffen ein paar Meldungen; man glaubte vor einigen 0 Jahren in einem Wald jenseits Boston ein punisches Denkmal gefunden zu haben. Unbestimmt, ungewiß, dieses alles; natürlich ist aber der Wunsch, die americanische Art und Weise dem oder diesem Stamm unserer Hemisphäre anzuknüpfen, und von vielem den Sinn besser zu verstehen: daher Hypothesen zu vergeben, und ihre Untersuchung, wenn irgend ein Alter sie zu begünstigen scheint, nicht ganz zu verachten seyn möchte. S. 307 ist die

Jahrzahl 216 vor Ch. unrichtig; da war Hamilka
schon zwölf Jahr todt. „Carthago's letzter Kamp
„war der eines Verzweifelnden, der des Unte
„ganges gewiß, doch nicht unrühmlich falle
„wollte (!!!). Rom zählte auf sich und sei
„Schwert; Carthago auf sein Geld und auf Ande
„Die Größe Roms war auf einen Felsen gebau
„die von Carthago auf einen Grund von Gol
„sand (S. 332)."

Die Uebersicht der äthiopischen Völker b
ginnt mit der Bemerkung, daß „eine ununte
„brochene Kette von Beobachtungen, beinahe v
„einem Extrem der Menschenbildung zum andere
„kein Welttheil so wie Afrika darbietet" (S. 336
Anderwärts, „hat die Politik der Europäer d
„Ausrottung und Verderbniß, besonders der geb
„detern und bessern einheimischen Völker, sich
„angelegen seyn lassen, daß der beste und reich
„Stoff dem Beobachter entzogen worden ist." H
rodots Karawanenweg ist mit wenigen Veränd
rungen bis Cashna, Bornu, jetzt noch üblich:
haben Browne und Hornemann den von The
über die Oase (wie bei Diodor), und die Salzlag
Herodots, bis zu den Ueberbleibseln des ammo
schen Orakels wieder gefunden; man erkennet i
Psyllen, die lotophagischen Länder, und noch
Fezzan (Ptol. Phazania) Germa, der Garamant
Stadt; in den schwarzen Garudschgebirgen d
Plinius mons ater; bei Tagasa Herodots α
μεταλλον; man lernt verstehen, welches Volk i
aufgehenden Sonne zu fluchen schien. Das Sch
spiel der Wiederanknüpfung solcher alten Bekan
schaften ist höchst anziehend; überhaupt sich
Alterthum so zurückzufinden, als wäre die Zwisch
zeit ausgefallen. Was ist's? zwei und vier
Menschenalter zwischen demselben und uns,

Ländern, wo sich wenig ändert, oder bei Trümmern
die leiten, und wir mit Herodot und Strabo; es
wird sich endlich finden, daß das Alterthum so alt
nicht, und die Erneuerung vieler Dinge nicht so
unmöglich ist. Es wird seyn, wie, nach Denon
(der bei diesem Anlaß das wohlverdiente Lob
erhält, (Th. II. 704) bei dem Aufenthalt in Aegyp-
ten, wo Darfur, Sennaar, Tombuctu, einem ganz
nahe scheinen. In dem Gemälde Aethiopiens ist
Meroë anziehend; jener Hauptmittelpunkt des
Karawanenhandels, zwischen dem Weihrauchland
und den Goldländern, nach Africa, Aegypten, Ara-
bien, Indien; in der Regenzeit ist Meroë noch
Insel. Sonst vom Atbar (Astaboras) und el Abiad
(Astapus; der Nil) und ihren Bächen fast um-
flossen; durch Nomadenvölker ging auch dieser Han-
del; und (was die Natur mit sich bringt, bleibt)
Shandi, der alten Meroë am nächsten, zeichnet sich
in ihrer Maße auch noch so aus. (Die kriegerische
Unternehmung, welche an der Spitze eines ägyp-
tischen Heeres Moses wider Meroë gethan haben
soll, wird nicht erwähnt.) Bei Aegypten sind
Hrn. Zoëga's vortreffliche Bemerkungen über die
Hieroglyphen benutzt. Es war eine aus allegori-
rten Symbolen bestehende Stütze der heiligen
Sage auf öffentlichen Denkmalen; nicht Worte,
Töne, sondern Sachen, einzelne Begriffe, bedeu-
end, hieratisch. Zwei Stämme, ein südafrikani-
her, und später ein (vorherrschender) von hellerer
Farbe werden unterschieden. Die Priester sind (wie
ivi) als ein hochgefreiter Adel zu betrachten. Wie
agern übergehen wir, was über die Zeiten, Wissen-
haften und Anstalten Aegyptens mit seltener Be-
rtheilung aus den Alten und aus den Denkma-
n sonst reichlich angebracht wird! „Wird sie einst
ommen, diese Zeit, wo die merkwürdigste unter

„allen Nationen für uns aus ihren Gräbern auf-
„ersteht?" so muß man mit dem Verf. schauernd
seufzen, und wehmüthig mit ihm erwiedern: „Eher
„nicht, als wenn die gehässigsten Leidenschaften der
„Völker des gebildeten Europa's besänftigt seyn
„werden!" Wir endigen mit dem Wunsch, daß
erstlich der dritte Theil bald erscheine, und dann,
daß unsere Nation, deren Literatur durch die Leicht-
sinnigkeit Einiger, die den Namen der höheren
Kritik gemißbraucht, und durch die Unverständlich-
keit und Verschrobenheit Anderer, die sich der Zeit
zu fügen glauben, etwas an ihrem Ruhm gelitten
haben dürfte, durch Bücher, wie dieses von Hee-
ren, sich gerechtfertigt, und auch im historischen
Fach nicht mehr unter den anderen fühle. Deutsche
Historiker, die auf sich dächten, hätten ihn zu be-
neiden; die über der Wissenschaft und dem Natio-
nalruhm sich vergessen, müssen über ihn sich freuen.

71.

Nestor. Russische Annalen, in ihrer sla
wonischen Grundsprache verglichen, über
setzt und erklärt, von August Ludwi
von Schlözer, Hofr. und Professor i
Göttingen, des russ. kais. Ordens des h
Wladimirs 4ter Classe Ritter. Vier Theile
Göttingen 1802 bis 1805. CVIII S
Vorr. 964 S. Text in 8.

„Also nach vierunddreißigjähriger Erwartun
„ein paar Bogen der ältesten, bisher bekannte
„eigentlich aber nirgend (Vorr. IV, S. XI) er

„stirenden russischen Chronik, deren Text verdor-
„bener, entstellter, deren Inhalt eben nicht lehr-
„reicher und auch in Hauptfactis nicht sicherer, als
„der meisten übrigen ersten Zeitbücher anderer Na-
„tionen ist;" — So wegwerfend, nach dem Ton
unserer Zeit, urtheilt etwa der oberflächliche Kunst-
richter, und meint, an Nestor zu rächen, was
der alten Landeschronik von Ungarn, den Ge-
schichten Wilhelm Tells, den von Dlugoß
zu viel ausgemalten, von Dalin nicht genug
gesichteten Sagen in dem vorliegenden Werk Glei-
ches, nur viel derber, widerfährt. Nicht ungern
werden eine solche Behandlung, wie eine Nemesis,
die sehen, welchen wehe thut, die Väter der Ge-
schichte und Erdbeschreibung, die keine Lebensmühe
gespart, um aus allen aufzufindenden Nachrichten
und den sorgfältigsten Beobachtungen auf großen
Reisen das Richtigste herauszubringen, Hero-
dot und Strabo, deren Genauigkeit in unvermu-
thet hohem Grade die neuesten, gelehrten Forscher,
selbst Seefahrer und berühmte Reisende bewundern
durch witzig seyn sollende Epithete (Herodot —
Berkenmeyer, Strabo — Moreri), den
mittelmäßigsten Stopplern, die nie von ihrer
Stube gekommen sind, gleichgestellt zu sehen.

Nichts desto weniger würde eine Ansicht, wie
obige, ungerecht, und dem ruhigen Ernst, welcher
nicht nach Nebensachen urtheilt, entgegen seyn.
Einem solchen Veteran in der historischen Kritik,
diesem unermüdeten, scharfsichtigen Forscher, scha-
det an seinem unsterblichen Verdienst um die nor-
dische Geschichte die Art und Form des Vortrages
in dem polemischen Theil nicht (jedem sagt sein
Gefühl, wie das zu nehmen ist) und, wer wollte
eine solche Arbeit so treiben, wenn er den Gegen-
stand nicht mit äußerster Vorliebe, und, da das

Reich nachmals unermeßlich ward, auch seine allererste Zeit für weitbedeutender als die Geschichten kleiner Staaten betrachtete?

Mit Dank also, mit Ehrfurcht empfangen wir die, nach so vielen anderen großen und glücklichen literärischen Arbeiten, jetzt mit Erfahrung, aber wahrhaft jugendlichem Fleiß, durchgeführte Ueberarbeitung der vor mehr als vierzig Jahren gesammelten Abschriften und unternommenen Kritik der russischen Annalen. Der erste Theil enthält Nachrichten von Nestor, bekanntlich Mönch in dem pecherischen Kloster bei Kiew (1056 bis 1116); alsdann was von der Vorzeit Rußlands, was überhaupt und ob etwas, oder vielmehr daß nichts von dem unbekannten Nord vor Karln dem Großen, vor Alfred, aus den Alten, oder den Byzantinern herauszubringen sey. Nach diesem die Geschichte russischer Geschichtschreiberei.

Der Annalist selbst beginnt im zweiten Theil, welcher nebst der damals gewöhnlichen Einleitung (wo Nestor von dem Fabelhaften sich, als ein Mann von Verstand und Urtheil, ziemlich rein hält) bis auf den Tod Ruriks fortläuft. Wir enthalten uns, Jahrzahlen anzumerken, weil sehr wohl gezeigt ist, daß man vor 879, wo der Fürst starb, in dieser Geschichte wahrlich keine Chronologie hat. Die Manier der Bearbeitung ist, daß der slawonische Text (auch das ist wohl bemerkt, daß man nicht slawisch sagen soll, das n ist radical) vorangeht, worauf allgemeine Bemerkungen, diesen, paragraphenweise, die Uebersetzung, mit genauerer Betrachtung des Inhaltes, und manchmal am Ende allgemeine Resultate folgen; die Einschiebsel, die (besonders byzantischen) Parallelstellen werden in der Grundsprache beigefügt, und je nach Würde und Wichtigkeit er

wogen. Es ist wohl unnöthig zu rühmen, welche erschöpfende Literaturnotizen bei jedem hauptsächlichen Gegenstand angebracht sind. Welche erste Geschichtsquelle irgend eines Volks hat sich einer solchen Beleuchtung zu rühmen? Wo ist der Grund mit solcher Sorgfalt gelegt? Das ist das Vorzügliche, der Ruhm, den diesem Werk niemand nehmen wird: es ist ein Muster von Genauigkeit oder vielmehr von vollständiger Erfüllung der Pflicht eines historischen Kritikers; es ist insofern ein die deutsche Literatur sehr ehrendes Werk. Man kann in manchem anders denken; man kann von Schwierigkeiten eine Lösung finden; man wird verschiedenes nicht so schnell für ein Unfactum erklären: aber man lernt, wie viel zu Konstituirung eines Factums erforderlich ist! Nicht nur des Inhaltes, sondern der Logik wegen empfehlen wir das Buch allen Geschichtforschern. Sollte jemand (Russen, oder Andere, denen mehrere, etwa bessere Handschriften zu Gebrauch wären) Besseres finden, der Verf. dieses Buchs wird sich weder verwundern, noch ärgern: man sieht einen unbestechlichen Wahrheitssinn in seiner Untersuchung, und nicht selten hat er, schon in diesen Bänden, geänderte Gedanken nicht verhehlt. Mit Einem Wort, über den Ton (eine Sache des Gefühls) mag zu rechten seyn; in der Sache (über Nestor) ist der Verf. vortrefflich, wir möchten sagen unübertrefflich, sowohl in dem was er festsetzt, als in dem, was er in Anregung bringt. Doch weiter!

In Rurik's Zeit wird ausgestrichen, was Askold und Dir gegen Constantinopel versucht haben sollen: es wären ganz andere, pontische Russen; auch sind gegen die Urkunden der Verträge 907, 912 und 946 bedeutende Zweifel erho-

ben. Doch scheint, wenn man einmal die Zeitrechnung Ruriks verwirft, und bei den Unrichtigkeiten jener Diplome die Verdorbenheit der Abschriften bedenkt, ein Theil der Schwierigkeiten wegzufallen, und aus dem, was die Chroniken nicht so sagen, wie uns (mit Recht) däucht, daß es hätte gesagt werden sollen, eben kein unumstößlicher Einwurf herzufließen. Wir wollen hiemit nicht über uns nehmen, diese Expedition 866 den kiewschen oder anderen warägischen Russen zu vindiciren, und wir lassen den Zweifeln Gerechtigkeit widerfahren; nur wollten wir aufmerksam darauf machen, daß die Acten noch nicht ganz geschlossen sind. Schneller im Wegwerfen (besonders wenn ein Mann von berühmtem Namen voran zu gehen scheint), ungeduldiger im Prüfen, weniger wohlwollend, billig, rücksichtlich im Auslegen war, so weit wir die Literärgeschichte kennen, nie ein Zeitalter; und kaum je nothwendiger, eben so gut vor dem Mißbrauch der kritischen Feile, wie vor Leichtgläubigkeit zu warnen; einst wird viel zu revidiren seyn.

Der ganze dritte Theil handelt von dem zweiten Stifter des Reichs, dem Großfürsten Olej (879 bis 913), der vierte von Igor, dem Sohn Ruriks (913 bis 945). Diesem Maßstabe nach werden viele befürchten, daß eine überaus große Reihe von Bänden erforderlich sey, die russische Geschichte gründlich darzustellen. Zwar gedenkt der Verf. nicht über die ersten Jahre des dreizehnten Jahrhunderts zu gehen; aber außer daß schon diese Periode viele und sehr merkwürdige Regierungen enthält, ist eben die nach der Theilung und unter den Mungalen einer klaren und kritisch eruirten Darstellung, die man aus seiner Hand am liebsten erhalten würde, besonders b

dürftig. Da wäre der beste Vorschlag etwa, die Wahrheit ganz, wie der Verf. sie fand, und mit ihren Gründen, aber ohne Polemik, ohne die Widerlegung fremder Mißgriffe und Irrthümer, darzustellen; letztere werden von selbst verschwinden; er braucht gar nicht Notiz von ihnen zu nehmen; sein Licht wird sie, wie die Sonne Eulen, verscheuchen; wer wird die elenden Arbeiten lesen, wenn Schlözer die russischen Annalen liefert, wie sie sind! Hienächst ist anzumerken, daß in diesen ersten Theilen vieles aus der selten gewordenen Probe russischer Annalen, zum Theil mit Berichtigung, nachzuholen, daß der Leser mit dem Zustand der Handschriften und anderen Umständen bekannt zu machen war, wovon später nichts mehr vorkommen wird. Der Rec. spricht aus Interesse für die Vollendung der Arbeit durch die gleiche Meisterhand; sonst würde er selbst die Controversen wegzulassen kaum gerathen haben: sie veranlassen merkwürdige Erläuterungen, und sind voll Geist und Leben (dabei auf mehrere Art belustigend).

In dem zweiten Theil können wir den universalhistorischen Blick auf die Römer, Germanen und Russen, als Werkzeuge der Vorsehung zu Menschwerdung (Sittenbildung) unseres Welttheils, nicht unberührt lassen. Ebendaselbst verdient das Capitel von Christianisirung der Mähren, und was hier bei Anlaß der Bibelübersetzung von der frühen, feinen Ausbildung der slawonischen Sprache gesagt wird, auszeichnende Bemerkung. Bei Anlaß der Landschifffahrt Olegs und einigen anderen bei seiner Expedition vorkommenden Umständen verdient verglichen zu werden, was durch Herrn Collegienrath Krug in seiner Schrift über die russische Münzkunde von

ähnlichen Beispielen gesammelt ist. Olegs Tod soll nun wieder nach den isländischen Sagen erdichtet seyn: allein so gerecht es seyn mochte, diese aus der Reihe historischer Quellen auszustreichen (ihr Gebrauch erfordert wenigstens ungemeine Vorsicht und Gelehrsamkeit), so wenig ist ausgemacht und klar erwiesen, ob diese Sagen in die Historien der entlegensten Völker so häufig sich eingeschlichen, und diese sich mit ihnen geschmückt, oder ob die vielreisenden Isländer, was sie etwa aufgefaßt, in ihre Erzählungen eingetragen haben, oder ob in der That zwischen zwei, nach Zeit und Ort sehr entfernten, etwas ähnlichen Geschichten wirklich je Verhältniß gewesen. Ueber solche Punkte verkennen wir zuweilen die kalte, ruhige Prüfung. Die Schrift: Guillaume Tell, fable Danoise, deren Resultat hier auch wie fast erwiesen aufgeführt wird, ist in Ansehung des kritischen Gehaltes eines der elendesten Producte; es ist auch nicht die geringste Spur, daß Saxo in alten Zeiten bei Tells Landsleuten bekannt gewesen, oder daß sie isländische Sagen gekannt hätten. Doch, das im Vorbeigehen.

Nur noch einige Bemerkungen. Wir wunderten uns Th. II. S. 115 über den Namen der Ungarn, welchen Nestor einem Volke gibt, das die Byzantier Türken genannt, einigen Anstand zu finden, da Th. II. S. 55 aus Ihre bemerkt ist, wie dem finnischen Stamm, dem die Ungarn zugehören, der türkische Name nichts weniger als fremd war. Ueber die Korliazi S. 61 wagen wir die Vermuthung, ob nicht Corfu, das, wie die Insel Corcyra-nigra, auch wohl Curzola genannt worden seyn mag, zu verstehen seyn möchte. Th. II. S. 102 sind Nasireddin und Ulugh Beg (unerfahrnen Lesern sagen wir

dieses) späte Schriftsteller, nicht für den früh großen Namen Kiew's angeführt. Daß nach Th. I. S. 283 die französische Geschichte durch Daniel um ein Beträchtliches weiter als durch Mezeray gebraucht worden, darüber ließe sich reden. Es herrscht in letzterem gewiß ein besserer, freierer Geist, eine richtigere Ansicht. Warum die Suda, die Verpfählung der Linien, wie wir es nennen würden, und auch etwa des Einganges vom Hafen zu Constantinopel (III. 259), von Gyllius und du Cange nicht angemerkt worden, sollte das nicht daher kommen, weil die osmanische Dynastie diese Anstalt verschmähete, und sie ganz verschwunden war? Die Lieferung in dem Tractat mit Oleg (III. 278) ist was der Taïu, welchen die Pforte noch bis auf unsere Zeit fremden Gesandten zu geben pflegte; es war selbst in Venedig so, bis die Gesandtschaften permanent wurden. Daß Polybs Gäsaten mit Gast und Gost zu thun haben möchten, glauben wir kaum; es ist zu klar, daß sie vom Gaesum (wie Hallpartierer) genannt waren. Levesque und Leclerc, die übrigens I. 110 ff. sehr gerecht gewürdiget werden, verdienten bloß den Vorwurf II. 363 nicht, „daß sie sich nicht hätten anstellen sollen, als ob kein Volk die alten Russen an Barbarei übertroffen hätte;" „scheußlichere Schandthaten," es ist wahr, sind, wie hier angeführt wird, von ihrer Nation geschehen, aber diese zwei Männer schrieben vor der Revolution.

Es ließen sich eine Menge Untersuchungen anstellen, und eben so viele hingestreute Notizen oder Resultate von Erörterungen beibringen; wozu Zeit und Raum gebricht: genug, wir haben das Daseyn der reichen Fundgrube angezeigt. Je tiefer gegraben

wird, desto herrlicher wird die Ausbeute seyn; Lichter mögen hereingebracht werden, so viele als möglich; es ist des Dunkels noch recht viel.

72.

Hugo Grotius, nach seinen Schicksalen und Schriften, dargestellt von Heinrich Luden. Berlin, 1806, XVI und 342 Seiten in 8.

Grotius, der Mann, mit ungerechter Gewalt und niedrigen Hofintriguen in ungleichem Kampf, der Gelehrte, welchen die Alten so gebildet, daß er wie einer aus ihnen ward, der viel umfassende, weitsehende Weise, den die Vortheile seiner Zeit und selbst seiner Freunde nicht beschränkt, verdiente, wenn je einer, eine genaue Darstellung. Der Prinz, welcher ihn verfolgte, und seinen ehrwürdigsten Freund auf das Blutgerüst brachte, war in seiner Art auch vortrefflich: aber die Plane der Herrschsucht, für die er sich jenen Fleck anhing, sind mit seinem Leben, das Werk seiner Tugend, die durch ihn erhaltene Republik ist durch den Parteigeist, welchen Grotius im ersten Aufkommen ersticken wollte, gefallen: die Annalen und Historien des letztern überleben sein undankbares Vaterland, wie die, worin Tacitus die Tyrannen und Sklaven seiner Zeit ewiger Schmach übergeben, und nichts erhält besser den Ruhm seines Unterdrückers als das unparteiische Zeugniß, das Grotius seinen Thaten ertheilt. Wenn man das ganze Streben seiner mühevollen Laufbahn, die Bildung

eines gerechten Gemeinwesens und die Vereinigung der christlichen Secten in Betrachtung zieht: so möchten der Charaktere wohl nicht viele vorkommen, die an Reinheit ihm zu vergleichen, wenige die im Unglück ehrwürdiger und bewährter erfunden worden wären. Hr. L hat eine glückliche Wahl getroffen. Auch hat er die vornehmsten Quellen, die Schriften und Briefe des Mannes und die Geschichtschreiber desselben Zeitalters und Landes mit Fleiß benutzt. Er liefert eine gute Zusammenstellung, und manche nicht gemeine wohl herausgehobene Anekdote. Man muß sich freuen, in der wenig betretenen Laufbahn der Biographie von Gelehrten einen so fleißigen und wohldenkenden Arbeiter auftreten zu sehen. — Freilich ist die Schreibart nicht überall zu classischer Einfalt gefeilt. Auch die Urtheile über wissenschaftliche Gegenstände würden hin und wieder bei einiger Revision gewonnen haben. Die philosophischen Formeln unserer Zeit geben manchmal einen Anschein von Tiefe, Gewißheit und Ueberblick, der selbst einen Verf. über den Gehalt täuschen mag. An diese gewöhnt, wird er unsere Zeit über die schlichte Weisheit eines Alten, der sich nur classisch, das ist populär, ausdrückt, ungemein erhaben glauben. Wie verzeihlich einem Jüngling, da Männer von unläugbarem Verdienst, Lumina von hohen Schulen, die bis zur Unanständlichkeit rücksichtlose Behandlung der ehrwürdigsten Namen mündlich und in Schriften so weit treiben, als hätten sie selbst keine Nachwelt zu erwarten. Diese dem Zartgefühl für Billigkeit und Anstand so schmerzlichen Impietäten sollen die erstaunliche Höhe bezeichnen, auf der wir stehen. In der That glaubte man nie über die Grundsätze, z. B. des Natur-

und Völkerrechts mehr im Reinen zu seyn, al
da es am meisten und schreiendsten mißkannt
und auf das schamloseste unterdrückt wird. Hr
L. hat sich von jenem Ton mit rühmlicher Mäßi
gung ziemlich frei gehalten. Wirklich darf der
Geschichtschreiber die Gedankenform jener Männer
die die Staaten gegründet und mit Würde b
hauptet, gegen den heutigen Schulvortrag, de
jedermann so kalt läßt für ihre Erhaltung, nich
so leicht beträchtlich scheinen.

Noch eine Bemerkung glauben wir dem lö
lich aufblühenden Biographen großer Männ
nicht vorenthalten zu dürfen, daß bei der große
Wandelbarkeit der Schulsprache die Aufnahme g
wisser Ausdrücke, die ihren Lieblingsideen gewei
sind, in ein Geschichtwerk zu vermeiden ist. W
unerträglich wäre nun Davila, Grotius, wer
sie unter dem Vorwand höherer Ansichten, wie
jedes Decennium so oder anders sich beimißt, A
stotelische Phrasen oder Kunstwörter aus der Schu
des Petrus Ramus in ihre Geschichten eingeflickt h
ten! Die größten der Alten hielten sich an d
Sprache des gebildeten Theils der handelnd
Welt; selbst Tacitus, der nicht mit Unrecht
schuldiget wird, hin und wieder die Stoa dur
blicken zu lassen, behielt im Ganzen die im E
nat und unter dem Volk übliche. — Einen mel
mals (S. IX, S. 289) vorkommenden Ausdr
„daß der Mensch an sich kein Gegenstand
„Geschichte sey, daß die Menschen und ihre Th
„ten an sich für den Geschichtschreiber keinen Wer
„haben," rechnen wir zu den scheinbaren Pa
doren, deren Mißverstand schlimm wirken ka
indeß der wahre Sinn eine längst bekannte Wa
heit ist. Es kömmt auf den Standpunkt an, v
dem die Geschichte genommen wird. Der höch

von dem sich alles in wenige allgemeine Sätze verliert, ist freilich so erhaben, daß von ihm aus Einzelne so wenig beachtet werden, als in der gleich hochgenommenen Ansicht der Natur der Dinge vom Pferd oder Alligator die namentliche Meldung vorzukommen braucht. Aber so etwas wird nicht Geschichte, sondern der höchst unvollkommene Schattenriß jenes im unerforschten Schoße der ersten Ursache liegenden Gedankens der Menschheit seyn. Eine so geschriebene Universalhistoire würde entweder kaum einige Seiten haben, oder in ein philosophisch genanntes Gewäsche ausarten. Wir Sterblichen, gewöhnt in der Historie zu suchen, was von Zeit zu Zeit weislich oder thöricht, ruhmvoll oder schlecht, und mit welchen Folgen es geschehen, begnügen uns nicht mit Massen. Wollen wir von dem dreißigjährigen Krieg wissen, so darf Gustav Adolph und Oxenstierna, so darf die Schlacht auf dem Weißen Berge und die bei Leipzig nicht fehlen; ja, eben recht im Einzelnen, wie diese Männer selbst persönlich waren, und was, auch noch so Unscheinbares, dieselben Tage entschieden, das suchen wir in der Geschichte, denn wir sind Menschen, jenes ist für Gott. — Sollte wohl auch der Gedanke S. 21, daß „das Anerkennen ehemaliger Größe löblich, das Geständniß (des Vorzuges einer frühern Zeit) nicht rühmlich sey," genauere Prüfung ertragen? Was ist rühmlich, wenn nicht Wahrheit? was nützlicher? „Du sagst, ich bin reich, ich bedarf nichts. Weißt du denn nicht, daß du (o Zeitalter! in Vergleichung mancher andern Periode) elend bist, und erbärmlich, und blind, und nackt!" spricht der Engel zu den Laodicäern, und mit — nicht Selbstversäumniß, wie sie aus Eigendünkel, Trägheit und allerlei Täuschung wohl

entsteht, sondern Anstrengung und Maßregeln der Verbesserung eines so heillosen Zustandes.

Wir erlauben uns nur noch einen Wunsch über eine Nebensache. Hr. L. pflegt, wie seit einiger Zeit Viele, die gelegentlich vorkommenden Stellen der classischen Dichter, auch Verse des Grotius manchmal selbst, in eigenen oder fremden deutschen Uebersetzungen zu liefern. Den Werth letzterer zu schmälern, sind wir so entfernt, als den unlateinischen Lesern das Vergnügen zu mißgönnen, welches die Lesung derselben gewährt. Für den Freund der alten Originalität verliert sich jedoch ein so großer Theil des auf Erinnerung beruhenden Genusses, daß diese Anführungen gut überhaupt wegblieben; es ist auch in der Sprache selbst etwas, nur von eben so großen Dichtergenies zu Uebertragendes. Wir wünschten, daß (wie hier oft geschehen) die Originalstellen immer wenigstens unter dem Texte mit abgedruckt würden.

Im Uebrigen wird ein Auszug von Grotius Leben überflüssig seyn; wir begnügen uns, auf einige Züge aufmerksam zu machen. Seine hochunverschuldeten Leiden in Holland, welche der selten untersagte Gebrauch von Büchern ihm allein milderte, und worin er den Heldenmuth eines rein tugendhaften Weisen, so wie im ganzen künftigen Leben eine fast zur Schwäche gehende Liebe seines Vaterlandes bewies, zeigen den Mann. Das wenige Glück, welches er bei Höfen fand, wo er auch nie eingreifend gewirkt, ist ein abermaliges Beispiel, daß die wahre Wirksamkeit eines Weisen dieser Art mehr bei dem Publicum und der Nachwelt, als im Geschäftsleben zu seyn pflegt, weil die strengere Anhänglichkeit an gewisse Grundsätze mit der hier erforderlichen Biegsamkeit

amkeit sich selten verträgt. Unter seinen vielfa-
hen Ansichten der Dinge scheint uns die merk-
würdig, welche er von der Kirchenreform hatte.
Sein, ganz auf die Vereinigung zu Hauptzwecken
erichteter Geist, nicht unkundig der theologischen
Grübeleien, wurde über derselben Resultat im-
ner gleichgültiger, so daß er im Allgemeinen kein
Schisma billigte, obwohl er anderseits eine Re-
gionsänderung als einen seiner nicht würdigen,
berhaupt nicht leicht zu rechtfertigenden Schritt
rmied, wenn er aber in einer anderen Communion
boren worden wäre, derselben wenigstens gleiche
nhänglichkeit des Herzens bewiesen hätte. Er
nd fast alles Unterscheidende vereinbarlich, weil
den Ursprung und Sinn erforschte. Hierin
ich er Leibnitzen, und hielt sich selbst nur
das überall vorkommende Wesent-
che. Bei dieser Gesinnung ließ er den Gedan-
n äußerlicher Kirchenvereinigung, je mehr er
ne Unthunlichkeit erkannte, gern fahren, be-
hm sich aber so, daß wenn dem Beispiel ge-
gt würde, diese Unternehmung in der That
nöthig wurde. (Siehe S. 56, 79, 302, 309,
ereffante Stellen.) Es kommen auch über seine
gische Geschichte, welche bei weitem nicht be-
nt genug ist, merkwürdige Angaben vor; so
ore vor seinem Tode vollendete er sie, über-
eitete sie, feilte an dem Meisterwerke viele
ore, und weil er nie die Wahrheit unkenntlich
chen oder gar verläugnen wollte, hinterließ er
ungedruckt; die erste Ausgabe erschien zwölf
re nach seinem Tod. Ist's möglich, daß
gnon ihn bewegen wollen, sie mit Austilgung
s, an Tacitus Erinnernden, in hübsch breit
endes Latein umzuarbeiten (S. 285)? Das
Urtheilen und Vorschlägen gleich, die auch zu

unserer Zeit nicht unerhört sind. Er aber hatte Tacitus nicht anders, als so nachgeahmt, wie Thucydides den Homer, Demosthenes jenen. Was einer in seiner Art für das Trefflichste hält, eignet er, nach der Sympathie des Gefühls, sich an, hört aber darum so wenig auf, er selbst zu seyn, als die Natur seines Körpers durch die Nahrung, die er etwa liebt, individuell zu seyn aufhört. *)

73.

Kirchliche Geographie und Statistik, von Dr. Karl Friedr. Stäudlin, Pro und Consistor. Rath zu Göttingen. Zwe Theile. Tübingen, 1804. XXII un 504, XXVI und 749 Seiten in 8.

Eine Kirchenstatistik war allerdings in mehr e Einer Form denkbar. Viele würden am natürli sten finden, hier nicht politische Eintheilung sondern das eigentliche Religionsgebäude nach ner innern Beschaffenheit zum Grunde zu leg

---

*) Die feinen Anspielungen des Verfassers auf s selbst und seine Grundsätze — in dem, was im letzten Abschnitt dieser Recension von Gro geringem Glück, das er an Höfen fand; von se Abneigung vor einer Religionsveränderung auch ihm verschiedenemal zugemuthet wurde) von der, auch Grotio nachgesagten, Nachahm des Tacitus sagt — werden Lesern, die ihn in ten vertrauter kannten, nicht entgehen.

Anm. d. Herausg.

so daß der Zeitfolge nach z. B. die römische, oder, wenn man will, die griechische Kirche, mit ihren Unterabtheilungen, und bei einer jeden ihre Verhältnisse zu den Staaten dargestellt wären. Allerdings merkwürdig und an Folgerungen fruchtbar. Dr. K. R. St. hat gleichwohl für besser gehalten, den Religionszustand nach den Ländern zu beschreiben, mit deren Verfassung das Kirchenregimeut, die Ordnung der Disciplin und die Duldung der Secten zusammenhängt. Man kann auch dieser Manier ihre Vortheile nicht absprechen. Die Idee ist mit vieler Deutlichkeit, Ordnung und Gelehrsamkeit durchgeführt; es ist ein empfehlungswürdiges Werk. Die voranstehenden allgemeinen Noten erfüllen in ihrer Maße auch, was von dem andern Plan zu wünschen seyn möchte. Hierauf werden im ersten Theil Großbritanien, Scandinavien, Rußland, Preußen, Ungarn und Italien, im zweiten der Rest von Europa und die übrigen Welttheile nach dem Religionszustande dortiger Christengemeinden geschildert. Viele Secten werden durch des Verf. luminöse Genauigkeit erst recht merklich. Wir wollen die Swedenborgische, die Kirche des neuen Jerusalems, von der ein Schriftsteller (Thl. I, 266) glaubt, sie werde unsere altchristliche Kirche dereinst verdrängen, zum Beispiel anführen: Die Zeit Swedenborgs war, seit 1757, die zweite Zukunft des Herrn; da geschah das jüngste Gericht, nämlich die alte Kirche wurde verworfen; das neue Jerusalem, nämlich der Zusammenhang der Geister- und Naturwelt, kam auf. Gott ist Christus; dessen Gottheit der Vater, und die Kraft der heilige Geist; reine Liebe ist die Sonne der neuen Stadt; in die Ewigkeit nimmt der Mensch seine herrschende Liebe mit, und wird, durch derselben, glücklich oder das Gegentheil. Im

Uebrigen ist das Wort, nämlich die Bibel, mit Ausschluß der Episteln (auch Hiobs und Salomons) das Gebot und der Herr: es hat einen buchstäblichen, zugleich aber geistigen, und auch einen himmlischen Sinn. Gnadenwahl, Genugthuung, sind verworfen, alles beruhet auf Besserung und Wiedergeburt. Keine Taufe, keine Ehe, als die ihrige, gilt: jährlich unterschreibt jeder den Taufbund; jeden dritten Sonntag wird Abendmahl gehalten. Auf dem Stuhle des Präsidenten liegt das Wort; aber vier Männer, deren einer Bischof, leiten die Gemeinde. In Schweden mögen 2000, ungleich mehrere in England seyn. Sie sind unter sich auf das engste vereiniget; ein Volk Gottes, glauben sie, zu Beherrschung der Erde bestimmt: bekanntlich werden Projecte auf Innerafrica hie mit verbunden. Es läßt sich nicht zweifeln, daß bei der Erschütterung unserer ganzen moralischen und politischen Welt viele, ihrer Natur nach mystische, Secten sich zusammendrängen, und in der unzugänglichsten Verborgenheit für ihre Herzen den Trost suchen und finden werden, welcher in dem Weltgetümmel überschrien wird. Wie viele Menschen verlieren alles, was ihnen werth ist, und werden für den Charakter der Zeit mit Abscheu und Verachtung erfüllt! Es ist keinem zu verübeln, in seinen Gefühlen etwas zu suchen, was die Welt setze, die man so grausam zerriß. Wenn man das ganze Werk durchgeht, so erscheinen die alten Formen der Kirchen ehrwürdig, aber abgenutzt; und befriedigendes Räsonniren muß weit eher noth als die Majestät geheimnißvoller Gebräuche ihre Kraft verlieren. In der That steht man in Allem, welchen sonst Religiosität nicht fehlt, weit hinter den Alten. Vergleiche Polyb und Livius mit der Klage über die Eidschwüre in Engla-

(Th. I, 135); ohne Feier, ohne Würde, offenbar gewissenlos, und über die größten Kleinigkeiten wird geschworen. Sollte unmöglich seyn, hierin zu helfen? Wir erinnern uns, wie Chrysostomus einst, eine ganze Fastenzeit durch, und (wie er endlich sagt) nicht ohne Wirkung, den Antiochenern wider das Fluchen gepredigt. In einer freien Verfassung beruhet soviel auf dem Eid; wir hören aber nicht, daß jemand sich zum Geschäfte gemacht, wider diesen Mißbrauch Mittel zu finden. Der Verf. bemerkt öfters, wie unverständlich die Sprache der Gebräuche geworden. Der Geist ist entwichen; Einfälle wie die, so wir sehen, müssen die Gemüther wieder bewegen. Die anglicanische Kirche ist zu reich; anderswo sind die Geistlichen auf Kosten ächter Vaterlandsliebe untheilnehmende Gelehrte worden. Der unglückliche Zustand der katholischen Irländer wird unparteiisch dargestellt; $^{19}/_{20}$ des Reichs sind (nach A. Young) bei Anlaß der Kriege den Eigenthümern entrissen worden; unter hartem Joch bauen die Enkel derselben ihre väterlichen Aecker für Nachkommen der unbedeutendsten Menschen. Anbei wird endlich die nun bessere Aussicht eröffnet. Das Capitel von Rußland lehrt die rascolnikischen Secten unterscheiden. Dem herrschenden Gottesdienst ist Popularität nicht abzusprechen; auch wirkt er wesentlich auf Gehorsam und Ordnung; manches, uns ärgerlich Scheinende, ist einer noch nicht überwundenen Rohheit gemäß, aber die Arbeit geht glücklich fort. Bei Ungarn ist die (nichts weniger als übertriebene) Summe von beinahe anderthalb Millionen Einkünfte der Bischöfe und Capitel bemerklich. Den Klagen der Protestanten S. 376 ff. wird nach den, seit dem letzten Frieden geäußerten gelinden, liberaleren Gesinnungen ohne Zweifel ge-

holfen werden. Wie wenn ein Reich wäre, wo bei offenbar nöthiger besserer Entwicklung der natürlichen Fähigkeiten, in dem Augenblick höchst nöthiger Vereinigung aller Unterthanen zu dem frohesten, zutraulichsten, festesten Anschließen an einen guten und gerechten Monarchen in der allergrößten Krisis, alle Schulen, auch die protestantischen, der katholischen Geistlichkeit unterworfen würden! Wenn eine solche Kränkung einer schätzbaren, in Millionen gehenden Menge durch öffentlichen Druck als Gesetz verkündiget würde! Wenn Gegenvorstellungen nicht einmal vorgelegt würden! So wär ja nicht zu zweifeln, wer eigentlich das Empor kommen regerer Verstandesübung und einer frohe ren Geistescultur in so einem Reich hindert. Wa müßten hievon in ganz Europa alle diejenige halten, welchen der Flor und das bessere Glü desselben Bedürfniß für das Allgemeine scheint? - Der Papst, sein Amt, seine Herrschaft, und Rom sind vorzüglich gut beschrieben. Zu Napoli bestel 1/40 Theil der Nation aus Geistlichen; von Grun und Boden haben sie die Hälfte, von den Einkün ten ein Drittheil; in der Hauptstadt sind 146 Kl ster. Gewiß also einer der Staaten, wo das priesene Mittel für Sittlichkeit, Religiosität, G horsam, nicht fehlt! Ward er dadurch fest? Se Volk besser, muthiger? Wie Viele fielen denn die Verfassung? Oder, was haben die letzter Jahre gezeigt? Wenn die Remedur der öffentlich Uebel zweckwidrig angegriffen, wenn der G (dessen Erhöhung und Veredlung so überaus dr gend ist) unter falschem Vorwand niedergedr werden soll, muß man Verräther seyn, um n zu warnen. Wenn alles fallen soll, so soll n auch mit Fingern auf die deuten können, welc aus dem Unglück ein großer Antheil zuzuschrei

ſt. Jedoch, genugſam ſehen wir nun, was in dieſem Buch zu finden, wie viel daraus zu folgern ſt. Nur noch einige angeſtrichene Stellen wollen wir berühren.

Zuerſt Th. I, 40 die ſehr wohlgerathene Vergleichung des morgen- und abendländiſchen Chriſtenthums. Die Charakteriſtik der Lutheraner S. 73 iſt richtig von denen, welche ſich an die alte Confeſſion halten. Mit rühmlicher Unparteilichkeit wird S. 76 das Mißlingen vieler ehemaligen Vereinigungsverſuche den lutheriſchen mehr, als den reformirten Theologen zugeſchrieben. Das 17te Jahrhundert war das ärgſte, worin eine Partei der andern etwas vorzuwerfen hat; wollte doch der ehrwürdige Züricher Antiſtes Breitinger Guſtav Adolphs Porträt nicht gern in der Stadtbibliothek ſehen, weil derſelbe das Lutherthum begünſtiget hätte! Wie anders, vor nun ſchon mehr als fünfzig Jahren, der lutheriſche Kanzler Mosheim: Rite qui cuncta ponderaverit, is cum Reformata ecclesia nihil amplius obis certaminis esse, libenter fatebitur. Instit. H. E., 909). Durch einen, hundertmal wiederkommenden, Druckfehler werden Menno Simon's Schüler Memnoniten genannt. Nicht mit Unrecht wird S. 100 Calvins herbem temperamente Einfluß auf die Prädeſtinationslehre zugeſchrieben (der nämliche Einfluß auch auf die Denkweiſe der reformirten Geiſtlichkeit wollte 1675 die Lehre durch die *Formula Consensus* ſymboliſch machen); deſſenungeachtet ſcheint eine philoſophiſchere Anſicht Calvinen dieſe Idee vorerſt empfohlen zu haben. S. 104 ff. wird nach einleuchtenden Gründen die Zahl der Chriſten in aller Welt für ein Zehntheil des menſchlichen Geſchlechts angenommen; es iſt aber der gebildete,

der thätigste, die anderen meist regierende Theil. Nicht weniger wahr ist die Bemerkung S. 111, daß die Richtung der Gemüther jetzt nicht auf Unglauben, eher auf Katholicismus zurücksteht, „welcher, nicht so unstät und unruhig, wie der Protestantismus, in seiner alten Glorie dasteht, durch „eine anziehende Mystik, hohes Alterthum, reizenden poetischen Anstrich fesselt, immer sich wieder „erhebt, auch seinen Papst sich nicht hat" (wohl auch nicht wird!) „nehmen lassen." Es ist hiemit, wie mit der Herstellung alter Verfassungen unter welchen man sich viel behaglicher befunden Herz und Einbildung rufen in die altgewohnte Ruhe, die aber auch ihre großen Unbequemlichkeiten hatte, welche man jetzt nicht sehen will; man mag die Partei genommen haben, sich diesen zu fügen das muß aber von selbst geschehen; wer es den Leuten auf eine Verdruß machende, hämische Art aufzwingen will, wird so wenig der alten Kirche als dem Staat hiedurch dienen. Das Räthlichste ist Vertragsamkeit, Ueberzeugung von dem gemeinschaftlichen Interesse in Erhaltung der Kirche, und bei den Protestanten Rückkehr zu der alten biblischen Manier Luthers, und eine nothwendige Heraslassung aus den Wolken der Theorien zu den Menschen, deren Sinne und Herz gewonnen und befriediget werden müssen. Von dem gegenwärtigen Zustande urtheilt der Verf. sehr schonend, und schildert die theologische Klugheit nicht, wie man ihr in Journalen und Vorträgen begegnet, sondern wie sie in seinem richtigen Verstand und biedern Charakter freilich ist.

Den Schriftstellern über Malta ist das best erschöpfendste Werk, Malte ancienne et moderne par le Chevalier Louis de Doisgelin, beizufügen von dem zu Marseille 1805 zwar nur der er

Theil herauskam; die übrigen sind aber fertig, und des ersten durchaus würdig. Die verwickelten Artikel, Deutschland und Schweiz, finden sich mit möglichster Bestimmtheit, die außereuropäischen so reichhaltig, wie nirgend anderswo, behandelt. Die Herrenhutische Brüdergemeine hat einen recht guten Artikel bekommen; man sehe Th. II. 435 — 468; wer wollte ihn nicht mit Vergnügen lesen, nicht die Erhaltung „der ersten Liebe" einer Verbindung wünschen, worin so Viele das Glück ihres Lebens, Heilung und freudige Zuversicht gefunden! Sie haben ein wahres, durch die Welt verbreitetes, weiteres Cönobium (Gemeinleben), das, wie wir glauben, bleiben und noch wachsen wird, wie jene alte erste Kirche, deren Bild keine lebendiger darstellt. Die musterhaften Einrichtungen, welche Gotha der weisen Tugend Ernsts des Frommen zu danken hat, werden hierauf in guter Uebersicht dargestellt. Nicht drei, sondern neun Bände, deren 1799 der letzte erschien, hat das S. 491 angeführte, in mannichfaltiger Rücksicht interessante Werk des preußischen Historiographen, G. R. Ermann, über die Réfugiés. S. 679 wird von der Aehnlichkeit des Christenthums mit dem Glauben Hindostans gesprochen. Und allerdings gründet sich alles auf gewisse uralte Begriffe, welche, nach Zeiten und Ländern verschiedentlich gestaltet, in jenen Sitzen der Urwelt, wo man wenig ändert, ihre Einstimmung kenntlicher erhalten haben: aber der grundlose Traum, Christi Person im Crishna und etwa die Apostel in den Zeichen des Thierkreises zu finden, bleibt nichts desto weniger eine portentöse Mißgeburt regelloser Einbildung, die für historische Wahrheit gar keinen Sinn hat. Wünschenswerth ist, daß die asiatischen Religionen und die Verbindungen der Völker immer mehr Beleuchtung erhal-

ten. Möchte die calcuttische Gesellschaft, statt vieler Dissertationen, mehr kritisch genaue Ausgaben und Uebersetzungen alter indischen Werke liefern; welches das einzige Mittel wäre, selbst zu erkennen, was es denn ist, wie es kam, wie alles zusammenhängt. Wie viel mehr wäre über dieses lehrreiche, treffliche Werk zu sagen!

74.

Konstantinopel, in der Patriarchatsdruckerei; *Επιστολαριον, εκ διαφορων εραν ισθεν.* 1804. 343 Seiten in 4.

Der gelehrte Arzt **Basilius**, Herausgeber dieses Werks, wollte Jünglingen Muster einer guten Briefstyls in die Hände liefern; die Arbeit ist aber so ausgefallen, daß die Nebensachen viel mehr, als die Hauptabsicht interessiren. Wenn Einfalt, Kürze, Zweckmäßigkeit Briefe empfehlen, so kann die steife Rhetorik und wortreiche Leerheit der meisten hier vorkommenden Muster unmöglich eine gute Anleitung seyn. Allein die langweiligen Chrien endigen S. 71. Von da bis S. 273 folgen merkwürdige Briefe des bei der Pforte als geheimer Staatsrath (εξ αποῤῥητων) angestellt gewesenen **Alexanders Maurocordatus**, dessen Einfluß auf Krieg und Frieden, besonders von 1653 bis 1699 sonst bekannt ist. Zwar sind auch seine Briefe nicht frei von jenen ampullösen Redereien: sie haben manchmal, aber nicht immer, das Herzliche, was dem Briefe den Vorzug vor geschmücktern Aufsätzen gibt; überdem ist kein Einziger datirt, und es gehört eine nicht oberflächliche Kenntniß der Zeiten dazu, um sie in ihre Jahr

inzuweisen; mühsam ist dabei die Lectüre durch en elenden Druck mit ganz abgestumpften Typen uf beinahe durchsichtigem Papier. Dennoch wird iemand ohne mancherlei Belehrung die Samm- ung aus der Hand legen. Man sieht einmal den harakter eines der edelsten neugriechischen Großen, ls Bürger (das Geschlecht war von Chios), Gatte, ater, Freund, Geschäftsmann, wahrer Verehrung ürdig, nicht unglücklich in Vergleichung Anderer, ber durch die despotische, mißtrauische Regierung, ie durch die unpatriotische Handlungsweise vieler riechen selbst, unaufhörlich gebeugt. In den Al- n war er sehr gelehrt; rührend empfiehlt er dem lexandrinischen Patriarchen Gerasimus, und un- ufhörlich seinen eigenen Söhnen diesen einzigen eg, wieder etwas zu werden, daß man die Vor- eit sich aneigne. Er dringt sehr auf die Cultur er alten attischen Grazie, deren Ueberbleibsel Nargurus und Korydaleus gesammelt, sehr auch uf die Uebung im alten Styl, und seinem eigenen st von Seiten der Reinheit wirklich nicht viel orzuwerfen. Sein Führer in der Kritik scheint ornehmlich Photius, nach dessen (Seite 314) bgedrucktem Schreiben an Erzbischof Amphilochius on Cyzicus er seinen Söhnen die dem Phalaris ugeschriebenen (*αναφερουμενους*) Briefe (auf welche uch Sir William Temple so viel hielt) als die chönsten Muster empfiehlt. Er kennt übrigens lle Zeiten seiner Nationalliteratur, und führt irchenväter und spätere Grammatiker oft an. um Vergnügen im Lager muß Meletius, Bischof u Arta, ihm die Erotiker senden. Die Hauptauf- nerksamkeit verdienen jedoch seine historischen Auf- ätze, nämlich mehrere Briefe über Kriegsvorfälle, nd besonders die S. 315 bis 340 abgedruckte Rede, *πρεσβευτικος προς Γερμανους περι ειρηνης*, vom

J. 1691, auf die er sich mit Recht etwas einbildet (Brief an Constantinus Dukas). Thucydi deisch ist sie nicht; wer würde sie gefaßt haben Jedoch nicht ohne Beredsamkeit in Darstellungen Padisha Achmed II sandte ihn bei dem Antrit seiner Regierung. Da war die Hauptsache, de Oestreichern den Wahn zu benehmen, daß diese aus Erschöpfung oder Furcht geschehe. Zu den Ende geht er die Reihe ihrer Siege durch, um z zeigen, daß zufällige Fehler der Uebereilung osma nischer Feldherren und nicht Uebergewicht sie ihne in die Hände geliefert, und nach dem erlittene Verlust immer noch die größten Ressourcen de Pforte bleiben. Sie sollen sich durch die öfter Unruhen der Provinzen, ja der Hauptstadt, nich lassen täuschen; es habe mit dem türkischen Rei eine eigene Beschaffenheit. Wenn der Padisha z gut oder hinlässig sey, so möge wohl etwas aus brechen, und einige Tage fürchterlich wüthen; abe bald erhebe sich der Herr selbst oder sonst ein Man von Kraft, welcher die Aufrührer in kurzem ve tilge, da das Ansehen der Religion beim erste Aufruf eine Menge begeistere. Die Geschäfte we den da nicht von Leuten geführt, welche durch ve altete Familiennamen (εξοφωμεναι εικωναι) empo kommen. Talente und Fleiß (φιλοπονια και τ. φυσεως επετηδειοτης) gebe dem Geringsten z höchsten Würde Anspruch; man betrüge sich bi weilen, da sey aber bald geholfen, man mache m ungeschickten Ministern keine vielen Compliment Also, wenn das unermeßliche Reich in der größt Gefahr scheine, sey immer möglich und wahrschei lich, daß unter so vielen talentvollen Völkern d Großherr den rechten Mann finde, welcher d Noth gewachsen sey. Wir haben dieses anführ wollen, weil auch noch oft mit Uebereilung vers

t wird, was in diesem Reiche nicht nach dem
aße unserer Aufklärung und Einrichtungen
. Wenn sich alles so verhielte, wie man schon
t Nicaut es vorstellt, es hätte vor hundert
ahren in sich zusammenfallen müssen. Von S.
3 bis 304 sind Briefe von Johann Nicolaus, des
ohnes von Alexander Maurocordatus, Woiwoden
ld der Moldau, bald der Wallachey; nicht nach
s Vaters größerm Sinn (ο καισιμος παππος
rd dessen Söhnen immer als der größte Sporn
r Auszeichnung vorgehalten), doch nicht ohne
tereſſe. Es kommen überhaupt einige treffliche
änner zu näherer Notiz; besonders Jacob Ma-
s, der gelehrte Argiver, jener Gerasimus, und
it welchem Alexander am genauesten verbunden
n mochte) der Jerusalemische Patriarch Dositheus.
dlich ist, vermuthlich vom Herausgeber, eine
klärung der Monate (S. 304—313), nicht ohne
le Anführung der Grammatiker, doch eben so
nig ohne merkliche Proben von Unwissenheit.
e Indictionen leitet er von Augustus her;
sey verdorben aus *in Actium;* bei den Aegyp-
rn, Italienern und Böhmen (Μποχεμιοις) werde
Tag von dem Niedergang; bei den Babyloniern,
rsern, Griechen und Nürnbergern von dem
fgang der Sonne gezählt. Den Beschluß machen
paar Gebete nicht ohne etwas βαττολογια. Es
re merkwürdig, durch die Patriarchaldruckerei
n dem Wissen und Wirken solcher Männer, wie
alte Maurocordat und seine Freunde, mehr
oben und Berichte zu erhalten, und die Be-
hrungspunkte der Nation mit der Literatur an-
er europäischen Nationen vervielfältigt zu sehen.

75.

Tübingen, bei Cotta: Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol; von Joseph, Freiherrn von Hormayr zu Hortenburg, Tyroler Landmann, k. k. Hofsecretär bei der Staatscanzlei in auswärtigen Geschäften. Erster Theil, erste Abtheilung, 1806. XXVII u. 310 S. in 8.

Wie auf den Gränzmarken Deutschlands und Italiens eine Menge der verschiedenartigsten Herrschaften durch Zufälle und wohlangelegte Plane nicht nur unter Einen Herrn in Ein Land zusammengediehen, sondern sich auch in der Verfassung Züge von Freiheit erhielten, welche bis in die neuesten Zeiten einen besondern Volksgeist hervorgebracht haben; dieses historische Problem verdient seine Lösung. Wer war geschickter dazu, als der Verf., dessen Eifer und Glück in Sammlung und Bearbeitung der Urkunden durch seine Beiträge (Wien 1803. II. B. 8.) und seit 1802 erschienenen Tyroler Almanache, eben wie durch seine Theilnahme an der ersten (glücklichen) Landwehre sein Sinn und Muth für das Vaterland bewiesen war. In den vorliegenden Bogen liefert er bis S. 110 die Einleitung und Beschreibung der ersten Zeiten der Landesgeschichte bis auf den Augenblick des durch die Waffen Roms herbeigeführten Untergangs ursprünglicher Selbstständigkeit. Seinem Charakter gemäß und der Zeit, worin er (vor der letzten Veränderung) schrieb, ist er nicht bloß als Geschichtschreiber, sondern oft als Volksredner zu betrachten, welchem an Befriedigung der Neugierde nicht so viel, als an Emporhaltung des National-

geistes liegt. Da diesem Zeitraum eine zusammenhängende reiche Fülle historischer Darstellung ohnehin fehlen muß: so nimmt der Verf. um so weniger Anstand, die Erzählung durch patriotische Anreden zu unterbrechen. In der That würde der Alten einer sich manchmal mit einem kurzen Spruch begnügt haben; aber das Publicum der Alten war nicht so zahlreich und gemischt, um so gebildeter, und nicht wie unseres zu eilfertigem Weglesen verwöhnt.

Wie zu erwarten war, fängt der Verf. von den Euganeern, Rhätiern und Galliern an, welche sich in diesen Gegenden herumtrieben und zum Theil festsetzten (1 — 61). Das zweite Buch handelt von dem cimbrischen Krieg, von dem wider die Pusterthalleute (Pyrrusten) und von der Unterjochung, die Horaz besungen. Daß hier sehr vieles Allgemeine von den genannten Stämmen, eben so passend in die Beschreibung jeden andern Zweigs, vorkömmt, ist an so einem Buch nicht wie an andern zu tadeln, weil es zum Theil für Leser geschrieben ist, welche andere Geschichtbücher nicht nachschlagen, und nach Einem das Gemälde der Voreltern sich vollständig entwerfen wollen. Die Erzählung endigt wehmüthig mit einem Epiphonema, das in dem Volk und seinen Beherrschern die Achtung für das Untilgbare eines auf die Lage, Verfassung und Angewohnheit gegründeten Charakters zu erhalten zweckt. Es dringt sich hiebei ein gewisses gehemmtes Gefühl peinlich, auf. Wie können Nationalhistorien *anders* endigen!

Es folgen hierauf Anmerkungen, die sehr lehrreich sind (über Naturereignisse, den durch Erzherzog Johanns Veranstaltung endlich erstiegenen Ortels, viele Alterthümer u. s. f. S. 111 — 145), ein Idiotikon der deutschen Mundarten in Ron-

cegno, Lavarone, Pergine und den Sette-comuni (S. 182), Aufschriften (S. 186), endlich alle Stellen der Alten. Da diese aus Büchern genommen sind, welche der Gelehrtere überall findet, und ihre Sprache dem, der es gar nicht ist, sie weniz brauchbar macht, so hätte, wo nicht Anführung hinreichen, doch vieles abgekürzt werden können. Wir stellen uns vor, daß der Abdruck des Werks vor dem letzten Unfall angefangen war, und der edle Verf. nicht über sich gewinnen konnte, in diesem Augenblick von der Geschichte mehr zu sagen, da denn, um dem Theil schickliche Größe zu geben, dieses zur Ausfüllung dienen mochte. Für die historische Kritik ist es immer bequem. Bei den folgenden Theilen, deren urkundliche Quellen Hr. von Hormayr sonst schon geliefert, fällt es meist von selbst weg; die gänzliche Unterlassung wird niemand wünschen; es können Urkunden vorkommen, die sein rastloser Fleiß seither entdeckte, und wenigstens die bedeutenden Stellen derselben werden allezeit erwünschter Gewinn seyn.

Um so mehr empfehlen wir, den Buchstaben der Quellen bei der Ausarbeitung sich immer gegenwärtig zu halten, da ein Mann von warmem Gefühl und ein Dichter sonst leicht dazu kömmt mehr aus denselben hervorzubringen, als darin liegt. Wir sind auch nicht sehr für die lebendiger Einbildungskraft sich leicht darbietenden Parallele; da unmöglich Einer alle Geschichten gleich genau ergründen kann, so werden sie nicht selten unrichtig ausfallen; wie S. 19 Graf Julians Verrätherei an dem westgothischen Reich als gewi gegeben; S. 20 Wilhelmen Tell nicht dieser oder jener Umstand, sondern die Existenz angestritten S. 28 die Plünderung von Delphen durch di Gallier als nicht bloß versucht, sondern vollendet erwähn

erwähnt wird. Vermuthlich ein Druckfehler setzt S. 72 den Pontus hinter den Ural. Die Denkmale des Mithradienstes können allerdings aus den Zeiten des römischen Aufenthaltes, keineswegs aus dem tuskischen Alterthum erläutert werden (S. 125). In allem den Gegenstand unmittelbar Betreffenden ist genaueste Anführung der Quellen nicht überflüssig: wie man S. 33 begierig wäre, die Stelle zu finden, welche ausdrücklich bezeuge, daß zwischen dem 532sten und 571sten Jahr von Rom die hier genannten Stämme gerade an die Quellen der Reuß, der Flüsse Rhein, Inn u. a. sich verpflanzt haben. Je unbestimmter in der Lage dieser Völkerschaften vieles ist, je kühner der eine diese nach der Schweiz, der andere dieselbe in die Mitte von Tyrol versetzt (man erinnere sich Tschudi's und Gulers), desto nöthiger ist's, hierin die Phantasie durch die Kritik zu fesseln. „Der schlechteste Ruhm" sagt der Verf. S. 57 sehr gut, „der schlechteste Ruhm ist, alles verwerfen; der größte, etwas beweisen zu können; Spuren zu verfolgen, und, wo Gewißheit unerreichbar, der Wahrscheinlichkeit eine gebührende Stelle einzuräumen, ist die Pflicht eines Geschichtschreibers der Vorwelt." Bei Anlaß des cimbrischen Kriegs ist Martius S. 82 gut geschrieben. Die deutschen Gemeinden im Gebirg werden, vernünftigerweise, in viel spätere Jahrhunderte versetzt. In der That enthält auch ihr Idiotikon meist nur Beweise eines durch die Vereinzelung in die Alpthäler auf längere Zeit erhaltenen Provincialdialekts, und ist nicht merkwürdiger als viele von ähnlichen Gemeinden im Gebirg. Eher die in Valsugana (Vallis Euganea) und bei dem Volk der Berge zwischen der Drau und Brenta erhaltenen Sittenzüge (S. 144 ff.);

da wird auf des Hausvaters Grab noch A
bation vollzogen, und werden auf Allerseelen Be
nen auf die Gräber gelegt. Kein Jäger wagt s
um die Mitte Jänners auf die Wildbahn; d
Waldfrau, der wilde Mann, haben da ihr Wese
dann holen Kinder das Wasser, und die Heerd
werden im Stalle getränkt; man spinnt der Wa
frau am Rocken ein Haar, das ins Feuer gew
fen wird.

Allein, der Geschichten erwähnen, ist, wie i
gesagt, nur eine halbe Anzeige des eben so s
politischen Buchs. Die Aussichten, welche ge
net werden, sind wahr, mehr als erfreuend, n
nur für Tyrol. „Ein Zwischenstaat, wenn z
„schen benachbarten das Gleichgewicht aufhört, n
„Waffenplatz, Schlachtfeld; sein Geschick ist klägl
„die Gegenwart erlaubt nur halbe Genüsse, tr
„Aussichten die Zukunft, selbst die Vergangen
„nur folterndes Andenken der bessern Tage. A
„ist Freiheit ohne Wehrstand, Glück ohne Daue
„Doch (S. 61), lebendig spricht an die Seele
„Wechsel der Staaten, das Leiden der Völk
„kein Unglück, das nicht ein anderes warnend
„dert (!)." (S. 71). „Unglück schlägt erha
„Seelen nicht zu Boden; es spornt zu Tha
„Niederlagen haben in der Vergangenheit
„Bündnisse erzeugt, die gebieterischen Siegern
„ligkeit abnöthigten. Ungleich zusammenges
„Heere sind freilich wie eine Arznei, tropfenn
„zusammengesetzt aus auflösenden und stärke
„Mitteln, wo das eine gewiß verdirbt, was das
„dere gut macht. Aber keine Reihe von Sieg
„so bewundernswerth, wie die lange ungetr
„Eintracht zwischen Eugen und Marlboro
Vortreffliche Bemerkungen über den Krieg im
birg! S. 100 f. Wer so denkt, fühlt, schreibt,

r auch bei weitem nicht so gelehrt und belehrend
n Anderm, dessen Buch werden wir allezeit lo-
en; der Geist ist's, der da lebendig macht, und
essen ist Noth.

Wir verbinden hiemit die Anzeige zweier an-
ern Schriften des Freiherrn von Hormayr,
veil, bei zwar ganz verschiedener Form, derselbe
Geist in ihnen weht.

76.

Wien, bei Degen: Friedrich von Oester-
reich, ein historisches Gemälde, in fünf
Aufzügen. 1806. 132 S. 8. (14 gr.)
ebendas., bei Ebendemselben: Leopold der
Schöne; ein Sittengemälde der Vorzeit,
in fünf Aufzügen. 1806. 89 S. 8. (12
gr.)

Das erste Stück stellt besonders jene Scene
bhaft dar, wie Herzog Friedrich, in Kaiser Sig-
unds Acht, im Bann des Conciliums von Con-
anz, zwischen Verräthern im Lande und einem
ruder, dem er nicht ganz traute, endlich dem
ndmann sich in die Arme wirft, heimlich, ver-
eidet, unkennbar durch Kummer und Leid, über
n Arlenberg sich hereinstiehlt, und allein mit ein
ar treuen Freunden, als ein Fiedler, endlich sich
m guten Volk zu erkennen gibt. Der Grund
s zweiten Stücks ist ebenfalls, doch weder so
in historisch, noch, unsers Erachtens, so ganz
ücklich gewählt, obwohl gut bearbeitet. Es be-
eht sich auf die Fehde zwischen Oesterreich und
öhmen, worin Herzog Wratislaw im langen

Thal an der Teja 1082 über Leopold gesiegt, u
Azo von Kuenring auf der Azmannswie
1083 ihm wieder das Siegesglück entriß. D
Stoff des ersten Gemäldes ist vortrefflich; e
tapferer und liebenswürdiger, höchst unglücklich
von Heer und Hof verlassener, von grausam
Feinden unversöhnlich verfolgter, aufs äußer
getriebener Fürst, was vermag er nicht, durch d
Entschluß, bei seinem, ebenfalls leidenden, das
würdige Schicksal theilenden Volk die Kraft a
zuwecken, vor der, wohl geleitet, auch große, s
hafte Heere manchmal haben weichen müssen! D
Geschichten sind mit poetischer Wahrheit und
nem ergreifenden Interesse dargestellt; alles
vaterländisch, und gefällt, wenigstens dem Le
dem ein Herz dafür schlägt. In diesem Gesich
punkt müssen diese Arbeiten genommen werd
sie haben ihr Local, ihren bestimmten Zweck, ein
großen und guten, der dem Theater der Al
nicht unbekannt war.

Der gute Herzog Friedrich scheint S. 46
Gram sein Gedächtniß verloren zu haben; er n
nicht mehr, wie sein Vater geheißen (nimmt
Großvater dafür), verwechselt Braun und W
entstellt eine Geschichte, wirft die Chronologie ur
einander, und (das ist das Bedauerlichste) täus
sich über die wahren Ursachen der
fälle seines Hauses! Darüber hätte ein tre
Rath ihn etwas vollständiger belehren sollen. D
— wer wird den Geist des Ganzen nicht ehr
der Verf. fahre fort; er wird es so wenig
dem fehlen lassen, was die Fürsten und Füh
sich zu merken, als was Volk und Heer zu bed
ken haben.

77.

-atio de bonis Academiae Jenensis, D. Henr. Car. Abr. Eichstädt. 1806, 4. St. Petersburg.

Bei der gegenwärtigen Umbildung der alten
itschen Verfassung ist billig der Hauptzwecke ei-
, nicht nur die Verwirrung, Schwäche und an-
e, der bisherigen Form anhängende Uebel durch
e einfachere Zusammensetzung und eine zweck-
ßigere Stellung zu tilgen und zu vermeiden,
dern auch aus den bisherigen Grundstoffen und
den guten Sachen, die man der Weisheit und
hlmeinung der Voreltern schuldig ist, alles das
die neue Periode mit hinüber zu nehmen, was
dürfniß und einer Veredlung fähig ist. Hiezu
ören unstreitig unsere Universitäten, wel-
in Ansehung der Zahl und Verdienste großer
rer, des Einflusses auf die Wissenschaften, und
Wichtigkeit für die Nationalbildung, Deutsch-
d mit Recht allen ähnlichen Anstalten in Eu-
a gegenüber zu stellen wagen darf. Ihre Män-
sind bekannt und verbesserlich. Es ist voraus
sehen, daß der Geist einer neuen Ordnung der
ige viele durch seine erste Wirkung schon ab-
fen, und einen höheren, freieren Sinn ver-
ten wird. Aber ist nicht eben so nothwendig,
o kritischen Epochen auf die Beibehaltung ei-
gewissen Ordnung und Mäßigung zu achten,
e welche ein von gewohnten Banden losgeris-
s Geschlecht bald, wie man anderswo erlebt,
e alles Ziel und Maß hinaus in die ungeheuer-
Träume und verderblichsten Plane sich verir-
kann? Unsere akademischen Gesetze, das Bei-
menleben so vieler kenntnißreichen Männer, der

Wetteifer der mehreren Anstalten, können diese Gefahr mit am besten vorbeugen. Eine Mutter universität, welche Muster und Führerin wäre, ist leichter zu wünschen, als nach der Form, welche Deutschland wahrscheinlich doch immer behalten wird, zu hoffen: aber daß die germanischen Bundestage mit mehr und besserem Leben, als der entschlafene Reichstag, das große Geschäft der Nationalerziehung und des Ganges der öffentlichen Meinung nicht unbeachtet lassen, und so von dem gemeinsamen Mittelpunkt heilsame Lichtstrahlen auf diese Angelegenheit der Humanität selbst geworfen werden dürften, ist eine wohl nicht schwärmerische Erwartung. Zu Hervorbringung aller heilsamen Wirkungen müssen die Werkzeuge, diese gelehrten Institute, wenn auch nicht alle, doch großentheils mit ihren Fonds bleiben. Dieses kann nicht genug empfohlen werden. Selbst anderen Mitgliedern der großen Föderation Europens können diese uns in der Art eigenen Anstalten, um so nützlicher werden, wenn künftig die ganze gesittete Welt mehr und mehr von Einem Geiste belebt werden soll. Deutschland liegt zu einer Völkerschule vortheilhaft; eine so große Masse der mannichfaltigsten Gelehrsamkeit ist nicht leicht anderwo verbreitet, und man muß uns lassen, daß wenn, wie unvermeidlich, manches auch bei uns übertrieben worden, dieses mehr in das Lächerliche gefallen, als weltverderblich gewesen ist. Italien hat seine Künste; Frankreich, wie vielseitige Bildsamkeit für alles! möge Deutschland die Lehrerin seyn! Was haben wir als unsere Sprache und Literatur? —

Diese Betrachtungen dringen sich auf, wenn man in der vorliegenden Rede die nicht bloß uns noch berühmten Namen, die mannichfalti-

nwirkung des stillen Jena auf die allgemeine
issenschaft und Literatur, und um alles die mil-
väterliche Sorgfalt des Hauses von Sach-
n-Weimar, in einem Gemälde dargestellt sieht.
an erblickt nicht ohne eine theilnehmende Rüh-
ng die Stiftung dieser Anstalt, im Schoße der
önsten Natur und fast mitten in Deutschland,
s Hauptgeschäft des ehrwürdigen Johann Frie-
ich mitten in seinem Unglücke; unter nachmals
heilter Herrschaft und oft äußerst niederschla-
den Verhältnissen, bei sehr mäßigen Fonds, Je-
doch bestehend, bei einer jeden großen Aende-
ng der Lehrform oder Ansichten sein bedeuten-
s Wort mitsprechend, und endlich in Zeiten ge-
hen, wo ausnehmende Freiheit in Untersuchung
d Vortrag, mit anständiger Sittlichkeit und un-
müdetem Forschungsfleiß gepaart, diese anmuthi-
kleine Stadt zu einer der Metropolen der Wis-
schaft stempelte, wo der Zweck des Universitäts-
ens besonders gut (und auch der Armuth un-
wer) erreicht, und in mehr als Einem Sinne
ht und Recht weit und fern verbreitet wurde.

Man kann hiebei die von jeher charakteristische
usenliebe der weimarischen Fürsten nicht mißken-
n. Herren eines kleinen Landes, hatten sie kein
feres Mittel, Ruhm zu erwerben, ja sich selbst
Leben interessant zu machen. Ist nicht auch
er löbliche Versuch zu Veredlung der deutschen
rache, die fruchtbringende Gesellschaft,
ihnen entstanden? Was aber zumal wichtig
Jena gewesen und noch ist, war die fortwäh-
nde Sorgfalt, Lehrer, wie die Zeit sie forderte,
erall auszuspüren, den Zunftgeist, die Lands-
nnschaft nicht aufkommen zu lassen, sondern
se Universität jedem offen zu halten, der, ohne

Unterschied aus welchem Lande, geschickt schien, seiner Wissenschaft neuen Schwung und Reiz zu geben. Das Beste und Angenehmste ist übrigens, nicht von vergangenem sowohl, als gegenwärtigem und fortdauerndem Glück reden zu dürfen. Wodurch der Hof zu Weimar selbst einen eigenthümlichen Glanz in den 30, 40 letzten Jahren erworben, weiß die Welt, so weit die großen Namen von Goethe, Herder, Wieland, Schiller gereicht, und die Nachwelt wird es wissen, wenn die Geschichte auf die Urheber dieser edlen Vereinigung stößt. Es wird ohne Erinnern begreiflich, wie die attische Urbanität bei Hofe, wie die ununterbrochene Arbeit im Schönsten und Besten, die Nähe so vielen Geistes und Genie's auch auf die nahe Universität wirken mußte. Besser in der That als wenn sie an dem Orte selbst existirt hätte der ernste Fleiß ist für die Einsamkeit im romantischen Thal; die Pedanterei aber wird verscheucht durch das vielfältige Zusammentreffen der grazienvollen Hofs. Daß aber diese günstige Lage dauern muß, ist schon darum zu hoffen, weil sie in den Verhältnissen liegt: Jena, vernachlässiget schlecht versorgt, würde nicht abnehmen, sondern verschwinden; es würde kein Mensch mehr hingehen. Zweitens, wo man in aller Art von Vorzüglichkeit so weit gekommen, sind Rückschritte (wenn keine Revolution einbricht) kaum denkbar besonders unter demselben Fürsten, dessen vortreffliche Denkungsart und eigene Genialität vor dem vielen Guten die Hauptquelle war, wo das ganze Haus, wo namentlich auch die fürstlichen Räthe in gleiche Gefühle zusammenstimmen, und Flor von Kunst und Wissenschaft (einzige Zierde des Landes) der stärkste Beweggrund für alle wohldenkenden Menschen ist, in den schwersten Umstän

den mit Eifer die Rettung und das Glück so verdienstvoller Fürsten zu suchen.

Wir schließen mit dem Wunsch, daß bald jede erhaltungswerthe Universität zugleich die Beruhigung Europens und die Befestigung ihres Institutes mit neuem Schwung feiern möge.

78.

Mailand, bei Sonzogno: *del cavallo alato d'Arsinoe. Lettere filologiche di V. Monti*, Prof. emerito e membro dell' istituto, al cittadino *G. Paradisi*, consultore di Stato. 1804; 77 Seiten in 8.

Wer erinnert sich nicht der etwas dunkeln Stelle Catulls in der Elegie über die Haarlocke der Königin Berenice:

Abjunctae paulo ante comae mea fata sorores
Lugebant, cum se Memnonis Aethiopis
Unigena, impellens nutantibus aera pennis,
Obtulit Arsinoës Locridos ales equus.

Wie die Ausleger herumgeirrt sind, ohne Befriedigung zu finden oder zu geben, ist in den ersten dieser Briefe lustig zu lesen. Hrn. Monti, und wer seine Ausführung prüfend lies't, wird klar, daß Arsinoë hier vergöttert, jene Venus auf dem Zephyrium, ihr geflügeltes Roß der Vogel Strauß, dieser aber Memnonide ist, nämlich bei Memnons Wiedergeburt mit ihm sich zum Leben erhoben hat. Wenn wir die Gründe darlegen wollten, so hieße das, unsern Lesern viel Vergnügen vorenthalten zu wollen, welche das eigene Nachlesen des geistvollen

Vortrags in der schönen Sprache ihnen gewiß verschaffen wird.

Aus den Anmerkungen können wir eine sehr lange (S. 54 — 76) nicht unerwähnt lassen, welche einen Hrn. de Coureil, Hauptverfasser oder Herausgeber des pisanischen gelehrten Journals, betrifft. Wir lernen daraus, daß die Herabsetzung der Ehrwürdigsten im Alterthum und der großen Classiker auch neuerer Nationen keine so seltene Sache mehr ist. Aehnliche Menschen gibt es auch dort; quel ciarlatano di Socrate heißt ihnen il Cagliostro dell' antichità; der Oedip des Torciroli ist ja wohl molto superiore a quello di Sophocle; Euripid's Iphigenia, was ist sie gegen Racine's als un cattivissimo ed insipido abbozzo? Was Pulci gegen Ariosto, das ist Euripid's Hippolyt gegen die Phèdre von Racine, und überhaupt, wenn so ein Alter wieder käme, würde er solennemente fischiato (möglich) und fischiato a ragione (das nun wohl nicht). Aber was ist auch langweiliger, als Theokrit; und wer wird Tasso lesen, wenn er Florian haben kann? Beiläufig werden dem verehrten Parini seine Verdienste hart angestritten.

Zu bedauern ist der gute de Coureil, bei dem Hervorbringen dieser großen und neuen Ansichten so unsanft empfangen zu werden, wie hier durch Monti's ganz unbarmherzige Hände geschieht. So ist seit jenen kräftigen Zeiten der Burmane, der Saumaise, wohl nie einem widerfahren; quel acutissimo ingegno della Germagna, Lessing, verstand sich auch darauf, seinen Mann zu pulverisiren; doch nicht so herabsehend und durch und durch zermalmend, wie hier Monti thut, welcher hierin, dünkt es uns, seit Valla, Poggio, Filelfo, allein steht. Warum das, warum gebärdet sich der Mann so, wie kam er zu solcher Inurbani-

tät? „Dieser Coureil," antwortet er (S. 58 und 73) „insultirt durch seine schändlichen Urtheile die öffentliche Meinung aller gebildeten Menschen und Jahrhunderte, welche von der Achtung ihrer Decrete nur Narren dispensirt. Es gibt auch im Literaturwesen eine Religion, auf die Zusammenstimmung der gebildeten Welt sich gründend. Wer über die sich wegsetzt, setzt sich weg über die Vernunft, welche das Resultat dieser Uebereinstimmung ist. Solche literarische Bübereien verletzen sehr die Ehre des Landes, wo man sie ausheckt; solche pöbelhafte Schimpfreden auf die anerkannten Väter (z. B. des Theaters) beleidigen die Asche unserer größten Neuern, welche diesen Mustern so viele Vortrefflichkeit abgelernt hatten. Ja, wer durchdrungen ist von jenem unaussprechlichen Gefühle der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, welches aus dem Studium der Gedanken und Werke der großen Todten entspringt, wie kann er ihre Lorbeeren zerreißen sehen? Eltern gab uns die Natur, deren Name uns heilig ist: die Studien geben andere, denen wir das Leben des Genie's (das edlere, das vom Grabe aufruft, und für die Nachwelt heiliget) schuldig sind. Aber, wird man sagen, ein Narr macht nicht viele Proselyten. Gesetzt auch; aber daß man das Zeug so unwiderlegt sich herumtreiben läßt, erregt bei Fremden einen, für die Nation entehrenden Verdacht der Gleichgültigkeit!" — Es muß jenseits der Berge ein sonderbares Geschlecht wohnen: Wir kennen ein Land, wo von Moses und Johannes bis auf Klopstock und Friederich auch nicht Eine Ehre den Jungen heilig ist, und man findet es — genialisch.

79.

(Zusatz zu der Recension eines andern Verfassers über eine neue philosophische Theorie der Geschichte; auch vom Jahr 1806.)

Unsern Vätern, so viele derselben seit Moses und Herodot Geschichte geschrieben oder gelesen haben, schien sie eine Vergegenwärtigung vergangener Dinge, zu dem Zweck, den gegenwärtigen Zustand und alle Einrichtungen aus dem Geist ihres Ursprunges zu erklären, und für alle Künste des Kriegs und Friedens, wodurch ein Staat behauptet oder verbessert wird, lehrreiche Beispiele in Erinnerung zu bringen. Selbst in den heillosesten Zeiten der dürresten Scholastik blieb der historische Vortrag von den Grillen der Theoretiker meist unangetastet, und, nach den Zeiten, populär. In den Jahrhunderten der Stiftung und Anordnung alles dessen, was wir jetzt verlieren, war diese Weisheit in den Rathstuben, war sie in den Hauptquartieren zu finden. Das ist die Dynamik der Geschichtschreibung, die da lehre, so viel Licht in den Kopf und so viel Feuer in das Gemüth zu bringen, daß dadurch Thatkraft für das Vaterland geweckt werde. Jetzt, wo das Geschelle jährlich neugemachter Formeln die altväterischen Ideen von Freiheit, Muth, Selbstständigkeit, Ehre übertönt, wo die Erklärung des Ursprungs und Geistes bald aller Verfassungen in Einem Wort ist: „Er wollte es so," und wo wir zu unserer Bequemlichkeit der mühseligen Sorgen für Sicherheit und Eigenthum immer mehr entladen werden, hat freilich die Muse der Historie diesem Geschlecht nichts weiter zu sagen. Da kommen unsere Jünglinge, sonst bewundernde Hörer des Alters; jetzt, ehe sie die Wissenschaft durchstudirt, mit Re-

sultaten fertig; allerdings sehr erhaben, denn sie bauen die Pyramide von oben herunter; wohlversehen mit einem furchtbaren Apparat von Productivität und Eductivität, Identität und Duplicität, Activität und Passivität, Sub- und Objectivität, Dualität und Triplicität, und Gott weiß wie vielen Polaritäten, lauter hohen Dingen, wovon die Helden der Tage von Marathon, von Sempach und von Roßbach nichts gewußt, worüber Scipio und Brutus, Wilhelm von Oranien, der große Kurfürst und Friedrich so unwissend waren wie Polyb, Livius, Tacitus und ähnliche Stümper; damit schleudern sie die Historie weit aus den Augen der Menschen über das Empyreum hinaus. Seit wir nicht einen Schweinstall mehr zu vertheidigen wissen, helfen wir Gott das Universum machen; seit wir nicht mehr wissen, wer in acht Tagen unser Herr seyn wird, speculiren wir über den Plan des Ewigen mit seiner Welt. Wenn die Götter Homers das erlebt hätten, sie würden sich des ganz und gar undämpfbaren Gelächters nicht haben enthalten können; das geht aber dem nicht eben so, der Bücher dieser Art (von Gravitationsgesetzen, Dynamiken, auch manche Kriegsgeschichten, Annalen, Zeitschriften) zu recensiren verurtheilt ist. —

Will sich nun jemand in dem Bedlam unseres philosophischen Zeitalters herumführen lassen, der findet in dem (angezeigten) Buche das historische Zimmer, ganz so prächtig eingerichtet, wie es seyn muß für Geschichtschreiber dieser unserer neuesten Zeit. Wir haben den so hohen Pegasus dieser Philosophen nie gewollt: in der olympischen Stallung steht ein, dem Silen bekanntes Thier daneben; man könnte sich vergreifen. Zu Fuße mit ganz natürlichen Führern waren wir an Tells Hütte, fragend,

wie es läßt, für's Vaterland sein Leben zu wagen; zu Fuße in des Oraniers einsamem Cabinet, fragend, wie es hat seyn mögen, ohne Macht noch Siege, und noch dazu mit Coalitionen, durch bloßes Festhalten und großen Willen, Europa zu retten; zu Fuß im Xystus des Thrasea, zu bewundern, wie viele Würde und Kraft bei ungünstiger Lage doch der Tugend bleibt. Nichts der Art in der neuen Weisheit: auch nicht Falerner, nicht dulces sub arbore somni, oder Tibur, Bajä, Präneste, wobei der Venusiner Sünder den (gleichwohl oft ausbrechenden) Römersinn etwas zahmer stimmen lernte; nein, saft- und kraftloses Formelnwesen, Stroh gibt sie uns anstatt jener Kraftspeisen, welche die altmodische Historie, ich will nicht sagen, durch die Hand eines Thuans oder Grotius, nein, oft in Stadtchroniken darbot.

Aus zwei Ursachen, die in Eine fließen, haben wir unserer Mißbilligung dieser Manier einmal freieren Lauf gelassen: mit solchem Ideenreichthum so vielem Schwung, wenn sie nicht im leeren Luftraum wie Blasen verschwendet würden, wenn die vielen schönen Talente benutzt würden, um dem Vaterlande (dessen Zeit einst auch wieder kommen wird) Männer zu bereiten, was wäre nicht auszurichten

80.

Leipzig, bei Breitkopf und Härtel: Encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften des Orients, aus sieben arabischen, persischen und türkischen Werken; von einem der orientalischen Literatur Beflissenen *) in Konstantinopel. Erster und zweiter Theil. (Mit fortlaufenden Zahlen.) 1804. XIV und 699 Seiten. 8.

Mustafa Ben Abdallah, Katib Tschelebi, von Konstantinopel, genannt Hadschi wegen seiner Wallfahrt nach Mekka, zuletzt Chalfa (Assessor) im Bureau Bash Mohassabeh, hat unter Morad IV im Krieg wider die Perser und in den Canzleigeschäften gedient. Eine Predigt Kasi Sadeh Effendi's, eines vernünftigen, aber der Ketzerei beschuldigten Gelehrten, erweckte in ihm die Triebe der Wissenschaften. Da zog ihn die encyklopädische Kenntniß zuerst am allermeisten an. Auf einer Reise notirte er sich alle in den Buchläden zu Haleb sich vorfindenden Bücher; von seiner Erbschaft verwandte er 3000 Piaster, sich selbst eine Bibliothek zu sammeln; oft wachte er über seine Bücher Nächte durch. Wir haben von ihm (durch Carli sehr schlecht übersetzte, und besserer Bearbeitung sehr würdige) chronologische Tafeln, vermittelst welcher der Mufti bei dem Großwessier des Verfassers Glück gemacht. Man hat viele andere, noch nicht übersetzte wichtige Werke von ihm; denn außer daß er wöchentlich zweimal die Canzlei besuchte, war der

*) Hrn. Joseph von Hammer.

Chalfa immer bei seinen Büchern. (Die morgenländischen Großen ehrten das: „Schems-ed-din Fetari gab den Professoren außer dem Dienstag und Freitag auch den Montag frei," nur damit sie ihre Werke desto besser ausarbeiten.) Die encyklopädische Uebersicht aller morgenländischen Wissenschaften und der darüber geschriebenen Bücher war das Werk seiner vier oder fünf letzten Jahre. Er starb 1658. Der Verfasser des Buchs, welches wir anzeigen, hat letzteres zum Grunde gelegt, und hin und wieder aus anderen Quellen ergänzt.

Wir werden unsere Unparteilichkeit durch die Rüge verschiedener Uebereilungsfehler beurkunden; es hätte verschiedenes besser eingerichtet werden können. Dessen ungeachtet welch ein Werk! und auf dem ungebahnten Wege wie weit! Wo hatte eine Nation hierüber mehr, oder so viel? Aber bei uns ist oft Sitte, den Gesichtspunkt zu verrücken, über Krittelei an Kleinigkeiten das Verdienst des Ganzen zu übersehen, Bedeutungen, welche unsere unvollständigen Wörterbücher nicht haben, ohne weiteres für unrichtig zu erklären. So unbillig ist diese mühsame Arbeit (welche anfangs von zwei der gelehrtesten Orientalisten Deutschlands genau geprüft worden war) in einer andern Literaturzeitung behandelt worden, als wollte man den Verf., vor dessen reger Thätigkeit ungemein viel zu erwarten ist, durchaus abschrecken, und Verleger, die für solche Werke so schwer zu finden sind, warnen, ihm ihre Pressen zu leihen. Ein solches Benehmen bringt uns um die eben so ausführliche und in ihrer Art anziehendere Notiz morgenländischer Geschichts- und Literaturwerke desselben Verfassers und Uebersetzers. Wenige sprechen vor dem Publicum über solche Unternehmungen: es scheint weder liberal noch patriotisch, wenn dieselben, anstatt ihren Fortgang zu

for

ndern, ihre Herabwürdigung zum Augenmerk zu
hmen scheinen.

Der Uebersetzer hätte genauer, kritischer unter-
eiden sollen, wo Hadschi Chalfa, oder ein ande-
r, oder er selbst spricht: es wäre leicht gewesen,
s Buch durch Kleinigkeiten genießbarer zu machen
hr viele orientalische Büchertitel (S. 229), viele
men der Quellen (S. 57), auch Titel von Aem-
n und Würden, sind gar nicht übersetzt, einige,
das Almagest als Medshisti (S. 118) undeut-
er als sonst, selten die Jahre der Hedjhra auf
sere Zeitrechnung reducirt; bei den vielen Namen
er Person war der vorherrschende, worunter man
anderwärts aufsuchen mag, durch den Druck zu
erscheiden; öfters hätte eine Zeile Anmerkung
e Schwierigkeit gehoben): es hat wohl hin und
der die letzte Feile gefehlt. S. 247 sind fünf-
n classische Geschichtschreiber, aber so ange-
rt, daß Nichtorientalisten von keinem die kleinste
tiz, nicht einmal den Namen erfahren; dieses
uch S. 408, 421 und sonst unbeschreiblich un-
enehm. S. 299, 513, wo von Uebersetzungen
dem Nabatäischen in das Arabische die Rede
wünschte der Leser auch ein erläuterndes Wort
das Verhältniß der beiden Sprachen. S. 300
gut zu sagen, von was für einem Sultane
sud gesprochen wird. Zu Ebn Sina's Zeit
1036.) war freilich dieser Gasnevide zu Isfa-
sonst aber in Persien bujidische Fürsten im Be-
er Herrschaft, welches zur Deutlichkeit nähere
immung erheischte. S. 361 war bei der Er-
nung astronomischer Tafeln Hulaku Chan's
ir-ed-din der Verf., der ihm sie zuschrieb, zu
ien. S. 389 macht ein Schreib- oder Druck-
r die Stelle zu wahrem Unsinn: „3000
hritte hatte die Meile nach der Rechnung der

„Alten, nach der Rechnung der Neuern (wiede
„um) 3000 Schritte; der Unterschied beträgt 9600
„Zoll.“ Sollte S. 422 das Buch Ezechias nid
der Prophet Ezechiel, das Buch in zwölf Capitel
nicht unsere kleinen Propheten seyn? S. 453
würden wir für Verstand Idee (wie ander
wo für Aufschluß Ausspruch) deutlicher finde
Wie kann (S. 584) Mudshahid Ibn Chai
wenn er im Jahr der Hedshra 103 starb, unt
den Abbasiden gearbeitet haben, welche erst na
dreißig Jahren die Regierung erworben?

Bei diesem allem, was wir anzeigen, um d
Uebersetzer behutsam zu machen, ist nicht lei
ein Buch über orientalische Gelehrsamkeit me
würdiger; schwerer zu übersetzen auch wohl keine
Es gibt Abtheilungen von Wissenschaften, wel
deutsch auszudrücken so viel Nachdenken kos
mußte, als in der Grundsprache den Sinn
fassen.

Hadshi Chalfa, zu Empfehlung seines Wer
führt eine Ueberlieferung des Propheten an, wel
zeigt, wie Mohammed, wenn auch anfan
nicht für das Aufschreiben (S. 128), doch
Geistescultur eifrig war: „Lernet die Wissensch
„Wer von ihr spricht, preiset Gott. Sie ist
„Licht auf dem Wege des Paradieses, sie ist in
„Wüste unsere Vertraute. Durch sie erhöhet
„Allmächtige die Männer, die er zu Herrsch
„setzt; in der Nacht der Ungerechtigkeit ist sie
„Leuchte der Augen; Studium gilt für Fasten
„Verbreitung der Wissenschaft für Gebet“
48 ff.). Daß Bücher endlich würden seyn mü
habe er begriffen: „Wissenschaft ist die Jagd,
„Schrift das Netz. Durch die Schreibkunst
„euer sich Gott erbarmt“ (130). Hierauf
eine gute Geschichte des nach und nach entwicke

eraturwesens gegeben. S. 108 wird jene alte ge erwähnt, wie in Katakomben um oder unter . Pyramiden der Hermes der Urwelt alle Inumente der Künste und Lehren der ersten Wissenaft eingegraben. Uebrigens werden die Hauptie der allgemeinen Literaturgeschichte ziemlich ausgehoben und vernünftig vorgetragen. Als obe jener alten Weisheit in Fabeln und Sprün siehe die schöne Erzählung von Beschir und hadan S. 24, deren Ende (S. 40) auch wir len können: „Hat die Zahl der Jahre (den Renten) wohl gefrommt? Dinge sind gekommen, e sie nicht erwarteten, und worauf sie pochten, t nichts genutzt.“ Die Araber behalfen sich ge mit Ueberlieferungen: Perser waren die er, wurden die größten Gelehrten; denn in he wohnten sie, jene lang nicht in Städten, hierauf mit Krieg und mechanischen Künsten ausschließlich beschäftiget. Von Aristoteles vieles schon von Alters her persisch; den lid bekam El Mansur, der zweite Abbaside 775), von dem griechischen Kaiser.

Die Eintheilung der Wissenschaften wird acht in die zwei Classen, der Geschichte und Theorien (S. 134); was Hadschi Chalfa da , ist im Hauptwesen mit Baco, seinem Zeitossen, einstimmig; in den Unterabtheilungen er Orientaler. Die Beschreibung der Wissenften nimmt ihren Anfang S. 187; Schreibeft in 9 Abtheilungen S. 197; Philologie und chichte, jene in 18, diese in 28 Zweigen (da uch die Räthsel-, Wort- und Reimspielkunde, (schwere) Kunst, Könige zu unterhalten . w. S. 221; Propädeutik (Logik, Pädak, Kritik, Dialektik, Polemik) S. 265; spetive Philosophie überhaupt (Mathematik, Phy-

sik, Methaphysik, Musik) S. 285; und besonde
Zahlenkunde, Meßkunst, Sternkunde, Tonkun
in 54 Zweigen S. 303; die Metaphysik in fü
Unterabtheilungen (die Prophezeyung ist au
μετα τα φυσικα, und zwar von Rechts wegen)
401; die Physik, Arzneikunde in 12 Zweigen (ar
Tintenmacher- und Fleckenausbringerkunst, u
die große Wissenschaft von den zum Liebe
genusse stärkenden Mitteln, mit Beschreibung
verschiedenen Arten des Genusses; die tause
Liebesgeschichten, wodurch Frau Elfijé der 9
tur eines abgematteten Fürsten aufhalf — die
Buch, voll Gemälde — habe der Freiherr v
Knigge nach dem Occident gebracht); Vieha
nei-, Gliederkunde, Pflanzen-, Thierkun
Landwirthschaft, Edelsteinkunde, Kosmogene
Meteorologie, Physiognomik (mit eilf Unterabth
lungen; worunter die Wahrsagung aus den F
tapfen; hier gedenkt er der Geschichte der So
Nesar's, Quelle der Voltaire'schen Erzählung
Zadig; die Orgasmomantik, Kunst aus Zuckun
zu wahrsagen u. s. w.); Traumdeuterei; Astr
gie mit 5 Zweigen (auch aus Sandfiguren,
aufgeschlagenen Bücherstellen, wozu besonders
lyrischen Gedichte des Haphyz gebraucht wurd
wo er vom Wein, vom schlanken Jünglinge
Shiraz gesungen, wurde, wie einst Virgils,
stischer Sinn untergelegt); Zauberei in 14 Zw
gen (die Geisterverkörperungskunst, die Kunst
unsichtbar zu machen, die Herzensbezauberun
doch aber auch die Betrügerentlarvungskun
Talismanenkunde (Beschreibung eines Talism
um sich Liebe zu verschaffen), die Lehre von L
gestalten und andern Phantasmen, die Che
(Stein der Weisen; Festmachung des Queckſilb
wie Moschus, Ambra, Juwelen, Silber, G

machen, mehrere Vorrichtungen) 457; prakti-
Philosophie, sieben Abtheilungen (Militärdis-
in dabei) 531; die Gesetzwissenschaft (Kunst
Koran zu lesen in 7 Zweigen: die Kunde der
heplätze, die der Lesefehler u. s. w.; die Kunst,
auszulegen, in 70 Zweigen, mehr als rabbi-
h; Ueberlieferungskunde, und derselben Lehr-
unde in 9 Haupt- und 8 Nebenzweigen; Dog-
ik; Rechtslehre in 7 Abtheilungen) S. 567;
Vervollkommnungslehre, die Wissenschaft des
tern. „So ist es denn vollendet das Werk!
i Gott dem Höchsten! Fehler wird Er verzei-
n. Es ist keine Kraft als bei ihm" (S. 697
Und wir sagen, welch wunderbarer, frem-
Bau! Subtilitäten bis zur Abgeschmacktheit,
doch wie vielseitig, wie viele unerhörte Fä-
, über jedes diese oder jene gelehrte Arbeit,
ge oder muthwillige Behandlung; alles fern
unsern Begriffen und Sitten; die Weisheit
schönsten und wie großen Länder der alten
t; was ist in der Türkei, Persien, Arabien,
verborgen, wie viel Seltenes, Seltsames,
orzubringen! Der Rec. konnte nicht ohne Er-
nen diese Mannichfaltigkeit übersehen; man
hingerissen, alles liegen zu lassen für das
ntalische; unsere Sachen erscheinen alltäglich
öpft; unangetastete Schätze der sonderbarsten
ducte eröffnen sich.

Der Verf. hat sich begnügt, eine Reihe von
ln zu liefern: er hat eine Menge auffallende
len, Sprüche und Anekdoten. Wir heben
einige der erstern aus. Hadshi Chalfa
ein Lobredner seiner Zeit, und der Tadel die-
Fremden ist lehrvoll für uns: „Einige
ufti, Feinde der Wissenschaften, haben unter
Osmanen sie unterdrückt. Aber Ibn Cha-

„ledun sagt, das sey allemal Vorbote des Ver
„falls der Staaten (S. 294). Es kömmt bei un
„auf die Fürsten an; einige derselben haben mi
„Recht gesagt: wir sind der Geist der Zeit. Abe
„nun ist aller Unternehmungsgeist erstorben, un
„damit nehmen auch die Wissenschaften ab, un
„verhallen die Sprüche der Weisen." So schri
er in der Minderjährigkeit Mohammeds IV, vo
welcher Zeit an die osmanische Macht mehr ur
mehr gesunken. Schriftstellern sagt er oft allerl
Denkwürdiges: „Der Mensch ist sein eigner He
„und vor bösen Zungen sicher, bis er ein Buch g
„schrieben, oder ein Weib genommen hat: daru
„gib dein Werk nicht aus den Händen, ehe i
„es oft gelesen, wieder geschrieben, beschnitt
„und gefeilt hast" (S. 144). „Viele heften ihr
„Seelen Gedanken auf, die sie nicht besitzen" (
142. „Mancher wird verschiedene Methoden e
„alsdann recht verstehen, wenn er die Urheber pe
„sönlich kennen gelernt hat" (S. 155). „D
„Abkürzung der großen Werke stiftet mehr Sch
„den als Nutzen." „Viele wissen eine Wissensch
„auswendig und verstehen sie nicht" (S. 15
Sehr dringt er auf Sittenreinheit; Schüler v
verderbter Moral möchte er zurückweisen, „a
„daß nicht in ihren Händen die Wissenschaft We
„zeug der Verderbniß werde," (S. 161). D
Morgenländer hat bei vieler Sinnlichkeit w
mehr innigen Religionssinn. — Wo er von d
Schriftzügen spricht, vergleicht er S. 207 je
hamyaritischen der abyssinischen Schrift: v
der Linken zur Rechten; die Buchstaben verbu
den; jedes Wort mit drei Punkten von dem f
genden getrennt. (Mit Ungeduld erwarten w
die Herausgabe eines, 70 Alphabete verschiede
Schriftarten enthaltenden Buchs, welches i

versetzer dieses vorliegenden Werks aus Aegyp-
mitgebracht hat; wir haben die Erwartung,
es die Entzifferung vieler Aufschriften und Pa-
usrollen erleichtern wird.) Hier ist über die
here Grammatik manches Merkwürdige angedeu-
Wo das Wiederaufleben der Griechen bei den
nbegierigen Arabern berichtet wird, S. 295,
ählt der Chalfa: dem Fürsten der Gläubigen
Mamun sey im Traum eine ungemein ehr-
rdige schöne Gestalt erschienen, und der Fürst
he gefragt, wer sie sey? „Ich bin Aristoteles.“
„woher aber so schön?“ „Die Schönheit ist in
Befolgung des Vernunftgesetzes.“ Eine Le-
de, die immer neben den unsrigen sich sehen
en darf. Die „Geschichte Antars, Sohns
edad, Vaters der Ritter,“ von Ben Obeid
mai, ein Roman von sechszig Bänden, wird
260 genannt. (52 von den 60 Theilen dieser
ßen Fundgrube morgenländischer Romandichte-
sind in die kaiserliche Bibliothek zu Wien ge-
mmen.) S. 280 ist eine entsetzliche Prophezeyung
den Ueberlieferungen: „es sey nämlich Zank-
chtigkeit und ein roher Ton unter den Gelehr-
n ein Zeichen des herannahenden jüngsten Ta-
s!“ Davor ist ihm wirklich bange:

So oft ich einen Zweifel sage,
Sobald ich um Belehrung frage,
So hör' ich nichts, als nein, nein, nein,
Dieß soll, dieß wird, dieß kann nicht seyn!

Zu untersuchen, ob seit 1658 dieses ab- oder
enommen? Die Griechen, meint er S. 291,
en zu Alexanders Zeit vieles von persischer
ssenschaft sich zugeeignet, aber, da sie Christen
rden, durch Vertilgung vieler Bücher den
tgang der Wissenschaften gehemmt (S. 294).

Von Abulfeda wird geurtheilt, er sey nicht nur unter den Eyubiden, sondern, nebst El Mamun, unter allen muselmännischen Königen, Chalifen und Fürsten bei weitem der gelehrteste gewesen; wie er denn unter andern alle Fehler des Edrisischen Geographen, Ibn Haukali's und Ibn Chordads, verbessert, und durch seine Rechnungen die Länge und Breite von 62 Städten gefunden habe. S. 317 — 322 Zahlen talismane und Erläuterung derselben. Im übrigen sagt Ibn ol Dschisi S. 485: „Es haben „üble Vorbedeutungen ihren Einfluß nur auf den „der sie fürchtet; wer Gott vertraut, scheut nichts „nur wiederhole er oft drei arabische Verse, die „heißen: Kein Uebel als von dir; kein Segen „außer dir; kein Gott ist außer dir." Ibn Sina's und Taki-ed-dins Ben Jetim Zeugnisse wider die Goldmacherei S. 515. Ueber die Familienverhältnisse, ein interessanter Abschnitt S. 550; man erkennt einen tugendhaften vernünftigen Mann. Bei Anlaß der Staatswissenschaft lehrt er S. 561: „ob ein König durch sich oder „seine Minister regiere, daran liege so viel nicht „und daß ein großer Mann alle Jahrhunderte „komme, sey so nöthig auch nicht, Einer wirke „auf lange Zeiten. Aber ein vernünftiger Lenker „zu Erhaltung der Einrichtungen des großen Mannes, müsse in jedem Jahrhunderte seyn." Unter den Zweigen der Politik hatte er einen, in unsere meisten Compendien etwas versäumten: Die Wissenschaft des liberalen Sinnes, S. 560; und unter den „Staatsreformen der Unwissenheit," hält er die „der Freiheit und Gleichheit „für die mächtigste, denn sie ziehe das Vortrefflichste und das Schlechteste groß" (S. 565). Der Prophet hat seinem Volk etwas versprochen, der

un aufgehört haben mag: einen großen Mann zu
efestigung des „Glaubens im Anfang eines jeden
ehrhundertes" (S. 654). — „Gestern ist gestor-
ben; Morgen ist noch ungeboren, und Heute liegt
in Geburtsschmerzen; sey über das Vergangene
ruhig, nicht zu bekümmert um die Zukunft, nutze
nd genieße die Gegenwart" S. 690. Das ist seine
scetik. Haben wir noch nicht genug gesagt, um
ir den Herausgeber Theilnahme und Ermunterung
u Fortsetzung seines Fleißes zu erwirken? —

81.

Berlin, bei Dieterici: Berlin oder der preu-
ßische Hausfreund. — Zeitschrift für gebil-
dete Leser jeden Standes. Erstes Viertel-
jahr. 1806. 136 S. 4.

Diese Blätter sind eine periodische Unterhaltung,
n reinem Deutsch, in allgemein verständlicher Spra-
e, mit einem vernünftigen wohlwollenden Theil
es Publicums, dem nicht immer um anmaßenden
Witz auf Kosten verehrter und geliebter Gegenstän-
e, Personen und Bücher, oder um das Emporbrin-
en verwirrender Zweifelsucht auf Kosten wohlthuen-
en Glaubens, sondern auch wohl um richtige Schä-
ung des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes,
nd um die Bildung wahren Bürgersinns zu thun
t. Daher dürfen diese Blätter keine solche Lobs-
osaunen erwarten, als wenn sie in der Einführung
ner Weltmonarchie die wahre Volksfreiheit und
ürstenwürde entdeckt, oder wider die Aechtheit etwa
er pauliniſchen Briefe oder des Thucydides innere
ründe erfunden, oder das altmodische Christen-

thum aus der Welt vollends weggepredigt hätten: Sie sind aber von vielen Hohen und Niederen mit Beifall gelesen worden; dieser scheint sogar zuzunehmen. Wir wollen die Aufsätze durchgehen; alle nicht: es ist hin und wieder eine gutgemeinte Declamation, wie in älteren deutschen Wochenschriften, auch wohl ein verunglückter Scherz; diese Erbsünden aller Zeitschriften sind vorauszusetzen; auf dem Geist, auf dem Verhältnisse zwischen dem Guten und Mittelmäßigen, beruhe das Urtheil.

Unter den historischen Artikeln bemerken wir mit vorzüglichem Vergnügen das Schreiben Friedrichs des Großen an das Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth (nun, Königin) und die dadurch veranlaßten Bemerkungen über die Stamm- und Rangliste der Armee (39, 51, 61); eben wie die Aeußerungen treuer Liebe, welche die Grafschaft Mark dem Könige unlängst gegeben (97); und so jederzeit, was irgend ein Corps, einen Stand, ein Ländchen an Tage erinnert, wo es sich hat zeigen können, und jeden treuen Handschlag, den im Augenblick des nie willkürlichen Losreißens irgend ein deutscher Stamm zum Pfande der untilgbaren Nationalität seinen Brüdern gibt. Nur Sittenzug ist Kurfürst Georg Wilhelms Gevatterbrief an seine Städte bei des großen Friedrich Wilhelms Geburt. (S. 10. Es ist aber der Abdruck durch die vielen s am Ende der Wörter verunstaltet; ein schön seyn sollender Schriftzug ist für einen Buchstaben genommen worden.) Die Denkmale der Prediger Pischon und Woltersdorf, des Kriegsraths Steffek und der Frau des verdienstvollen Zelter (Stifters der Singakademie) sind sehr an ihrer Stelle; Ergießungen des Gefühls im Augenblicke, wo die vollendete Laufbahn die theilnehmendste Uebersicht veranlaßt;

in Mittel, mancherlei individuelle Erfahrungen
nd Gewohnheiten merkwürdiger Menschen aus
er Vergessenheit zu retten; gerade für so ein
Blatt, welches nicht an die ganze Welt, d. i. an
niemand gerichtet, sondern der Laut der Mei-
ung des engeren Publicums ist, wovon der Mann
Theil war; späte Enkel werden Interesse dabei fin-
en. Von Woltersdorf, der für seinen Ruhm
ielt, ein christlicher Prediger zu seyn, den Ge-
issenszwang aber, da er im Gewande heiligen Ei-
ers und unter höchster Begünstigung erschien, durch-
us mißbilligte, wird eine Lebensbeschreibung an-
ekündigt. Eine Menge einzelner Züge, welche die
lte Zeit (wie man seinen Stiefel trank (11,
13), Tanzordnung 1555. S. 52, Stadt Branden-
urg wider treulose Schuldner 1403. S. 99 und ff.)
der den unter Bauern, im Soldatenstande, auch
nter Bürgern, noch bestehenden Charakter (17,
7, 35, 63) schildern, oder Gewohnheiten (das
auderneſt 115) und Vorurtheile (die weiße Frau 15)
läutern. Die Alten haben uns gewöhnt, aus
ergleichen Anekdoten von ihren Völkern uns Be-
riffe einzuprägen, die oft viel mehr haften, als
ie Berichte der großen Historiker. Dabei sind sie
u gerechter Würdigung der Zeiten gut. Nicht
lles Alte war so edel und groß, wie in den Ritter-
eschichten oder auf dem Theater; und nicht so
hlimm ist unsere Zeit, wie man es nach Politi-
rn und Schriftstellern glauben sollte. Im Volk
nd Heer ist überall noch viel gerader deutscher
Sinn; es fehlt am Vereinigungspunkt, sich
nzuschließen. Indessen ist wichtig, den Glauben
n uns selbst nicht zu verlieren. Der Jüngling
isse, daß noch nicht alles wegsophistisirt ist, und
asse den Muth der Tugend. Vieles über das
Drama von Luther; es ist gut, daß dergleichen

Gegenstände in der Zeitschrift (ohne Bitterkeit) zur Sprache gebracht werden; man muß die Urtheilskraft des Volks an Dingen üben, die für dasselbe ein augenblickliches Interesse haben. So über die Luftreise des Professor Jungius. Woher bessere Berichte, wenn nicht aus der Stadt, wo ein Factum sich zutrug? Hierüber einige, zum Theil sehr gute Gedichte; man kann das plattdeutsche von Bornemann S. 74 nicht ohne heimelndes Vergnügen lesen. Verordnungen, Notizen und Vorschläge (von den Seiltänzern (109); das Soolbad zu Schönebeck (125); Chausseebau (127); über die Schulprüfungen ein betrachtungswerther Aufsatz (29, 31); Leihbank für Staatsofficianten (47); militärische Nachtwache für große Städte (57). — Gut, daß endlich überall auf die Benutzung des Militärs im Frieden, welche die Römer so wohl verstanden, Rücksicht genommen wird: hiedurch gewinnt es ungemein an Verdienst um den ganzen Staat; sein Auskommen wird erleichtert; Arbeit erhält besser als Müßiggang; Disciplin wird so leichter. — Ueber den botanischen Garten (91) mit der nicht unnützen Bemerkung der Wichtigkeit wohlgeordneter (und schön angelegter) Museen, Galerien, Bibliotheken, für eine Stadt, welcher hierin noch allzuviel fehlt. — Von dem neuen Plane für das Armenwesen (101). — Jedoch, wir erwähnen nur noch des aufmunterungswürdigen Dr. Zeune Reisebeobachtungen (22, 27), einige Anekdoten von dem großen Friedrich und aus seiner Zeit (98, 115). — Es wäre sehr gut, eine solche Zeitschrift von recht vielen solchen wie zum Magazin zu machen (Preußen werden doch immer gern von Friedrich lesen), und mitunter ihre Genauigkeit zu prüfen. Wie viele sind, deren Zeugen sich täglich mindern? Wie viel Geist-

eiches von ihm liegt bei Familien! — Die Pfingstfeier von Hrn. Friedrich Dellbrük, des Kronprinzen würdigem Erzieher (Muster eines großen Gottesdienstes nach einer bestimmten Localität) 77, 129, — den guten Sohn 69 (eine schöne Erzählung) — die wohlthätige Dauphine, die verlästerte Unglückliche, die Marie Antoinette 110; vieles, besonders die Gedichte, erlaubt uns der Raum dießmal nicht zu berühren. Möge Hr. Professor Heinius, der das Unternehmen leitet, von dem Publicum und von Mitarbeitern wohl unterstützt werden.

82.

Winterthur: Joh. Jacob Altdorfers, Lehrers der Theologie und Philosophie, und Rectors des Gymnasiums zu Schaffhausen, poetische und prosaische Schriften nebst dessen Leben von Prof. J. J. Altdorfer, und einer Vorrede von J. G. Müller, Professor und Oberschullehrer. Zwei Bändchen. 1806. XXII, 330 und 324 S. in 8.

Es ist nicht absolut nothwendig, daß jedes Buch neue, ungesagte Dinge enthalte, wodurch die Fortschritte des Geistes in den Irrgängen wandelbarer Meinungen befördert werden; ein Weiser, ehrwürdig durch ein wohlthätiges Leben, darf seinen Mitbürgern auch schriftliche Andenken seiner Ansicht göttlicher und menschlicher Dinge in der einfachen Art, wie er lebend sie vortrug, hinterlassen. Wenn, was er wohl nicht verlangt, sein Buch auf die

späteste Nachwelt käme, so würde es für die Denkungsart unserer Zeit vortheilhaft zeugen: was aber das Beste ist, es kann und wird in den nächsten Geschlechtsalter auf den Kreis, worin er lebte, äußerst heilsam wirken. Der Verfasser dieser Schriften war in der Art jener alten Weisen, ein Mann von nicht gemeiner Einsicht, am meisten durch die Alten und Britten unterrichtet; er hatte eine von seinen Aemtern unabhängige Würde, schien eher kalt, verbarg aber die wärmsten Gefühle, bis er Anlaß hatte, sie auf die edelste Weise zu bewähren: so daß niemand ihn genau kennen konnte, ohne ihn besonders zu achten und zu lieben. Er wurde, wie es seyn sollte, nie ohne eine besondere Veranlassung Autor, und nie mag er gedacht haben, in zwei Bänden zu erscheinen. Wie er war, und was diese Schriften sind, haben Hr. Professor Müller und sein Vetter und Lebensbeschreiber in dem hier vorgetragenen Sinne sehr gut gesagt. Wir bemerken aus des letztern Arbeit vornehmlich die Beschreibung der Liebe des Verstorbenen für seine nachmalige Frau, als ein interessantes anziehendes Bild, wie ein solcher Mann liebt. Er war geboren 1741, starb 1804 mit musterhafter Fassung: „Es ist doch," sagte er, auf den nahen Tod gefaßt, „es ist doch um das Reisen eine schöne Sache, „wenn man nur einmal in der Kutsche ist."

Es bestehen diese Schriften im Grunde aus drei Abtheilungen: Poesien, moralischen Aufsätzen und Predigten. Sollen wir von dem anfangen, was uns als das Beste angezogen, so waren es letztere, die den ganzen zweiten Band füllen und auch unter besonderem Titel zu haben sind. Wir halten diese Vorträge für musterhaft; besonders die, welche auf die Hauptbegebenheiten des Christenthums, historische Theile der Schrift, und auf den

Zustand des Vaterlandes bei Anlaß der Jahres-
wechsel Beziehung haben, und dann die vortreff-
lichen Trauungsreden seiner Kinder, und seines
Zöglings und Vetters: in dieser Art kennen wir
nichts Würdigeres. In jenen erkennt man den
Menschenkenner, überall den Mann von so vieler
Mäßigung, als edlem Wahrheitsgefühl, der seine
Zeit wohl kannte, aber Christ blieb, und nicht eine
Parteisache daraus machte, sondern seinen Glau-
ben mit liebenswürdiger Heiterkeit unverhohlen zu
erkennen gab. Wir wünschen, daß der, nichts we-
niger als gemeine, sehr klare, consequente Vortrag
vielen Muster werde; es ist nicht möglich, daß
auch ein ungläubiger Mann von Rechtlichkeit und
Vernunft solche Vorträge nicht mit vielem Ver-
gnügen höre.

Den zweiten Rang würden wir den Poesien
einräumen. Sie sind von der alten Hagedorn'schen
der Haller'schen Art, nur daß Albrecht von Haller
aus dem unerschöpflichen Vorrath seiner Gelehr-
samkeit oft manches in die Verse barg, was ein
anderer nicht so nachthun kann. Mancher dürfte
diese Poesien *magis extra vitia, quam cum vir-
tibus* finden: doch wird man denjenigen Gerech-
tigkeit widerfahren lassen, deren Gegenstand den
Verfasser vorzüglich hob. Ohne von der Religion
weiter zu sprechen, wollen wir die erwähnen, wel-
che dem Vaterlande heilig sind (Thl. I. 96, 99, 122,
126, 150). Sie haben ihren Ursprung dem reinen
Sinn der damaligen Schinznachergesellschaft zu
danken, von der Altdorfer eines der beliebtesten
und fleißigsten Mitglieder und letzterwählter
Präsident war. Eine wehmüthige Erinnerung,
selbst bei diesen Gedichten, wenn man bedenkt, wie
ganz anders die Dinge wurden: testamentweise
hat die Gesellschaft ihren guten Willen auf andere

Zeit gebracht. S. 152 ist ein schönes Lied auf den Besuch des Rheinfalls durch Kaiser Joseph, welcher eben in einer seiner guten Stunden war. Weniges geben wir zur Probe seiner Art: S. 169.

Halbzweifelnd, ob's ein Traumbild nur gewesen,
Was wir gehört, was wir gelesen,
Stehn wir am Ziel des Jahrs, und scheun
Den nächsten Schritt . . . . . .
Ein warnend Denkmal Völkern und Regenten
Steht die Geschichte unsrer Tage da,
Noch nicht vollendet!
Noch ist es dunkel, noch umzieh
Den Himmel Donnerwolken!!

Die prosaischen Aufsätze pflegten meist in einer Beiblatte der Schaffhauser Zeitung vorzukommen und sind der guten Wochenschriften wohl würdig die zur Zeit J. A. Cramers, der alten Schlegel, Patzke's und anderer biederen Männer di Familien lehrreich vergnügten; sie enthalten vi Wahres und Gutes. Am tröstlichsten schien un ein Wort des weiland berühmten Hrn. von Loe (S. 323): „Laß es nur alles wacker unter einan „der kochen, sieden, sprudeln, sich darnach setzen „so wird das *caput mortuum* unten liegen ble „ben, und der Geist sich läutern, aufklären und i „die Höhe ziehen." Und wer das gelesen ha spreche ein gläubiges Amen!

83.

ien: Oestreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des Oestreichischen Kaiserstaates. Von Joseph Freiherrn von Hormayr. Erstes bis fünftes Bändchen. 1807. Mit 20 Kupf. 782 S. in 8.

Wenn ein in den Diensten eines Hofes glückaufblühender Geschichtschreiber, nebst dem Leder Landesregenten, die Biographie großenils der Voreltern, der mächtigsten Personen an Hof und in dem Staat, wo er lebt, ohne die öhnlichen Belege für die Aechtheit ihrer Gechtregister und mehrere andere Hauptfacta, unseinem Namen und in der nämlichen Stadt ausgibt, so möchte wohl mancher einen lobnerischen Ton befürchten. Allein der Freiherr n Hormayr hat durch diese gefahrvollen Klip mit vieler Wissenschaft, Klugheit und Ehre cklich durchgesteuert. Er hatte schon einen zu mlichen Namen als gründlicher Geschichtfor r mannichfaltig verdient, hat auch zu viele ltkenntniß, als daß er jenen durch unerweise Angaben würde compromittiren, oder vor der lt von dem ansehnlichen Rang eines ächten und en Geschichtschreibers zu dem eines Lobredners absteigen wollen. Wenn er die genaue Anführung der Quellen unterläßt, welche, mit Vermeig alles pedantischen Anstrichs, ein so gelehrter nn doch leicht auf die letzten paar Seiten jeBändchens concentriren konnte, so war er gevon der wichtigsten Pflicht ganz durchdrungen,

die er dadurch sich auflegte. Wer seine Gewähr
männer nennt, steht für nichts, als daß sie d
wirklich sagen; wer sie nicht angibt, steht daf
daß gesunde historische Kritik seine Erzählung a
zeit gründlich finden wird. Wenn sich in ein
den Hof oder diesen und jenen Großen betreff
den Angabe früh oder später eine Unrichtigk
findet, so erscheint von dem an so ein Werk
einem zweideutigen, und wenn das mehr geschie
in einem nachtheiligen Licht, verliert Interesse u
Credit. Dem Verfasser, welchem an seinem N
men liegt, und dem ernsten Leser (andere m
der Geschichtschreiber nicht) ist Anführung der Qu
len allezeit am bequemsten. Wer hat sie al
Und wer weiß die verborgenen? Wer aber
Fonds angibt, auf denen seine Tratten ruh
wird immer, wenn auch nicht den Ruhm des re
sten, doch des redlichen Kaufmanns verdienen.

Nach dieser Bemerkung, welche der Rec. ni
unterdrücken konnte (es liegt zu viel daran, d
die deutsche Historiographie nicht nur den Ru
der Gründlichkeit nicht verliere, sondern daß n
dieser Tugend sich auch nicht schäme), dürfen
mit so besserem Gewissen bezeugen, daß w
diese und jene Nachricht aus Familienpapieren
uns nicht gewürdiget werden kann, hingegen
eigentliche Geschichte von dem Verf. mit
nauer Wahrheit erzählt worden ist. Es herr
in seinem Werke ein guter und vaterländischer Ge
Nicht nur der östreichischen, sondern der deutsc
Jugend ist es zu empfehlen. Es ist nicht zu lä
nen, daß in den großen Kämpfen, die Oestr
bestanden hat, bei dem eher entfernenden Sitt
ton voriger Zeiten, und bei einer gewissen liter
schen Ueberlegenheit anderer, den Charakteren
schiedener Kaiser und Großen gehörige Gerech

t nicht widerfahren ist. Vieles ist überhaupt bekannt geblieben. Von einem inländischen gestellten Schriftsteller ist ohne Unbilligkeit nicht fordern, daß er die nachtheilige Seite auffal- d ausmale: er liefere nur, mit Beweisen, verkannte Gute und Edle, jenes Ehrenwerthe, in Habsburg zu seyn pflegte, das Eigenthüm- he, wodurch in so mancher Noth Hülfe geschafft rde. Anderes haben andere zum Ueberfluß ähnt.

Jedes Bändchen enthält vier Biographien, von genten zwei, eben so viele von Unterthanen. dolph von Habsburg. (Das Rheinau, Hartmann unterging, S. 42, scheint, nach mers Acten, das elsassische, nicht das thur- ische.) Albrecht I. (Eine vortreffliche Be- rkung S. 64 bei Anlaß der ersten Schweizer, r die Ungereimtheit, große Thaten der Feinde gnen zu wollen. Ueberhaupt die lobenswür- ste Unparteilichkeit.) Des westphälischen Frie- s Mitstifter, der weise Trautmannsdorf. ber seine Religionsänderung finden wir nichts.) allenstein (zu S. 86: daß Verdienste der sländer meist hervorleuchtend waren, ist sehr ürlich; ohne solche wären sie nicht berufen den, und sie wagten sich ohne angeborne Pflicht. S. 120 eine Kleinigkeit: nach der Schlacht Leipzig — Sept. 1631 — war nicht mehr auf thlen Gabor zu zählen; er starb im Nov. 1629. rtreffliche Bemerkungen über Wallenstein S. 141: dem großen Geheimniß (auch unserer Tage), Heer in beständiger Spannung zu erhalten). zweiten Buch: Friedrich der Schöne; brecht der Lahme. Viele, edle, erhebende, tsche Fürsten ehrende Züge. Daß S. 25 Leo- ds Gemahlin Isabelle genannt wird, ist

wohl Druckfehler für Katharine. Der ve
dienstvolle Schöpfer der östreichischen Artilleri
Fürst Wenzel von Lichtenstein. Der gro
Hunyad. Sehr gute Bemerkung S. 151, w
Ueberwundenen meist nur Einer gefehlt. Au
der Rec., als ihm vor Jahren von 300,000 g
sprochen wurde, welche einen Feldzug nothwend
sieghaft endigen würden, sagte, er bedaure blo
daß der 300,001ste fehle, der die übrigen führ
sollte. Im dritten Buch: Leopold der B
derbe, jener bei Sempach ruhmvoll Umgeko
mene. Ernst der Eiserne, Vater Friedric
des III (S. 46 f. sehr gute Betrachtungen üb
den Verlust der habsburgischen Stammgüter, u
über des tyrolischen Friedrichs nachahmungsw
theste Weisheit). Der Cardinal von Die
richstein. Ferdinands II Hof ist überhaupt se
merkwürdig, und, wie er selbst, immer noch e
stellt oder nicht gehörig bekannt. — Eben so wü
schen wir eine umständlichere Beschreibung v
dem innern Wesen des weisen, hausväterliche
ersten Ferdinands in diesem Plutarch. — Der gr
Eugen. Wie richtig S. 79: Savoyen seit 15
Ideal der Politik eines Zwischenstaates. Uebrige
die Lebensbeschreibung sehr gut. Wir wünschten n
immer weniger Universalhistorisches, inniger das P
sönliche, recht viel Umständliches darüber. Bei d
dem Verf. zugänglichen Quellen ist es auch beizubr
gen. Sollten statt 20, in einem Jahr nur fünf B
graphien kommen, sie würden ungleich anziehend
sie würden eine unentbehrliche Quelle werden. Vi
tes Heft: Kaiser Albrecht II, und, weil die 9
genten alle vorkommen sollen, des unbedeutend
Ladislafs merkwürdige Zeit. Hierauf einer
vornehmsten östreichischen Feldherren, Graf Gui
von Starhemberg und Friedrichs Gegn

)aun. Fünftes Heft: Kaiser Friedrich IV
r Gewohnheit wegen würden wir ihn, ohne Ab-
ch Friedrichs des Schönen, dennoch den Dritten
nen, weil diese Zahl nur die vom Papst persönlich
rönten andeutet); der verdienstvolle, genialische
rimilian I S. 159: ein sehr merkwürdiger
szug seines Memoirenbuchs. Er wäre wohl
dig, von dem Verfasser einst ausführlicher be-
ieben zu werden; wenige Fürsten waren so
nreich, und er hatte eine liebenswürdige Bie-
eit, welche viele Theilnahme erregt. So freuen
uns auch auf Maximilian II und Joseph den
en. Eine schwere Aufgabe wird Leopold I
, welcher eine Mischung von Tugenden und
wächen hatte, die noch nicht unparteiisch ge-
diget sind. Das Factum S. 184: daß die
etianer einen Giftmischer gemiethet, welcher
st, Kaiser, die Könige von Frankreich und
nien aus der Welt schaffen sollte, ist für die
ätzung derselben, damals großen Regierung,
der Menschheit so sonderbar, als daß nicht
g die Quelle hätte genannt werden sollen.
menius. Denis. Jenem — S. 194 ein
worfenes Herz zuzuschreiben, ist etwas hart;
aßte, es ist wahr, den damaligen östreichischen
; aber man erwäge die Verfolgungen, und die
riffe seiner Zeit, alle anderen Gefühle dem Re-
nsenthusiasmus (wenn man will, Sectengeist)
uopfern.

Wir wünschen recht sehr, dieses schätzbare Werk
zunehmender Vollkommenheit fortgesetzt zu
n. Alle Länder, welche Selbstständigkeit erhal-
oder verlorne nicht vergessen lassen wollen,
en solche Galerien der Männer aufstellen, durch
sie Anspruch auf öffentliche Theilnahme und
furcht haben.

84.

Rom: *Dei diritti del principato su gli a. tichi edifizi publici*, dall' Avocato Dc *Carlo Fea.* 1806. 24 Seiten in 8.

So klein diese Schrift und obwohl mehr g richtlich als literärisch ihre Bestimmung ist, sehr verdient sie den theilnehmenden Beifall ein jeden für das Alterthum fühlenden Mensche Das einzige und vollständig erhaltene Denkm römischer Baukunst und Größe, das Pantheo von unwürdigen Nebengebäuden, und nicht ob Gefahr, entstellt, sollte, nach der Vorsorge m rerer Päpste, endlich seiner Würde gemäß, frei stehen. Ein baufälliges Bäckerhaus hat nothw dig abgetragen werden müssen. Jetzt kämpft i verdienstvolle Fea, daß dieses nicht, wie man t ternommen hat, hergestellt werde. Die Regier fühlt, wie es scheint, die Unschicklichkeit; es schieht den Besitzern auch kein Unrecht; seit Ja hunderten sind sie gewarnt, und noch 1784 ist der sie gesprochen worden. Sollte man zu ängstlich, gleich für eine Entschädigung zu arm seyn! So keiner der Großen, welche aus Eitelkeit oder Gef die ewige Roma mit Ehrfurcht nennen, sollte ke Gesellschaft, welche mit Rührung und Entzücken sen Tempel gesehen, dem Bäcker sein höchst zweifell tes Recht abkaufen wollen! Das ganz gebildete Eu pa wird begierig vernehmen, wie die Sache ausgi ob Agrippa's Werk an Pius VII oder an wel Großen und Edlen es Retter gefunden?

85.

rlin, bei Quien: Voyage aux Salines le Salzbourg et de Reichenhall et dans ne partie du Tyrol et de la Haute-Bavière. Par le Chev. D. B., conseiller ntime d'état de S. M. le Roi de Bavière. 1807. 180 Seiten in 8.

Der vor dem Krieg an dem königl. preußischen beglaubigte königl. bayerische Minister, Chev. Bray, führt den Leser, mit so viel Anmuth Lehre, durch eine der merkwürdigsten Gegen= Deutschlands. Niemand wird sein Buch aus Händen legen, ohne Begierde, die Gegen= selbst, aber in solcher Gesellschaft, zu besuchen. ist nur erlaubt, wenige Züge beizubringen, das Interesse des Ganzen zu zeigen. Sechs nden in gerader Linie erstrecken sich die Salz= ke von Hallein bis Reichenhall. Ihr höchster nkt ist alldort, in Berchtoldsgaden wie ein ttelpunkt, Ausfluß der höheren Lager zu chenhall. Die Beschreibung ist malerisch und au. Die der Menschen im Gebirge, der Schat= ngen ihres Charakters nach ihrer Lebensart, noch allgemeiner anziehend; es ist überhaupt schöner, froher Menschenstamm. Welchen Vor= il die Verbindung der Nationen dem kleinsten lkchen gewährt, ist an den Werdenfelsern zu en, deren Violinen, ihre Hauptkunst, Absatz nach Rußland finden. Und was Genügsamkeit cht, lehre der tyrolische Hirtenknabe, wenn er t einem Sommerverdienst von fünf, sechs Gul= fröhlich aus der Fremde nach Hause eilt. Hier jedes Dorf seine Kunst; und es ist kein Bei=

spiel, daß der beauftraget war, die Arbeit v vielen im Auslande zu verkaufen, um den Gewi betrogen hätte. Das Tyrol ist überhaupt se gut geschildert; auch die Abstufung der Sittlichk vom ersten arbeitvollen Deutschen (der doch Fro sinn und Offenheit genug hat) zum wälschen T roler, und auf die Confinen, in deren kleinem B zirk mehr Processe sind, als in ganz Wälschtyr Schöne Schilderung der Gegend um Botzen; me wie ein lieblicher großer Garten, worin zerstre die Häuser liegen. Beim Kloster Ettal wird d bewunderungswerthe Juno erwähnt, welche, lan daselbst als Madonna verehrt, jetzt anderen Cu tus zu München genießt. Das Observatoriu der Augustiner unfern Weilheim auf dem Peiße berg ist ein Ehrendenkmal der Väter. Wer wi nicht gern die angenehme lehrreiche Unterhaltun auch naturhistorisch denkwürdig, selbst vollständ genießen!

86.

Zürich, bei Geßner: Histoire des répu bliques Italiennes du moyen âge, pa *J. C. L. Simonde Sismondi*, membre co respondant de plusieurs académies, Tom I. 1807. 435 Seiten in 8.

Rec. freut sich, der erste oder einer der erste zu Ankündigung eines wieder einmal recht gute historischen Werks zu seyn. In acht Bänden wir es bestehen, vier (bis auf 1316) erscheinen jetzt wir werden sie immer anzeigen; alsdann wir eine Pause eintreten; aber die letzten vier bringe

chmals bis auf die Eroberung der Stadt Florenz
n J. 1530. Der Verfasser, aus dem ältesten
publicanischen Adel, unabhängig, und in voller
raft der Jahre, wird es an nichts fehlen lassen.
Wer weiß nicht, daß in diesen Städten alles Gute,
as die römische Weltherrschaft erstickt, und nach-
als die Barbaren zertreten hatten, zuerst wieder
ufgeblühet! Mit Wohlbehagen weilt der müde
lick im Mittelalter auf diesen zuerst wieder aus
r zerstörenden Fluth emporgestiegenen Inseln,
enn nicht immer der Glückseligen, doch der Freien.
an erkennt sich wieder: Amalfi, Salerno, Na-
pli, sind wie die jonischen Städte, Athen zu Flo-
nz, Pisa mehr als Chalcis, Lucca mit seinem
astruccio Theben und sein einiger Epaminondas,
enedig Sparta, und oben lauert macedonisch der
isconti, der Sforza; dieselbe Kunst und Gravi-
t, eben der Leichtsinn und Patriotismus, diesel-
n Sitten. Köstliche Urkunden und Memorien
ad vorhanden; Rec. hat selbst sich einige Folian-
n daraus zusammengeschrieben: aber in Einem,
sbaren Buch für das Publicum, findet man das
esultat noch nicht beisammen. Hr. Simonde
ismondi hat aus den Quellen geschöpft: das
ßt sich geschwind fühlen, aus Bemerkungen, Dis-
ussionen, auf die nur das Quellenstudium bringt.
ierauf ist alles gut geordnet, allem eine Seele
geben worden. Was für eine, das wollen wir
nten zeigen.

Dieser erste Band enthält vorerst nur die
inleitung und Anfänge bis gegen Ende des eilften
ahrhunderts. Es gibt zweierlei Manieren, jede
t an ihrem Orte gut: eine universalhistorische
nit allgemeinem Blick für den philosophischen Le-
r; eine praktische, die in das Umständliche geht,
uf daß man die Menschen und den Gang der Ge-

schäfte ganz wie im Leben vor sich sehe. Uns i
anfangs aufgefallen, als wenn der Verf. jene
die am wenigsten lehrreich ist, sich zu sehr ergebe
hätte. Die allgemeinen Schilderungen (unschwe
zu componiren, wenn man auch nur die Murat
rischen Antiquitates nimmt) haben immer etwa
Unbestimmtes, nirgend so ganz Anwendbares
lieber sähen wir zwölf Stadtgeschichten, und da
Allgemeine am Ende in Einem Paragraphen aue
gehoben; so weiß man, wo alles hingehört un
zu suchen ist. Auch die Alten haben (aber wi
kurze!) allgemeine Schilderungen: Nam cuncta
nationes et urbes, u. s. f.; gewöhnlich höchsten
eine Seite lang. Doch wo die Geschichte eigen
lich beginnt, verliert sich das, und kömmt Hi
S. S. in den wahren Ton der Geschichtschreibun
Dieser nun hat nicht jenes malerische Antike, wel
ches wohl nur in deutscher Sprache möglich ist, abe
Würde, Klarheit, was immer im französischen
dem historischen Styl gegeben werden kann. Di
Erzählung bekömmt im Fortgang immer meh
Interesse. Den Verf. zwar vergißt man nicht
öfters erscheint er mit einer leitenden Bemerkung
doch als ein einsichtsvoller Begleiter, nie lästi
durch Declamationen. Die Geschichte besser z
fassen, wird er mit fixirenden Jahrzahlen künfti
etwas freigebiger seyn. Gut, daß er von Amalf
die Epochen 1038, 1077 anmerkt, aber Seite 30
Zeile 4 möchte man auch eine Jahrzahl sehen. Di
Zeiten Königs Musset von Sardinien sind angezeigt
aber die letzte, die seines Ausgangs, fehlt. Wei
wir einmal am Wünschen sind, so fügen wir bei
daß die Citate hin und wieder etwas chronologische
geordnet werden konnten: Muratori, Sigonius
(ehrwürdige Namen) nicht zwischen oder vor den
Quellen (doch ist es selten geschehen, und die Ge

nigkeit der Anführungen übrigens rühmlich). er Ismael Al Emujad würde unter dem amen Abulfeda kenntlicher seyn (sonst frei- ch el Malek Emad-ed-din Ismail Abulfeda). Hier- ichst fehlt eine Inhaltsanzeige (es kömmt ganz , für die Bequemlichkeit des Lesers zu sorgen). eber die Nebendinge wäre also dieß und das zu innern; wir wollen den Vortrag, die Ausfüh- ung betrachten. Das erste Capitel, ganz allge- eine Uebersicht der Zeiten von Odoacher bis Otto n Großen, S. 15 — 70 zeigt, was für Völker nd wie sie in Italien sich vermischt haben. Hier ird S. 34 der Charakter Karls des Großen und r unselige Einfluß seiner Eroberungssucht ge- hildert. Ob letztere nicht gleichwohl etwas ein- itig? Wie viele Geschlechtalter hätte ohne ihn r Nord wohl noch, Rec. will nicht sagen, hin- schlummert, aber hingewildert? Man hatte it Normannen und Ungarn so viel zu thun; ie wenn die Sachsen auch noch gewesen wären! Man kann wohl in einer gewissen Rücksicht sagen, ie von anderen großen Männern: Il éteignit son ècle; il n'a souffert aucun autre nom distingué; 5. 38. Doch glänzten in seinem Jahrhundert erdienstvolle Männer, im nächsten, unter den hwachen Karolingern, ließ die Verwirrung und uflösung (deren Haupturſache nicht in ihm, son- ern darin lag, daß man sein Beispiel und seine Grundsätze vergaß) nichts emporkommen. Diese eiten und der Charakter der Kriege sind gut ge- childert: „Comme tous les princes de l'Europe se „regardoient alors comme des princes François, „toutes les guerres, qu'occasionna le partage „de la monarchie de Charlemagne, prirent le „caractère de guerres civiles, mais de celles „que la seule ambition des Grands excite et

„auxquelles le peuple ne prend aucun intérêt“ (S. 45). (S. 47 ist König Arnulf im Text aus Versehen Rudolph genannt.) Wir möchten S. 95 die Arimanne der alten Gesetzbücher nicht Ehrenmänner übersetzen: Heermanne (in den Nationalkrieg ziehende Leute) sind wahrscheinlicher. Im übrigen ist die hier vorkommende Beschreibung der Menschen und Städte empfehlungswerth. Wir dürfen in die Erklärung unserer nordischen Stadtwesen Beispiele aus Italien nur mit Sorgfalt entlehnen: jene wurden gestiftet; in Italien waren sehr viele alte, mit alten Erinnerungen, und oft beibehaltenen Sitten, sich nur wieder erhebende Städte; Fortsetzungen altrömischer, noch von Majorian bestätigter Municipalitäten. Von der übel berufenen Lehensverfassung, deren Name von so vielen angeschrien worden, die von ihr keinen Begriff haben, wird S 101 wohl gesagt: sie sey, „un mélange de bar„barie et de liberté, de discipline et d'indé„pendance, gewesen, singulièrement propre à ren„dre à chaque homme le sentiment de sa dignité, „l'énergie, qui développe les vertus publiques, „et la fierté qui les maintient.“ Nur hätten wir anstatt chaque homme sagen mögen à une partie des hommes. Von Karl dem Großen wird S. 102 bemerkt: er, der die großen Lehen und fremden Staaten an seine Krone vereinigte, habe der Moral dadurch geschadet: „plus de patrie, „plus de sentiment national, pour l'homme, „qui appartient à lempire du monde!“ (Gewöhnlich der Fall; einzeln haben Mainoten, Mardaiten, Isauren, Afghanen ihre Charaktere zu behaupten gewußt. Das Aergste ist, wenn man keinen zu verlieren hat. Sonst, wenn ein Weltreich plötzlich, nicht sowohl die Nationen, als ihre

schlechten Verwaltungen besiegt und vernichtet, sollte man denken, daß die eigentlichen Grundzüge erhalten werden könnten.) „Einige Zeit verblen„dete den Krieger der Glanz der Eroberungen, „seine Eitelkeit wurde durch Siege geschmeichelt, „deren jeder gleichwohl die Hoffnung ruhigen „Glücks entfernte; bald aber zog die schändliche „Regierung der Nachkommen Karls die Völker „aus ihrem Traum" u. s. f. Kaiser Otto der Große, mit seinem starken Willen und hohen Sinn, wirkt viel wohlthätiger, als Karl. Er begünstigte die Städte, auch bleiben sie seinem Hause getreu. S. 117, Z. 3 ist oncle in cousin zu verwandeln; Heinrich der Zanksüchtige war nicht Sohn, sondern Neffe Otto des Großen. Solche kleine Fehler entwischen der Feder; wie S. 211 Rodolphe de Saxe für Suabe; wie S. 270 Romanus, des Theophano Vater mit R. Diogenes verwechselt wird, welcher hundert Jahre später gelebt. So haben wir auch Zweifel gegen das Datum einer Urkunde von 1130 aus den Zeiten der Gefangenschaft König Baldwins II von Jerusalem: denn dieser König war am 29 August 1124 wieder befreit worden. S. 415 hätten wir Lust, wider Hrn. Sismondi für den calernischen Anonymus Partei zu nehmen. Dieser erklärt Storesaiz (Beiname Grimwalds II) für einen, der den Rang der Ritter in öffentlichen Sonsessen ordnet, unser Verfasser für „la grande côte," oder „perturbateur des côtes," welches gezwungener scheint; ihm nämlich ist Saiz Seite, der Anonymus dachte an Size, an einen Großceremonienmeister, weil etwa Grimwald es vorher gewesen, oder den Coder der Etiquette geordnet.

Wenden wir uns zur Hauptsache: das zweite

Capitel geht bis 1039, wo zuerst in Oberitalien die Bürger den Adeligen sich gleich zu fühlen gezeigt. Die verwirrten Zeiten unter den Frauen und Herren vom Hause Toscanella und die päpstliche Herrschaft sind gut dargestellt. Beurtheilung und Rechtschaffenheit charakterisirt den Verfasser. Gegenstände, wie die Lagen von Amalfi, Pisa, Venedig malt er glücklich; erhebende, rührende Scenen pathetisch vorzustellen, dazu war in diesem Theil, welcher eigentlich Uebersicht ist, wohl die Gelegenheit nicht. Das dritte Capitel läuft bis auf den Wormser Frieden 1122. Hier wird bemerkt, daß das Erdreich des alten Roms eigentlich nach der normannischen Zerstörung 1081 verlassen wurde. Endlich im vierten kommen Republiken zum Vorschein, und, wie im Alterthum Seestädte Großgriechenlands, Amalfi, Neapolis, Gaëta, die von den stürmischen Zeiten, worin sich die Herrschaft entfernter, bilderstürmender Kaiser verlor, durch große Gefahren, mit hohem Muth bis auf die Normänner bestanden, und, nicht unwürdig des Namen der Freiheit, gefallen sind. Das fünfte Capitel schildert Venedigs allerdings ursprüngliche Selbstständigkeit, und wie Pisa und Genua aufgeblühet. Der Eingang dieses Abschnittes ist rührend und prächtig. Die ersten Kriege der Pisaner um Sardinien gegen Araber und Genueser (wo der Verf. auf die Thaten seiner eigenen Voreltern trifft). Aber schon verschwinden jene unteritalischen Freistaaten, und sinkt Amalfi unaufhaltbar von 50 auf kaum 8000 Einwohner. Hingegen werden in den Kriegen, welche das Kaiserthum schwächen, im zwölften Jahrhundert, alle Städte des obern und mittlern Landes frei, und gibt ihr carrocio (trefflich beschrieben 407) den Bürgermilizen Haltung und Feuer. Emporkunft verschiedener Verfassunge

Merkwürdigste Betrachtungen über den Handel, dessen Monopol Venedig eine Zeit lang hatte, ohne daß darum die lombardischen Städte im mindesten weniger freudig aufgeblüht wären; die Freiheit that mehr, als nachtheilige Handelsbilanz schaden mochte (S. 412). Von der Sprache zeigte er, daß das Landvolk wohl von jeher die regellose Art geübt, voraus im Lauf der Zeiten die Vulgarsprache gebildet wurde. Hier wird eine Urkunde vom J. 782 zum Beweis angeführt. Es läßt sich aber aus viel früheren Jahrhunderten, schon aus dem vierten, fünften, mit Einem Wort so hoch herunter deduciren, als von gemeinen Leuten Denkmale übrig sind. Man betrachte die Grabmale der Christen, welche in Rom selbst lang die gemeinste Classe waren. So vom J. 291 in Rom: Virginio tuo κουριδιω αλοχω!) cum eo vixsisti libenter, conjuca Cervonia Silvana; refrigera cum Spirita sancta (Muratori 369). Vom J. 467: Decesset de seculum puer Victorinus qui vixsit annus 37 et cum uxore fecit annus 2. (ib. S. 384). Diese Beispiele aus Zeiten, wo Ammian und Claudian noch in voller Blüthe waren. So läßt sich's verfolgen, bis nach Ausrottung aller feineren Bildungsanstalten die lateinische Sprache nur in öffentlichen Schriften an dem Kirchenstyl und an den Rechtsformeln sich ärmlich festhielt, und im Umgang sich verlor.

Der Schluß dieses Werks, welcher die Resultate aufs Praktische enthält, ist im Vortrag zwar nicht römisch (Sallust würde mehr concentrirt haben), aber die edelste, reinste Moral, höchst lehrreich in Zeiten, wo man sich nicht zu helfen weiß, weil die Hülfe nur außer uns gesucht und Egoismus im Ernst als unzweifelbar natürliches System angenommen wird. Wir überlassen dem Leser das eigene

Studium dieses merkwürdigen Werks, und schließen mit den letzten Worten desselben, welche Denkungsart und Styl zugleich bezeichnen:

„Ainsi dans le plan général de la Providence, „dont il ne nous appartient point de saisir les „details, *le bien nait souvent du mal, et les calamités générales peuvent être les avant-coureurs d'une „réforme universelle. Ne désesperons donc jamais* „des principes et des vertus, qui forment le „noble héritage de l'espèce humaine. Attendons le lent ouvrage des siècles, et reposons „nous sur *l'assurance*, que les vérités éternelles „survivront, qu'elles renaîtront du cœur même „de l'homme, s'il ne restoit point de monumens „sur la terre pour attester leur antique existence „et le culte, qu'on leur a rendu."

Von der Recension des zweiten Bandes dieses Werkes findet sich bloß folgendes Fragment (er wurde später von einem andern Gelehrten recensirt).

Wenn wir zu anderer Zeit mit Vergnügen den erste Theil dieses Werks angezeigt haben, so liefern wir di Notiz der Fortsetzung mit so viel größerm, da dasselbe a Werth nicht nur sich gleich geblieben, sondern, so wie d Geschichte selbst bekannter wird, an allen Vorzügen zug nommen. Wir sehen hier einen Geschichtschreiber, d die Quellen mit ausnehmendem Fleiß erforscht, eine verständigen Gebrauch davon macht, und, indem er d Resultate in einer schönen Schreibart vorträgt, Gesicht punkte öffnet, welche, von den bisherigen öfters verschiede eben dem sorgsamen Quellenstudium abgeborgt sind. Nic als hätten die Verfasser der Urschriften sich dazu erhobe aber die Anschauung, zu der nur sie helfen können, bi tet sie einem freigesinnten verständigen Mann allerdin

da

ar. Mit Auszeichnung erwähnen wir dieses ausländi-
chen Schriftstellers, um die unsrigen auf dasjenige auf-
merksam zu machen, was allezeit und allenthalben ge-
fällt; Sismondi wird übersetzt, und gefällt; welche mensch-
liche Zunge ist fähig, den Bombast nachzulallen, den ei-
nige unserer Schriftsteller aus ganz anderen Fächern des
Wissens (wo dergleichen Sprache an ihrer Stelle seyn
mag) in den historischen Vortrag hinübergenommen!
Der Recensent kann nicht über sich gewinnen, einen An-
laß unbenutzt zu lassen, wo er wider solchen Unsinn zeu-
gen kann. Verfasser, die er persönlich liebt und ehrt,
lassen sich durch diesen Flitterschein auf einen Weg verlei-
ten, welcher, wenn er allgemein würde, der Nation die
Literatur ungenießbar, und beide den auswärtigen Völ-
kern lächerlich machen müßte *). Jedoch zurück.

In diesem Theil führt Hr. Sismondi die Geschichte
der italienischen Communen vom Anfang des zwölften
Jahrhunderts bis 1254. Es fehlt auch hier ein Inhalts-
verzeichniß; man wird immer gleichgültiger gegen die her-
gebrachten Mittel, sich die Uebersicht eines Werks zu er-
leichtern, oder eine Stelle über einen besondern Gegen-
stand, vermittelst der weiland üblichen Bequemlichkeit ei-
nes Registers aufzufinden. Im Ganzen dreht sich die
Geschichte um den 1167 errichteten, 1226 erneuerten,
lombardischen Städtebund. Eine einzige Digression (wenn
man sie so nennen will, denn wesentlich gehört sie doch
zu der Geschichte wenigstens der italienischen Handelsrepu-
bliken), die Einnahme Constantinopels 1204 unterbricht
den Faden.

In dem siebenten Capitel wird gezeigt, wie bis Fried-
rich Barbarossa besonders Mailand stieg. (S. 58 ist bloß
ein Druckfehler, daß Otto von Freysingen de Frise genannt
wird.) Das achte Capitel beschreibt S. 45 bis 76 den
ersten Feldzug Friedrichs wider die freien Städte. Recht

*) Wie bereits geschieht!

gut von der damaligen Römer *libertate improspera re petita.* Das neunte Capitel geht bis auf den Untergan Mailands, 1162; S. 77 — 133. Um dieselbe Zeit un den Kaiser Friedrich unparteiisch zu beurtheilen (welche hier ziemlich geschehen ist) müssen wir manches Voru theil ablegen, das uns als Deutschen und Protestante den Gesichtspunkt verrücken könnte. „Der Entschluß d „Mailänder (S. 152 f.) könnte tollkühn genannt werde „wenn er nicht so edel gewesen wäre. Sie haben gesag Wir sind schwach, wir sind verlassen, wir werden erdrüc Mögen wir's! „das Schicksal können wir nicht überwi „den. Doch, diesen Pfennig, den wir noch aufopfe „können, diese in unserm Arm wohl noch rege Kra „das noch in unsern Adern lebende freie Blut, für ei „Sache geben wir's hin. — Wir wollen mit der Unt „werfung warten, nicht, bis die Hoffnung des Sie „vorbei ist, sondern bis gar kein Mittel des Widerstan „mehr in uns ist."

87.

Frankfurt, bei Mohr: Der Rheinische Bu 1806. Zwei Hefte 352 S. in 8.

Konnte je eine Zeitschrift passender seyn, deren Gegenstand eben in seiner Entwicklung welche nicht nur die Acten seines Ursprungs Gangs vollständig, sondern, wie der Chor in alten Tragödien, auch die Besorgnisse, Warn gen, Freuden des Publicums in ursprüngli Aechtheit liefern kann! In diesen Chor wo auch wir uns mischen. Nichts ist vollendet; stituirt allenfalls der Bund, aber, wie in der K heit geschieht, sein Geist noch nicht ausgeproc Wer sie seyen, die Mitglieder, welche den B

ursprünglich angenommen, aus was für Ländern
hre Staaten bestehen, und ihr auswärtiges Ver-
ältniß wird hier vorgelegt, und man hört von
hrem Benehmen gegen Mediatisirte und von ge-
issen öffentlichen Verpflichtungen — etwas. Die
auptsache, nachdem sie der gewesenen Gesetze ent-
unden und souverain erklärt worden, was für
llgemeine Gesetze der Bund, welche jeder sich selbst
orschreiben werde, hievon künftig, wie die Zeit
3 lehren wird. Man muß dem großen Stifter
achsagen, daß er es ihnen an Gelegenheit, so
ie an dem Vermögen, Gutes zu thun, durchaus
icht hat fehlen lassen; er hat nicht mehr, als
e Grundlinien vorgezeichnet; was den Bund na-
onalisiren, was jedem Deutschen werth machen
uß, in diesen Kreisen zu leben, dieß einzurich-
n, überließ er ihrer Weisheit. Nicht mit Un-
cht, noch aus übertriebenem Zutrauen. Der Ver-
nd, auf welchen er bei Deutschen rechnen zu
llen glaubte, muß jeden lehren, der Souverai-
tätserklärung sich fürstlich (nicht wie Jünglinge,
e vom Hofmeisterjoch loskommen) zu bedienen.
lles, sagt er, möget ihr nun thun. Aber nicht,
gt er, was immer ihr vornehmt, ist recht und
tzlich. Wenn die Unterthanen unzufrieden wür-
n, und öfters der Protector, auch wohl mit
acht, einschreiten müßte; wenn durch die Ver-
pfung der gesetzlichen Aeußerung öffentlicher Mei-
ng rohe Ausbrüche gereizt würden; wenn durch
Vernichtung ordnungsmäßiger Schuldengaran-
n der Credit eben dann fiele, wo man sein öf-
bedürfte, und endlich die Völker, wie für den
rsten die Treu, so für das Vaterland den Muth
büßten, und bessere Existenz unter fernen Him-
lsstrichen dem Sklaven- und Bettlerleben zu
use vorzögen; was könnte man mehr beklagen,

als den Mißverstand über den Geist der neuen Ordnung der Dinge? Formen wurden durch die selbe gelöst, welche als Schuldigkeit manchem lästig seyn mochten, deren Erneuerung und Ver vollkommnung aber aus freier Gnade das erst Pfand einer guten Regierung werden kann. Ueber haupt wir alle, Regenten und Völker, laborirten an dem Aberglauben an längst erstorbene Name und Formeln; die ersten edlen Zwecke waren übe dem Schlendrian vergessen; es war, wie in Re ligionen zu geschehen pflegt, Ceremoniendienst g worden, ohne Wahrheit, ohne Leben. Dieser T desschlaf wurde durch gewaltige Stöße gestör Sollte der Friede darin bestehen, daß der Gro vater-Stuhl wieder an seinen Ort gesetzt würd damit wir fein fortschlummern? Nein; all d todte Buchstabe, all die eingebildeten Stützen, die man sich zu lehnen pflegt, es ist alles al alles reducirt sich auf Geist und Kraft. Nach de Gesetz vermag der Fürst alles; aber seine Lage schrei ihm vor, was er wollen darf; kein Reichsgeric verpflichtet ihn, aber das klare Interesse sein Existenz. Der Nation ist in diesen Acten eb selten erwähnt — weil sie sich von selbst ve steht; ohne sie, wider ihre öffentliche M nung, die so mancherlei Organe hat, wird kein dieser Fürsten sicher und glücklich regieren zu k nen glauben. So wenig ein Gesetz nöthig w daß die Menschen im Rheinischen Bund fern von Speise und Trank leben sollen: so wenig dur gesagt werden, daß die Größe seiner Fürsten ge eigentlich von ihrem Einverständniß mit der N tion herkommt. Einen starken Beweis, daß d so ist, daß es so und nicht anders genomm werden muß, liefert ein Fürst, von dem man w glauben kann, daß er den Geist des Protect

ufgefaßt habe — der Großherzog von Berg. Re-
en den Actenstücken, wodurch, der Erlaubniß ge-
äß, in verschiedenen Ländern die ständische Ver-
ssung als unnütz, als kostspielig, aufgehoben wird,
sen wir vom Großherzog Joachim die Aus-
reiben, wodurch er die verschiedenen Stände sei-
r Gebiete zu einem Landtage vereinbart, freund-
h mit ihnen spricht, sie hört, ihnen Theilnahme
der öffentlichen Fürsorge gibt. Ohne Zweifel
rden die folgenden Hefte uns belehren, wie auch
derswo die ursprünglich deutschen Fürsten die
it benutzt, um solche Versammlungen voll-
mmener zu organisiren. Je mehr Ein-
t, Stärke, Befriedigung, Zweckmäßigkeit, Fort-
ritte, desto besser würde der Plan erfüllt, statt
er veralterten, den Keim Einer trefflichen Ver-
sung Deutschland zu geben: wozu der edelste
tteifer der alten und neuen Fürsten das Be-
derungsmittel würde. Im Uebrigen ist alles
dem Bunde der Zeit gemäß, die Leitung, der
hutz in der mächtigsten Hand, wie der Augen-
k erforderte. Wir haben diese Betrachtungen
ausgeschickt, um den Gesichtspunkt zu bestimmen,
dem wir Schriften über diesen Bund beur-
len werden.

Der Inhalt beider vorliegenden Hefte ist fol-
der: Grundvertrag des Bundes, 12 Ju-
1806; die Acten der Auflösung des deutschen
hs (welche nicht ohne Rührung zu lesen sind).
Reich der Ottone, der Heinriche, der Hohenstau-
das im großen Zwischenreich von außen unversehrt
t, der Gegenstand so vieler Gesetzgebersorgen, so
r großen Kriege um sein Gleichgewicht, so vieler
en Helden und Weisen, so tapferer Krieger, so
icher Erfinder verehrungswürdiges Vaterland!
, der Phönix hat seine Zeit, er würde nie

mehr jung, wäre er nicht Asche geworden). Ansicht vom Rheinischen Bunde S. 56: Ungefähr 2350 Quadratmeilen, achthalb Millionen Menschen, fruchtbare Länder; der Mayn, der Neckar, treffliche Abzugscanäle; Wunsch der Herstellung des Altmühlcanals. (Allerdings; in der Natur, in der Nation, vortrefflicher Stoff; alles kömmt auf die Benutzung an. Die Staaten Aller anders waren noch schöner; wie blühete ein Theil unter den ersten Ptolemäern, den ersten Seleuciden. Eben diese Reiche, wie elend, als die erste Sorge jedes Fürsten ward, mit Hülfe oder unter Zulassung Roms, auf Unkosten des Nachbars, ein Ländchen mehr an sich zu ziehen, einander zu überbieten, zu supplantiren!) Bayerische Auseinandersetzung mit den Grafen Fugger, S. 67. Erläuterung der Verhältnisse des Fürsten von der Leyen, der auch das altberühmte Hohengerold eck besitzt, S. 89. Acten verschiedener Besitzergreifungen, S. 91. (Große Opfer werden der Unternehmen einer bessern Gestaltung Deutschlands gebracht; keines zu groß, wenn die Nation durch emporkömmt. In der That ist es zu bedauern, in Staaten, welche nicht mehr so klein sind, Selbstgefühl zu ersticken, wie in engen heißen Stuben der Athem schwer wird, und nicht groß werden, um die Unberücksichtigung der Meinung des Volks begreiflich zu machen: man bleibt dem Regenten doch nahe, er darf sich nicht über so viel hinwegsetzen, die öffentliche Stimme bleibt hörbar — nicht wie man im altrömischen Reich von Hadrians Wall bis an den Euphrat hat schreien müssen.) Auflösung der Reichsgerichte und Kreisversammlungen, S. 1. (Die sich lange überlebt hatten.) (Einstweilige) Aufhören der Landtage, S. 134. Schreiben

ürst Primas an die Mitglieder des Bundes
5. 147. (Es war wohl nicht leicht, einem Für-
en die Leitung der Bundesgeschäfte aufzutragen,
r neuer und schöner Ideen empfänglicher, mit
eineren Absichten und edlerer Gutmüthigkeit han-
eln würde. Hievon zeuget schon dieses Schrei-
n; mehr wird man bei Eröffnung der Tage se-
n, wenn das große Geschäft einer Gesetzgebung
ir den Bund einst anfängt, wenn jeder aufzu-
pfern haben wird, auf daß alle bestehen, und je-
em sein Volk sich anschließe; wenn es darauf an-
mmen wird, sich selbst zu binden, um die Frei-
eit und Würde unverletzlicher zu machen.) Ueber
ie Gutmüthigkeit und Billigkeit, womit in diesen
eiten das Schicksal der Diener und Gläubiger
ufgelöst'er Staaten, endlich auch des Reichs selbst,
edacht wird (worüber fernere Auskunft erfreulich
äre, wenn, wie wir hoffen, die Zusagen und Ver-
flichtungen wirklich überall ins Werk gesetzt und
öthigenfalls supplirt werden).

Das zweite Heft liefert S. 161 — 216 ei-
en gründlichen Aufsatz über eine Frage, Kam-
nerschulden geistlicher Fürsten betreffend.
Wir wünschten bloß, daß mit der Veränderung so
ieler heilig und ehrwürdig geachteten Dinge auch
n der Schreibart juristischer Aufsätze, überhaupt
n Geschäfts-Styl eine vorgehen möchte; diese
ungen, langen verwickelten Perioden halten viele
on der Lesung, von dem Verständniß verdienst-
oller Schriften ab. Sonst sind in diesem Hefte
ie Aeußerungen des Kaisers Napoleon über
en Bund S. 240 besonders merkwürdig (mit
nserer Ansicht ganz übereinstimmend: Nämlich,
aß, von aller Einmischung, so gut wie von ge-
altsamer Kränkung, ungestört, das neue Gemein-
esen alle Freiheit habe, diejenigen inneren Maß-

regeln zu ergreifen, durch die es am fröhlichsten emporblühen mag. Der einsichtsvolle Fürst ist weit entfernt, was er für die Mannichfaltigkeit der Verhältnisse seines großen Kaiserthums, und nach den gebietenden Umständen, die aus augenblicklichen Ereignissen folgen, für dasselbe gut findet, einem alliirten Bundes-Staat, oder dessen Gliedern, als Muster oder Gesetz vorzuschreiben; er verweiset sie auf ihre Lage, ihre Nationalbedürfnisse und Ideen; sie dürfen, sie sollen darnach handeln.) Es kommen hierauf die Actenstücke über den Anfang des gegenwärtigen, so unbegreiflichen, als in der neueren Geschichte beispiellosen Kriegs, welcher die nähere Entwicklung der deutschen Verfassung nicht wenig beschleunigen wird. Jene nachahmungswürdigen Vorgänge im großherzoglich Bergischen Staat (wozu wir die Organisation der Landräthe mitrechnen) werden in diesem Hefte vorzüglich beschrieben. Wir haben nächst denselben die fürstprimatische Besitznahme der Stadt Frankfurt am liebsten gelesen, weil dabei die zarteste Schonung der althergebrachten Verfassung, und ein nicht so herrisches, als väterliches Benehmen zu sehen ist. Ungern brechen wir ab; was den rheinischen Bund betrifft, soll ferner zu rechter Zeit, und mit der Freimüthigkeit angezeigt werden, die nie nöthiger war, und, nach unserer Ueberzeugung, vollkommen erlaubt ist.

Der Rheinische Bund. Drittes Heft. 1807 bis S. 480. 8.

Wir eilen, die Fortsetzung dieser sehr interessanten Zeitschrift des Hrn. Hofkammerrath Winkopp in Aschaffenburg anzukündigen, oder vielmehr über deren Inhalt auch unser Wort zu sa-

n. Die Rede ist von einer Wiedergeburt, deren chmerzen nicht vergeblich seyn sollen, von Grund- ften, über deren Güte die Nachwelt uns richten rd. Wir täuschen uns nicht über den Ein- uck; wir wissen, wie weit, bei uns zumal, das sen und Ausführen von einander liegen; wenn er auch der beste Wille, durch Vorurtheile ent- llt, mißkannt oder unbeachtet bleibt, so ist man s Zeugniß der Wahrheit sich selbst nicht weni- r schuldig.

Es ist in diesem Heft glücklicher Weise manch swürdiges: die Organisation der Stadt ankfurt, voll Billigkeit, Einfachheit, mög- lst klar, sichtbar wohlwollend, eine achtungs- rthe Grundlage der neuen Existenz einer so ehr- rdigen Commun. Eben so trefflich das würt- mbergische Religionsgesetz, welches kei- Religion tolerirt, alle gleichstellt. Man ß die Souverainetät lieben, deren erste Aus- se so wohlthätig sind; und, gestehen wir es, der- chen vieles war in verschiedenen Ländern wei- d höchst schwer oder unmöglich: Beschränkun- , welche das Böse nicht allezeit hinderten, seit erster Geist in ein Formenspiel überging, ha- auch dem Besten manchmal die größten Schwie- eiten entgegengesetzt. Allein jetzt, wo sie nicht r walten, fragt sich allein, wo und wie das te, so in ihnen war, die heilsame Gränze der llkür, künftig zu suchen seyn dürfte: der os- nische Kaiser hat seinen Koran; der sinesische Herkommen der Väter; wir hatten auch wohl Bibel; da ist aber die höhere Kritik gekom- n, und hat an den Verfassern und ihrem An- n irre gemacht; was bleibt uns als eine mög- st allgemein zu verbreitende, bestimmte öffent- Meinung über öffentliche Interessen? Diese

von dem einsamen Arbeitszimmer des Denkers i
die Hütte des Landmanns und in die Quartier
des Kriegers hinab, und hinauf in die Cabinett
der ersten Minister steigende Stimme für Humo
nität und Recht kann, wenn Ernst und Redlich
keit ist, vor der Hand vieles ersetzen und festha
ten. Darauf kamen wir bei der lehrreichen Ab
handlung über die Landstände (bei Anlaß ih
rer Abschaffung im Großherzogthum Hessen
S. 381). Sehr natürlich, daß die Auflösung l
lange verehrter Repräsentaturen erschrecken mag
wenn sie hin und wieder nicht viel mehr wert
waren, als die Parlamente unter dem Hause Ti
dor, so waren die Körper doch, die einst ein Gei
finden und heilsam erhöhen konnte; es war ei
Schein von Zwischenmacht. Doch, unersetzlich i
nichts, wenn die Menschen sich nicht verschlechtern
was in der Natur liegt, wird seine bessere Ze
allemal finden, und aus der Gährung entwicke
sich Keime und Kräfte. Indeß ist nichts Be
seres zu thun, als, mit Verschmähung der Schm
chelei, um gute Anstalten die Fürsten so lobe
daß ihnen der Weg wahren Ruhms unverkennb
werde; die Bedürfnisse und Forderungen der Mens
heit in ein so klares Licht setzen, und so bestimm
aussprechen, daß Collegien sich scheuen müßte
offenbar dagegen zu handeln; selbst aber ein
höhern, einen Gemeinsinn annehmen, der mit V
achtung der pöbelhaften Persönlichkeiten und
dantischen Klaubereien, diese Denkungsart an
len, die sie haben, in allen Schriften, wo sie
freudig erkenne und patriotisch rühme. Das üb
ge, wie es sich bilden und setzen, wie es endl
seyn wird, beruhet auf nicht vorherzusehenden
gungen, welche der Verstand und Sinn, welc
wir hier fordern, allenfalls besser nutzen und l

n dürften, als mancher geist- und herzlosen Ver-
nmlung in der Steifheit ihres Herkommens etwa
rte einfallen mögen. Es hängt wirklich von den
enschen ab, ob kommende Geschlechter dieses Zeit-
ter für das betrachten sollen, wo eine allgemeine
emmung der Sprachorgane die oberste der Crea-
ren mit den unteren Classen egalisirt habe, oder
r das, worin dem aufwachsenden Jungen die ge-
ohnten Gängelbande endlich weggenommen wor-
n, damit er für sich gehen lerne. Jedoch, es ist
it einzulenken.

Es ist eine wichtige Abhandlung über die
nterhaltung des Personals vom Kam-
ergericht S. 390 — 455, man mag sie in Hu-
anitätsrücksichten, oder mit einem gewissen Ge-
hl deutscher Nationalehre betrachten. Vier und
eißig Personen, die ihr Leben den Reichsgeschäf-
n gemidmet, und wovon zehn über 60 Jahre alt
nd, ihren wirklich sehr mäßigen Gehalt ferner zu
bern, ist ein Satz, der weder Widerspruch, noch
chwierigkeiten finden sollte. In der That scheint
ch aus den beigebrachten Acten zu erhellen, daß
eses allgemein gefühlt wird. (Nur denkwürdig,
nd ein besser zu verheimlichender Fleck ist immer,
ß die Idee hat entstehen können, für die Unter-
ltung des untergeordneten Personals den Asses-
ren an ihrem wahrhaftig schmalen Auskommen
zuziehen. Daß Deutsche seyn konnten, die eine
lumpichte Knickerei zur Sprache zu bringen ge-
cht!) Indeß ist, wie bei so vielem Guten, das
s wahre Uebel, daß jeder für sich wohl denkt,
er niemand anfängt, die Hülfe unterbleibt, und
e Männer Hungers sterben können, weil in un-
rem geliebten Vaterland viel geschrieben wird,
nd nichts zur That kömmt; niemand ergreift die

Sache, und bemächtiget sich derselben, sie durchzu setzen. Wir hoffen, im nächsten Heft zu finden daß der edle Primas auch hierin geholfen, daß e eine Berechnung der Bedürfnisse mit der Bitt habe lassen circuliren, es möchte jeder Fürst für die jenige jährliche Rata unterzeichnen (und sie für erste Jahr gleich mitschicken), die er seiner Würd und seinen Mitteln angemessen glaube. Das Re sultat wird alsdann gedruckt werden, auf daß Edel muth und Gerechtigkeit ihr gebührendes Lob nich entbehren: dann wird man doch sehen, was a dem gegenwärtigen Deutschland ist; ob es fähi wäre, die ehrenwerthen Diener seiner alten Justi Hungers sterben zu lassen; man hätte das Maß wornach zu urtheilen wäre, ob die Erhaltung seine Zustandes Theilnahme verdient.

Die übrigen Stücke betreffen die Zeitgeschichte.– Ein Epurationsvertrag zwischen Würtem berg und Baden; die von Bayern mit de mediatisirten Grafschaft Castell vorgenommen Einrichtung; der Beitritt Sachsens; die badisch Besitzergreifung von Fürstenberg; die sehr zweck mäßige neue Gerichtsordnung der nassauische Länder: alles Urkunden, welche zur Grundlage de neuen Staatsrechts wesentlich sind, und nieman übergehen darf, dem es um einen richtigen Begri von dem Vaterlande zu thun ist.

Wir wollten hier schließen, als eben das viert Stück kam, dessen Anzeige ungesäumt folgen wird nur eines Aufsatzes können wir uns nicht enthalten gleich jetzt zu gedenken. Er betrifft die Ausle gung der Rheinischen Bundesacte, un ist in einiger Beziehung auf eine, vor etliche Wochen erschienene Schrift:

Was ist Souverainetät und was ist Landeshoheit? 1806. 20 S. 8.

Auch unter dem Titel: Essai sur la différence qui existe entre la Souveraineté et la Supériorité territoriale en Allemagne. 1806. S. 4.

Wichtig in der That; insofern zu hoffen, daß die Bestimmung staatsrechtlicher Fragen von der Auseinandersetzung der Begriffe und moralischen Mitteln abhängen wird; ohne welches gar keine Verfassung denkbar ist. Constitutionen, deren wohl nie so viele so schnell, wie zu unserer Zeit, einander verdrängt, pflegen der Ausdruck gewisser Bedürfnisse zu seyn, die in der Natur der Dinge liegen, oder in durchgreifenden Zeitereignissen ihre nächste Ursache haben. Das ist natürlich und ganz gut; wir sind nicht mehr lüstern nach Ausgeburten abstracter Speculationen, deren Gründe außer dieser Sinnenwelt liegen. Indeß läßt sich erwarten, daß bei der Eile und nach den Umständen der Verfassung nicht alles mit befriedigender Bestimmtheit erörtert werden könnte. Wo ist nun das Prinzip der Auslegung? In dem alten Recht, meint der letztere Verfasser, insofern es durch das neue nicht ausdrücklich abgeändert worden ist. Billig verwirft er auch die Analogie nicht, welche aus den Verträgen abzunehmen ist, wodurch Frankreich, Preußen und andere Fürsten die Verhältnisse solcher Stände regulirt haben, die (in Schlesien, Elsaß u. a.) durch ihre Waffen und nachfolgende Pactaten unter sie gekommen waren; ein Weg, welchen der Verf. der Abhandlung im vierten Heft mit vieler Geschicklichkeit betreten hat. Wir glauben, daß auf den Zweck und Geist, auf den Urkunde und die Veranlassungen der Bundesacte besondere Rücksicht zu nehmen ist. Man darf sa-

gen, daß wenn unsere alte Verfassung nicht Kein des Untergangs in sich getragen hätte, das Rei nicht so erbärmlich kraftlos, und sie selbst nic unhaltbar geworden wäre. Auch sonst hat unse deutsche Vielherrschaft (unsere πολυκοιρανιη) de innern Flor und Fortgang vieles Guten beträch lich geschadet. Sollen wir die nur nicht ganz au drücklich proscribirten Reste dieser fatalen Ve hältnisse auf das sorgfältigste zusammenlesen, u so fern thunlich, das Unwesen doch beizubehalten Wollen wir nicht lieber eine ganz freie Ansic von den Dingen nehmen, wie sie sind, und a statt zu fragen, wäre dieß und das Fragment a dem medio aevo nicht etwa noch zu conservire betrachten, ob es an sich etwas taugt? Ob wirkli gut ist, daß dieß und jenes nicht unmittelbar u ter die höchste Gewalt komme? Sehet ja wo zu, daß der alte Lappen im neuen Kleide ni einen größeren Riß mache. Alles beruhet auf d Zweckmäßigkeit, auf der innern Güte. Jetzt, i Augenblick der Umkehrnng, dürfen, sollen wir denken und prüfen; wenn das Gebäude vollen steht, ist es zu spät, und alsdann unrecht. We dem Rec. eine solche Frage vorgelegt würde, gen wollte er nicht vor der Hand wissen, was Friedr der Große dem Herzog von Oels, oder Ludwig X dem Bischof von Straßburg damals gut zu heiß schicklich fand, sondern was die Localverhältni in dem vorgetragenen Fall jetzt räthlich mach Wo nicht, und entlehnen wir unsere Auslegu von fremden Zeiten und Staaten, so bleibt un Wesen ein Flickwerk. Alle solche Notizen hab Werth, aber historischen; so wie einer einen Z aus Xenophon oder Plutarch benutzen kann: leit mag auch das Aeltere und Ausländische, gesetzlic Ausleger däucht es uns nicht seyn zu sollen. 1

rigens leuchtet in den bisher zu unserer Kenntß gekommenen Verhandlungen der größeren Höfe s Bundes ein billiger und humaner Geist herr, welcher hoffen läßt, daß, allenfalls auf verinftige Vorstellungen, sich alles von selbst recht t geben wird.

Die Abhandlung, welche zu diesen Betrachtunn Anlaß gab, enthält viele vortreffliche Gedann, zumal für den Augenblick, wo der Uebergang erleichtern ist: Es ist hier die Rede keineswegs n einem auf Kosten der Unterthanen zu spielenn Trugsystem, sondern einer väterlichen Angehnung an Formen, die nun einmal seyn sollen. sulae primum libere agebant; postea in conetudinem parendi Romanis, clementer provotae, pervenerunt (Sextus Rufus.) Der Rec. otestirt gegen Mißdeutung: Jeder (das ist ne Meinung), überzeugt nun einmal, daß es t dem losen Stand, welcher Alle schwächte, nicht hr geht, soll sich an die Gesetze seines Souvens, wie dieser an die Grundgesetze des Bundes, mer besser gewöhnen. Dazu sind hier gute Anläge, anwendbar nach Zeit und Ort.

r Rheinische Bund. Viertes Heft. Herausgegeben von P. A. Winkopp, Hofkammerrath. 1807. 160 S. in 8.

Der Keim eines zu großer Ausbreitung und em wichtigen Daseyn bestimmten Bundes, dessen ßer, aller Aufmerksamkeit würdiger Name, sonst r, außer dem militärischen, kein anderer Actus her dasteht, stellt im Grunde dem politischen trachter noch nicht viel mehr dar, als der Rheiche Bund von 1658 und viele ähnliche Gebur der Zeit. Nur die Aufopferungen, die seinen

Ursprung begleitet, das Wort, welches ihn verkü
diget hat, und die Trümmer, welche sein Fußg
stell ward, unterhält eine auf jeden seiner Schrit
und jede ihn treffende Vorkehr gespannte Erwa
tung. Für das Wesentliche ist diese Zwischenze
nicht unnütz: es läßt sich frei erdauern, was, ei
mal festgesetzt, mit Schonung zu berühren sey
wird. Manch hingeworfenes gutes Wort könn
am Bundestag Früchte bringen; wenigstens da
auf leiten, daß dieß und das durchaus einer gese
lichen Erläuterung und Bestimmung bedarf. U
verständige Menschen bilden sich ein, daß ein so
verainer Fürst nie über irgend eine Gewaltübu
paciscren, daß er nie sich oder seinen Thronfo
gern eine feste Regel vorschreiben, am wenigst
mit Bundesverwandten gemeinsam verbindend
Gesetze übereinkommen dürfe. Solche Staatsmä
ner hat es auch in Troja gegeben: eben daru
ging es unter.

Quid Paris? ut salvus regnet, vivatque beatu
Cogi posse negat.

Nicht so die aufgeklärten Fürsten der germ
nischen Conföderation. Die Souverainetät, welc
eigentlich nichts Anderes war, als die Lösung d
sie an das römisch-deutsche Kaiserthum fesselnde
Bande, ist ihren erhabenen Gemüthern (ihr
Einsicht und Klugheit) nicht eine Auflösung all
göttlichen und menschlichen Herkommen und Recht
aller Hausverträge und Landesordnungen, un
aller der unzerstörbaren Grundfesten öffentlich
Sicherheit und Glückseligkeit, ja selbst des Cr
dits; ein solches Geschenk wäre ärger, als die Hoc
zeitgabe der Medea oder der Rock des Nessu
Wer wollte aus dem Charakter eines deutsche
Fürsten, dessen Väter mehr oder weniger als fün
hundert Jahre ununterbrochen regiert und in Alle

eignissen das Gut und Blut ihres biedern Volks
ihren Diensten gefunden, hinübertreten in den
arakter morgenländischer Sultane, die etwa kein
setz über ihren Willen erkennen, aber alles von
en fürchten, und Sklaven der Elenden werden,
nen sie ihrer Schlechtheit und Verruchtheit wegen
nen. Unsere Fürsten (das werden wir sehen,
nn Bundestage einst regelmäßig sind) werden
stitute, auf welchen Sicherheit und Credit be-
et, jeder in seinem Lande, durch Gewährlei-
ng des Bundestages heiligen. Dessen
ndhafte Festhaltung darauf, wie seine Kraft ge-
Ruhestörer (indem diese dem Thron, und
dem Unterthan unstörbare Sicherheit gibt),
d in den Kreisen des deutschen Bundes die
ene Vereinigung der Freudigkeit und des Ge-
sams herrschend machen. Diese Aussichten (gar
t schwärmerisch; gesunder Verstand muß sie
fehlen) haben viel Erhebendes; indeß dieselben
Wirklichkeit reifen, wollen wir in Erwägung
en, was gegenwärtige Stillstandsperiode Merk-
diges darbeut.

Dieses vierte Heft liefert ein Hauptactenstück,
diplomatisch berichtigte Urkunde des Bun-
, S. 115; eine Ansicht desselben im Allgemei-
S. 142 (wo aber die Aufhebung der Land-
de mit Unrecht als eine nothwendige, allgemeine
e betrachtet wird. Keinem Fürsten ist un-
sagt, von Herren und Städten, welche bei
Eigenthum haben, auch ferner Rath und Vor-
ungen zu hören, und mit ihrer Existenz ferner
öffentlichen Credit zu befestigen. Dem weisen
ige der Sachsen schien der Kosten und der Zeit
werth, die Henne ferner leben zu lassen, die
mancher Landnoth und Cassenverlegenheit so
n Fürsten goldene Eier gelegt; wir haben auch

nicht gelesen, daß seine väterliche Weisheit in ihr
wohlüberlegten Anträgen, auch vor der Souvera
netät, Widerstand oder Ungehorsam bei ihnen g
funden hätte. Es ist ein Irrthum, zu glaube
daß die Bundesglieder nicht beibehalten dürfe
was die Probe der Jahrhunderte ausgehalten
Auslegungen des 26 ff. und zwei des 34. A
tikels der Bundesacte, S. 66 und 120. (W
können die Abhandlung des weilburgischen Hr
G. R. Medicus nicht unerwähnt lassen: in bu
stäblicher Auslegung ist er so genau, als man
seyn kann, dabei gibt seine Klugheit und Hum
nität betrachtungswürdige Winke. Die neu
Lande, den Gesetzen des neuen Herren unstrei
unterworfen, sollten, glaubt er, doch wohl vor
Hand, bis zur Abfassung neuer Gesetzbücher
alte und neue Lande, bei ihrem Herkommen
lassen seyn. Ohne Zweifel würde aus dem Geg
theil unumgängliche Verwirrung erfolgen. A
glauben, daß wo einem Fürsten etwas an der
neigung der Völker liegt, er auch mit Verwandlu
der hergebrachten Formeln und Namen sich ni
übereilen wird. Aber nur ein selbstregieren
Herr wird diese Vorsicht brauchen; die Bure
kraten, an das Tabellenwerk und an einförmi
Schlendrian gewöhnt, sind unbarmherzig mit A
rottung aller Eigenthümlichkeiten, welche eine
innerung, einen Gedanken mehr kosten. A
empfehlen die Bemerkungen S. 71, 75, 77 ff.
S. 80 sehen wir, daß bisher noch nicht klar ge
sen, ob den abtretenden Landesherrn le droit
patronage oder le droit de paturage vorbeha
war; nun scheint sich's für das erste zu entschei
Den Wunsch eines von dem Bundestag auszu
telnden Gesetzes für die Austrägalinstanz
ben wir S. 81 gern gelesen; die Vervollkommn

eser altdeutschen Anstalt wäre ein wahres Probe-
ick der neuen Gesetzgebungskunst. Ueberhaupt
alles gewonnen, oder gar verloren, so wie der
undestag in gemeinnützliche Thätigkeit gebracht,
er ein so steifes Ceremonienwerk wird, wie der
tschlafene Reichstag. Zum Allgemeinen ist der
ritritt der Ernestinischen Herzoge von
achsen zu rechnen S. 41, und sehr zu wünschen,
ß der traurige Mißverstand wegen Coburg ohne
ernde Folgen bleibe (S. 147).

Die einzelnen Mitglieder haben ihre neuen
sitzungen purificirt, consolidirt, organisirt. Zu
eren finden wir die Verträge zwischen Wür-
mberg und Baden (124), Baden und Hes-
n (106), Hessen und Isenburg (121); zum
iten die Vertheilung der mediatisirten Güter
Reichsritterschaft (S. 85), wie für das
te die Organisirung des Landes Tyrol (S. 28,
) und Vorarlenberg, der Stadt Augs-
rg (51) und der Herzogthümer Cleve und
rg (S. 154). Arbeiten von unumgänglicher
hwendigkeit, welche nicht nicht nur für die
ntniß der Gegenwart, sondern auch für die
hwelt kostbar sind. Aus denselben wird sie
en, wie vieles Viele der neuen Ordnung auf-
fert, auch wohl einen und anderen namhaften
, welcher nach der Art großer Reiche, wo nicht
e Existenz, doch seine Nambarkeit mit der Zeit
üßen wird. Im Uebrigen ist von den Provinzen
Organisation im Einzelnen ohne Meldung
n beschrieben, ob und was dem oder diesem
e in politischer oder ökonomischer Hinsicht von
n Vorrechten gelassen worden, ob es immer noch
r oder weniger Auszeichnendes hat, ob, und
man das Neue dem Vorigen anzupassen sich
iht, mit wie sorgsamer Klugheit, oder ob nur

durch ein Wort alles eingerichtet worden. Seh bedächtlichen Gangs ist man freilich heutiges Ta ges nicht gewöhnt; der Staatskalender im Haupt lande gibt die Norm an, Rom hatte cives, nome Latinum, socios, foederatos, hunderterlei Schatt rungen der Unterthänigkeit: dergleichen Trostbehel werden jetzt nicht gereicht; alles wird uniform

Ueber die Stadt Augsburg zeigt eine mer würdige Note, daß nach den Umständen s durchaus nicht länger habe bestehen können. Be läufig wird angezeigt, wie Castell und Kos heim, gegenüber Mainz, für französisch erklä worden, so daß die Linie der jenseitigen Maut wohl auch den Main sperren, und diesen The des rechten Rheinufers umziehen möchte.

Tröstlich ist, wie die Drangsale der Mitglied des Reichs-Kammergerichtes durch die A stellung einiger vorzüglicher Männer in die königl würtembergischen Dienste, durch die Fortsetzung d Kammerzieler von Bayern, Baden und Hesse und anderer Beiträge durch Nassau, Hohenzolle und Isenburg, endlich durch die väterliche Fürsor des Fürsten Primas für das untergeordnete Pe sonal gemildert worden. Doch nur bis den 18 Fe war man für die Gehalte gedeckt; etwas Allgem nes auf die Dauer war noch nicht verabredet.

Inwiefern dieser Bund (die neue Hoffnu Deutschlands) in Lösung der schweren Aufga einer Vereinigung souveräner Gewalt mit selbst gegebenen, nöthigen, festen Gesetzen, glücklich se wird, läßt sich erst hoffen; er ist noch in der G burt: wenn er aber eine Einheit bewirkt, wie von einem solchen Primas und einem Bundest aufgeklärter und wohlwollender Fürsten zu erwart ist, so wird jeder Deutsche mit Freuden eine Epo besseren Daseyns von ihm datiren.

er Rheinische Bund. Fünftes bis neuntes Heft (vom siebenten fängt der dritte Band an); herausgegeben in Gesellschaft — von P. A. Winkopp. 1807. 8.

Bei fortwährendem Abgang näherer authentir Bestimmungen durch einen Bundestag bleibt Zeit nichts übrig, als die vorkommenden en, jede für sich und nach dem Augenblick, Proben des herrschenden Geistes und der Tenz der verschiedenen Höfe, in Betrachtung zu en. Das fünfte Heft beginnt mit k. bayeri:n und großherzogl. hessischen Ausschreiben erordentlicher Steuern S. 161. Sie betragen Bayern einen Viertelsgulden des Vermöswerthes. Ueber die Hebungsart war, wo Stände , mit Verordneten der Landschaft Rücksprache ommen, und dem Rechnungscomité ein Mitglied landschaftlichen Rechnungscommission beigeord: alles, mit Einem Wort, rechtlich und billig, es einer aufgeklärten Regierung ziemt, und t nach den sultanischen Grundsätzen eines Prischriftstellers, dessen Buch sie mit Unrecht in ein Verdacht von Antrieb oder Einverständniß gen würde. Im Hessischen betrug die Steuer n halben Procent von Capitalvermögen, von erlaubt wurde, Passiva in Abzug zu bringen. nerfreiheiten waren zuvor abgeschafft.

Von Bayern ferner S. 218 eine musterhafte rdnung, die der k. Souveränetät unterworfene erschaft und Hintersassen betreffend. Mit vieauszeichnenden Rücksichten, vieler Schonung, diese Ritterschaft übrigens in die Classe des sässischen Adels versetzt; ihre Familienverträge dern die königliche Bestätigung. Eine Sub-

jection, welche in alten Jahrhunderten ein verderl
liches Unglück gewesen wäre, ist unter Maximilia
und seinen würdigen Bundesfreunden ein wohl e
träglicher und in einigen Rücksichten vortheilhaft
Uebergang. Alte Auszeichnungen verliert niemar
gern; immer mußte der Verlust der Unmittelbarke
empfindlich seyn, aber die Regierungen haben Mi
tel, die Brücke zu vergolden, und für das unhal
bar gewordene sichreres Glück zu gewähren. Act
der Abtretung von Kostheim, gegenüber Mair
S. 246. Urkunde des Beitritts des G. H. v
Würzburg, dessen Contingent auf 2000 Ma
bestimmt ist, S. 291. Wiederum ein Wort vo
Unterhalte des gesammten reichskammerg
richtlichen Personals, wozu den bedeutendst
Beitrag in der letzten Zeit Bayern lieferte, S. 2
Der Fürst Primas heilt mit Einem Wort eine jal
hundertjährige Ungerechtigkeit des Sectengeiste
die Reformirten zu Frankfurt werden
übrigen Einwohnern gleichgestellt, S. 304. Um e
Erkenntlichkeit von 3000 Gulden entsagte die lut
rische Geistlichkeit den Stolgebühren. Statisti
Nachricht von der Bevölkerung von Eichstät
S. 306; in der Stadt hat sie sich (bei Entfern
eines Hofs und Abtrennung eines Theils des L
des natürlich) um 1200 Menschen vermindert,
trägt jedoch, in der Stadt und in den vier La
gerichten zusammen, 42,000 Seelen. Im übri
ist dieses Ländchen Neuburg einverleibt. Bei
chen Einverleibungen ist Cassagewinn, und sie
einfachen den Gang der Expeditionen; ob Deut
land im Ganzen durch diese Verminderung ein
ner Mittelpunkte von Verbrauch und Cultur n
beträchtlich verlieren wird, ist aus dem Anblick
ler einst blühenden Residenzen und Hauptorte
beurtheilen. Es wäre schonend, einem weiland fe

ndigen Ländchen nicht alle Vorzüge mit einem=
l zu nehmen. Sollte das Plus einiger Besol=
ngen nicht durch das Fortwähren des Lebens,
Landbau, im Fleiß, vergütet werden? Sollte
jenige Staat nicht der schönste und reichste wer=
, welcher allenthalben lebt, und nicht an
nige begünstigte Orte alles zieht? Unsere Be=
rkungen verurtheilen nicht das einzelne Factum,
durch sie veranlaßt worden, und dessen Beurthei=
g Localbetrachtungen erfordert: sie sind unsere
erzeugung vom allgemeinen. Statistische
rstellung des großherzogl. hessischen Fürstenthums
arkenburg. Schöne Bevölkerung von mehr
4000 Menschen für jede Quadratmeile. Da
auch nicht alles verschlingende Städte. Darm=
t, ohne das Militär, hat nicht über 11,320,
nsheim, die zweite Stadt, nur 3000 Einwohner;
ür, welch ein Land! die Grafschaft Castell in
nken, über deren Volksmenge zwischen 5000 und
000 gezweifelt wurde, hat 9442 und eine halbe
ele (ohne daß jedoch bestimmt wäre, ob die
be Seele nach den obern oder untern Kräften
diese Grafschaft hörig ist). Außer einigen Acten=
ken, die wir übergehen, enthält dieses Heft eine
achtungswürdige Ausführung des Hrn. G. R.
rtner von Neuwied über die neuen Verhält=
e der Fürsten von Wied, beider Linien, zu
Hause Nassau, S. 190—218. Sie ist so klar
ordentlich, als bündig. Es ist offenbar, und
vorzusehen, daß der Diensteifer oder die irri=
Begriffe mancher Hoheitscommissarien die Sou=
inetätsrechte über mediatisirte Reichsstände über=
ig ausdehnten; es läßt sich von der Souveraine
nem Billigkeitsgefühl hoffen, daß Vorstellungen,
diese, nicht nur Moderation, sondern auch auf
Bundestag ein deutliches und sicherndes Gesetz

veranlassen werden. Nur dann werden fünf Sech
theile reichsständischer Familien den Verlust ihr
kostbarsten Rechte verschmerzen. Die Abhandlur
des Hrn. Cabinetsraths Stephan zu Brau
fels S. 253 — 290 ist von eben dem Verdien
Vortreffliche Vorarbeiten, von dem Bundestag d
verschiedenen Ansichten darzustellen, so daß, welch
auch der Beschluß wäre, Mitwelt und Nachwe
vollständige Acten zur Beurtheilung vor sich hab
Die Natur des Rheinbundes ist vortrefflich b
stimmt; aus derselben erhellt unwidersprechlich, w
viel Mediatisirte nur aufzuopfern haben.

Im sechsten Heft ist die k. bayerische B
stimmung der Verhältnisse für die mediatisirt
Fürsten, Grafen und Herren, S. 372. Alle Eri
nerung der alten Reichsverfassung in Namen, Wa
pen, Styl, ist getilgt. Da man über das Gemü
nicht eben so verfügen kann, so versteht sich, d
jede weise Regierung das Alte hauptsächlich dur
fühlbare Vortheile des neuen Zustandes aus de
Andenken wird löschen wollen: eine, nicht nur f
die Gesetzgebung, sondern vorzüglich für die V
waltung, wo so viel auf Manier ankömmt, ni
leichte Aufgabe; wohl zu beachten bei der Auswa
und Instruction der mit Submittirten in Beru
rung kommenden Beamten. Eine vortreffliche It
findet sich von Kurbaden ausgeführt, S. 46
Vor der Bekanntmachung eines allgemeinen G
setzes wird gesammte, dem Großherzog zugefalle
Ritterschaft nach Karlsruhe berufen, um alle I
dividualitäten genauer kennen zu lerne
Hierauf kömmt vor, wie die Ortenauische R
terschaft, welche alles Andere bisher überlebt hat
dieser edeln Regierung endlich übergeben wird,
474. Eben so schön leuchtet auch hier des Fürst
Primas Vorsorge für wirkliche Repräsentiru

r Bürgerschaft von Frankfurt hervor, S. 463.
3 wird in der Geschichte sehr bemerkt werden, wie
dieser unerhörten Krisis jeder Fürst in seinem
etragen gegen Submittirte gezeigt hat, was in
m war; das Andenken wird nicht ohne reelle
irkung bleiben. In eben diesem Heft ist eine
bayerische Verordnung, welche die bisherigen
stlichen Fürsten in die Kategorie der Mediatisir-
n setzt, S. 473. Ueberhaupt lehren auch andere
ücke, wie der Gerichtsstand und andere Verhält-
sse der ehemaligen Reichsstände und Ritter hin
d wieder neu geordnet und auseinandergesetzt
rden, S. 465, 467. Souveränetät von Lich-
nstein (Vaduz und Schellenberg an der bünd-
rschen Gränze; 5000 Menschen); S. 408. Au-
: der höchst lehrreichen Fortsetzung der obgedach-
n Gärtnerschen Abhandlung S. 321—371, ent-
t dieses Heft Ideen über das Bundesgericht
. 599), ein Institut, ohne welches weder Sicher-
t noch Credit, weder eine feste noch eine beliebte
rrschaft möglich ist. „Das allein (S. 401) ist
ns Bürge für alles, was wir Gutes von der
euen Verfassung zu erwarten haben, das Ein-
ge, was uns gegen innere Unruhe schützen, und
dem Nachbar den Verein achtungswürdig, die
ation aber zufrieden und glücklich machen wird."
r Gedanke, zu demselben die außer Activität ge-
ten reichskammergerichtlichen Personen zu ver-
nden, beseitigt die augenblickliche Verlegenheit
ihren Unterhalt. Sonst könnten wir einen un-
ingten Beifall ihm nicht schenken: die brauchbar-
n Männer werden einer um den andern in
enste der Souverains gezogen; das Bundes-
icht, dessen erste Jahre besonders musterhaft seyn
issen, erfordert Beisitzer von einem hellen, um-
enden, unbefangenen Geist und großer Thätig-

keit, deren Blick und Manier durch keinen Einflu
von Routine (Schlendrian) auf einen verwickelte
schwerfälligen Gang beschränkt werde. Endlich em
pfehlen wir die Gedanken des Hrn. G. R. Medi
cus von Weilburg über die neue Einrichtung de
Zunftwesens S. 392, als auf die Natur de
Sache und auf Menschenkenntniß gegründet. De
beim vierten Heft erwähnte Aufsatz des Hrn. Me
dicus veranlaßte Betrachtungen S. 413 — 46
welche ihres Verstandes, ihrer Humanität und au
des Vortrages wegen eines der vorzüglichsten Stüc
dieser Zeitschrift sind. Der uns nicht bekannt
Verfasser ruft das Vaterland mit Recht zu Hof
nungen, doch nicht überspannten auf. Indem e
die Gefühle derjenigen, welche so viel eingebüß
wohl begreift, macht er auf das Unhaltbare de
vorigen Verfassung aufmerksam. Wer etwas m
der innern Geschichte nur der letzten zwanzig Jah
zu thun hatte, wie könnte der läugnen, daß „de
„Schwache keinen Schutz in den Gesetzen, für jah
„hundertalte Rechte keine Sicherheit mehr fand
(die R. Ritterschaft hatte es lange erfahren), „da
„der gemeine Mann täglich sehen mußte, wie ma
„den Gesetzen zum Trotz, alles treiben konnt
„wenn man die Macht hatte es durchzusetzen.“ Wa
„hätte aus dem deutschen Volk nothwendig werde
„müssen, wenn dieser Zustand noch ein Menschen
„alter so fortgedauert hätte!“ Allerdings; „i
„der durch Alter ehrwürdigen gothischen Burg w
„ren mehrere zum Tragen und Zusammenhalte
„des Ganzen höchst nöthige Scheidewände durc
„brochen; die Bewohner der vielen kleinen Zim
„merchen, ohne wohlverwahrte Thüren und Fen
„ster, wußten ihre wenige Habe nicht mehr z
„sichern; das beständig unter der Asche glimmen
„Feuer hatte schon die morschen Balken ergriffen

ls das Haupt der großen Familie ausrief: „Kin-
er, ich kann den Umsturz nicht mehr hindern;
rte sich jeder, so gut er kann.“ In dem neuen
Bau sind der engen Stübchen weniger; ihre Be-
ohner haben sich müssen in die großen Hallen
nd Säle mit aufnehmen lassen. Da können sie
atürlich nicht mehr so befehlen und anordnen,
ie sonst in den kleinen Zimmerchen;“ daß aber
ch der Uranlage des neuen Verbandes gleichwohl
sie gesorgt worden, wird hierauf aus der Be-
chtung des Geistes der Urkunde gezeigt. Daß
s neue Gebäude nicht eine römische oder deutsche,
dern eine gallische Inschrift hat (Confédération
Rhin pour assurer la paix intérieure et ex-
ieure de l'Allemagne, S. 417) mag freilich
ht gefallen, ist schmerzlich. Es ist aber so; durch
n kann man fragen, ist es gekommen, wenn nicht
rch unsere Väter und uns? Der Ursachen und
lgen natürlichen Zusammenhang zu ändern, ist
ht möglich: aber, belehrt, können und sollen wir
s selbst ändern, und hievon im Rheinbunde das
te Beispiel aufstellen.

Das siebente Heft beginnt mit einer Vorstel-
ng der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung
Stadt Frankfurt, welche mit vieler Deut-
keit und Ordnung beschrieben ist. Nur so viel
verändert, als theils mit dem Reichsverband
len mußte, theils auf Zeitperioden berechnet war,
nicht mehr sind. Der Senat hatte die höchste
walt und repräsentirte das Volk, über dessen Ei-
nthum er ohne die bürgerlichen Collegia nichts
mochte. Diese Collegia waren Ausschüsse, deren
meinsamer Auftrag war, über das Wohl der
tadt zu wachen. Der Senatoren saßen auf drei
änken 43, aus der Bürgerschaft vom Senat ge-
hlt. Von der ersten Bank waren gewöhnlich der

Schultheiß und ältere Bürgermeister; sie war di
Schöffenbank. Die zweite ergänzte sich aus de
Häusern Limburg und Frauenstein, aus Rechtsge
lehrten, Großhändlern und andern angesehene
Bürgern. Die dritte bestand aus Handwerkern un
Gewerbsleuten. Bei den Sitzungen waren di
Rechte gleich. Es waren 16 Aemter über Finanz
gegenstände, sechs obere, zwölf untere Gericht
Nun wird der Schultheiß von dem Fürsten ernannt
zum Bürgermeister und andern Aemtern drei vor
Senat vorgeschlagen. Die Schöffenbank ist aufge
hoben (der Senat hat mit dem Justizwesen, ihre
ersten Bestimmung, nichts mehr zu thun); es sin
der Senatoren jetzt 14. Die dritte Bank, übe
Innungs- und Gewerbe-Sachen, hat einen Direc
tor, 12 Rathsherren. Die geheime Rathsdeputa
tion über Staatssachen und auswärtige Geschäft
hört auf, weil diese Sorge der Fürst auf sich genom
men. Alle Obergerichte sind in das Schöffenappe
lationsgericht zusammengezogen; die niedern In
stanzen sind Stadt- und Land-Gericht. Wer di
Wachsamkeit, Mühe, Kunst und Kraft bedenkt, wi
mit eine Stadt ihre Selbstständigkeit in rauhe
Zeiten erwarb, und auch gegen die neuere Politi
lang behauptete, indeß jeder Bürger einen freier
höhern Sinn, als gewöhnlich unterthane Leute, e
hielt, und Fleiß, Flor und Handel oft bewund
rungswürdig stieg, wird eine Stadtverfassung,
vieler Tugenden Mutter und Uebung, nie ohn
Rührung untergehen sehen. Aber wenn das G
bot unwiderstehlicher Nothwendigkeit es durchau
will, so ist viel Trost, einen Fürsten zu bekommen
der das Althergebrachte mit schonender Hand nic
wegreißt, sondern bessert, und besonders bedacht is
den Muth, das Selbstbewußtseyn, nicht zu schwä
chen, weder die alten Vorsteher, noch die Bürge

rabzuwürdigen, und sie dadurch desto besser an
) zu gewöhnen, daß er nicht verschmäht, auch sich
gewöhnen an sie. Wer sich der grausamen Hand
ues Plusmachers oder eines theoretischen Phan-
ten hingibt, wird sich selbst so viel als ihr scha-
n, und früh den Grund legen zu eigenem Verfall.
erauf, S. 31—48, wird erzählt, wie der Fürst
n Thurn und Taxis, von Bayern, Baden,
ürzburg, seither auch andern Mitgliedern des
einbundes das Erbthronlehen der Landpost-
isterei erhielt. In der That, wenn jeder
and seine eigene Post halten wollte, so würde
e solche Verwirrung entstehen, daß in Folge der
hemeinen Stimme des commercirenden Europa
sie alle verlieren, und dieser, seiner Natur nach,
n gemeinen Wesen gehörige Artikel einzig der
sposition des Bundestages anheimgegeben wer-
würde. In der folgenden Abhandlung (S. 49
4) wird mit größter Deutlichkeit bewiesen, daß
h dem Texte des Bundes Art. 27 die Domänen
Mediatisirten der ordentlichen Steuer nicht
erworfen sind. Bei S. 52 müssen wir bemer-
, daß die ehemalige Uebung von Kurmainz eben
ist, welche hier bezweckt wird: ordentlicher
ätzung waren die Domänen nicht unterworfen;
träge wurden vom Hofkammerzahlamt nach dem
len des über sein Gut verfügenden Fürsten ge-
et. Eben weil Fürsten aus mehr als Einem
unde solche Dispositionen gut finden mögen,
den die Domänen der Mediatisirten im Bunde
t ihren, mit welchen sie schalten mögen, son-
n den Gütern der Prinzen vom Hause assimi-
über die meistens Verträge sind. Außeror-
tliche Steuern wurden auch zu Mainz von
Domänen mitgetragen. Es ist gleichwohl ei-
genauere Bestimmung durch den Bundestag

wünschbar; wir halten die Denkungsart jetzt regi
render Bundesfürsten für die edelste; für die Na
folger kann keiner bürgen. Deren einer könnte m
den zwei oder drei Prinzen vom Hause sich üb
allerlei vereinigen, wodurch diese nicht litten, ab
die assimilirten Domänen in sehr ergiebiges M
leid gezogen würden. Steuerfreiheiten, auch d
privilegirtesten, werden durchgehends aufgehobe
und um so eher würden sie es, wenn der Stre
zugleich die Mediatisirten beträfe: daher besser se
würde, deutlich zu sagen, daß diese zu ordinä
Steuer nichts oder wie wenig sie zu geb
hätten.

Der sehr gute Aufsatz von Beruhigung d
Landsassen (wir möchten es auf alle Classen au
dehnen) in Souverainetätslanden, S.
— 81, hat uns mit traurigen Gefühlen erfü
Es gibt also Schriftsteller, die den vollendet
Despotismus als Charakter der neuen Verfassu
angeben (S. 67 f.); selbst biedern Männern schei
der Umsturz aller alten Freiheiten und Rechte z
fugniß des Souveräns (S. 69); diese so lei
mißbrauchte Ungebundenheit der Macht wird il
und seinen Behörden (wenn sie etwa zu schüchte
wären!) vordocirt. Man reizt zu versuchen: d
Allvermögenden wird in die Ohren geschrien, d
sie es sind. Der Nation wird so recht laut gesa
wohin sie gediehen. Es bleibt hierüber nichts
sagen, als daß gewisse ewige Wahrheiten ihre
nie verlassende Nemesis haben, daß Phalaris
glühenden Ochsen zuerst am Verfertiger versuch
und Linguet nicht gern in der Bastille saß, de
Lobrede er gemacht. Im Uebrigen schlägt un
Verfasser sehr wohl Compromißgerichte vor (S. 8
wir fügen bei, daß von diesen an das Bundesgeri
Appellation offen seyn müßte. Am 12 Jan

807 ist die Organisation des Verwaltungsrathes
t Augsburg (zwei Bürgermeister, sieben or-
entliche, zur Zeit noch drei überzählige Räthe mit
rtigen Besoldungen) definitiv geordnet worden,
S. 81 — 89). Aus der G. H. Hessischen Zei-
ung erscheint ein denkwürdiger Bericht von dem,
n Ganzen guten Gang des Recrutenzuges,
r sich fügenden Renitenz einiger (übel belehrten)
emeinden, und von den, durch falsche Gerüchte
hr wahr) veranlaßten Desertionen. Wir wün-
en den väterlichen Ermahnungen die vollkommen-
Wirkung. Was ist für die Herstellung deutscher
ation mehr zu wünschen, als daß sie militäri-
en Geist fasse (ohne welchen kein Pergament
ner Nation etwas sichert, und mit welchem eine
ation vor Trotz und Hohn sicher ist)? Wo soll
ser sich besser ausbilden, als im Heere des größ-
n aller Feldherren? Dieses zu hindern, ist am Va-
land selbst Verrätherei. Ueber die Vertheilung
s Truppencontingentes von 4000 Mann
ter acht Souveräns des Rheinischen Bundes wer-
n S. 93—97 Bemerkungen gemacht, welche zei-
n, wie weit man in dem Lieblingsgeschäfte un-
er Staatsleute, den Bevölkerungstabellen, doch
h zurück ist. Es möchte in der Volksmenge die-
kleinen Länder zwischen der Angabe und Wahr-
t ein Unterschied von mehr als 140,000 Men-
n seyn. Im Uebrigen hoffen wir, daß für
ädte keine Befreiung statt finden werde.
nn das Militär gehoben werden soll, so muß
erseits die knechtische Behandlung, die es
Fremden zum Gespötte macht, abgeschafft,
erseits aber der gebildetere Mittelstand beige-
en werden. Diese Mischung trägt sehr viel bei,
nselben einen Anstrich, ja wahrhafte Cultur zu
en. Wir haben unter den Franzosen oft bemerkt,

wie gut es wirkte, wenn des Landmanns Natursohn mit Cameraden von Erziehung beisammen diente. Besonders wichtig ist S. 97—106 die nähere Entwicklung der oben angezeigten Ideen über das Bundesgericht. Vor der Hand würde in Wetzlar aus den Trümmern des R. K. Gerichtes ein ähnliches, unter zwei Bundesrichtern, in zwei Senaten, aus vierzehn Assessoren, bestehendes vors erste hergestellt; wie nachmals zu wählen, zu unterhalten, wird weiter gezeigt. Unter mancherlei Ideen ist diese wegen Leichtigkeit der Ausführung empfehlenswerth. Der Recensent ist aus Abgang persönlicher Kenntniß nicht im Stande zu entscheiden, ob unter den wirklich noch unangestellten K. G. Assessoren vierzehn sind, welche das Alter, die Geistesgewandtheit, so die ganz neue Ordnung erfordert, und das zur Würde des neuen Tribunals nöthige persönliche Ansehen besitzen; er wünscht nicht, einen ausgeschlossen zu sehen, der diese Eigenschaften vereinige, aber daß zufällige Kommlichkeit hier nicht entscheide: es kömmt zu viel darauf an, daß das deutsche Nationalgericht gleich anfangs in dem ehrwürdigsten Glanz erscheine. Bei dem großen Lobe des R. K. G. S. 99, welches jeder Deutsche mit Rührung unterschreiben wird, ist auch die Rückseite der Medaille nicht zu vergessen. Woher die vielen Beschwerden, bei Visitationen und in aller über die Reichsverfassung frei geschriebenen Büchern? Warum die zahllosen, unausgemachten Händel alle an sich unentscheidbar? Was für ein Styl war üblich? Es wäre nicht zu wünschen, daß die alten Mängel hinübergenommen würden. Sollten vierzehn Richter auch allem genug seyn? Zögerung unter den jetzigen Umständen wäre nicht viel besser als Weigerung der Justiz. Im Uebrigen ist sehr zu wünschen, daß mehrere Vorschläge erscheinen und

ge

genau geprüft werden, um die Ideen ganz reif an
den Bundestag zu bringen. Großherzoglich badi-
sches Edict über die Verhältnisse der Mediatisir-
ten, Karlsruhe, 20 März 1807. Beweis, daß im
Nassauischen bereits vor der Souveränetät ge-
setzlich in dubio contra fiscum entschieden wurde,
S. 121. Man wird überhaupt in den Landesgese-
zen vieler deutscher Staaten schöne liberale Grund-
sätze entdecken, wenn die ungeheuren Sammlungen,
wie bei gegenwärtiger Epoche wohl geschehen sollte,
revidirt, und das Brauchbare aus dem barbarischen
Geschäftsstyl in die Muttersprache übersetzt wird.
Ein Wort zu seiner Zeit von dem Braunfelsischen
Secretär Hrn. Dörr (S. 124), über die Pflicht
rheinischer Souveräns, die Behandlung der submit-
tirten Stände nicht so ganz ihren Commissarien und
nachgesetzten Stellen Preis zu geben, sondern selbst,
persönlich, mit angestammtem Fürstensinn und hu-
maner Schonung der gefallenen Größe, an Bestim-
mung dieser Verhältnisse Theil zu nehmen. Welcher
einigermaßen fein fühlende Mensch wird es nicht
wünschen? Und es ist ein Compliment, welchem
das Benehmen des Souveräns hoffentlich Ehre ma-
chen wird. Es wird auch wohl gezeigt, daß der
Protector durch das bekannte Schreiben an den Für-
sten Primas dem Recht nicht habe entsagen wollen,
submittirte gegen bundswidrige Anmaßungen zu
schützen. Es ist in der That schwer zu glauben, daß
er großen Rolle,

Parcere subjectis et debellare superbos,

Kaiser Napoleon jemals auszuweichen gedenke.
. 133 wird ein Rescript an Vasallen, im Lande
wohnen, mit Recht für die Aeußerung eines
unsches genommen, indem aus mehreren sol-
n Verordnungen verschiedener Fürsten eine un-
chreibliche Verlegenheit entstehen müßte. Selbst

halbe Seelen, dergleichen wir oben gesehen würden zur Erfüllung nicht hinreichen. Wie wenn man die bisher häufige Aenderung der Vertheilungen dazu nimmt! Beitritt der Fürsten von Schwarzburg, S. 135: das Contingent 650. Dabei eine sehr gute kurze Statistik des Landes. Des Fürsten Primas rühmliche Sorgfalt für die Gläubiger und in Gehalt stehenden Diener des vormaligen Kur- und Oberrheinischen Kreises. Interessante Classification der nach der Bulle desacte den Submittirten bleibenden Rechte, S. 141. Beitritt von Waldeck; Contingent 400. Unentschieden ist allerdings, ob die Landstände künftig auch noch Theilnehmer oder doch Rathgeber seyn werden. Die Gesetzgebung hat den wesentlichen Punkt von gesetzmäßiger Theilnahme des Volkes (ohne den zwar eine Herrschaft, nicht aber eine Verfassung seyn kann, und jene auf so lang das Eisen übermächtig ist, und nicht auf jene Dauer, der Grund im allgemeinen Willen liegt) noch zur Zeit nicht beachtet. Im Uebrigen habe Waldeck nicht 3, sondern 20 Quadratmeilen, vierzig, nicht zwei und siebenzigtausend Seelen (außer Pyrmont, von 2 Q. 4500 M.). Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas über den Unterhalt der reichskammergerichtlichen Personen (das Datum fehlt) väterlich, haushälterisch, aber vollkommen billig mit Versprechen jährlicher öffentlicher Rechnung. Wohl allen, deren Schiffchen im verwüstenden Sturm an die Küste geworfen ward, wo dieß schützende Gestirn den Einfluß seiner Obhut übt! S. 174. Probe eines Despotismus, welcher sich vor allem Recht hinter die Macht seiner Willkür verschließt. „Der Deutsche wird sich so leicht nicht zu „blinden Gehorsam gewöhnen (S. 174). Das Gefühl des freien Mannes wird in der Maße reg-

„in der es eingeengt werden soll; der Mensch er-
„kennt seine Würde am fühlbarsten, wenn er ihre
„Einbuße gewahr wird.“

Die fortgesetzte Vergleichung der Verfassung Frankfurt, wie sie war und ist (im achten Hefte S. 177—201), bestätiget unser obiges Urtheil über die gütige Weisheit, welche nichts nahm, nichts aufhob, als was von selbst aufhörte, und in allem die Stadt und die Geschäfte, keine Eitelkeit, keinen Privatvortheil, im Auge hatte. Da zu weitläuftig wäre, das Umständliche auszuziehen, so verweisen wir auf die wohlgeschriebene Abhandlung Hrn. Gegationsraths von Nieff in Regensburg (sofort nach Erscheinung der Bundesacte nach der damals gemeinen Stimme und Erwartung abgefaßte) Gedanken über die neuen Verhältnisse der Mediatisirten (S. 201—235). Nicht bloß an des Kaisers Stelle (das muß man zugeben) traten die Souveräns; nach dem Sinne der Institution berufte diese eine den Kaisern längst entzogene Macht; war gesetzlich sollte sie seyn: gegen willkürliche Gewalt will der Protector die Schwachen schirmen (203). Es ist also sehr wünschbar, daß, wo in Acte etwas zu allgemein, zu unbestimmt, oder, nach dem Sinne verschiedener Sprachen zweideutig wäre, von dem Bundestag authentisch bestimmt werde. Es wird gezeigt, wie schlichter Sprachgebrauch und Gewohnheit an die alten Rechtsausgänge hierin vorangehen, und die authentische Interpretation erleichtere. Der Vorschlag S. 205, die Mediatisirten zu den Ersten der Landstände zu machen, würde nach der Form zu modificiren seyn, welche in jedem Lande das repräsentirende Corps bekommen dürfte. An Recht würde es nicht fehlen, die Natur und gar mancherlei Bedürfnisse empfehlen solche Anstalten. Nur dürfen die Mediati-

sirten sich nicht beigehen lassen, weder ein stete Oppositionscorps zu machen, noch hier von andere durch eigenthümliche Vorzüge sich zu unterscheiden In der vollen Kraft einer neuen Verfassung würd man dem zu begegnen wissen. Daß Oestreich i Burgauer Insassenlanden die Aushebung von Re cruten den Herrschaften überließ (215), ist nach ahmungswürdig; die Eigenschaften (Alter, Größ waren vorgeschrieben, und jeder kennt am besten de Hausstand seines Ländchens. S. 221 wird Rück gabe der Güter gewünscht, welche vormals Oes reich unter dem Titel *du droit d'épaves* einzog. D Anwendung dieses Rechts auf jenen Gegenstan war, unseres Erachtens, ganz unstatthaft, und u so ungerechter, da, wie alle, so auch diese Präte sion, wenn sie ja reell gewesen wäre, durch de Frieden abgethan war. Wir sahen damals unger den Entschädigten das Zugetheilte, oft ihr ganz oder hauptsächlichstes Gut, durch eine veralterte Fo mel schmälern, und wundern uns nicht, daß dies Heimfallsrecht von Kaiser Napoleon *monstrueu* genannt worden ist. Das ganze Entschädigungs werk wurde dadurch eludirt. Uebrigens ist *dro d'épaves* fehlerhaft, und hat einen ganz ande Sinn; es sollte geschrieben seyn *droit des paff* (Pfaffenrecht; aus Deutschland her). Bei Anl der Steuerfreiheit (S. 228) wiederholen wir, da allem Streit und Trug vorzubeugen, eine andere B stimmung als der Prinzen vom Hause oder der Pri legirtesten gefunden werden sollte; Hr. von Rie ist auch dieser Meinung. Daß Mediatisirte ni sollten in auswärtige (nur nicht feindliche) Dien treten, ist zwecklos, nachdem sie keine unabhängi Würde, wie Souveräns, zu behaupten haben, u bei so mancher Schmälerung jedes ehrenhafte M tel, ihr Glück zu bauen, ihnen billig offen blei

. 237: G. H. Baden: über die Religiosen
ufgehobener Klöster, 22 Mai 1807. Wir haben
is gewundert, daß sie §. 3 „gesetzmäßig er-
orbenes Eigenthum nur „lebenslänglich
n ihrer Nothdurft sollen benutzen," jedoch
1 „im Tode darüber disponiren können." Von
er so weisen Regierung fürchten wir keinen Miß-
uch, aber was verpflichtete den exreligiösen Er-
n eines reichen Vetters das Zugefallene eben nur
ch Nothdurft zu benutzen? Und wenn ein
hrter Benedictiner mit Herausgabe diplomati-
r Sammlungen, oder anderer wissenschaftlicher
rke einige tausend Thaler vor sich brächte, warum
darüber nicht ganz frei, auch schenkungsweise
einen jungen Freund, verfügen lassen? S. 238.
tistische Uebersicht des Oberfürstenthums
sen: 99¾ Quadratmeilen; für jede 2489 See-
Das Stolbergische Königstein (um nur zu zei-
was unser Tabellenwerk bedeutet) wurde zu
) Seelen gerechnet; es finden sich 6340 (fast
dritte Seele hatten die Zähler übersehen): hin-
für zwei: 20,000 statt 13,664. S. 246: von
lar noch immer traurige Nachrichten; bei
Eifer des vortrefflichen Fürsten, welcher diese
te Sache aufs wärmste besorgt, bei den wür-
Erklärungen von Sachsen, Würzburg, Kaunitz-
erg, war man doch nur bis 15 August gedeckt,
bermals auf Palliative reducirt. Wir wieder-
die Meinung, daß die ganze Summe des Be-
, nach Abzug aller noch vorhandenen Quellen,
Bund und anderen altdeutschen Mächten öffent-
rgelegt, und von jeder die Erklärung begehrt
n sollte, auf wie viel man von ihr rechnen
; diese Summe würde halbjährig bezahlt, und
ein Mitgenießer abgeht, aufs nächste Quar-

tal *pro rata* vermindert. Es gibt wohl kein für
zeres Mittel, um einmal aus dieser Sache zu kom
men; Menschlichkeit und Ehre sprechen dafür. Inde
siehe S. 253 ein weises und billiges Provisoriu
des Fürsten Primas. S. 257, ein sehr musterha
tes großherzoglich badisches Edict über die Ki
chenverfassung, in den geläutertsten Begriffe
gerecht, schonend, klug, nachahmungswürdigst. S. 28
Sendschreiben, in Ausdrücken und ganz nach der bi
dern alten Art Friedrich Karls von Mose
an die Herren Zintel und (ungern finden w
auch diesen Namen!) von Brauer. Hierüber h
ben wir nicht viel zu sagen. Es ist an das allg
meine Rechtsgefühl in jeder Brust, es ist an
Humanität, welche uns von Bestien unterscheid
remittirt. Freilich ist schauderlich, 59 Jahre n
dem *Esprit des lois*, 1849 nach *Cicero de offic*
mitten in der Christenheit, vor den Augen der
sitteten Welt, allem, was die Edelsten und Einf
tigsten in sich fühlen, so offenbar Hohn sprechen
hören. Aber wie lange ist's, daß Linguet wider
Brod schrieb? Und wie Viele haben die Evidenz
zweifelt? So kann ja auch irgend ein Professor
von Aristophanes beschriebenen Wissenschaft,
schlecht gut, und weiß aus schwarz zu machen,
mal wieder seine Künste zeigen; er soll uns we
die Erfahrung der Jahrhunderte aus dem Gedä
niß, noch den Blick auf die schönsten Staaten
europens und Asiens aus den Augen escamoti
Lange haben wir geschwiegen, in Hoffnung des
schlusses, daß das Buch prüfender Spott war;
Ernst schweigen, hieße das Heiligste verrat
S. 295: Uebersicht alles in den G. H. Hessisc
Landen bisher Verfügten. Ohne Zweifel um
über Urtheile zu hören; diese werden größtentl
höchst beifällig seyn: doch bei Nro. 11 würden

das Verbot, ohne souveräne Dispensation in fremde Dienste zu gehen, auf Mediatisirte nicht ausgedehnt haben. Nicht alle Souveräns werden in Ewigkeit ohne ihre Launen, ihren Eigensinn, seyn: von dem also soll abhängen, ob der gewesene Reichsfürst auch über seine oder seines Sohnes Person dahin disponiren könne, dem gütigen Ruf eines verwandten oder freundschaftlichen Königs oder Kaisers in seine Dienste zu folgen! Der Souverän hat einen Kopf darauf gesetzt, er soll nicht; der unglückliche Reichsmitstand soll nun einmal seine Jugendkraft in Müßiggang und Mangel ruhmlos verblummern. Der Souverän will's. Er unterwirft sich, gehorcht, läßt sein Geschlecht bei Hause, kann nur selbst nicht sich unterthan sehen, wo er Herr war — so plötzlich — und es existirt vielleicht Privatroll: aber nein, er klebt an dem Schollen. Ist das Souveränetätsrecht? Wir nähmen es nicht so. Aufgefallen ist auch Nro. 17, daß der Souverän sich die Gewalt benimmt, Ausländer, wenn auch besser, ehrwürdiger, vernünftiger, als die im Lande sich eben befinden, zu einem Pfarrdienst oder einer Schule zu befördern. Was wären die größten, glänzendsten Städte, wenn das immer so hätte seyn müssen? Wie? Keine Erneuerung, nie! und warum? Kann man sich nicht offene Hände behalten? Wir vermuthen einen Druckfehler. S. 300: Ueber die Frage wegen Entschädigung der R. K. Gerichtsadvocaten und Procuratoren, ob sie rechtsbegründet und auch auf solche Fonds anzuweisen, welche zu Bestreitung der fixirten Gehalte bestimmt waren. Eigentlich Beweis, daß wenn die Nation die Mitglieder und Agenten ihres obersten Gerichtshofs dem Hungertod bestimmt haben sollte, dieser bei den Procuratoren anfangen müßte. Ein überhaupt unedler, als unnöthiger Streit. Immer war

noch von augenblicklicher vorübergehender Aushülf die Rede; niemand zweifelt an der Nothwendigkei eines, auf das Absterben aller dieser würdigen Män ner hinreichenden Auskunftsmittels; niemand ha ernstlich gedacht, eine Classe zu drücken; das Aerger niß von Animositäten im Augenblicke des Schei dens wäre lieber vermieden geblieben.

Das neunte Heft beginnt mit betrachtungs würdigen Bemerkungen über verschiedene Punkt des Rheinbundes. S. 357—390: Die Mängel, durc welche die alte Reichsverfassung ihre Auflösung her beigeführt, und verdient hat, werden berühr (und hätten leicht viel weiter detaillirt werden kön nen). Von der ersten Acte der neuen hätte man da sie nur mit Fürsten es zu thun hat, gleichwol auch für die Unterthanen ein Trostwort gewünsch (wodurch solch ein Staatsrecht, wie Hrn. Zintele im Keim erstickt worden wäre. Man hat aber di Fürsten damit ehren wollen, daß ihr erstes Wer dieses nothwendigste seyn, und sie die Begrün dung der neuen Macht auf die Gemüther vor aller Andern suchen werden). Deutschlands Friede (da er nicht weiter durch die damals bestehenden Ver hältnisse in Kriege wider Frankreich verwickel würde), die Isolirung von diesen Verhältnissen war der erste, ein pur politischer Zweck, wobei vo der neuen Einrichtung nur das Unentbehrlichst nicht das von selbst sich Verstehende, erwähnt ward die Ausbildung bleibt ruhiger Ueberlegung ausge setzt. Wie nöthig diese ist, um vielen Mißverstan zu heben, und um das Gebäude zu vollenden, zeig sich auf allen Seiten. Der Bundestag ist de vornehmlich integrirende Theil; er ist des Gewöl bes Schlußstein; er der Vater und Herr, ohne de der ganze Zweck verfehlt ist, indem, nach Verschie denheit der Zeiten, einzelne wiederum verschiedene

Mächten sich anschließen, wiederum das Vaterland
erreißen, abermals die Gränze beunruhigen könn-
en; ohne ihn sind Aufruhre, Familienfehden, Auf-
ösungen denkbar; man spricht vom Rheinbund,
nd hat sein Haupt, mit allvereinigendem Willen,
noch nicht gesehen. Die Begriffe, welche nach dem
Zweck und Sinne der Bundesacte die beschränkte,
ber schöne, hohe und, wenn man Herz hat, wohl-
huende Souveränetät constituiren, werden von
S. 359 aus einander gesetzt. „Was der Eine und
Andere gewollt haben, merkt man, aber darauf
kömmt es an, was alle gewollt, und was der
Protector gestattet hat.“ Wie sollte der Staat
Gefahr laufen, wenn der Mediatisirte — die Hammer-
werke forttreibt, und den Mastpfenning bezieht, wie
eit Jahrhunderten! Unter den vernünftigen Vor-
ellungen wird den Souveräns und Mediatisirten
Ausgleichung empfohlen (die aber vom Bundes-
age ratificirt werden, und in allen Bundesstaaten,
o möglich, die gleiche seyn müßte. Jenes, um sie
or künftiger Willkür zu schützen; dieses, weil die
endenz überhaupt seyn sollte, aus den vielen Staa-
en Ein Vaterland zu bilden), daß aber, wenn man
ch nicht ausgleicht, hierin wenigstens nicht die
achgesetzten Stellen der Souveräns richten können,
ird klar gezeigt. Bei diesem Anlaß werden die
laviſchen Grundsätze gerügt, wodurch hin und wie-
er öffentliche Lehrer den Sinn aufkeimender Ge-
häftsmänner verdrehen: solche Leute leben mit ih-
en Träumen; die Folgen haben sie nicht gesehen,
nd von Geschichte und Welt wissen sie nichts. Dar-
uf haben Journale zu achten, daß man sie nicht un-
örandmarkt ihr Wesen treiben lasse. S. 391 —
6: Die Friedensschlüsse von Tilsit, mit einer
storischen Einleitung, und statistischen Erläuterun-
n, so bündig man sie von dem Herausgeber ge-

wohnt ist. S. 437: Königl. würtembergische Resolution: verschiedene Bestimmungen in Betreff meistens des Ceremoniells der Mediatisirten. S. 439 abermals eine Classification der Souveränetätsrechte. S. 445: frohe Acte der Wiedereinsetzung des Herzogs von Coburg. S. 447: Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuß und Waldeck im Rheinbund. Contingent von Anhalt 500, Lippe 650, Reuß 400; die übrigen hatten wir schon. S. 449: daß Waldeck nie ein hessencasselsches, sondern ein Gesammtlehen des hessischen Hauses war.

Wir machen auf die Abhandlung S. 451 über das zu erwartende Fundamentalstatut jeden Deutschen aufmerksam. Ruhe und Sicherheit ist unstreitig der Zweck; unstreitig ein mächtiger Protector nothwendig. (Dieser fehlte der schweizerischen Eidgenossenschaft; und nur eine charakteristische Mäßigung, eine gewisse Gleichheit und Friedensliebe, die zwischen monarchischen Regierungen selten ist, nächst der geographischen und politischen Lage, erhielt sie bis auf den Zeitpunkt, wo sie eines solchen Hauptes durchaus bedurft hätte. Machte nicht Holland gleiche Erfahrungen?) Die Bestimmung der Frage, wie es mit dem Protectorat in Zukunft seyn soll, und welche Rechte ihm zuzugestehen wären wird nun von dem Protector, dem Stifter und Haupte der neuen Verfassung selbst, abhängen. Gemeiniglich pflegen die Zeiten solche Dinge zu machen: es ist eben so wenig zu rathen, daß die Masse mit ihrem Bildner in Discussion trete, als möglich, in die Zukunft eingreifende, auf die unbekannten Ereignisse passende, Vorkehren zu treffen. Da es dahin gediehen, daß wir offenbar uns nicht helfen können, so ist das Schicksal zu verehren, welches den Chef der großen Völkerföderation so viel Interesse für unsere Erhaltung hat nehmen lassen

daß er unser Protector seyn will. Wer vermag zu bestimmen, wo sein Recht aufhört? Allerdings (das darf man auch jetzt sagen) kann, was dem Einzigen gestattet wird, nicht jeder Nachfolger fordern; wenn das Werk consolidirt ist, so wird es der durchgreifenden Intervention auch nicht mehr bedürfen. Aber der heutige Zeitpunkt scheint nicht der zu seyn, wo Tafeln ewiger Gesetze am schicklichsten aufzustellen wären. Er ist; das sey vor der Hand genug. In Ansehung der Primates, wie über alle Punkte, ist erlaubt, Dafürhalten, Wünsche, wie sie wohl jedem Deutschen in der Seele liegen, zu äußern; z. B. daß der Fürst Primas lang lebe, sein Nachfolger aber ihm gleich seyn möge. Ueber Krieg und Frieden mögen Formen verabredet werden, aber der Gebrauch wird von dem großen Feldherrn abhängen. Es müßte bei den größten Bestimmungen eine fast unmögliche Abstraction von dem, auf dessen Daseyn oder völligen Ersatz nicht ewig zu rechnen ist, auf Regenten, wie sie im Durchschnitte sind, gemacht werden. Wir wären der Meinung, im Fundamentalstatut, jetzt bloß die Form und Befugnisse des Bundestages in Bezug auf innere Verhältnisse festzusetzen. Das Fremde, Höhere, hat Er übernommen: was unter uns täglich vorgeht, inneres gutes Verhältniß, gemeinsame Anstalten, offenes Recht für jeden gegen jeden, ist uns gelassen. S. 460 ist die Idee eines bei dem Protector anzustellenden Bundesreferendars vorgetragen, sie verdient Ausbildung. Dem Protector müßte lieb seyn, einen der deutschen Sachen wohl kundigen und von dem Zusammenhang der Dinge unterrichteten Mann, auf den sich zu verlassen sey, bei Handen zu haben: aus drei vom Tage vorgeschlagenen würde er ihn wählen; der Fürst Primas und Präses, auch wer sonst im Bund es

gut findet, würde, jener ordentlich, andere in Fällen, ihm schreiben. In Betreff der auswärtigen Angelegenheiten S. 461 f. sind wir, meines Dafürhaltens, jetzt nicht in dem Fall, viel zu reguliren. Es existirt eine, unserer Hand entwachsene, Krise; wir haben altrömisch die Führung dem Dictator vertraut. Aber wünschbar wäre für die Zukunft, in Krieg, Frieden und Bündnissen nie anders, als in Gesammtheit einer Nation zu erscheinen. Der Einzelne verliert seine Wichtigkeit nicht; nach Masse derselben wirkt seine Stimme und zieht andere nach sich: und wie reichlich wird es ihm als Mitglied der Nation ersetzt! Unsere Augen haben es gesehen, wir haben es gefühlt und empfunden, was aus einem Gemeinwesen von lauter Köpfen (oder vielmehr Zungen) entsteht, und daß die Abneigung von Aufopferungen das Mittel zu gänzlichem Verderben ist. S. 463: über allgemeine Uebereinkünfte, wodurch Ein Vaterland würde, versteht sich, daß wir einverstanden sind: aber — ein höherer, neuer Geist muß über unsere Fürsten und ihre Cabinette kommen; selbst, persönlich, müssen sie einschreiten, die meisten Räthe, Hofmacher und Plusmacher sind solcher Ansichten unfähig. Wenn das nicht geschieht, wenn wir über nichts uns vereinigen, und um nicht aufzuhören, jeder alles zu seyn, lieber alle nichts seyn wollen, wie kann der Protector Achtung fassen? S. 464 vom Religionswesen. Es ist zu wünschen, daß, gleichwie in protestantischen Ländern für die katholische Religion gesorgt worden, so, nach dem vorleuchtenden Beispiel des Protectors, den protestantischen Confessionen gleiches in katholischen gesichert werde. Im Uebrigen halten wir das badische Edict für das trefflichste Muster. Zu S. 464: die wohlgemeinten Vorschläge zur Verbesserung des Zustandes der Juden erfor-

dern eine länger fortgesetzte Bildung, welche die Sache jeder Landesregierung seyn muß. Nach Maßgabe des Fortgangs würden die bezweckten Vortheile jedem einzeln zugewendet, ohne daß vor der Hand eine allgemeine Vorschrift rathsam seyn dürfte. S. 465: über die Verhältnisse des Bundes zu einzelnen Fürsten. Wir glauben, daß der Weg der Klage durch festzusetzende Wege jedem frei stehen soll, daß Notorietät hinreicht, auffallende Unordnungen zur Sprache zu bringen, daß aber in Ermangelung von beiden der Bund um das Innere jedes Landes sich nicht bekümmert. Ueber Staatsgrundgesetze für alle Bundesländer würde man auf dem Tag sich vereinigen; über die Angelegenheiten einzelner (und andere dem gemeinen Wesen wichtige Gegenstände) wünscht der Verfasser S. 468 f. mit Recht, daß in jedem Land ein repräsentirendes Corps gehört werde. Dieser Grundsatz ist so gemäß der allgemeinen Stimme, so analog den besten und größten Verfassungen, auch der französischen, daß zur Zufriedenheit, inneren Festigkeit und zu nothwendigem Credit seine Annahme durchaas nöthig ist. Landeigenthum gebe die meisten, aber nicht alle Repräsentanten; in vielen Ländern wird seinem Gewichte von Fleiß und Handel die Wage gehalten; Deliberationen, die das Wohl des Staates betreffen, soll der Große nicht fremd seyn; und, wo alles die sinnlichen Interessen beachtet, soll nicht auch vom Gelehrtenstand jemand für die moralische sprechen? So, hinauf von der Hütte zum Thron, zum Bundestag, zum Protector; Ein Wille zu vervollkommnenden Fortschritten; auf der anderen Seite bei Willkür, unreifes, unausführbares Gebot, Murren, Klagen, Verschwörungen, Aufruhre, Anarchie, Sklaverei, wer wollte nicht lieber hören! Wir übergehen, recht sehr empfehlend, die in dieser

Abhandlung weiter vorgebrachten Ideen; die Ausführbarkeit von den meisten zeigt vor den Augen der Welt Frankreich selbst; viele, unter Napoleon wohl nicht nöthige, wenig wirksame, Institute bestehen, weil sie für alle Zeiten sind, eben wie unsere Souveräns für kein Mißtrauen halten dürfen, wenn wir in den neuen Bau für die Zukunft erhaltende Anstalten aufzunehmen suchen.

S. 474: Untersuchung der Frage: ob die Aufnahme des Code Napoléon in den Bundesländern rathsam sey? Diese Frage wird verneint; aus Gründen, welche nicht alle gleich statthaft sind; „ungern würde der Deutsche sich nach fremden Gesetzen richten lassen." War Justinianus ein Deutscher? „Nicht allen Deutschen sey die Sprache geläufig." Wohl aber das Latein, und das Kauderwälsch unserer Canzleisprache? Wahr ist aber, 1) daß bei einer alten, weit verbreiteten Nation, welche schon tausend Jahre unter noch vorhandenen Gesetzen lebt, die jährlich in hundert Staaten, von jedem auf seine Weise, modificirt wurden, alles so genau und mannichfaltig zusammenhängend ausgemarkt worden, daß, ohne die größte Verwirrung, ein fremdes Gesetzbuch zwar aus Gefälligkeit angenommen, aber wohl unmöglich in Vollzug gesetzt werden kann. 2) daß gleichwohl der Code Napoléon durch die Einfachheit, Bestimmtheit und Kürze des Vortrags unläugbare Vorzüge hat, welche wir dem deutschen Volk in seinem Gesetzbuche wohl wünschten. Wer unter uns hat die Gesetze seines Landes gelesen verstanden, behalten? In einer gewissen Monarchie sind seit 27 Jahren gegen sechzig Bände herausgekommen: wer will sich durcharbeiten? und weiß er nun, was gilt, und auf wie lang? Wir wollen die Verdienste des preußischen Gesetzbuchs wahrlich nicht mindern; reicht es aber hin, die wirklichen

preußischen Gesetze zu kennen? Wir wünschen eine Kommission von Wenigen (wo nicht einen Auftrag an Einen), welcher das gemeine, das in den mehreren deutschen Ländern geltende Recht in die Ordnung und mit derselben Präcision des Code Napoléon sammelte, und von dem Bundestage prüfen und annehmen ließe; daß in jedem Land in Verhältniß zu diesem Buch, in derselben Manier und Kürze die Abweichungen der Provinz von jedermann gesammelt, von der Regierung in Folge so einer allgemeinen Uebersicht möglichst vermindert, sodann älteren Compilationen das Ansehen genommen, und solchermaßen das Auffinden und Vergleichen uns und unseren Nachbaren, welche Verhältnisse mit uns haben, erleichtert würde; das wäre ein deutscher Code Napoléon, da er doch unter des Kaisers Protectorat erschiene.

Wir haben die Freude, nach S. 480, noch anzuführen, daß der Fürst Primas mit einem Sustentationsplan für das R. K. G. bereits hervorgetreten und dieser, wie zu eewarten, sofort von dem rechtlichen G. H. von Würzburg, ohne Zweifel seither von mehreren Fürsten mit zutraulicher Achtung aufgenommen worden. Eben so angenehm war die Durchlesung der schönen Zusicherung, die der Herzog von Sachsen-Hildburghausen seinen Landständen über ihre Erhaltung ertheilt. Verschiedene statistische Nachrichten, und aus dem Großherzogthum Hessen die Anordnung obervormundschaftlicher Behörde für die mediatisirten Familien, machen den Beschluß dieses Stücks.

87. *)

Amsterdam und Köln, P. Hammer Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preußischen Hofe seit dem Tod Friedrichs II. Mit Anmerkungen und Zusätzen. 1807. 360 und XX S. in 8.

Erstanden aus der tiefen Betäubung, welche ein unerwarteter Schlag bewirkt, ist wohl die natürliche Bewegung nach der Ursache sich umzusehen. Aufgeschreckt aus der Luft holder Träume, welche Hoffnung bis zu Sicherheit nährten, ist wohl die natürlichste Frage: wie war denn das, daß es so kommen mußte? Man möchte so niederschmetternde Zufälle nicht öfter erleben; also forsche nach den Ursachen, um sie zu vermeiden. Wem in Europa wäre hiebei ohne Interesse! da die, welche sich schwach fühlten, die allergrößte Ursache haben, die verschiedenen Seiten der Gefahr vollkommen zu kennen und auch die ruhmreichsten Sieger hier zu lernen haben wie schnell Macht und Ansehen in Täuschung übergeht. es handelt sich nicht von einem alten, unförmlich gewordenen, politischen Machwerk: dem Heer Friedrichs das Europa getrotzt, welches in ganz Europa nach den Siegen in langem Frieden hochgeschätzt blieb, dem, und diesem Staat widerfuhr, was wir seit fünf Monaten sahen, und kaum glauben können; so plötzlich, daß es Menschen gibt, welche es, wie eine Tragödie, längst wieder vergessen; darum reden sie in den Tag hinein. Im Ganzen läßt sich der Zusammenhang errathen: aber ein Buch, das die Umstände zusammenstellt, ist immer sehr lehrreich. Sein Ton, seine Gerechtigkeit und Mäßigung, wird es von Carricaturen leicht unterscheiden

E

*) Fragment einer Recension, die, meines Wissens nicht vollendet, noch irgendwo gedruckt wurde. H.

Es gibt Sachen, die einer wohl nicht gern von sich ge-
sagt haben mag, doch im Herzen anerkennt, und also
nicht eben in Discussion bringen wird. Seit Mira-
beau's Histoire secrète ist über den preußischen Hof
Manches geschrieben worden, das, ohne die bedächtigste
Sichtung, nicht verdient, in die Geschichte aufgenom-
men zu werden. Die boshafte Erfindungs- und Ver-
größerungsgabe der zahlreichen Müßiggänger, welche
durch leichtsinniges oder freches Geschwätze nicht ohne
Erfolg um gute Aufnahme buhlen, hat die Quellen der
Ueberlieferung hier, wie kaum irgendwo, verunreiniget.
Es ist keine Zeit zu verlieren, sie noch, wo man sie
beurtheilen kann, wo die Zeugen noch leben, zu be-
nutzen. Sonst wird die Nachwelt (wozu sich viele nei-
gen) Wunder suchen, wo der Mensch doch nur selbst im
Spiele war, oder, statt wahrer, überspannte Begriffe
von den Personen dieses interessanten Drama's fassen.
Der Verfasser dieser Briefe, den wir nicht mit Gewiß-
heit kennen, ist ein genau unterrichteter, freimüthiger,
nicht böswilliger, noch ungerechter Mann. In der er-
sten Hälfte seines Buchs hat er (Kleinigkeiten ausgenom-
men) nichts erzählt, was nicht sowohl dem Recensen-
ten, als vielen anderen Beobachtern der Zeiten und Per-
sonen mit eben denselben Umständen bekannt gewesen
wäre. Nicht als wollte man dadurch jede Anekdote
oder jeden Strich einer Charakterschilderung, als erwie-
sen, vidimiren: Genug, daß die Ansichten und Erzäh-
lungen in der Meinung von Unparteiischen Credit beka-
men und sich darin behauptet, und in den offenliegenden
Thatsachen gleichsam ihre Bewahrheitung finden. Es ist
nun so mit dem zweiten Abschnitt über das nächstver-
flossene halbe Jahr. Nur ist über diese neuesten Sachen
die Kritik der Zeit noch nicht wie über das ältere ergan-
gen; es mag hier mehr als über die älteren Vorgänge
zu berichtigen seyn, man hat jedoch selbst dieses als die
Darstellung eines möglichst wahrheitsliebenden, gemäßig-

ten Manns anzusehen, der wohl Manches noch selbst zurücknimmt, viel mehr noch hervorbringen, und endlich ein so treues Gemälde liefern wird, als es in solchen Augenblicken irgend möglich ist. Es ist ihm auch nicht übel zu nehmen, wenn er manchmal so frei spricht, wie von Todten: wenn, wie wir hoffen, es nur Scheintod ist, so läßt sich doch nicht genug erinnern, daß dauerhaftes Wiederaufleben eine Wiedergeburt, einen neuen Geist, eine Reform, voraussetzt, wozu vornehmlich nöthig ist, die Fehler der vorigen Diät und die Ursachen so unerwarteter Uebel zu ergründen. Das ist, was dem ganzen deutschen Vaterlande, den gewesenen Freistaaten, und allen den Ministerien und Völkern zu wünschen wäre, die mehr oder weniger von ihrer Selbstständigkeit eingebüßt: anstatt wilden Zorns wider die, welche es benutzt, oder gar die, welche sie vergeblich gewarnt, sich selbst zu prüfen, in hellen Spiegeln sich selbst zu betrachten, und die elende Denkungsart, wodurch sie heruntergekommen, auf ewig abzuschwören. In einer Staatenrepublik, wie die europäische, wo der Unterschied in Civilisation und Kenntniß so ungeheuer nicht ist, wie etwa zwischen Kriegern Karls V und armen Indianern, ja kaum so groß wie zwischen Rom und den Sclaven, läßt sich hoffen, daß dergleichen Ereignisse belehrend, eher als vernichtend, seyn werden. Das ist das größte Uebel, wenn der Mensch, um nur sich nicht wehe zu thun, um die Unbequemlichkeit innerer Vorwürfe sich zu ersparen, immer außer sich die Quelle der Begebenheit sucht. Was dem Vaterland begegnet, ist eine traurige Erfahrung, die schmerzt — wer will es übel nehmen! — aber wenn im Vaterland Gemeinsinn gewesen wäre, aber wenn man Geist und Leben über der Form nicht vergessen, wenn ein ächtes Nationalgefühl alle andern Ideen und Empfindungen zum Schweigen gebracht hätte, wäre jenes auch wohl geschehen? Das Uebel, o Mensch, kömmt nicht von dem, de

deine Schwäche sieht, sondern von dir, der du sie hast. Ein wahrlich erhebender Gedanke. Alles Große und Edle hängt von der innern Selbstreform, hängt von dem ab, was jeder sich sagt und vornimmt, von dem, was er in die Geschäftsführung, die Unterhandlungen, den Krieg, und bald jeden Beruf, mitbringt. Die Zeiten sind, wie man sie sich macht. Beobachten, wohl benutzen und wohl berechnen lassen sie sich; überstürmen nie; man muß sie erst verdienen. Im Uebrigen weiß wohl jedermann, daß zur Zeit unserer Väter (als die Erziehung noch nicht spielend war) die Schule eine rauhe Zeit gewesen; sie dünkte uns, wie dem weisen König, „nicht Freude, sondern Traurigkeit seyn:“ wer sie aber benutzt hat, aus dem ist ein Mann worden.

Zurück von dieser Abschweifung, wozu die Betrachtung des vorliegenden Buchs uns geführt. — — —

Beilagen.

I.

REMARQUES
SUR
LA CONTESTATION
concernant
la date et le lieu de l'impression d'une Bible en allemand, qui a été envoyée à S. A. E. de Mayence.

. . . . . Tros Rutulusve fuat!

Depuis que l'on a perfectionné les règles du raisonnement et d'une bonne critique, il est assez commun, qu'on trouve insuffisantes les preuves, dont nos aïeux se sont contentés pour affirmer ou nier un certain fait. Mais, de ce qu'on peut dire „telle „chose n'est pas, ou, elle n'est pas vraisemblable," il n'en suit pas, que l'on soit obligé de déterminer dans l'ordre infini des possibles, le fait, qu'il faudra mettre à la place de celui, qu'on conteste. Le savant Benedictin, qui a envoyé cette Bible à S. A. E. n'a pas, il me semble, tout à fait raison, d'exiger, que ceux, qui ne peuvent croire, qu'elle ait été imprimée à Mayence avant 1462, sachent lui dire, où et quand elle l'a donc été? Je pourrois prouver, que tel ou tel, qu'on donne pour avoir inventé la poudre,

ne mérite pas cet honneur, mais je ne sais pas, qui l'a inventée.

Secondement. Le savant Benedictin, voulant prouver, que sa Bible est postérieure à celle de Guttenberg et antérieure à celle de l'an 1462, pose pour principe „qu'une édition, où l'on ne trouve pas les „fautes, qu'on remarque dans une autre, doit être „postérieure à celle-ci." Cette assertion paroît n'avoir un certain poids, qu'après avoir été précédée de la demonstration, que les deux éditions sont sorties de la même presse. Puis; dans le cas présent, il se peut, que le traducteur allemand ait travaillé sur un autre manuscrit, que celui, d'après lequel on a imprimé la bible latine de 1462. Car; les particularités, que le savant Benedictin remarque dans sa Bible, lui sont communes, non seulement avec d'autres éditions de la version allemande, mais avec des Bibles latines même.

Nous avons deux exemplaires de celle-là, imprimés sans lieu ni date, et approchant du caractère de nos deux exemplaires du *rationale divinorum officiorum* de *Durandus* s. l. etc. On y avoit, comme dans la Bible du savant Benedictin,

l'ordre des fameux versets 1 Joh. 5, 7 u. 8 interverti,

le terme πορνεια *) traduit d'une manière adoucissante, (Schnödigkeit).

Josue fils de Nun, à la fin du prologue de son livre, mis en parallèle avec Notre Seigneur,

deux prologues des Chroniques,

trois livres d'Esdras,

les *trois* prologues du Pseautier,

28 chapp. dans le Levitique, 17 dans Judith, 2 ans l'épitre de S. Judas, etc.,

*) (Apocal. 17, 4.)

et les fautes de la Bible de Guttenberg reparées dans la plupart des endroits.

Le même parallèle de Josue fils de Nun est dans nos Bibles latines S. l. des années 1481, 1483, 1489, 1495;

item, les deux prologues de Chroniques;

item, les trois livres d'Esdras (excepté dans celle de 1495).

Cependant notre édition Allemande n'est pas la sienne: le caractère des lettres est plus gros: il y a quelques figures; les intitulés des chapitres sont imprimés; elle comte les chapp. des Lamentations de Jéremie et de Sirach selon l'usage ordinaire; il n'y a rien de particulier à la fin des Actes des Apôtres.

Plus d'un indice m'empêche de croire cette édition antérieure à 1462. Donc, les singularités, qu'on trouve dans la Bible en question, n'ont pas été supprimées après l'édition des Bibles latines en 1462.

Troisièmement. L'encre de Jean Fust n'est pas plus noire, que celle, dont on s'est servi après sa mort. On n'a qu'à consulter notre S. Augustin de 1473, notre Turrecremata (expositio psalm.) de 1474 et même de 1478, le „sermo ecclesiasticus de „festo gaudioso praesentationis B. M. V." Et de ces mêmes années je trouve l'encre moins belle dans nos Institutions de Justinien. Il y avoit comme aujourd'hui de plus ou moins beaux exemplaires d'une même édition; et ils ont été plus ou moins bien conservés selon le lieu, qui les renfermoit: La même feuille dans nos Durandus est d'un très-beau papier dans un exemplaire, et presque jaune dans l'autre.

Le savant Benedictin veut, que nous lui disions ce que Fust a fait d'un certain papier, qu'on lui connoît, si nous ne voulons pas, qu'il s'en soit servi pour cette Bible. Et quand nous ne le saurions pas

qu'un certain échange, que tel autre accident nous fut demeuré inconnu! J'ai vû quelques ouvrages imprimés sous la date de 1470 seqq. à Beronmunster dans l'Aargau; mais pour dire ce qu'on a fait du papier, qui est resté, des instrumens, de *Helias Helye de Lauffen* lui-même, c'est ce que je ne saurois; et le plus savant du chapitre l'ignore.

Je parois avoir pris à tâche de refuter le savant Benedictin. Dois-je l'avouer, que c'est un peu par malice? Dans sa *notice* il dit d'assez gros mots à tous les savans d'Allemagne. On reconnoit un homme plein de son sujet; il croit vivre dans le quinzième siècle. Chacun a sa manière; celle-ci ne previent pas.

Mais il est tems de dire mon avis: Je n'en ai point, dont je sois convaincu; cependant je ne veux pas me tirer d'affaire par une défaite. J'avoue donc (et cela prouvera mon impartialité) qu'il m'est inconcevable, comment feu Mr. Dieze a pû nier la ressemblance des caractères du Catholicon avec ceux de la Bible allemande. Elle m'a frappée; et le papier est le même. Je pourrois même hazarder une conjecture sur le sort, que ces caractères ont eu après la decès de Jean Fust: J'en trouve, si non les mêmes un peu usés, au moins de pareils, dans le *vocabularius ex quo* imprimé à *Eltvil* en 1469. Pendant les troubles de Mayence ou lorsqu'après la mort de Fust son ancien associé prit un ascendant, qui rendoit difficile à d'autres imprimeurs de faire fortune dans la même ville, quelqu'un de ceux qui avoient travaillé sous Fust peut avoir acheté et transporté ses instrumens.

Je n'adopte pas la remarque d'une singulière conformité du langage de cette traduction avec celui des environs de Mayence vers ce tems. Everard de Windecke, originaire de ce pays et contemporain de l'invention de l'imprimerie, n'a rien dans son style, qui

le distingue des autres écrivains de son tems; la Bible non plus, à ce qu'il me semble. Cependant il est très possible, qu'elle soit l'ouvrage des savans alors attachés à la Cour de Mayence. Ce qui me le fait penser, c'est l'esprit, qui y régnoit. Mayence étoit une des villes les plus brillantes et des plus éclairées dans l'Empire; je dirois volontiers, qu'elle étoit la plus éclairée. Il y régnoit des princes, qui sentoient la rôle, qui leur convient dans l'Eglise et dans l'Empire. On leur doit ce que dans les concordats de 1447 on a pû arracher à la ruse Italienne, aux arts de Piccolomini. Il se peut, qu'ils aient conçû l'idée, de faire lire au peuple de leur vaste diocèse la Bible en Allemand; qu'ils l'aient voulu tirer de l'asservissement aveugle au langage de Rome. Il se peut, qu'ils en aient fait faire une traduction; et c'est celle-ci peut-être; il est même vraisemblable; pour dire qu'il est *certain*, je ne suis ni assez savant, ni assez ignorant.

Mayence, ce 15 Mai, 1786.

J. Muller.

II.

Das Wörterbuch Peter Bayle und seine Fortsetzungen durch Chauffepied und Marchand, nebst Lavocats Wörterbuch und einigen wichtigen, geographischen oder historischen Artikeln der Encyklopädie;

versetzt, umgearbeitet, mit Anmerkungen und Artikeln herausgegeben

durch

Johannes Müller. *)

1785.

Ankündigung und Probe.

Peter Bayle's Wörterbuch ist wegen des Geists, welcher in demselben herrscht, und wegen der mannichfaltigen Gelehrsamkeit, besonders in der Geschichte der Gelehrten und in solchen Anekdoten, welche die Sitten und Gemüther merkwürdiger Männer bezeichnen, in wohlverdientem Besitz eines großen Ruhms. Ebendas-

---

*) Diese Arbeit war eine Lieblingsidee des Verfassers, auf welche er einigemal zurückkam; einmal wollte er in dieser Form eine Auswahl seiner historischen Collectaneen und Auszüge, als Anhang zu seiner Weltgeschichte herausgeben.

Anm. d. H.

selbe ist wegen seiner unbehülflichen Form und wege
eines ermüdenden Ueberflusses unnützer Untersuchunge
(die noch dazu seitdem von andern besser gemacht wo
den) im Gebrauch beschwerlich: es ist über dieses gar
unvollständig, und Chauffepied und Marchand sind u
entbehrlich zu einiger Ergänzung; zumal Prosp
Marchand ist an sich wegen seiner seltenen Kenntni
von besonderm Werth. Leider haben diese Fortsetzer d
unangenehme Form des Originals beibehalten, u
fehlt ihnen der Geist, welcher an diesem viele Fehler
träglich macht, weil man dem viel vergibt, welch
unsere Verstandeskräfte übt und unsere Einbildung bel
stiget. Endlich ist wenigen deutschen Gelehrten leic
und wenigen Lesern angenehm, diese neun oder zeh
Folianten zu kaufen, und Ein Factum oft an drei Ort
zu suchen, um es entweder gar nicht, oder mit viel
Mühe in einem Schwall kritischer Noten kaum auf
finden.

Durch diese Betrachtung sind wir auf den folgend
Gedanken gekommen: erstlich das ganze Werk dieser d
Gelehrten in ein eigenes zu bringen, und mehrerer Vo
ständigkeit wegen, des Lavocat neuestes Dictionnai
beizufügen.

Zweitens, alle Artikel so ganz umzuarbeiten, d
einerseits kein Gedanke, zumal des ersten Verfasse
verloren gehe, andrerseits aber, was Interessantes
den Anmerkungen ist, in den Text komme, kritis
Kleinigkeiten und Streitfragen, welche durch den La
der Zeit ihre Erheblichkeit verloren, wegbleiben, o
doch nur in ihrem Resultat angezeigt werden: es w
aber nie auch der geringste historische Satz ohne sein
Beweis (es fehle denn im Original) hingeschrieben, h
gegen unnütze Citate billig weggelassen werden. D
behalten also Noten bei, sie enthalten aber nur Citat

Drittens. Weil in vielen Grundsätzen der mens
liche Geist unläugbare Fortschritte gethan, und hiera

othwendig eine andere Beurtheilungsmanier vieler haten, Sachen und Meinungen folgen muß, als die, elche in diesem Werk herrscht, so gedenken wir, wo s nöthig oder nützlich scheint, eigene Betrachtungen der Anmerkungen in den Text einzurücken; er sollte ach unserer Absicht hiedurch berichtiget und gemeinnüliger oder populärer werden. Am Ende eines jeden rtikels wird sein Verfasser genannt; unsere Zusätze nterscheiden wir durch Parenthesen.

Viertens. Zu Erleichterung des Gebrauchs vieler nzelner Artikel gedenken wir Grundrisse der Geschichte nd Verfassung eines jeden europäischen Staates unter em Artikel desselben, am Ende aber die chronologische olge aller Artikel des Werks beizufügen: jene besonders, m die verschiedenen Zeiten jedes Volks zu charakterisiren, auf daß der Ton der Gesinnungen und Sitten der nzelnen Personen daraus begreiflicher werde.

Das ganze Werk möchte vier Folianten (oder 8 uartanten) ausmachen: der Druck soll dem von Sulers Theorie ähnlich seyn; die deutsche Sprache soll so anz herrschen, daß von wörtlichen Anführungen ausndischer Schriftsteller nur die auffallendsten originalen Ausdrücke parenthesenweise zuweilen beibehalten werden sollen. Mehrere Vorzüge wollen wir dieser Arbeit eber geben, als versprechen: letzteres würden wir mit llen gemein haben, jenes wird uns eigen seyn.

P r o b e.

A a r o n.

In der französischen Bibel, welche auf Begehren arls des Achten gedruckt worden, [1]) deren Herausgeer versichern, sie sey ohne Zusätze und andere als die

[1]) 1495; it. Paris 1538. Aus Jer. de *Pours* divine mélodie, Middelb. 1644. 4.

nöthigen Weglassungen, kömmt im zweiten Buch M vor, diejenigen Abgötter, welche von dem Wasser getru ken, worein der Staub des Kalbes geworfen word haben goldene Bärte bekommen; die aber nicht gesün get, haben es ohne Schaden getrunken. In derselt Bibel steht, wie Hur, da er den Juden keine Göt machen wollte, von ihnen zu todt gespien worden.

Im Koran [2]) wird auch angedeutet, Aaron habe d Kalb einen Altar gebaut, als er es gehen sah und b ken hörte.

Die, welche Aaron entschuldigen, sagen dieses, oder, er habe nur das Gold in das Feuer gewor ein Kalb haben Aegyptier herausgezaubert, oder, [4]) habe wollen Cherubim vorstellen.

Man weiß nicht, ob er dasselbe in eine Form gossen, oder ob er den Klumpen zum Kalb gearbei noch wie Mose Goldstaub gemacht. Franz Junius w das Kalb sey vergoldetes Holz gewesen. [5])

Der Wunderplage, wodurch 14,700 Menschen tödtet wurden, gedenkt Josephus nicht.

Aarsens (Franz v.)

Sein Vater, Cornelius, Schreiber [1]) der Gene staaten, sandte ihn im Gefolge des du-Plessis-Mor nach Frankreich. Er wurde durch Oldenbarnevelt diesem Hof Minister, und nach dem Stillstand 16 erhielt Aarsens bei Heinrich dem Vierten den Rang ei Ambassadors, welchen kein Holländer vor ihm gehabt: bekam die erste Stelle nach dem Venetianischen. Die Mann, welchen Heinrich der Große in den Freiherrnst erhoben, wurde von den Räthen seines Nachfolgers

---

[2]) Sura, XX. — [3]) Rabbi *Salomon*, ap. Corn. a Lapi in Exod. — [4]) *Moncaei*, Aaron purgatus; um 16 [5]) Catal. artificum. — [1]) Greffier.

Generalstaaten als ein Feind Frankreichs angeklagt; ganz verschieden war ihr System von den Gedanken vorigen Königs, daß Aarsens ihnen mißfiel, weil der Partei Oldenbarnevelt widerstritt, als dieselbe spanisch werden, als dem Statthalter nicht widerstehen wollte. Diese Anklage war von keinen Folgen, Aarsens war wegen seiner offenen Manieren, durch er die Tiefe seines Geistes verhehlte, so beliebt, als ersehen wegen seiner Geschicklichkeit, Staatsgeheimnisse zu erkaufen: die Instructionen und Creditive pflegte sich selber zu schreiben, [2])

Zu ihm soll Fra Paolo gesagt haben, als Aarsens 9 als Gesandter zu Venedig war: „ich freue mich wenig, den Gesandten eines Landes zu sehen, wo Papst für den Antichrist gehalten wird." [3])

Als er nachmals wieder in Frankreich kam, gefiel er Richelieu, welcher keine Sache wider ihn hatte. vielen Unterhandlungen (deren Gang er aufgezeichnet) starb er in einem guten Alter und bei einem Reichthum, dessen jährlicher Ertrag auf hunderttausend Pfund geschätzt wurde. Sein Enkel Cornelius ist jener Gouverneur von Surinam, den seine eigenen Truppen in einem Auflauf 1688 umgebracht: vier Schwestern desselben sind dem Labbadie gleich einem Apostel.

Abaris. [1])

Der Sohn Seuthes, war ein Scythe, Priester des Apollo der Hyperboreer. Es kam eine große Pest über das Land, [2]) und als der Gott erklärte, sie könne vertrieben werden, wenn die Athenienser für die Nationen Sühne bringen, begab sich Abaris nach Griechenland. Er

---

Wicquefort, Tr. de l'ambassad., t. II. *Maurier*, Mém. [3]) *Pallavicini*, H. du conc. de Trente, préf. — [1]) *Strabo* L. VII. — [2]) *Harpocration*, Abaris. —

that aber diese Reise vermittelst jenes Pfeils, [3]) wom Apollo die Cyclopen schoß, als er seinen Sohn Aesculapius rächen wollte: der Gott verbarg den Pfeil unt einem Berg in Scythien; daher wurde ihm derselb von den Winden zurückgebracht, und er gab ihn de Abaris. Abaris trieb auch die Wahrsagerei, [4]) wie a dere thaten, welche die Länder durchzogen; [5]) er heil mit Worten [6]) die Pest, er stillte Stürme, er weissag die Erdbeben; [7]) er machte aus Menschengebeinen d Palladium. [8]) Nachdem er von Pythagoras die gri chische Weisheit vernommen, [9]) ließ er seine Weissagu gen unter diesem Volk, [10]) und erneuerte auf Delos d selben alte Verwandtschaft mit seinem Stamm in de nordischen Lande: [11]) dahin zog er in seinem Alter z rück, und weihete den Gewinn seiner Wanderung s nem Gott. [12])

Obwohl schon Herodotus [13]) dieses Manns Geschid durch Fabeln verdunkelt gefunden, und obwohl auf Briefe, welche dem Phalaris zugeschrieben werden, e kritischer Schriftsteller wenig bauen darf, endlich, wenig Eusebius und Suidas mit sich selbst übereinsti men, scheint am wahrscheinlichsten, daß Abaris um 54ste Olympiade gelebt haben mag: daß die Atheni ser für die Nat enen auch viel früher geopfert, [14]) kein Beweis, daß einerlei Gottesdienst oder eben diese Fabel nicht mehr als Einmal wiederholt oder aus versd denen Zeiten erzählt worden sey.

---

3) *Hyginus*, Astron. poët., I. 2. — 4) *Clem.* Stron 5) *Artemidor.* L. III. — 6) *Plato*, *Charm.* — *Jamblich.* vit. Pyth.; *Apollon. Dysc.* in admiran 8) J. Fermic. Maternus. — 9) *Porphyr. Jambl.* 10) Suidas. — 11) *Diod. Sic.* L. II. c. 47. — *Jamblich.* — 13) L. IV, c. 36. — 14) *Suid* προοποσιαν; *Scholiast.* ad. Aristoph. Equit.

Von einem Wunderstab wissen wir, was er für die
te und für die böse Sache vor Pharao that; von dem
r Minerva, [15]) daß er des Jünglings Gestalt in die
s Greisen, oder das abgelebte Alter in den Frühling
r Jugend verwandelte (fast wie Circe die Menschen in
hiere, Thiere aber in die Menschengestalt); und mit
lcher Macht Mercurius durch einen Stab die Sterbli-
n in Träume und aus dem Schlaf in den Tod senken
ag. Man weiß den Stab der Brahmanen und ihren
stvollen Ring. [16]) Es ist keiner vom Volk, der den
tt auf den Sabbath nie erzählen gehört.

In dem fünfzigsten Jahr der Herrschaft Ludwig des
ßen, Königs von Frankreich, wurde ein Mann von
. Veran in dem Dauphine, Namens Jakob Aymar, [17])
ht allein in seiner Provinz bewundert, als der durch
e Haselruthe die Thäter eines Mordes entdeckt hatte,
dern er bewegte die Hauptstadt, als der Prinz von
ndé ihn berief, um ihn zu prüfen: so daß eine un-
eßliche Menge sich zu ihm drängte, um die ächten
liquien, um den Ort gestohlenen Gutes, um die
u ihrer Verlobten zu erfragen; Diebe eilten, das
stohlene wieder zu bringen; es kam nicht geringe
cht über viele vornehme Personen beiderlei Geschlechts,
che etwas zu verhehlen wünschten; Malebranche gab
tlich zu verstehen, daß er dafür halte, des Teufels
cht bekomme durch diese Wunder einen unwidersprech-
en Beweis. Die Menschen sind so beschaffen, daß
Menge das Außerordentliche begierig annimmt, und
e aus Parteisucht, oder Eigennutz, oder spottweise,

---

[15]) Odyss. — [16]) *Philost.* vit. Apoll. — [17]) *Lettres Hist.* 1693. *Merc. polit.* 1693 et 1697. *Buistière*, L. à M. l'abbé D. L. Paris 1694. — *Leibn.* in Tenzel colloq. menstr. 1694. S. auch Hist. des ouvr. des Savans, 1697 Journ. des Savans 1698.

gern zu ihrer Verblendung beitragen. Dieser Glaube an die Haselruthe nahm wenig ab, als Aymar im Palast von Condé seine Künste beschämt erklärte und sich glücklich schätzte, mit einem Geschenk des Prinzen wieder nach der Provinz zu ziehen: denn obschon Buissiere, des Prinzen Apotheker, den Hergang schriftlich offenbarte, schrieb Vallemont, besserer Untersuchungen würdig, ernsthaft über die Haselruthe, und blieb die Meinung ihrer Kraft im Dauphiné unbezweifelt. Also ist uns der Grad guten Glaubens, mit welchem Abaris empfangen wurde, noch nicht fremd.

Daß dieser von seinem Pfeil gelebt, scheint eine allegorische Vorstellung des wenig bedürftigen Lebens, welchem genug war, was in Wald und Luft ein Pfeil zu erreichen vermochte.

Abbeville.

Diese Stadt in der Grafschaft Ponthieu, der Provinz Picardie, fünf Stunden von der See an verschiedenen Armen der Somme gelegen, soll ihren Ruhm nicht in der mißverstandenen Stelle des Geographen Strabo [1]) suchen, woraus man gefolgert, Britannia sey eine Stadt und keine andere, als diese gewesen: es ist ein schöneres Lob, als dieses erdichtete Alter, daß Abbeville Sanſons, Peter du Vals und Philippus Briet Vaterland war, Männer, welche die Geographie zu größerer Vollkommenheit bereitet, als kaum Strabo derselben geben konnte.

Auch Abbeville ist Mönchen ihren Ursprung schuldig zur Zeit Karls des Großen hatte sich um St. Riquier's Kloster der bemauerte Flecken Centule gebildet, welche aus dritthalbtausend Häusern bestanden haben soll, [2] uni

[1]) L. IV. — [2]) Urkunden, bei *Labbé*, tabl. method. d la Geogr.

und nach seinem Namen (Centule) die Zahl seiner damaligen Thürme angibt. Es baute ein Abt ein Haus und stiftete eine Propstei [3]) in der angenehmen Lage, wo Abbeville nun ist. Seiner Anstalt bediente sich König Hugo von Frankreich, der sie ihm nahm, zu einer Festung wider streifende Banden, und gab die Schirmvogtei aller Güter dieses reichen Klosters Hugo seinem Vidam. [4]) Desselben Sohn Ingelram wurde der erste Graf in Ponthieu, nachdem er den Grafen von Boulogne erschlagen und seine Wittwe geheirathet. Von derselbigen Zeit an erhob sich Abbeville über Centule und alle andern Landstädte, wurde groß durch Freiheiten, und behauptete den Ruhm, keinen Feind je in ihre Mauern aufgenommen zu haben. [5]) Sie war (wie damals nicht viele solche Städte) zur Zeit Ludwig des XIII von mehr als 35,000 Menschen bevölkert. [6])

Abbot.

Georg Abbot war Sohn eines Tuchscheerers zu Guildford in Surrey. Nachdem er bis in sein siebenundvierzigstes Jahr sich durch die untern Grade kirchlicher Würden langsam erhoben, wurde er (1609 und 1610) inner vier Monaten Bischof zu Lichfield, Bischof zu London und Erzbischof zu Canterbury: [1]) Solches vermochte bei König Jakob der Graf zu Dunbar, dessen Caplan Abbot gewesen war. Seines glänzenden Glücks bediente er sich nach der Art vieler großen Prälaten, so daß er

---

[3]) *Sirmond.* ad epist. 36. Alex. III. — [4]) *Hariulf.*, chron. hujus monast., ap. Hadr. Vales., notit. Gall., — [5]) *du Val*, Tr. de la France. — [6]) *Sanson*, Antiq. d'Abbeville, Paris 1636. S. auch des Barfüßer Carmeliters Br. Ignatz von S. Maria, H. généalog. des Ctes de Ponthieu, ib. 1657, Fol.

[1]) Athenae Oxon.

für Staatsgeschäfte mehr Eifer zeigte, als für das Lehramt; niedere Geistliche, die dem Volk näher sind, mit ernster Kirchenzucht nöthigte, exemplarisch zu seyn; in der Stadt, welche seine Armuth gesehen, einen reichen Spital stiftete, und nach damaliger Zeit vorzüglich gute Tafel hielt. Er duldete die Ausbreitung der Nonconformisten. [2]) Den Gedanken des Königs, den Kronprinzen an eine spanische Prinzessin zu verheirathen, mißbilligte er; dem Günstling des Königs, Herzogen von Bukingham, gab er sich keine Mühe zu gefallen. Wegen dieser Gesinnungen (welche die rühmlichsten sind, von denen man in seinem Leben Meldung thut) wurde er dem Hof so unangenehm, daß der Großsiegelbewahrer, Bischof zu Lincoln, ihn wegen eines zufälligen Todtschlages anklagen ließ: aber da er nach dem englischen Gesetz von seines Gleichen gerichtet wurde, war das Urtheil der Hoffnung seiner Feinde zuwider (1621). Karl der Erste aber, da er noch den Bukingham hatte, befahl ihm, sein Amt als Primas einzustellen, weil er sich weigerte, die Predigt des D. Sibthorp über den apostolischen Gehorsamsbefehl durch seinen Beifall zu bekräftigen (1627), [3]) und nach sechs Jahren starb der Erzbischof, ehe er den Anfang derjenigen Leiden gesehen, womit Karl sein Vorurtheil für den leidenden Gehorsam gebüßt.

Er ist nicht jener Georg Abbot, [4]) welcher um 1640 wider die Bischöfe geschrieben; von letzterm sind auch die Bücher wider die Brownisten, für den Sabbath, über die Psalmen und Hiob: der Erzbischof hat über sechs theologische Fragen, wider D. Hils Verfechtung des Papstthums, über Jonas, von der wahren Kirch Sichtbarkeit, eine Geographie und eine Erzählung der Blutbades in Valtelin geschrieben.

---

2) *Fuller*, worthies of England. — 3) Seine Vertheidigung in Rushworth hist. collect. t. I. — 4) Athenae Oxon. t. I.

Robert Abbot.

Robert Abbot war um zwei Jahre älter, als der Erzbischof sein Bruder; dieser war beredter und jener gelehrter und so sehr der Theologie ergeben, als der Erzbischof Staatsgeschäften; es war in Robert mehr Anmuth, sein Bruder war ernst. In Auslegung der Gnadenwahl neigte sich jener zu der Meinung Calvins; dessenungeachtet war er dem König Jakob so angenehm, daß er ihm das Hochstift Salisbury anvertraute; dieses ist unschwer zu erklären, wenn man weiß, daß Robert Abbot nicht allein die Hinrichtung des Jesuiten Garnet verfochten, sondern wider Suarez und Bellarmin die königliche Macht behauptet. [1]) Unter andern vergessenen Büchern ist sein Beweis des päpstlichen Antichristenthums damals von Scaliger mit besonderm Lob geehret worden († 1618). [2])

Abdas.

Jesdegerd, König von Persien, war den Christen gnädig, und Maruthas, ein Bischof, war in seiner Gunst. Hiedurch kam der König in den Haß der Magier; sie verbargen einst in den Tempel des heiligen Feuers einen Mann, der bei des Königs Ankunft aus der Erde hinauf schrie: Jesdegerd sey nicht würdig zu herrschen, da er glaube, ein Bischof sey der Freund Gottes. Wenigstens eben so oft machen Priester die Religion zum Werkzeug ihres Eigennutzes wider die Fürsten, als diese sich ihr zu Behauptung des Gehorsams bedienen. Doch wurde Jesdegerd nicht (wie dem König von Siam, dem Freund christlicher Missionarien, geschehen seyn soll) des Reichs beraubt. Unter der Verwal-

---

[1]) De suprema potestate regia. Lond. 1619. — [2]) Ath. Oxon. *Fuller*, l. c.

tung Wararanes, der im Reich dem Vater folgte, trug sich zu (welches der Kirchengeschichtschreiber Socrates verhehlen will), daß Abdas, ein christlicher Bischof, einen Tempel des Feuers verbrannte: zu oft ist wahr, was Karl der Neunte zu Coligny gesagt: schwache Secten flehen anfangs um Duldung, alsdann begehren sie die Gleichheit, nachmals wollen sie gebieten, und endlich ganz allein seyn. [1]) Dieses Anlasses bedienten sich die Magier, und bewogen den König zu gleicher Zerstörung der christlichen Kirchen. Dieses hätte Abdas verhindert, wenn er, nach des Königs Forderung, den Feuertempel hergestellt hätte; er schlug dieses ab, als wenn er durch den Gehorsam vor Gott strafbar würde, als wenn seine unvorsichtige Standhaftigkeit Persien vom Feuerdienst bekehren würde. Diese Gesinnungen kosteten ihm sein Leben, und brachten eine dreißigjährige Verfolgung über die persischen Christen. Sie baten den Kaiser Theodosius den jüngern, sie zu beschirmen; sie überließen hiedurch das Glück noch anderer Kirchen dem zweifelhaften Ausgang eines Kriegs, und erwarteten ihre Ruhe von dem Blutvergießen im Heer ihres Königs. Also tadelt billig der Bischof Theodoretus den unzeitigen Eifer dieses persischen Bischofs. [2])

Abderamen.

Die Araber hatten in weniger als hundert Jahren ihre Herrschaft bis an den Ganges, bis an den Tajo und in Frankreich bis an die Rhone erstreckt, als Abderamen, Statthalter des Fürsten der Gläubigen in spanischen Reich, für unziemlich hielt, bei solchem Glück ein Land jenseits der Gränze seines Fürsten zu lassen. Munuze, welchen er über Cerdagne gesetzt, und welchen der Herzog von Aquitanien seine Tochter gegeben hatte

---

[1]) *Davila*, ad. A. 1566. — [2]) *Theodoret.*, H. E., L. V. — *Socrates*, H. E., L. VII.

fiel von ihm ab; dieses hielt Abderamen für einen An-
laß, den Herzog Eudo zu unterjochen: Eudo war der
größte Vasall im Reich der Merowingen; desselben
Schicksal schien so mit Eudons Glück verbunden, daß der
Hausmaier Karl Martell, der ihn aus Eifersucht haßte,
nicht wagte, ihn zu verlassen; Karl und Eudo stellten
ihre Feindschaft ein. [1]) Abderamen zog mit einem so
unzählbaren Heer aus Vizcaya über das Gebirge, daß
den Geschichtschreibern keine Zahl unglaublich schien; mit
Weibern und Kindern [2]) zogen die Araber in das Land,
als die es zu bewohnen hofften. Zuerst unterlag Mu-
nuze, so daß er sich selber den Tod gab; und Abdera-
men that mehr, als Alexander und Scipio, er sandte
die Fürstin, Eudous Tochter, die Bewunderung der
damaligen Zeit, unberührt nach Asien zu den Schönhei-
ten des Fürsten der Gläubigen. Hierauf, in dem folgen-
den Jahr, durchzog die barbarische Schaar das Land
Gasconien und verbrannte alle Kirchen zu Bordeaux;
es ist nicht gewiß, ob die Basken durch den Schrecken
oder durch die Gewalt ihrer Waffen unterworfen worden
sind. Eudo, als der Araber über die Dordogne kam,
hielt für schändlich zu weichen, oder hoffte zu siegen vor
der Ankunft Karls: aber seine Tapferkeit machte die
Niederlage nur größer. [3]) Da verwüsteten und verbrann-
ten die Feinde mit solchem Grimme Land und Kirchen,
daß das Angedenken ihrer Grausamkeit länger als neun
Jahrhunderte unter dem gemeinen Volk die lauschenden
Enkel in der Erzählung der Großväter erschreckt. Nach-
dem auch St. Hilarius Kirche zu Poitiers in Asche ver-
wandelt worden, kam endlich die Hülfstruppe des Haus-
maiers, der den Herzog nun genugsam gedemüthiget
glaubte: er stieß zu des letztern hergestelltem guten Heer; [4])
dazu ließ die Unordnung der arabischen Menge ihm die

[1]) Regino. — [2]) *Paul Diac.*, Langob. L. VI. — [3]) Isid. Pacensis. — [4]) Roderic. Tolet. Anastas. Biblioth.

Zeit. Länger nicht, als eine Woche ſtanden die Heere gegeneinander; das Land konnte ſie nicht ertragen. An einem Sonnabend im Weinmonat geſchah die große Schlacht im Feld bei Tour, worin die feſte Schlachtordnung der Franken den Stoß der Araber mit vor ſich hingehaltenen Schilden unerſchrocken aufgehalten, und hierauf mit unwiderſtehlichem Druck und Stoß die Reihen der Feinde gebrochen: da fiel Abderamen; der Statthalter von Spanien, mit ihm fand hier die Blüthe des Heers den Tod, und nach ſo gewaltigem Glück das Reich der Moslemin eine Gränze ſeines Fortgangs: denn ob wohl die Araber den ganzen Tag hielten und ihre Menge noch furchtbar war, zogen ſie, da das Glück wider ſie war, bei Nacht aus dem Lager. Sie zogen wieder in ihr Land; Karln ſchien das Beſte, die Feinde ſeines Nebenbuhlers in Ruhm und Macht nicht weiter zu verfolgen; er ſtellte ſich, als hielte er ihren Abzug für eine Liſt (752). [5])

Abdera.

An den fruchtbaren [1]) Ufern des Neſſus, nicht weit von ſeiner Mündung im Lande der Thracier wurde Abdera von den Joniern angelegt: eine ältere Zeit, worin die Jungfrau [2]) dieſes Namens, oder Hercules, der hier ſein Geliebter, Abderus, von den Pferden des Diomedes gefreſſen wurde, [3]) in dieſen ſchönen Gefilden und Weiden eine Stadt gegründet haben, dieſe Zeit ist in den mythologiſchen Jahrhunderten. Clazomenier unter der Anführung des Timeſius, unternahmen [4])

---

[5]) Meiſtens nach *Cordemoi*, H. de France, und nach *Mezera*

[1]) *Diod. Sic.* L. XV. — [2]) κορη; Schweſter des Diomedes. Hievon *Solinus* L. II. Münze bei *Spanheim*, ep. ad. Beger. — [3]) *Apollodor.* Bibl. L. II. *Philostr.* icon.. *Stephan.* de urbib.. Cf. *Marcian. Heracl.* und *Ptol. Hephaest.* ap. Phot. — [4]) In der 31 Olymp.

ie Stiftung einer Colonie, aber sie wurden durch die Thracier vertrieben. Glücklicher war die Verpflanzung eren von Tejos, [5]) da sie vor der persischen Herrschaft aus Jonien an diese Ufer flohen. Von derselbigen Zeit an erhob sich Abdera [6]) unter allen benachbarten Städten zu besonderer Größe.

Die umliegenden Weiden waren von solchem Ueberfluß nährender Säfte, daß Pferde davon toll wurden. [7]) Die Mäuse und Frösche vervielfältigten sich durch einen unbekannten Zufall der Natur, so daß die Bürger einst in Macedonien bequemere Wohnorte suchten. [8]) Sie selbst bekamen durch die Sonnenhitze oder andere Umstände eine Reizbarkeit ihres Nervensystems, wodurch Protagoras, Democritus, Anaxarchus, Hecatäus, Nicänetus und andere berühmte Männer [9]) zu neuen Gedanken oder Vorstellungen vieler Theile der Wissenschaften besonders geschickt wurden, die Menge zu mancherlei sonderbaren oder ungereimten Einfällen [10]) eine so seelige Leichtigkeit bekam, daß der Abderitentand beinahe sprüchwörtlich genannt wurde. [11]) Es trug sich zu, bald nach jener Plage der Frösche und Mäuse, daß, [12]) als die Bürger in der Hitze des höchsten Sommers die Andromeda des Euripides von dem Schauspieler Archelaus mit vorzüglicher Wahrheit vorstellen gesehen, viele in Fieber fielen, deren Hitze ihnen keine andern Begriffe ließ, als das Gefühl oder Angedenken der Andromeda; diese declamirten sie auf den Straßen, diese sangen sie auf den Plätzen; den Fortgang dieser Krankheit (es ist nichts an-

[5]) *Herodot.* L. VII. *Strabo*, L. XIV. — [6]) *Diodor. Sic.* L. XIII. — [7]) *Plin.* L. XXV., 8. — [8]) Zur Zeit Cassanders. *Justin.* L. XV. 2. — [9]) *Steph.* l. c. — [10]) *Tatian* c. Graecos (αβδηρολογος). — [11]) *Cic.* nat. Deor. L. I. *Juvenal.* L. X. *Martial* L. X. 25. — [12]) *Lucian. d. hist. scrib.*, S. auch *Hippocr.* epidem. L. III. —

ſteckender, als die Begeiſterung) hemmte ein kalt Winter.

In dieſer Stadt ſoll jährlich eine Perſon den Gö tern verlobt und alsdann von dem Volke geſteinig worden ſeyn. [13])

Der Prätor Hortenſius plünderte Abdera, der Sen aber [14]) beſchirmte ſie bei der Freiheit, als Rom no lieber eroberte, als herrſchte, und Ruhm dem Reic thum vorzog. Der Greis in dem abderitiſchen Wappe iſt, wie der Pegaſus der Syracuſaner und Corcyräe eine Probe, daß die Colonien die Wappen der Mutte ſtädte hatten, Abdera von Tejos, wie jene von C rinthus. [15])

Abdias.

Wolfgang Cazius, Arzt und Geſchichtſchreiber Kaiſ Ferdinands, fand im Jahre 1551 in einer Höhle d Landes Krain das Buch von dem apoſtoliſchen Kamp welches Abdias, angeblich von den Apoſteln geweiht Biſchof zu Babylon, geſchrieben haben ſoll, und wor Schriftſteller wenigſtens der zweiten Hälfte des ande Jahrhunderts angeführt werden: von einem Eutropiu meldete Julius der Afrikaner, ſey es aus dem hebrä ſchen griechiſch, wie von ihm latein überſetzt worde Zuerſt wurde dieſer Abdias 1557 zu Baſel herau gegeben, und ſelbſt von Bellarmin anfangs für wahr geha ten. Er iſt von Paul dem Vierten verworfen worde die Katholiſchen [1]) und Proteſtanten [2]) ſtreiten ſich u die geringe Ehre, wer zuerſt in ihm den Betrüger t merkt.

---

[13]) *Ovid.* Ibis, 494. — [14]) *Livius*, L. XLIII. — [1] *Spanheim*, l. c.

[1]) *Labbé*, *Scriptt.* Eccles., t. I. — [2]) *Verger.* Idolu Lauret. 1554. *Riveti* opp., t. II.

Abdissi oder Abdyesu.

In der zweiundzwanzigsten Sitzung der Kirchenversammlung zu Trento, im Jahr 1562, hörten die Prälaten einen Brief des Cardinals da Mula, Protectors der morgenländischen Christen: Abdyesu, ein Patriarch zu Mosul über viele Nationen, von Assyrien bis in die Länder der Indianer, in der Lehre, welche von den Aposteln Thomas und Judas Thaddäus, und von Marcus derselben Schüler, durch den langen Lauf der Zeiten in ist katholischer Lauterkeit auf sie heruntergeerbt, Abdyesu sey an den Stuhl der Apostel gekommen und habe von dem heiligen Vater das Pallium empfangen; er sende der Versammlung ein Glaubensbekenntniß, [1]) er unterwerfe sich ihren Schlüssen. Diesem Bericht widersprach der Gesandte des Königs von Portugal, darin, daß gesagt wurde: die morgenländischen Bischöfe seines Herrn gehorchen diesem Patriarchat. [2])

In Gezirath, an dem Tigris, war dieser Abdyesu geboren [3]) und in den Klöstern St. Antons zu der Kenntniß einiger morgenländischen Sprachen und guter Theologie (wie sie daselbst getrieben wird) gebildet worden: das Patriarchat verwaltete er zu Mosul nach Simon Sulacha, St. Pachomius Ordens-Mönch, der sich unter Julius den III für den römischen Stuhl erklärt hatte. [4])

Nach ihm zogen die Patriarchen weiter nach Persien und verlor sich diese Verbindung. [5])

Abel.

Bei Anlaß des ersten Beispiels, da Gewalt über Unschuld gesiegt, haben die Menschen alles lieber wissen wollen, als das Mittel, diesem Unglück vorzukommen:

---

[1]) Bei *Sponde* h. a. und *O. Panvinii v. Pii* IV. — [2]) *Sarpi.* [3]) *De Thou.* — [4]) *Le Mire*, polit. Eccles. L. II. — [5]) *Le Mire*, l. c.

Also ist gemuthmaßet worden, ob die ersten Eltern sieben Stunden,[1]) vierzig Tage, oder 34 Jahre[2]) in Unschuld gelebt haben; ob sie fünfzehen Jahre den Fall betrauert, hierauf Cain und seine Schwester, und nach eben so vielen Jahren der Enthaltung Abel mit einer Schwester gezeugt,[3]) und nachmals des letztern Tod hundert Jahre hindurch im Thränenthal bei Hebron[4]) oder an dem salzigen See auf dem Colombo in Ceylan[5]) beweint; ob wirklich jeder Sohn im 50sten Jahr seine Lebensart gewählt und im hundertsten geopfert und nach dreißigjährigem Groll Cain den Abel erschlagen; ob die Menschen zur Jungfrauschaft gemacht waren, und ob der gerechte Abel in Ehelosigkeit gestorben;[6]) ob er wegen eines Weibes umgebracht worden,[7]) oder weil er wider Cain den wahren Glauben vertheidiget,[8]) und ob, nach dem, wie man sich es vorstellt,[9]) ein Feuer vom Himmel sein Opfer verzehrt, Cain sich wider ihn eines Eisens oder eines Eselskinnbackens oder seiner Zähne bedient,[10]) und ob ihm Abel widerstanden. Diese Betrachtungen haben bei dieser Geschichte die Sterblichen beschäftiget.

---

[1]) *Pererius* in Gen. — [2]) *Corn. a Lapide*, in Gen. — [3]) Offenbarung des Methodius; bei Perer. — [4]) *Salian.* Annal. t. I. — [5]) *Chevreau* H. univ. t. IV. — [6]) a *Lapide*. — [7]) *Eutych.* Ann. S. auch *Heidegg* H. *Orient.* und *Selden.* de J. N. et G. — [8]) Targum Hierosol. — [9]) *Hieron.* quaest. Hebr. — [10]) *Perer*

III.

COMMERCE EPISTOLAIRE
ENTRE
M. DE *HALLER* ET M. *BONNET*,
depuis l'an 1753 jusqu'à la mort de Monsieur de *Haller*, 1777. *)

Après les poésies de M. de Haller il n'existe aucun ouvrage de cet illustre savant, qui soit à la fois aussi intéressant pour la majeure partie du public et autant marqué au coin du genie, que cette correspondance. On y voit toute l'étendue de ses connoissances, la pénétration de son esprit et l'énergie de son caractère. Il n'y a presque point de production littéraire, qui pendant ces 24 ans ait fixé l'attention du public, il a peu de matières ou dans les belles lettres ou dans la politique, dans la philosophie et dans la religion, sur lesquelles on ne trouve dans ces lettres le sentiment ou quelques nouvelles idées de cet homme de génie. Ma coûtume n'est pas de distribuer des louanges, qui pourroient être soupçonnées de flatterie ou de vûes d'intérêt, et je n'aime pas davantage entrer dans des détails superflûs; l'une et l'autre considération m'empêche d'exposer,

*) Die Herausgabe dieses Briefwechsels kam nicht zu Stande, und das Manuscript liegt noch zu Genf. Die Anzeige des Daseyns dieses literarischen Schatzes interessirt vielleicht einige Gelehrte. Anm. d. H.

combien les lettres de M. Bonnet sont dignes de celles de feu son illustre ami. Je pense, qu'en retranchant ce qui ne sert ni à connoître le grand Haller, ni ses contemporains, et tout ce qui peut avoir trait aux troubles de Genève, il restera la matière de trois volumes in-quarto comme ceux du dernier recueil des oeuvres de M. Bonnet. Il m'est permis de les publier ou faire publier; j'y joindrai une préface et peut-être quelques notes pour expliquer des allusions aujourd'hui moins connuës, ou pour marquer si en de certaines choses d'autres ont été plus loin depuis M. de Haller. Celui ou ceux, qui auroient envie d'acquérir ce Manuscrit, voudront bien m'en donner avis; le premier volume est actuellement prêt, et la copie des autres ne m'arrêtera pas plus long-tems, qu'après qu'on aura imprimé celui-ci.

à la Boissière près de Genève
ce 1 Oct. 1784.

J. Muller
Conseiller de S. A. S. Msgr. le Landgrave de Hesse, etc.

Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Acht und zwanzigster Theil.

(Nachlese kleiner historischer Schriften.)

Stuttgart und Tübingen,
bei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1834.

Inhalt des achtundzwanzigsten Bandes.

	Seite
Von den Geschichtschreibern der Schweiz; und vom Ursprung des gegenwärtigen Zustandes von Europa. 1779. (Vorrede zur ersten Ausgabe der Geschichte der Schweiz, 1780.) .	1
Einleitung zu der Geschichte der Schweiz. (Geschrieben um 1778. Gedruckt in Eggers deutschem Magazin, 1799. Th. XIV, S. 397 — 406.)	10
Zuschrift an alle Eidgenossen. (1777.) . .	20
Fragment einer Vorrede zum vierten Buch der Geschichte der Schweiz, 1800. . .	43
Considérations sur le Gouvernement de Berne, 1781. (Gedruckt in den Essais historiques. Berlin 1781	46
Lettre sur les troubles de la République de Genève, 1781. (Ebendaselbst.)	73
Fragmente von dem Kriegswesen, für die Schweizer, 1777.	94
I. Tagebuch einer Schweizerreise, 1777 . . .	124
Einige Ideen über die Geschichte der Schweiz und über des Verfassers Grundsätze bei der Beschreibung derselben.	148

X. Abriß der Geschichte der römischen Republik 1796. 131

XI. Einleitung zu Vorlesungen über die neuere Geschichte Italiens, 1785 160

XII. Einige Beobachtungen aus der Geschichte. 1774 — 76. 203

XIII. Ueber Preßfreiheit. Ein amtlicher Vortrag, 1809. 208

XIV. Rede am Schlusse der ersten Versammlung der Reichsstände des Königreichs Westphalen, 1808 216

XV. Nachtrag einiger Briefe 247

Vorbericht des Herausgebers.

Ueber nachfolgende Aufsätze ist Einiges nothwendig zu bemerken.

In der Vorrede des Verfassers zu der ersten Ausgabe der Geschichte der Schweiz (1780), so wie in den Aufsätzen Nr. II und III, offenbarte sich die erste volle Jugendkraft seines Geistes. Daß er über einige darin berührte Gegenstände seine Meinung nachher geändert oder gemildert hat, wolle man nicht vergessen. Er schrieb diese Aufsätze zu Genf und zu einer Zeit, wo er noch in Idealen einer Politik lebte, welcher er allzuviel Weisheit, Plan und Gewalt zutraute; später lernte er auch ihre Abhängigkeit von Zufällen des Schicksals und die Macht und Würde des Einflusses moralischer Wahrheiten durch Erfahrung und Geschichte besser kennen. Verstümmeln mochte ich sie aber deßwegen nicht. Auch stehen einzelne Gedanken wohl noch anderswo in seinen Schriften; doch, sie hier auszumerzen, hätte Kraft und Gang der Rede unangenehm gestört. Es sind überdem solche Wahrheiten, die mehr als Einmal gesagt zu werden verdienen, und auch dann noch von Vielen überhört werden.

Nr. V und VI sind aus den Essais historiques (Berlin 1781) genommen.

Eine Erzählung von den Unruhen zu Freiburg 1781 schickte der Verfasser Schlözer auf dessen Begehren für seinen statistischen Briefwechsel. Schlözer nahm sich aber heraus, sie eigenmächtig so sehr zu verändern, daß Müller sie nicht mehr für seine Arbeit erkennen wollte, und von dem an für diese Zeitschrift nichts mehr schrieb.

Nr. IX und XII sind aus der Sammlung von Observationen, aus welcher schon Theil XXXVII Auszüge stehen. Von früh an gewöhnt, mit der Feder in der Hand zu lesen, und über alles Gelesene seine Bemerkungen aufzuschreiben, erwarb er sich durch diesen unermüdeten Fleiß einen großen Reichthum der Gedanken und Leichtigkeit sich über alles auszudrücken — damit auch die eigenthümliche Art, sich über alles aufs kürzeste zu fassen; welches — und nicht, wie man oft sagte, Nachahmung des Tacitus — ihn bisweilen für die erste Lectüre und für verwöhnte Leser dunkel macht. Noch eine Menge solcher Ideen, Grundsätze, Plane für seine Arbeiten und dgl. sind in diesen Heften Beweise, wie genau und lang er diese durchdachte. —

Die politische Tendenz aller seiner Schriften, ohne Ausnahme, war die Erhaltung der Freiheit, besonders seines Vaterlandes. Sie

spricht sich auch in der Vorlesung über die Geschichte Italiens (Nr. XI) aus. Diese Vorlesung wurde zu Bern zu einer Zeit gehalten (Ende 1785), als Kaiser Josephs Macht im Zenith ihrer Furchtbarkeit und alles ängstlich über seine, bisweilen unvorsichtig ausgesprochenen Projecte war; von dem verwirrten Frankreich schien keine Gefahr bevorzustehen.

XIV. Die Rede am Schluß der ersten westphälischen Reichsversammlung, zum Zeugniß von des Verf. Denkart, als er in den Dienst der Bonapartischen Dynastie gegen sein Gesuch und Erwarten hineingerissen wurde, in diese Sammlung aufzunehmen, wüßte ich nicht, was hindern sollte? Daß er auf den damaligen Ueberwinder Europa's, den eigentlichen Landesherrn von Westphalen, nicht geschimpft hat: das wird ihm wohl eine gewisse Partei wiederum zum Verbrechen anrechnen! (Er sah es selbst voraus, Theil XXXII.) Dem verständigen und billigen Leser hingegen wird auch in dieser Rede nicht entgehen, daß er weit entfernt war, der deutschen Nation Selbstständigkeit fremder Willkür hinzugeben; daß er vielmehr selbst in jener Periode der Unterdrückung sie aufzuwecken, der neuen Zeit einen neuen Geist einzuhauchen sich bestrebte, und ein Ideal aufstellte, was bei einem gleich guten Geist des Regenten und des Volkes aus der damaligen Verfassung werden

könnte. Daß ein ächtdeutsches Herz in seiner Brust geschlagen, davon ist, nebst so vielen seiner Handlungen und Schriften, auch diese Rede ein Beweis. Die deutsche Uebersetzung ist von dem Verfasser selbst.

Noch sollten einige Beiträge zu seiner Charakteristik (von ihm selbst), und ein Heft Noten zu Aeschylus, in lateinischer Sprache, in diesen Band kommen; letztere hat ein geistvoller und gelehrter Kenner des Dichters, nach einigen Proben, die er sah, des Druckes würdig erkannt; sie müssen aber dem folgenden aufbehalten bleiben, mit welchem ich vorläufig diese Sammlung zu schließen gedenke.

Schaffhausen, 10 April 1819.

Der Herausgeber.

Von den Geschichtschreibern der Schweiz, und vom Ursprung des gegenwärtigen Zustandes von Europa. *)

Dreihundert Jahre sind nun bald verflossen, seit Albrecht von Bonstetten König Ludwig dem Eilften den ersten allgemeinen Abriß der Sitten und Länder der schweizerischen Eidgenossenschaft zugeschrieben hat. Vor ihm haben einige die Geschichten ihrer Städte, zu seiner Zeit mehrere den damaligen Krieg mit Karln, Herzog von Burgund, und nach ihm den letzten Krieg für Bund und Freiheit aufgezeichnet; worauf der Krieg in Italien bis auf das ruhmwürdige Unglück bei Marignano in und außer der Schweiz viele Schriftsteller gefunden; die Geschichtschreiber der nächsten unrühmlichen, unglücklichen Zeit haben den Fortgang der Nation weder befördert noch beschrieben.

Jene haben die ausländische Beherrschung von Cäsar bis auf die Kundwerdung des Bunds der Schweizer im ersten Stolz neuer Unabhängigkeit übergangen. Wie die Freiheit aufgeblühet, hatten sie von ihren Vätern erzählen gehört, und im Anmarsch des Heers gegen die mächtigen Fürsten mit ihren Kriegsgesellen in Schlachtliedern besungen; denn die meisten haben Staat und Krieg in gleichem

*) Erschien als Vorrede zur ersten Ausgabe der Geschichten der Schweizer, Boston (Bern) 1780.

Geist, mit gleicher Hand beschrieben und verwaltet; also nicht allein, wie treugesinnt und freudig die alten Schweizer zu Straf dem fremden Trotz zusammen aufgebrochen, sondern auch ihre Soldatenscherze, die ihnen spitzfindig schienen, mit Freuden weitläuftig aufgezeichnet, und noch viel weitläuftiger gegen Feigheit, Betrug (den sie zwar selten entdeckt), Bestechung und neue Sitten ihren Zorn in Strafreden ergossen. Von den Regenten wurde die Geschichtbeschreibung oft befohlen und immer gelobt, weil sie auch die Fehler lieber erklären als argwohnen ließen, die Regierungsformen aber nicht als die ältesten, sondern als die besten vertheidigten.

Worauf Gilg Tschudy, ein Glarner, fast alle Zeiten der schweizerischen Länder mit einer solchen Belesenheit, einem so getreuen, unermüdeten Fleiß und alter Würde beschrieben, daß er alle ältern und neuern Geschichtschreiber dieses Landes hinter sich zurückgelassen. Er war aus einem Geschlecht welchem an Alter wenige in Europa gleich kommen als Jüngling erwarb er das Zutrauen seines Volks im Alter war er dessen Oberhaupt; es ist kein Kanton, wo er nicht Freunde gefunden; Kaiser Ferdinand, an welchen er gesandt worden, ehrte ihn viele Große suchten ihn; er sah die erste lichterloh Flamme der Controvers; dieselbe Parteiung ha ihn zu keinem ungebührlichen Wort verleitet, uni kein Haar breit von der Wahrheit entfernt; er be faß früh große Gelehrsamkeit, im hohen Alter be hielt er seinen Fleiß; seinem Sohn hinterließ e gute Waffen und einen Reichthum, wovon er dei Armen wohlgethan hatte, allen Tschudy und alle Glarnern den Ruhm, daß der Geschichtschreiber de alten Schweizer aus ihrem Geblüt und unter ih nen entsprossen und geehrt worden.

Hiezu kommen Urkunden, welche durch dei

Fleiß und Scharfsinn einiger Geschichtforscher entdeckt und untersucht worden sind, worin Herrn Alexander Ludwig von Wattenwyl, Herrn Feldmarschall Zurlauben von Thurn und Gestelenburg, und Herrn Gottlieb Emanuel von Haller niemand übertrifft. Die Erzählung von dem Ursprung und Fortgang der Schweiz beruhet auf solchen Geschichtschreibern und Urkunden.

Als das alte Kaiserthum auf Abgang der Kriegs- 476.
sucht verfallen und gesunken, haben die Franken so
apfer, so frei und beharrlicher als die andern Barba-
en, und mit ihnen zufallsweise die Araber von Fries-
and bis nach Sumatra die Obermacht erworben.
Die aus der Tiefe des altvermeinten Meers von
er deutschen zur kaspischen See, so unerwartet stie-
en die Normannen empor, und gründeten Fürsten-
hümer zwischen Mesopotamien und Island. Allein
ie Araber haben ihr Kaiserthum ohne vielen Wi-
erstand erobert und eingebüßt, und weniger Ver-
nderung erlitten als bewirkt. Auch sind verschie-
entlich die Normannen um Thron und Freiheit
ekommen. Da die Franken mit großem Gehorsam
obernden Heerführern gefolget, und aber zu Mon-
chien die Zeit nicht reif war, hat nach alter Art
der für sich und ihr König ohne Macht regiert;
elche Verfassung der König aus natürlicher Herrsch-
gierde und wegen des Andenkens der Kaiser unge-
uldig ertrug. In dieser Unbeständigkeit blieb Eu-
pa sechs Jahrhunderte, wegen unaufhörlicher Ver-
nderung der vorigen Sitten, wodurch die Tapfer-
t ab- oder zunahm, und einen festern Grund
t kein Barbar gelegt.

Als endlich jeder Schimmer des alten Lichts der 1073.
issenschaften erloschen, auch der germanische Ver-
nd durch Neuerungen irre geworden, unterwarf
r Papst mit Schreckuissen die Gemüther des Volks;

alle Waffen waren in den Händen des Volks; also gehorchten die großen Fürsten aus Noth. Wie jedes Reich durch gleiche Kunst gestiftet und befestiget wird, wurden die Schrecknisse vertausendfachet; je dicker die Nacht, um so viel unheilbarer erblindete der Mensch vor dem Blitz des Banns. Da kamen Kaiser Friedrich der Zweite und Rogerius Bacon, und viele Bürger murreten in freien Städten, aber eine bettelnde Miliz lebte von Eroberung der Welt, die Menschen kauften Erlaubniß des körperlichen Genusses; und büßten in Flammen den Gebrauch des Verstands.

1400. 1500. Allein weil alle Ueberspannung erschöpfet, und nun die kleinen gegen die großen Fürsten außerordentlicher Tugend, auch die Kirche außerordentlicher Andacht bedurfte, ereignete sich, daß nachdem in Frankreich die normannische Herrschaft bezwungen, und in Spanien die arabische geschwächt worden, in drei Jahrhunderten die Menge arabischer und französischer Fürsten mehr durch Kunst als Macht einem Einigen unterworfen wurden, in den italienischen Republiken viele anfangs furchtsam und immer unerschrockener den heiligen Stuhl betrachteten, dessen Besitzer im Zutrauen auf seine Macht ihre Grundfeste vergaß, die Macht lieber genoß als befestigte, und über seinem Haus das Papstthum versäumte. Da wurden durch die Eroberung von Constantinopel, den Untergang des Hauses Burgund und einen Bund des Herzogs Ludovico Moro Sforza gegen dem neapolitanischen König, alle Jahrhunderte und viele Nationen von mancherlei Sitten einander genähert, und in wenigen Jahren unerhörte Veränderungen des menschlichen Geschlechts, doch die allergrößte, durch die Kühnheit eines Genuesers veranstaltet. Den Erfolg der Entdeckungen hat jene Zeit nicht vorgesehen, die folgende falsch

betrachtet, kaum sehen wir ihn hervorkeimen; Deutschland und Wälschland zitterten vor dem Fortgang der Türken; Viele fürchteten Frankreich, das durch den Fall von Burgund kaum gesichert, in einem Nu Italien bezwang. Da stieg aus langem Unglück der Erzherzog empor; bald hatte Paris keinen furchtbarern, Constantinopel keinen standhafteren Feind; vor der Furcht vor ihm verschwand alle vorige Furcht. Zu welcher Zeit im Wohnsitz des Papsts die Alten aus der Dunkelheit wiederum hervorgetreten, und unvorsichtige Päpste durch schöne Eigenschaften die Gewalt untergruben. Die damaligen Grundsätze der Cabinette, reife Früchte alter Bemerkungen, behaupten sich in der innern Staatskunst; die auswärtige war noch neu. Die Lehrgebäude, welche die Gelehrten aus vielen und verschiedenen Zeiten auf die damaligen Begriffe gepfropft, sind außer Gebrauch, wie gemeiniglich, was erborgt wird; auch sahen viele Gelehrte auf Hofglück und Reichthum, wozu unter wenigen Fürsten ein löblicher Weg offen stehet; im Getümmel der großen Welt vergaßen einige, daß auch das Volk in der Welt ist; andere hielten Gelehrte für das Publicum, welche nie im Publicum erscheinen.

Indessen die Staaten und Gelehrte zu Unternehmungen sich bewegten, erhob sich über die Religion ein unendlicher Streit, nicht ob irgend etwas Unbegreifliches glaubwürdig wäre, sondern ob die Vernunft einige unbegreifliche Artikel mehr oder weniger glauben müsse. Die Gelehrtheit im Kriegswesen war in unbehülflicher Kindheit, weil die damalige Manier unzulänglich, die wahre denselben Feldherren zu hoch war; also waren die Besten blinde Nachahmer der Alten; daher einige Fürsten den Eifer der Miliz zu erhöhen gern sahen, die Geschüther über Ausmarchung der Geheimnisse sich er-

1517.

hitzen; denn das Unglaubliche bewirket Wunder glauben. Doch wurden bald auch Fürsten ernstlich weil ein Einiger allgemeinem Wahn selten wider steht. Hiedurch wurde bei den Klugen die Contro vers der Vorwand, bei den andern die Ursach neuer Grundsätze und Unternehmungen: ein mis liches Werkzeug zur Unterwerfung anderer, welche unser eigenes Gemüth leicht unterjocht!

Von da folgt in Einem fort ein zweihunder jähriger Kampf um Oberhand, Gleichheit oder Fre heit beides der Secten und Mächte. Nie hat jei Nation ihre Gemüthsart mannichfaltiger geäußer noch überlegene Tugend die größere Macht glorwü diger gestürzt; welches die Standhaftigkeit woh gesinnter Männer unerschütterlich macht, würdig Fürsten die Straße unsterblichen Ruhms vorzei net, und jeden Potentat lehret, wie viel mehr sich zu fürchten habe als andere ihn. Karl d Fünfte, Philipp wider Nassau und Engländer, d Haus Oestreich wider das Heer Gustav Adolphs, u Frankreich wider Wilhelm den Dritten warnt nur; sie glaubten zu seyn, was sie hätten werd können; stolz auf Gold und Heeresmacht, blickt sie verächtlich auf die Seelenkraft großgesinnter G ner. Also kam gewöhnlich das oberste Ansehen v dem Stärkern auf den Bessern.

1587. Moriz von Oranien lernte als ein Jüngling den Alten eine neue Kriegskunst, als der mit ein einigen gesetzten Blick ohne Furcht vor dem Sch ren, ohne Aberglauben an das Angesehene, o Anhänglichkeit an das Gewöhnliche, seine und i Zeit und Waffen, wie einer aus ihnen, beurtheil verglich; wodurch, als er den Spott vieler in W fen grau gewordenen Officiere erduldet, er an Spitze gelehrter Feldherren der neuern Zeit gek men. Zwar hat ein großer Mann aller Orten

allen Zeiten seinen Platz, aber stirbt, wann sein Zeitalter zu tief unter ihm, wie Karl der Große, ohne Nachfolger. Allein die Fortschreitung des menschlichen Geistes hatte die Epoche der Kriegskunst genähert; wie dann sofort Kriegszucht aufgekeimet, und verschiedene Corps auf bleibenden Fuß gestellt und beständig unterwiesen worden sind. Von derselben Zeit an haben einige durch gelehrte Ordnungen, wohl veranstaltete Märsche und Heldengeist großer Tugend Probe dargestellt; aber ausgenommen Gustav, hatten meist alle zu Haus furchtbarere Feinde als im Feld, und wurden durch Niederträchtigkeiten, Unschlüssigkeiten und Unerfahrenheit ihrer Höfe im Studium ihrer Kunst verwirret; einige hatten keine würdigen Gegner. Also haben geschickte Generale die Güte ihrer Truppen überlebt. Doch während vieler einseitigen glänzenden Plane und unglücklichen Versuche, wie im Jugendalter geschieht, näherte sich die Kriegskunst einer guten Zeit. Indessen lehrten scharfsinnige Männer das Nichts der Wissenschaften, die Nothdurft neuer Beobachtungen und angemessenen Sprachgebrauch; andere näherten sich dem Volk, und ihnen das Volk; niemals haben mehrere und aufmerksamere Zeitgenossen so schnell und frei Staatsmänner, Feldherren und Schriftsteller um Tugend oder Trägheit verachtet oder gerühmt.

In einer solchen Reife zu großen Begebenheiten stand Europa in dem siebzehen hundert und vierzigsten Jahr; da stieg Friedrich auf den Thron. Da das Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenutzten reichen Staaten sich zu der allerfurchtbarsten Monarchie empor schwingen konnte, faßte er den Muth, seinen damals kleinen Staat mit und ohne Bundsgenossen gegen diese Macht ins Gefecht zu bringen. Also unterwies er die Truppen in der

tiefsinnigsten Kriegszucht, im Frieden unermüdeter als Andere in Gefahr; umschuf seine Reiterei, verband Heldenfeuer mit Beobachtungsfleiß, Genauigkeit und unerhörte Geschwindigkeit, im Soldat Gehorsam und Begeisterung; gab der Taktik durch Simplicität Bestand im Wesen, Geschmeidigkeit in Formen; ward Meister der Bewegungen seltener durch Uebermacht als Behendigkeit, und ließ Glück noch Unglück keine Macht; so daß er nach dem Sieg bei Kesselsdorf nicht mehr gefordert als vorher, und ohne Staat mit neuen Truppen jeden Fußbreit Land gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet und nie verlängert, nach langem Frieden erfahrne Truppen dargestellt, von drei Kriegen keine Spur im Land gelassen als Triumphe und Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmsten Bauer geblickt, geweihte Meinungen, die er gehaßt, im Besitz der Allgewalt nur widerlegt, alles Große wie leicht, alles Kleine im Großen betrachtet, commandirt, gestritten, geherrscht, gelebt, geschrieben, die Künste geliebt und geschirmt, als hätte er nur jede Tugend und nicht alle.

Nach der wilden Zerrüttung und nach der Herrschaft finsterer Schreckniße gab Friedrich, der vollzog, was man Römern kaum geglaubt, der Kriegsgelehrtheit die Obermacht.

Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit.

So beharre ganz Schweizerland auf dem uralter Zweck: Bewahrung der Freiheit; so vernichte di Majestät seines Grundsatzes Privatneigungen de Kantons; verschwinde Trägheit und Liebe des Gewinns vor dem alten, wenig bedürftigen, mit Arbeit erfüllten militärischen Leben. Hieraus entstehet freier Muth (wer wankt, wer fürchtet, i nicht frei), Achtung bei den Bundsgenossen, schön

Vertheidigung, und, wo nicht ewige Freiheit, aller Orten Ruhm und Glück.

Pronta man, Pensier fermo, Animo audace!

Die Quelle der Siege der alten Schweizer, ihre Sitten, welche ich in dem Alpengebirg vielfältig noch gesehen, werden hier beschrieben, weil jeder Staat, wie oft gedacht, mit gleicher Kunst gegründet und behauptet wird.

Ein Geschichtschreiber bedarf einer freien Seele und fast aller Kenntnisse eines großen Königs; jene muß er haben, nach diesen aber streben.

Einleitung.

zu der

Geschichte der Schweiz*).

In früher Jugend erweckte in mir die Geschichte großer Männer die Begierde, sie nachzuahmen; aber um mich her regierten die Mäßigung und die stillen Tugenden. In kleinen Staaten ersterben große Gedanken aus Mangel großer Leidenschaften. Wenn sich unter der Menge, welche kleinen Gegenständen nachjagt, jemand findet, welcher große Dinge liebt, so wird ihn seine Einsamkeit kühn machen in seinen Planen, original in der Ausführung derselben, sonderbar in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens. Alle großen Männer wird er lieben, in der Meinung, sie würden seine Bemühungen gebilligt haben; er wird stolz werden auf ihren Ruhm, denn in ihnen erkennt er seine wahrhaften Altvordern. Aber während seiner Bewunderung für alle Gattungen von Größe, ungewiß über die Wahl edler Unternehmungen, wird er zu gleicher Zeit weinen vor der Statue des Cicero, auf dem Grabe Gustav Adolphs und beim Lesen des Tacitus; er wird mit Winckelmann die Künste lieben, die Leyer des

*) Um 1778 verfaßt.

Horatius rühren wollen, und niederfallen vor dem Genie des Montesquieu. Anfangs wird er unglücklich seyn, wenn aber Natur und Erfolg ihn gegen die Urtheile des Volks gestählt haben, wird er ausrufen: „mögen sie doch reden, sie werden sterben und ich nicht.“ Wenn die Befehle der Menschen die Stimme der Natur in seinem Gemüthe hätten unterdrücken wollen, so würde er sich desto höher erheben; denn da er eingeschränkt auf sich selber war, wird er gelernt haben, sich fühlen. Aber beklagen würde ich ihn und die Gesellschaft, wenn er in eine Laufbahn treten müßte, wo man sich herrschenden Begriffen unterwerfen sollte; auf gewöhnlichen Wegen wird er allezeit straucheln; wo man Demuth fordern würde von ihm, den die Begierde eines unsterblichen Namens beseelt; Selbstverläugnung, indeß er nach Lorbeeren trachtet und nach dem Zujauchzen der Welt; Unterwerfung vielmehr als Großmuth, mehr Eingezogenheit als Thätigkeit; endlich wo man den heiligen Hieronymus den Discursen über Titus Livius vorziehen sollte, und den Cardinal Baronius dem Cardinal von Retz.

Wenn die Natur wieder in ihre Rechte eintreten wollte, so müßte sie ihm einen Mann zusenden, Freund, wie er, des Großen, des Guten, des Schönen, scharfsichtig genug, um durch den Schleier zu dringen, der Geschenke des Himmels verbirgt, mit einem so aufgeklärten Verstande, mit so vielfältigen Kenntnissen, mit einer so schönen Einbildung, mit einer so liebenswürdigen Empfindlichkeit und mit so einnehmenden Grazien, daß er auf Einmal Hochachtung, Zutrauen und Freundschaft verdienen möchte. Ein solcher Mann würde durch seinen Geist und durch die Gewalt der Freundschaft das böse Werk des Zufalls zer-

stören. Jener, unterdrückt durch die Umstände, würde sich erheben auf den Ruf seines Freundes. Die, welche Ruhm durch die Tugend suchen, lieben die Freiheit ungemein; aber tugendhaften Männern, die mit Genie begabt sind, widerstehen sie nie; sie sind geborne Sklaven der Freundschaft. Jener Befreier, zugleich da er für das allgemeine Beste arbeitet, wird einen Schatz erworben haben, den Gold und Würden nicht geben, über den Menschen und Zeiten keine Macht haben: einen Freund.

Die, welche sich auszeichnen wollen, unerschrocken, immer voll Hoffnung, geneigt zur Freudigkeit, weil sie eine Menge Hülfsmittel kennen, vergessen ihre Unfälle bald. In Kurzem sieht man ihren Geist seine Thätigkeit wieder annehmen, und ihre Seele entflammt vom vormaligen Feuer; so sieht man in Großgriechenland Tempel und Städte, bedeckt mit der Asche der Vulcanen, wieder dargestellt in der antiken Schönheit.

Sobald ich wählen konnte, entschied ich für die Staatskunst. Ich warf meine Blicke über Europa, ich wußte die Historie freier Völker, ich sah Veränderungen im Militärwesen, die Herrschsucht einiger Potentaten, die große Erschöpfung einiger andern. Ich erinnerte mich der Bevölkerung, der großen Männer, der Pracht von Kleinasien, der Macht, des Ruhms, des Wohlstandes, der Philosophie, der Künste von Athen, der spartanischen Tugend, des alten Glanzes von Afrika, der Consuln und Dictatoren, Scipions, Cato's, Cicero's: tiefe Geister, große Seelen, unsterbliche Dichter: und sah die Revolutionen des Genie's im Verhältniß zum Schicksal der Freiheit, und sah das Nichts von Afrika, Griechenland, Natolien. Es ist natürlich, daß man sich nicht

ganz auf den Handel und die Natur des Erdreichs verlasse, daß man zittere für die Enkel. Europa, noch wild, war voll Nationen, aber frei; Alleinherrschaft würde es seiner Einwohner berauben und des Scepters der Erde. Unter vielen alten Kaisern und Königen, auch unter Karl V, seinem Sohn, seines Bruders Urenkeln und Ludwig dem Großen hat die europäische Freiheit gewacht. Aber diese Könige haben Nebenbuhler gefunden in Wilhelm von Nassau, Heinrich IV, Richelieu, Gustav, Eugenius. Marlborough. Berechnet, ich bitte Euch, die Zahl der Soldaten unter gewissen Fürsten. Ihre Schätze werden erschöpft werden; dann werden sie herfallen über alle diese ernsthaften Staaten, über alle diese erniedrigten, entnervten, unruhigen, ausgesogenen, eingeschlafenen Völker.

Zwietracht hat Griechenland verdorben; die Gracchen waren Vorläufer der Triumvirate; durch den Neid unter edlen Geschlechtern hat Florenz die Aristokratie verloren, durch Parteien die Demokratie, endlich die Freiheit durch ein Uebermaß von Freiheit; aus gleicher Ursache war Genua bisweilen unterthan; Polen, vereiniget, wäre nicht vertheilt worden. Wenn unsere Altvordern im Norden zu Felde zogen, erwählten sie Heerführer; Ungehorsam gegen diese war Verrätherei gegen das Vaterland. Die Fürsten und die Häupter der Freistaaten sind die Wächter der Freiheit von Europa. Wie können sie den Adel unterstützen, das Land bevölkern, bereichern, waffnen, ehe sie sicher sind des Schwertes der Edlen, der Herzen des Volks?

Aus Liebe zur Freiheit wünschte ich in allen Ländern die oberste Gewalt zu befestigen, die Volksregierung in Unterwalden, den Senat von

Venedig, in Frankreich das königliche Ansehen, in England die Verfassung.

Die Feinde der Verfassungen möchte ich erinnern, daß die Athenienser, welche sich unter allen Griechen durch die Eifersucht der Freiheit auszeichneten, lange vor den Spartanern in Knechtschaft verfielen, und daß in Rom das Volk nie gewaltiger war, als da dem Cäsar ein Unternehmen gelang, das dem Appius, dem Cassius, dem Manlius, das Leben gekostet hatte. Nicht Miltiades, noch der ältere Brutus, noch der Ritter von Erlach, aber die, welche die Freiheit nicht besitzen, und die, welche im Begriff sind, sie zu verlieren, reden am wärmsten von der Freiheit. Die, welche allen Ländern die Verfassung von Appenzell geben möchten, stellen sich vor, daß die gleiche Kleidung in Rom und Novazembla schicklich seyn möchte. Die, welche mir die Gallier Cäsars entgegensetzen, will ich durch die Siege Cäsars widerlegen.

Die Freiheit besteht darin, daß man niemanden gehorcht als dem Gesetz. Es ist eine politische Freiheit und eine bürgerliche, es ist eine Freiheit im Gesetz und eine Freiheit in der Verwaltung. Ein Landmann von Uri genießt bürgerliche Freiheit, weil er mit Leib, Ehr' und Gut allein von den Gesetzen des Landes abhängt; politische, wenn er die, welche die Gesetze vortragen und verwalten, erwählen hilft; er hat eine Freiheit nach dem Gesetz; so ist das uralte Herkommen des Landes Uri, wofür seine Ahnen am Morgarten und bei Sempach ihr Blut vergossen haben; es ist eine Freiheit in der Verwaltung: wenn der Landammann ein Tyrann ist, so kann man ihn absetzen. Ein Berner besitzt die gleiche bürgerliche Freiheit; auch eine politische: er gehorcht nur denen, die erwählt sind nach den Gesetzen des obersten Rathes

der Republik Bern; Freiheit ist im Gesetz, im Gesetz des Kantons, in den Freiheiten jeder Gemeind, auch in der Verwaltung; ohne Mäßigung erhält sich keine Aristokratie. Die bürgerliche Freiheit eines Franzosen besteht darin, daß er niemand unterthan ist, als den Gesetzen der Ehre und den Gesetzen des Königreichs Frankreich; seine politische Freiheit ist, daß er nicht dem Vicekönig eines ausländischen Eroberers, daß er niemand gehorcht, als dem König, seinem Herrn, Ludwig XVI, von Nation einem Franzosen, aus dem Geblüt Heinrichs IV und Ludwigs des Heiligen, gesessen auf Chlodowichs Thron, mit dem Scepter Karls des Großen; er hat eine Freiheit im Gesetz, er ist ein Franzose, und der Thron seines Königs ist verfochten worden durch das Schwert seiner Väter; eine Freiheit durch die Verwaltung; denn über kurz oder lang stürzt Tyrannei die Thronen.

Um die Verschiedenheit der Verfassung zu erklären, müßte ich derselben Geschichte erzählen.

Wenn Uri, Bern und Frankreich erobert würden, so wäre Leben, Ehre und Gut in der Gewalt des Eroberers; der würde sie beherrschen lassen durch Verräther aus dem Lande oder durch Ausländer, Werkzeuge seiner Gewalt; von der Freiheit im Gesetz müßte man nicht sprechen; so wohl wüssen die Eroberer, daß Völker, die sich nicht zu vertheidigen wußten, nicht dürfen vom Recht sprechen! Betreffend die Freiheit in der Verwaltung, so wäre der Eroberer wie Severus und Caracalla der Herr des Volks und der Vater der Soldaten, auf welche seine Macht gegründet ist.

Mitten in Europa ist ein freies Volk ohne König, ohne Statthalter, ohne Generalstaaten, Amphiktyonen oder Parlament; so frei als die

alten Griechen, so tapfer als die alten Römer zum Theil so simpel als die Germanier des Tacitus, zum Theil so gesittet und gelehrt als die Franzosen und Engländer. Die Feinde der Griechen waren verdorbene Sklaven; die Römer waren allezeit in Krieg; Venedig wird beherrscht von einem weisen Senat; Franzosen, Engländer Flotten, Gold und Schleußen haben Holland erhalten; die Engländer sehen im Weltmeer zugleich ihr Gebiet und ihr Bollwerk. Das Volk, von welchem ich rede, kennt das Weltmeer nicht; arm ohne Bundesgenossen, ohne Brod, triumphirte es weiland über die streitbaren Armeen heldenmüthiger Fürsten; es versteht den Krieg, fürchtet ihn nicht, und fängt ihn nicht an; viele Könige haben seine Freundschaft gesucht, es hat die Freundschaft von niemanden gesucht; vormals hatte es keine Bundesgenossen und bedurfte keine; es hält seine Verträge und mißbraucht sie nicht; die Verträge endigen, das Volk fürchtet niemanden. Sein Land ist kleiner als Languedoc, in demselben sind bei dreißig freie Staaten und unermeßliche viele Verfassungen; dort sieht man sechs Republiken in einer Tagesreise; hier reiset man sechs Tage durch das Land einer einigen Republik. Es gibt mancherlei Religionen; man redet fünf oder sechs Sprachen, beinahe jedes Dorf hat seine Mundart, ich bedürfte ein Wörterbuch für den Deutsche der Berner; Bauern im Wallis reden drei Sprachen; in den Bergen der Berner verstehen einige Griechisch; mein Freund kennt einen Bauer, der Mosen und die Propheten in ihrer Muttersprache lies't. An einigen Orten begegnet ich Männern, wie sie im vierzehnten Jahrhunderte waren, ich glaube Samniter zu sehen, die Flecken der Sabiner, den Bauernhof des Quintus Curius

in andern Orten sehe ich gar wohl das achtzehnte Jahrhundert. Wann würde ich endigen? Unter allen Völkern ist dieses Volk das wunderbarste und weiß es nicht! — Zu Cäsars Zeit war die Schweiz zu enge für 263,000 Einwohner; lange nach ihm sah man einen Wald vom Gotthard an durch das Reich fast bis an die Ufer der baltischen See; die Ufer des Bodensees waren schrecklich; der Genfersee wurde abermals, wie weiland Phileas ihn genannt, ein See der Wilden; man nannte das Land um Bern die Wüste des Jurten.

Ich halte dafür, die Schweiz nähre nun zwölf mal hundert tausend Menschen; vierzig tausend sind in fremden Armeen, eine größere Zahl ist über die ganze Erdkugel ausgebreitet; ich sehe in Unterwaldner sich der Demokratie freuen, den Berner Bauer mit freier froher Miene Gott bitten für seine gnädigen Herren von Bern.

Mein Werk wird darthun, daß dem gleichen Volk in verschiedenen Gegenden, und mehreren Völkern im gleichen Lande verschiedene Regierungsarten zuträglich sind, und daß in gewissen Ländern die schönsten politischen Träume sehr übel gelingen würden. Ich habe die Schweiz gewählt, weil sie vereinigt eine Menge Völker, alle Zeiten und alle Himmelsstriche; ich liebe jene stolzen Kriegsinstitutionen in den Gebirgen, den hochgestimmten Geist jenes uralten Adels, die Vaterlandsliebe dieser tugendhaften Bürger. Entsprossen aus der Nation Wilhelm Tells, der Winkelriede, des Ritters von Erlach, des Freiherrn von Halwyl, beseelt von der einigen Begierde, noch denen, die tausend Jahre nach mir leben werden, zu dienen, glaubte ich meine Tage der Erhaltung der Freiheit weihen zu dürfen.

Verschiedenen Häuptern der Orte, einigen

Fürsten und Prälaten, vielen Rathsherren un
Bürgern, wahren Freunden unserer Bundesrepu
blik, aufgeklärten Männern voll Freimüthigkeit un
edelgesinnten, wie auch mehreren berühmten un
tugendhaften Männern in verschiedenen Köni
reichen und Freistaaten, danke ich für ihre Au
munterungen. Ohne die Urkunden, die ich vo
ältesten Sohne des Herrn von Haller bekomme
hätte ich dieses Werk niemalen vollendet. Glü
lich der Schriftsteller, der wie ich Freundscha
und Rath finden wird, in den Händen der Hi
ten, wie in den Schlössern des Adels, bei d
Tagsatzung seines Volks, auf dem öffentlich
Platz, wo die Hirten der Alpen Gesetze gebe
auf den Zünften der Bürger, in den Senaten d
Adels, sowohl am Ufer der Katarakten, als a
den Auen und Matten, und zwischen den Wa
strömen und Abgründen der Gebirge ein Vo
findet, für das er denket und fühlt, Verfassu
gen, deren Behauptung sein Ruhm, Glück u
Wunsch ist! —

Das Historische ist auf die besten Jahrbüch
und einige tausend Urkunden gegründet. Cit
habe ich nicht, damit man sich nicht mit Schri
stellern beschäftige, sondern einig mit der Bu
desrepublik. Da ich dieses Werk in zwei Sp
chen geschrieben, so fürchte ich, es sey mein de
sches Buch französisch, und das französische deut
noch mehr fürchte ich, Leser zu haben, denen i
Inhalt Zeit lasse, die Schreibart zu untersuch
Den zweiten Theil will ich herausgeben, sob
er diesen übertrifft. Dieß Werk ist ein allgem
nes Gemälde; die Historie lehrt die Staats
sachen der Veränderungen; wenn ich länger
auf einem größern Schauplatz die Wege der L
denschaften und die Mischungen der Gemüt

ten betrachtet habe, werde ich umständlichere eschichten abfassen.

Dieß ist der unvollkommene Anfang dessen, as ich thun möchte. Lob, Rath, Unterstützung n Großen, von Feldherren oder Gelehrten werde als Aufmunterungen annehmen und dafür nkbar seyn, als für Wohlthaten. Ich wünschte, ine Nation verständig, tapfer, glücklich, keiner tion Nebenbuhlerin, keiner Feindin, möchte i und gerecht bleiben; kein europäischer Staat chte die Hoffnung aufgeben seine Wunden zu len; niemand möchte die Ordnung und Natur Pflichten verwirren; und es möchten Fürsten, t zu erschöpfen und zu unterjochen, Heinrich IV hahmen, Vater der Franzosen, Beschützer von ropa.

Es ist den Wissenschaften eigen, daß sie dem müth jene Hoheit geben, welche ihm Herzhaftigkeit einflößt, jene Größe, mit welcher es Rang Reichthum verachtet. Sie geben dem Geist Unabhängigkeit, mit welcher er die Völker ihre Vorsteher richtet, und erheben über meichelei und Neid! Herr der Unsterblichkeit, ter der Nachwelt, bringt er den folgenden Zeitrn Zeugniß von den Lastern der Großen, von Geheimniß der Scheinheiligen, von dem unnten Verdienst.

Zuschrift
an alle
Eidgenossen.

O Navis, *referent in mare te novi*
Fluctus. O quid agis? fortiter occupa
Portum! HORAT.

Der natürliche Gang der Sitten, der Ver-
fungen und Angelegenheiten des gemeinen We
der europäischen Völker hat unsere Eidgeno-
schaft auf weit verschiedene Zeiten gebracht, n
denen, worin der ewige Bund unser Glück geg
det, und unaufhörliche Siege den Ruhm der
vetischen Waffen erneuert. Erstlich wurden d
die Kühnheit und Staatskunst einiger Könige
Minister die fast unzähligen Herrschaften, w
nach dem Untergang des römischen und fränki
Reichs Europa gebaut und regiert, in wenige
archien vereiniget. Hierauf wurde durch
und Edelmuth einiger vortrefflichen Feldherren
Staatsmänner (die hiedurch unsterblichen
verdient haben) die jedesmal furchtbarste

*) Um 1777 geschrieben.

nöthiget, in geziemenden Schranken zu bleiben. Aber die ganze Lage der Geschäfte nahm eine neue Gestalt in dem achtzehnten Jahrhundert.

Erstlich durch die Vervielfältigung der Mittel und Wege der Finanz. Unentbehrlich waren diesen von der Zeit an, als durch die Errichtung stehender Truppen auf der einen Seite die Nationalverfassung in den meisten Ländern entkräftet und unterdrückt, auf der andern Seite die Sitten gemildert und alle friedsamen Künste emporgebracht wurden. Aber die Seemächte, welche wußten, wie viel der Credit vermag, bedienten sich ihres Finanzwesen ihres kaufmännischen Scharfsinns mit unerwartetem Erfolg: die Staatsschulden, die Anlagen und papiernen Reichthümer wurden zu einer ordentlicher Höhe getrieben; Länder, welche ganze Provinzen der alten Cäsarn gewesen waren, hielten mit gewaltiger Kriegsmacht, als in seinen besten Zeiten das alte Rom zu Behauptung der Universalmonarchie über alle gesitteten Nationen unvermögend hielt. Keine noch so ungeheure Unternehmung, durch die Herrschsucht oder die Geldgier befriedigt werden konnte, däuchte ihnen zu kühn; im Taumel unerhörten Glücks hielten sie ihre übertriebene Einbildung für das Gefühl ihrer Kraft. Es kann seyn, daß diese Mächte durch so unnatürliche Anstrengung sich selbst eine lange Ermattung bereitet; aber das muß von ihnen gesagt werden, daß durch die goldenen Träume, welche sie der menschlichen Unersättlichkeit vorzuspiegeln wußten, körperlichen Bedürfnisse in größerer Menge und Vollkommenheit hervorgebracht, auch wollüstiger Sinnengenuß kunstreich vermehrt, und auf einen großen Theil der europäischen Provinzen ein neues Leben ausgegossen worden ist.

Indessen die Seemächte durch den Gebrauch

solcher Finanzquellen die Zahl ihrer Soldaten we
über das Verhältniß ihrer übrigen Macht bra
ten, erschien in Preußen König Friedrich der Gr
ße, welcher vor allen andern in der Historie b
rühmten Königen durch die Vereinigung selten
Eigenschaften den ersten Cäsar dargestellt. Je
hatten dem Reichthum die Oberhand gegeben; d
König von Preußen stiftete durch zwei Dinge d
gegenwärtigen Zustand von Europa. Zuerst
fand er das große militärische Geheimniß des T
ployirens, durch dessen hohe Simplicität er sein
ganzen Taktik so viel Bestand im Wesentlichen
Geschmeidigkeit in den Formen gab; so daß d
preußische Heer bald stark wie die Phalanx, be
in allen Gestalten der Legion, und (welches d
Meisterstück der Kri gsgelehrtheit ist) in der sch
fen Schlachtordnung, die Epaminondas bei Leuk
gebraucht, erschien, und schlug und siegte. Da
kam die Umschaffung der Cavallerie, welche v
dem Tag bei Chotusiz mehr und mehr bewunder
würdig ward. Es ist Friedrich dem Großen p
sönlich oder mit wenigen Helden gemein, daß
so hinreißendes Feuer mit solchem kaltem Be
achtungsfleiß, mit großer Genauigkeit unerhö
Geschwindigkeit, und im Soldat mit strengem G
horsam noch Begeisterung und Liebe vereinig
und sich selbst noch öfter als den Feind überwi
den; aber die Darstellung seiner großen Man
weckte viele Fürsten aus dem Schlummer, in n
chem sie sich schon für Kriegshelden hielten;
wurde nach dem verschiedenen Charakter der ob
sten Befehlshaber der Krieg durch die Wahl
Posten schwerer und unentscheidender, oder du
Vermehrung und Verbesserung der Artillerie
schöpfender und mörderischer und (so unerrei
Friedrich, so eigen manches den Preußen bli

erhaupt gelehrter, um desto schwerer wurde die
ehauptung der Wahlstatt unerfahrnen Milizen.
e lange nämlich waren die Waffen der Bürger
id Landleute die besten, als bei fast gleicher
rtigkeit in dem Handgriff die (immer viel ver-
ögenden) moralischen Ursachen hinreichend wa-
n, den Ausschlag zu geben. Der erste große
nterschied nahm den Anfang seit Errichtung der
ständigen Heere, weil keine Feldarbeit noch sonst
n Gewerb ihre Operationen unterbrach, oder sie
hielt mit jedem Frühling den Krieg zu erneuern,
odurch die Milizen ermüdet und erschöpft wur-
n; größer wurde die Gefahr, als bei solcher Be-
rrlichkeit in ihren Unternehmungen die immer
igende Zahl der Soldaten den Königen die
ichtigkeit gab, ihren Krieg auf Einmal mit glei-
r Kraft an mehreren Orten zu führen; die Un-
eichheit nahm zu mit jeder Vervollkommnung
r Taktik und Waffen, oft nicht sowohl gemäß
er wahren Wichtigkeit, als gemäß übertriebener
orstellungen von derselben, wodurch der Muth,
hr als er sollte, bei diesen sank, bei jenen stieg.
ie groß mußte der Abstand werden, als durch
n König von Preußen die Kriegskunst in Eu-
pa auf den höchsten Flor gebracht wurde, worin
von Anfang der Historie jemals geblühet!
enn dem hohen Geist und Muth republicani-
er Helden keine Stufe dieser großen Wissen-
aft unerreichbar ist, wie aber, als (besonders
rch den Eifer des Fürsten von Lichtenstein) die
iegsmanier eine furchtbarere Wendung bekam,
niger durch die vervielfältigten Schrecken der
tillerie, als durch den unerschwinglich geworde-
n Aufwand ihrer Ausrüstung und ihres Un-
halts?

Zum Andern wirkte der König von Preußen

auf den Zustand von Europa vielleicht noch glor
würdiger durch den Beweis, welchen er durch sein
Beispiel gab, daß ohne einige Hemmung des Fort
gangs der Volksmenge, ohne einigen Schaden de
Landwirthschaft und ohne jene Finanzmittel de
Seemächte ein eben so wohlgehaltenes, noch stär
keres und vollständigeres Heer durch gehörige Ver
waltung der Staatsgelder unterhalten werden kann
Jenes erste, die Erfindungen der Kriegskunst, i
er dem scharfsichtigen Geist schuldig, den er sie
nicht selbst gegeben; dieses letzte, seine große Ord
nung (diese Grundfeste seiner Königsmacht un
seiner Privatgröße), diese hat er gewollt; hieri
ist Friedrichs Verdienst, in welchem er nich
muß den andern Königen verglichen werden, son
dern den großen Männern aller Art. Gleichwi
in dem spanischen Erbfolgekrieg die unerwarte
reichen Finanzmittel der Engländer und Hollände
dem erstaunten Europa in der Handelschaft ein
von der Ausdehnung des Landes unabhängig
Machtquelle gezeigt; so wurden durch den Köni
von Preußen die Mächte des innern Landes unte
richtet, wie unglaublich viel die Beharrlichkeit a
guter Ordnung auszurichten vermag. Es ist all
mal ein Verdienst um das menschliche Geschlech
wenn zu Vortheilen, welche ein Glücksspiel schi
nen (weil sie einigen durch die äußerliche Lage gewäh
ret waren) der Zugang allen denen geöffnet wird
welche mit festem Willen darnach trachten; hi
durch fassen die Menschen den Muth jener große
Tugenden, die der Stolz unserer Natur sind; un
es entsteht eine Entwicklung des Geistes, durch we
che in solch einem Zeitalter die Würde der ganze
Menschheit um einen Grad höher getrieben wir
Hinwiederum ist auch wahr, daß durch die Erschei
nung solcher Männer, welche den herrschend

Grundsätzen über Staat und Krieg einen andern Ton geben, dem ganzen gemeinen Wesen wie ein elektrischer Stoß mitgetheilt wird, von dessen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Gefahr des Todes gebracht werden: denn es ist natürlich, daß Fürsten, welche die Anstalten der politischen und militärischen Reformators bei sich einführen, ihre sonst furchtbare Macht wie mit neuem Leben über diejenigen Staaten erheben, welche bei dem Schauspiel solcher Veränderungen für gut befinden, fortzuschlummern. Die letztern haben Unrecht, hierum über das ungünstige Schicksal zu klagen. Sollte das menschliche Geschlecht von Gott mit ewiger Schlafsucht geschlagen werden, weil sie in ihrem Sinn beschlossen haben, durchaus nicht aufwachen zu wollen? Irret euch nicht. Jedes Jahrhundert hat seinen eigenen Geist. Wer die Sache des Vaterlandes nicht vernachlässigen will, muß die Beschaffenheit seines Zeitalters kennen, und bei den unaufhörlichen Fortschritten der gesellschaftlichen Einrichtungen alles Vervollkommnete, das dem Lande wichtig ist, in seine Verfassung einflechten. Ohne aus dem Charakter zu treten, welchen der Zusammenhang äußerlicher Umstände und seine eigenthümlichen Sitten ihm gegeben, erwirbt er durch diese thätige Wachsamkeit, als Fürst, Hoheit und Glanz, und wenn er ein Senat ist, sichern Frieden mit Würde. Ein zurückbleibendes Volk ist in der großen Familie, welche in hundert Nationen den Erdboden beherrscht, gleich der traurigen Figur gewisser verwachsenen Personen, welche etwa die Natur stiefmütterlich verunstaltet, mitten im Kreis gesunder und blühender Brüder in Kinderstatur, ungestalt, unmächtig, furchtsam und meist blödsinnig zu bleiben.

Billig mag bei solcher Ueberlegenheit so gelehr-

ter Ausbildung und unaufhörlichen Uebung der monarchischen Waffen die Behauptung republicanischer Staaten manchem Bürger und Landmann schwer vorkommen. In der That, was blieb auch den Enkeln der Ueberwinder von Salamis und Marathon in dem großmüthigen Kampf ihrer neuentflammten Vaterlandsliebe wider die Phalanx des Macedoniers als die traurige Wahl zwischen Joch und Tod? An dem letzten schönen Tag der griechischen Republiken, als die auserlesensten Krieger jener gerechten, friedsamen Eidgenossenschaft von Achaja in den Pässen am Eingang der Landmarken die herandringenden Legionen erwarteten, was Anderes gelang ihnen, als daß dieser letzte Seufzer der sterbenden Freiheit ihres Vaterlandes des althergebrachten Heldenruhms würdig war? Und als die Stadt Hannibals in der großen Zeit ihrer äußersten Gefahr, begeistert von dem Angedenken siebenhundertjähriger siegreicher Herrschaft und unangetasteter Freiheit, in ihrem hohen Geist wider alle römische Kunst und Gewalt bis in das dritte Jahr Waffen gefunden, war das größte Glück eines Bürgers, wenn er den letzten Tag der alten Carthago nicht überlebte. Gleichwohl kömmt nicht von der ausländischen Macht und Kriegsmanier den Republiken die furchtbarste Gefahr. Denn das zweite Rom, wider dessen entschiedene Ueberlegenheit eine Regierung in ihrer Weisheit und Standhaftigkeit kein Mittel zu finden wüßte, ist noch nicht erschienen, wenn es je kommen soll. Das klare Interesse gewisser Staaten, wohlverbunden und wohlverwaltet, ist noch haltbar genug für mehrere Prüfungs-Perioden der europäischen Tugend. Aber die so schnell und stark als allgemein fortwirkende Veränderung der herrschenden Meinungen und Sitten ist von ungemein viel größern

Gewicht. Staatsveränderungen betreffen meist nur Formen der menschlichen Gesellschaft, und Eroberer nehmen kaum alle Glücksgüter, der Mensch bleibt sich selber und kann durch Verstand und Muth alles herstellen. Veränderungen in der Denkungsart betreffen die Grundfeste der Gesellschaft; sie wirken auf unsern Geist, nach dessen Kraft, so wie das Maß derselben größer oder geringer ist, alle Hindernisse der Freiheit und unserer Glückseligkeit leicht oder das Kleinste unüberwindlich ist.

Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand, überhaupt genommen, die Wissenschaft in der Untersuchung alter Systeme und in der Bewunderung der alten Literatur. Unter der niemals großen Zahl der Selbstdenker waren wenige, die richtig dachten, wenige, welche wagten sich freimüthig zu erklären; jenes weil sich der lebhafte Geist ohne Leitung leicht vergeht; letzteres hinderte die Natur oder vielmehr der Mißbrauch der Hierarchie, welche auch in vielen protestantischen Ländern mehr verändert als abgeschafft war. Die besten Bemerkungen wurden wegen der Sprache (welche in den Büchern latein oder scholastisch zu seyn pflegte) außer dem engen Kreise der sogenannten Gelehrten Wenigen bekannt. In den bürgerlichen Kriegen, worin die englischen Patrioten genöthiget waren für das Volk in der Nationalsprache zu schreiben, und in den glänzenden Jahren der Herrschaft Ludwigs des Vierzehnten, welcher sich gern französisch loben ließ, weil er nicht latein verstand, nahm der Vortrag eine ganz neue Wendung. Sobald man in lebenden Sprachen zu schreiben anfing, wurde durch die natürliche Begierde, der Menge zu gefallen, auch der Ton populärer. Zu derselbigen Zeit (und alle diese Veränderungen wirkten eine auf die andere) verbesserte man die Methode

der Studien. Der große Grundsatz: „nichts Unbewiesenes für wahr anzunehmen", verursachte eine Prüfung und Läuterung aller Begriffe, welche von den Vätern den Lehrern geglaubt worden waren. Der Weg beobachtender Erfahrungen wurde betreten: die Gründe der lange verehrten Systeme und ihre scheinbare Verkettung wurden beleuchtet; weise Männer urtheilten um so viel bescheidener über die Gränzen des Wissens, muthigere Geister bedienten sich des allgemeinen Mißtrauens in die alten Meinungen zu Erschütterung der wichtigsten und heiligsten Sätze. Denn, so reich und mannichfaltig der Schatz der neuen Entdeckungen, so wichtig ihr schon sichtbarer Einfluß, und so glänzend und groß auch die mäßigsten Erwartungen der noch bevorstehenden Fortschritte unserer Erkenntnisse sind, gleichwohl darf behauptet werden, daß die Kühnheit in den Entwürfen, die Freiheit in der Behandlung, und öffentliche ungescheute Darstellung der wahren oder falschen Resultate den Untersuchungen unserer Gelehrten einen Charakter gibt, welcher für das gemeine Wesen vielleicht noch von wichtigern Folgen ist als die vorgetragenen Sachen selber. Diese außerordentliche Bewegung aller alten Begriffe von göttlichen und menschlichen Dingen hat für kleine Staaten eine sehr furchtbare und hinwiederum auch eine vortheilhafte Seite.

Gefährlich ist sie ihnen auf dreierlei Weise.

Die Grundfeste republicanischer Staaten, auf der ihre Sicherheit und ihr ganzer Flor beruhet, ist in den Sitten. Die Gesetze werden ohne militärischen Zwang durch die heilige Religion des Eides behauptet. Im täglichen Leben muß der Bürger unaufhörlich nicht bloß tadelhafte Begierden und hundert Verblendungen der Selbstsucht,

sondern sogar den willkürlichen Gebrauch seines Eigenthums, die natürliche Vorliebe zu Verwandten, die süße Parteilichkeit für seinen Freund, ja seine eigenen Einsichten, dem gemeinen Besten und oft nur der Stimme des Volks aufopfern. Und es ist eine schlechte Republik, wo der Tod für die Erhaltung der Gesetze nicht für eine natürliche unstreitige Bürgerpflicht gehalten wird. Wie nun, wenn Bürger und Landleute des Glaubens werden, „jeder sey in der Welt für sich; was jeder ohne die „Gefahr gesetzlicher Strafen und ohne Beleidigung „der angenommenen Volksvorurtheile thun kann, „sey ihm erlaubt; und nach dem Tod sey Cato wo „Catilina, und kein Unterschied zwischen den Hel„den von Marathon und Sempach und solchen, „welche das Vaterland unterdrückt oder verrathen „haben." Ich will nicht sagen, wie schwach und knechtisch die Seelen seyn müssen, welche sich nur immer in ihrem Selbst und nie in den Mitbürgern und Nachkommen fühlen, und nicht über den Augenblick dieses Daseyns hinauszusehen wissen, und nichts in sich haben, das der Vergänglichkeit irdischen Körperbaus trutzt; ich will nicht sagen, wie ganz anderer Gedanken der Mensch in der undankbaren Mühe des Lebens bedarf; aber es ist gewiß die gesammte militärische Macht aller europäischen Potentaten im höchsten Glanz ihrer Taktik und Waffen einer freien Republik nicht so verderblich, wie diese seelentödtende Philosophie.

Die Bestimmung, in welcher unsere Väter ihr Leben für nichts geachtet haben, um die Eidgenossenschaft und Freiheit auf uns zu bringen; die Bestimmung, in der wir alle Lieblingsvorurtheile und kleinen Interessen dem Besten des ewigen Bundes aufopfern müssen, in der wir so für das Vaterland leben sollen, wie jene dafür starben; solche

Bestimmungen, welche in allen Republiken seyn müssen, beruhen auf der Vorstellung einer unvergleichbaren Vortrefflichkeit ihrer Verfassung. Es ist an dem, daß alle Regierungsformen gut oder schlecht sind, je nachdem sie verwaltet werden. Aber gleichwie die Natur ein Land zum Handel, ein anderes zu den Künsten, ein anderes zum Feldbau oder zu kriegerischem Leben bestimmt, nicht anders entscheiden gewisse physische und moralische Gründe, daß die republicanische Verfassung dem Wohl eines gewissen Landes eben so nothwendig, als die Monarchie dem benachbarten Volk nützlich ist. Und es bleibt immer der große Unterschied freier und gewaltsamer Verfassungen, daß, wo die Waffen einig in den Händen der Nation sind, welche nur immer die Form der Verwaltung seyn mag, die Regierung auf dem guten Willen des Volks beruht, und populär seyn muß. Aber hievon lebt bei den meisten Republicanern ein über alle Sophistereien sieghaftes Gefühl. Diejenigen sind gefährlicher, welche durch übertriebene Forderungen bürgerlicher Gleichheit alle Obrigkeit verhaßt machen. Zwar ist in allen Republiken eine wachsame und muthige Opposition unentbehrlich, sonst würde die unter mancherlei Larven einschleichende Oligarchie auf die Nothwendigkeit außerordentlicher Mittel bringen. Aber es ist gewiß, daß wenn eine Verfassung ohne Rücksicht auf den Ursprung und Geist ihrer eigenthümlichen Gesetze nach metaphysischen Idealen gerichtet wird, auch die beste nicht bestehen kann. Durch solche Spitzfindigkeiten verlor Genf, wenigstens nach dem äußerlichen Schein, bei der Entwaffnung der Bürger jenen Charakter einer freien Verfassung. Auch sonst gehen Republiken im Sturm innerer Unruhen zu Grund, wenn sie diese zwo Fundamentalmaximen vergessen: „daß niemals

Fremdes eingemischt, und bei der ersten Spur einer ausländischen Gefahr der innere Groll vergessen werde." Die verminderte Begeisterung für die vaterländischen Gesetze und ihre Erschütterung durch die wankenden Systeme der politischen Metaphysik sind Uebel, welche die scheinbare Manier und hochmüthige Unwissenheit parteiischer und eitler Sophisten über die Freistaaten unsers Jahrhunderts gebracht haben.

Der vervielfältigte, erhöhete und verfeinerte Genuß der sinnlichen Lebensfreuden mag in den Augen derer, welche weder die Historie noch die Menschen kennen, unserm Jahrhundert einen Schein zunehmender Lasterhaftigkeit geben; aber jede Zeit hat ihr Maß und ihre Art von Tugenden und Fehlern; wir scheinen von beiden mehr zu haben, weil nun alles bekannt wird; oder vielleicht haben wir mehr, weil wir thätiger sind; an Zügellosigkeit in der Wollust ist unsere Zeit noch unter den Alten, und von der Zeit unserer Väter kaum dadurch unterschieden, daß der Epikureismus durch den Witz berühmter Schriftsteller eine öffentliche Stimme bekommen. Die Republiken leiden hiebei auf dreierlei Art. Erstlich nimmt bei vielen die Liebe des Vaterlandes ab, aus Ueberdruß der unbequemen Gesetze, welche vormals von strengen Hausvätern, den Tag nach einer scharfen Predigt oder im Schrecken vor einem Kometen, oder in der Furcht eines Türkenkriegs, oft nicht ohne einige Schalkhaftigkeit wider den Adel oder gegen reichere Mitbürger gegeben worden sind; zum Andern wird von verschwenderischem Aufwand auf alle Manier die Ordnung der bürgerlichen Gleichheit gestört und umgekehrt, und unmäßige Begierde nach Schätzen und Gewalt entflammt und kühn gemacht alles zu wagen. Zum Dritten; es ist äußerst selten, daß die

Epikuräer sich genugsam beherrschen, um nich
Schaden zu leiden an der Arbeitsamkeit und Ge
stesgegenwart, ohne welche kein Mensch fähig i
etwas Großes zu thun; diese moralische Entnervun
ist noch gefährlicher in Republiken, als die körpe
liche. Eine weise Obrigkeit wird über solche Ding
wenig verordnen; doch kostbares und auffallende
Vergnügen, das nur ein reicher Mann sich gebe
kann, wird sie verbieten, vom andern aber nicht
das ohne Nachtheil für den Staat erlaubt werde
kann: die Sittengeschichte hundert alter und neu
Freistaaten lehrt genugsam, was erlaubt werde
darf. Wenn öffentliche Freuden, wozu sich al
Classen des Volks versammeln, vermehrt und ve
vollkommnet würden, so könnten die freiesten au
die angenehmsten Städte und Länder seyn, un
mehr als durch die Gesetze, befestiget werden dur
die Nationalfreude: das Beispiel, die öffentlich
Meinung, der sich selbst vergessende Patriotismu
und ein gewisses Gefühl des bürgerlichen Anstand
müssen das Uebrige thun; und wer sich selber nich
gebieten will, ist nicht geboren frei zu seyn.

Die gegenwärtigen Bewegungen des menschlich
Geistes haben für die Republiken zweierlei Nutze
Im langen unangefochtenen Genuß des Frieden
der ihr System ist, wird nach und nach das Gro
in der Politik vergessen: von dem Gemüthsna
druck, der im Gefecht wider die Gewaltigen d
Schwachen ihren Mangel an anderer Macht erse
bleibt endlich nur durch die Historie ein Andenke
die Grundsätze der Verfassungen altern; der Vo
eltern verdunkelte Weisheit geht aus Mißverstan
in Vorurtheile über; je unerschütterter die Ru
und je unveränderlicher der Senat, um desto u
heilbarer werden die Fehler. Es ist mitten
Europa eine Republik, deren alte Tugend noch

len Volksclassen kennbar ist, und welche nur eines
ntschlossenen Willens bedarf, um durch Wiederer-
uerung ihres Geistes ewig frei und in Würde zu
eiben (mehr begehrt sie nicht). Aber so klar die
roßen politischen und militärischen Veränderun-
n vor ihren Augen sind, und so traurig andere
epubliken und Fürstenthümer die Wirkung der-
lben schon erfahren, oder so sehr sie dieselbe fürch-
n, in der bei zu Ende laufendem achtzehntem
ahrhundert sich mehr und mehr offenbarenden
oßen Krisis der ganzen europäischen Freiheit, ist
diesen Republicanern eine Gleichgültigkeit in
sicht auf die Kenntniß des jedesmaligen Zustan-
s der allgemeinen Angelegenheiten, worin kaum
r Türk ihnen beikömmt. Es ist oft eine große
ewegung in einigen Städten, aber um eine
athswahl und viele Aufmerksamkeit bei bevorste-
ndem Krieg, wegen Officiersstellen für Familien-
ne; sie haben viele Staatsgeheimnisse, nur ge-
n Mitbürger, und große politische Eifersucht,
er Stadt gegen Stadt, Religion gegen Religion.
f ein und zwanzig Stühlen sitzen sie, zu höchst
Europa, die kommenden Dinge erwartend, ernst
d unbeweglich, wie die Fürsten des römischen
nats in den Tagen des Brennus; darum ist
thig zu eilen, daß das Capitolium wohl verwahrt
rde, damit nicht einer in Erinnerung der vorigen
irde einem trutzigen Ausländer den Stab in das
sicht schlage und hierüber das gesammte Vater-
d in unerwarteten Untergang falle. Jede Be-
gung, wodurch eine solche Republik bewogen
d, nachzudenken über die Grundfesten ihrer Ver-
ung, über ihre Verhältnisse gegen andere und
r die Mittel, im Frieden sich zu stärken und in
Noth ihren Ruhm zu behaupten, ist eine Wohl-
t für sie.

Zum anderen: durch die Vervielfältigung ur
Freiheit politischer Untersuchungen bleibt nun kei
Artikel der Staatsverwaltung unbeleuchtet; jei
That, jede Verordnung, jeder merkwürdige Urtheil
spruch der Fürsten und Obrigkeiten wird aller N
tionen Betrachtung unterworfen; hiedurch und ve
mittelst unerhörter Ausbreitung der Lecture a
den Zimmern der Philosophen in das fürstlic
Cabinet, in das Lager, unter das andere Geschlec
in die geringsten Werkstätte und in die einsamst
Alpen, ist eine öffentliche Meinung, eine Volk
stimme, entstanden, deren steigender Laut u
Nachdruck der Schrecken der Despoten, das Ge
bürgerlicher Vorsteher, ein wirksamer Trost f
Unrechtleidende, und bei fallender politischer Fr
heit für ganz Europa die letzte große Hoffnung wi
Republiken ist sie zweifach nutzbar. Erstlich verh
dert sie die Ausartung derselben. Der eigennütz
Haß wider untadelhafte Obrigkeiten, die dicke
wissenheit gewisser selbstgenügsamen Aristokrat
die oligarchische List und blöde Furchtsamkeit mac
bald aus Kleinigkeiten, bald aus finstern Absich
republicanische Staatsgeheimnisse. I
vielbedeutende Miene betrüge niemand; seyd m
trauisch gegen die Mißtrauischen, die innere F
heit hat keinen zugleich so schändlichen und so
fährlichen Feind; und kein Mißbrauch, keine Uel
eilung macht eine Regierung dem aufgeklärten
ropa so verhaßt und so verdächtig, als die
mühung, ihren Gang und Charakter der Welt
ihrem Volk zu verbergen. Gemeiniglich ist
Thorheit, oder eine Bosheit, oder eine Niedertr
tigkeit hinter geheimer Procedur in bürgerlic
Händeln. Den Inbegriff aller unserer politis
Absichten darf ganz Europa wissen. „Stark
reich, mehr oder weniger, wir wollen mit Eh

frei leben und sterben." Sowohl die verbreitete Kenntniß der Machtverhältnisse aller Nationen, durch welches Licht ihre Staatsunterhandlungen sicherer geleitet werden, als die öffentliche Darstellung des Geistes jeder Verwaltung, wodurch die Obrigkeiten zu einer gewissen Scheu vor der gesitteten Welt genöthiget werden, sind für die Republiken ein Glück. Es ist in der Macht keiner Stadt noch Monarchie es zu hindern: durch ihre Bemühung dawider spricht eine Regierung ihr Verdammungsurtheil; hierauf wird sie leicht mit allgemeinem Beifall von einem Eroberer zerstört.

Kein verständiger Mann kann diese wohlverdiente Gefahr einer unweisen Obrigkeit Republiken für so schädlich halten, als groß der zweite Vortheil der ausgebreiteten Aufklärung ist. So wie die Musen, lang in Tempel und auf Universitäten gebannt, sich ausbreiteten unter die Gemeine des Volks, und so wie ihr mildes Licht alle Stände nach und nach erleuchtete, in derselben Maße theilte sich und entfloh (wie ein unfreundliches Meer schwarzer Wolken, womit man etwa von dem Felsengipfel einer freiliegenden Alpe ganz Helvetien bedeckt sehen mag) die unselige Sammlung der von vielen barbarischen Geschlechtern lange aufgehäuften Vorurtheile. Die theologische Controvers, woran die erhabensten Geister noch zu König Ludwigs des Vierzehnten Zeit ihren Tiefsinn und ihre Beredsamkeit verschwendeten, und welche mehr als ein sonst glorreiches Jahrhundert verwirrt und bevimpft — sie fiel zuerst, und so ganz, daß wenn in unserer Zeit in einem bürgerlichen Gemeinwesen zwei Religionsparteien um die Auslegung der Glaubensmeinungen sich hassen oder anfechten wollten, sie nicht vermöchten, sich dieses Vergnügen zu erhalten, ohne in demselben Augenblick unter den-

jenigen Völkern, bei welchen die Regeln des Men
schenverstandes Zugang finden, eine der unterste
Stellen einzunehmen. Solche Schande ist freie
Männern unerträglich; sie haben Ehrfurcht ve
sich selber. Zunächst folgte der Controvers in il
rem Fall eine gewisse niederdrückende Moral, ei
finsterer Wirrwarr übelverstandener und überspan
ter Mystik und nicht allezeit uninteressirter the
logischer Forderungen, welche theils aus de
großen Zeiten der alten Hierarchie geblieben
theils im Reformationsjahrhundert mit mel
Eifer als Menschenkenntniß eingeführt worde
war; wodurch der Ton der Sitten hart und ro
das ganze Leben schwarz, die Herrschaft unerträgli
streng, die Gemüther theils heuchlerisch, theils e
schrocken, und alle hohe und edle Staatstugend
den Schein eines frömmelnden Wesens verwande
worden war. Der allergrößte Theil des menschlich
Geschlechts, der der Gewalt unterworfen ist, genie
von der Sittenmilderung den kaum genug erwog
nen Vortheil, daß auch der Despote und Krieg
mann gezähmt, und hundert sonst verbotene, u
die verlornen politischen Vorrechte doch einigermaß
tröstende Quellen des Vergnügens eröffnet word
sind; und Republicaner sehen ein, daß der Hau
artikel des Christenthums die Vernichtung d
Todesfurcht ist, ohne welche die Menschen im ga
zen Leben Knechte seyn müssen. Endlich, da i
vollständige Herrechnung der abgeschafften Vor
theile füglicher in einem andern Buch vorgetrag
werden mag, so darf hier nicht unbemerkt bleib
daß durch die hellere Philosophie und freie Histo
auch die blutigen Lorbeeren der Eroberer, welch
die menschenfeindlichste Ungerechtigkeit von der
schrockenen Bewunderung sonst gern vergeben wur
schon so viel verloren, daß die sieghaftesten Fürst

nd Helden ihre Kriegslust verhehlen und einen
nzweideutigern Ruhm durch weise Thaten im
rieden zu erwerben bemühet sind, indessen andere
urch den schmeichelnden Glanz der Gesetzgebung
e Meinung der Verständigen doch nicht für sich
winnen, wenn Vergrößerungsabsichten die Ursache
rer Anstalten scheinen. Billig; denn Eroberer
ingen den Despotismus auf, welcher für den
eist und für die Tugenden der Menschheit eben
s ist, was für den Körper jenes americanische
ft, welches die Blüthe der Lebenskraft in ihrem
ten Keim verderbt. Und wenn der Despotismus
altgewohnte Freiheit eines republicanischen
olks unter sein Joch zwingt, so ist sein Gesetz
e jener morgenländische Wind, welchen die Alten
n Engel des Todes genannt, weil sein feuriger
uch alles tödtet, was er berührt, und nur diejeni-
n schont, welche sich niederwerfen. Daher kömmt
. daß erobernde Despoten zu unserer Zeit nur
n bezahlten oder hungrigen Sophisten und von
chen, die selbst nichts Lobenswerthes in sich füh-
, um dergleichen Thaten gelobt werden. Die
imme der Besten ist meistens leise, aber die
chwelt spricht sie nach, und bei fernern Fort-
itten der Vernunft ist glaubwürdig, daß Räuber
Freiheit eines Volks ihren Rang in der öffent-
en Meinung endlich neben den andern Räubern
en werden. Es ist ein Großes, daß die alther-
rachte Freiheitsliebe die Prüfung bei dem Licht
erer Zeiten so gut ausgehalten, daß die Unter-
ung einer friedsamen Republik dem Urheber
ten besten Ruhm kosten müßte, daß ihre Verthei-
r durch den theilnehmenden Zuruf des mensch-
en Geschlechts in allen ihren Thermopylen zu
Erneuerung des Namens ihrer Väter begeistert
den würden, keine erzwungene Huldigung hei-

lig seyn und mehr als Ein Brutus aufstehen dürfte. Und es ist ein Großes und eine wichtige Wohlthat für die Republiken, daß diese Grundsätze, welche der biedere Sinn unserer Voreltern in den schweren Tagen ihrer Tugendproben gefühlt, und nun zumal seit Algernon Sidney, der Scharfsinn edler Britten systematisch vorgetragen, daß dieselben die Lieblingsgedanken der beredtesten Schriftsteller, und mehr und mehr in allen Ländern der Glaube aller freien und edeldenkenden Männer werden. Wenn ein Sophist sich die Mühe nähme, die Mängel die Mißbräuche und augenblicklichen Uebereilungen der Freistaaten aufzuzählen, sein Geschrei würde niemand bewegen, den stillen Gang der Alleinherrschaft vorzuziehen, bis auf die Zeit, wenn die Menschen auch lieber werden sterben als leben wollen, weil vor Zahnweh und Fieber doch nur die Todten sicher sind.

Wenn man bedenkt, welche gewaltige Heere den Seemächten durch die neue Form des Finanzwesens möglich geworden, und wie der König von Preußen durch das Beispiel einer ordnungsvollen Verwaltung andern Staaten zu noch stärkerer Bewaffnung die Mittel gezeigt, und welche überwiegenden Vortheile seine Taktik den geübtesten Truppen gegeben, und wenn man die nochwirkende Erschütterung der politischen, moralischen und religiösen Begriffe auf ihrer schlimmen Seite und in ihrem Vortheil betrachtet, welche Vorstellung der gegenwärtigen Lage der europäischen Angelegenheiten muß der Schluß hievon seyn?

Schuldenlasten, vor deren Summe alle patriotischen Staatsrechner des vorigen Jahrhunderts zurückgebebt haben würden; Kriegsheere, zugleich so groß und so gelehrt als in keiner Periode, der Gedächtniß von den Geschichtschreibern aufbehalten

rden ist; solche politische Verbindungen, wodurch, nschlicherweise zu reden, der allgemeine Frieden er die fürchterlichste Bewegung der Staatenver- ung des ganzen Erdbodens von dem Glück und llen vier sterblicher Menschen abhängt; eine rch die Auflösung vieler heiligen Bande oft wider tt und Recht ungescheut kühne, und auf der an- n Seite durch die vervollkommnete politische thmetik eingeschränkte Thätigkeit bei den Mäch- en, bei den Privatpersonen ein auf die Freiheit timmter Charakter, von welchem aber noch nicht tschieden ist, ob er den Despotismus endlich hem- n und mäßigen wird, oder ob er nicht vermittelst er unseligen Verkommniß den Gewalthabern die illkür alles Politischen überlassen und sich die edle Befreiung von der Pflicht beschwerlicher Tu- nden vorbehalten dürfte; diese und andere Zube- tungen, diese Zeichen eines Uebergangs der vori- n in eine ganz neue Verfassung der menschlichen sellschaft bezeichnen unsere Zeit; eine Zeit, von ich nicht weiß, ob eine andere ihr an Größe glichen werden darf. Denn das alte Asien lernte ie vielen Kampf anbeten und gehorchen; der echische Geist hat auf einen zu engen Schauplatz euchtet; Rom ist mitten unter Völkern, deren nes die auswärtigen Verhältnisse kannte, durch e Vernachlässigung nöthiger Bündnisse, zu der acht emporgestiegen, worin sie nach dem Sieg Zama unversehens in der Majestät erschien, che nichts als Gehorsam oder Untergang übrig ; die Zerstörung des Kaiserthums, fürchterlich ch die begleitenden Umstände, traurig durch den l hundert guter und schöner Künste, zeigt nichts dem großen Schauspiel gegen einander arbei- der Kräfte, sondern als der antike Geist bereits nervt und verfinstert war, so hob der nordische

Riese seinen Arm auf, und schlug die bebende Schaaren, welche dem Kaiser Honorius dienten Weit anders die Zeit, in welcher wir leben.

Es hat noch kein Potentat so ein Uebergewicht vier oder fünf durch sich selbst große Mächte wache auf einander; und wenn je den Gewährleistern de europäischen Verfassung von der göttlichen Vor sehung ein Unfall bestimmt wäre, sollte kein Köni sollte kein Held, kein patriotischer Staatsman Europa, die Krone der Menschheit, bei geoffenba ter Gefahr des Verlustes ihrer vornehmsten Zierd in dem großmüthigen Geist weiland König Wi helms von Oranien durch die Verbindung de Macht aller mittelmäßigen und kleinen Staate von dem Untergang ihres Flors retten wollen un können? War geringere Furcht, war nicht größe Noth, als nach der Schlacht bei Mühlberg un nach dem Tod seines heldenmüthigen Gegner das ganze Reich Karl dem Fünften gehorchte? Un als die ganze Macht Ferdinands des Katholische der alte Reichthum von Burgund, und nebst It lien, Portugal mit Ostindien und alles Gold un Silber des neuentdeckten Welttheils der thätig Herrschsucht Philipps zu Gebot standen? Und a der andere Ferdinand, unterstützt von Spanie begünstiget von Polen, ohne Furcht vor Ludwig des XIII zerrüttetem Hof, seine gewaltsamen Edic vermittelst eines unterworfenen Reichstags dur ganz Deutschland als Gesetze ergehen ließ, un noch keinen Kriegsmann kannte, der wider sein Tilly bestehen könnte? Und als die größten Fel herren, die fähigsten Minister, die scharfsinnigst und beredtesten Schriftsteller, der Zauber ein außerordentlichen Glanzes der Majestät, und ve hältnißmäßige Schwäche aller Nachbarn einstimm ten, alles dem großen Ludwig zu geben? oder a

Bourbon, den angeerbten Haß verläugnend, mit
nen Sachsen, den Siegern Karls des Fünften,
it Gustav Adolphs Nation und aller Macht von
ußland für Habsburg zusammentrat, wider einen
nigen Mann? Dergleichen eine Krise, noch keine
ntergangszeit, aber solch eine Krise ist nun, durch
ren vielveränderliche Modificationen jede Nation,
er sie auch seyn mag, in Augenblicken, da sie es
n wenigsten vermuthet, aufgerufen werden kann,
rzuthun, wer sie ist. Mit so großer Wahrschein-
chkeit man vorher sagen darf, daß der Versuch
r Einführung irgend einer allgemeinen Ober-
rrschaft abermals zum Verderben der Urheber
usschlagen würde, so leicht geschieht hingegen, daß
uf dem stürmischen Meer solcher großen Staats-
volutionen irgend ein Schiff untergeht, welches
cht stark genug oder nicht gerüstet ist, oder wenn
dem Schiff zu viele gebieten, und besonders,
enn die am Steuerruder schlafen. In solche Zei-
n, wo herbe, unerbittliche, stolze Herrschaft, vor
r keine verbrieften Rechte geistlicher und welt-
cher Herren, und keine althergebrachten Gewohn-
iten der Städte und Länder gelten, wo statt der
rigen Gefahr einer plötzlichen Ausrottung die
hrlich neue Last willkürlicher Auflagen, die
chrecken der militärischen Conscription, und jede
dere Erniedrigung freien Männern obschwebet,
Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Frie-
ns, da Gott und Recht für Worte gehalten wer-
n, in Zeiten, wo man alles besorgen und vor
chts erschrecken muß, in diese Zeiten sind wir ge-
mmen. Die Städte und Länder der dreizehn
nd mitverbundenen Orte schweizerischer Nation
hen in dem Erb ihrer biderben Voreltern, von
rem großen, alten, ewigen Bund, wie von einer
it ausgebreiteten, majestätischen Eiche beschattet:

nun ein halbes Jahrtausend hindurch hat sie in hundert Ungewittern unerschüttert bestanden; ihre gewaltigen Wurzeln, welche sie tief durch einen Felsengrund sendet, noch von keiner unheilbaren Krankheit verdorben, bedürfen einiger Arbeit patriotischer Hände, so steigt bald erneuerte Lebenskraft wieder hinauf bis in die oberste Krone. Dieses, o Eidgenossen, laßt uns betrachten; seyd Männer, fürchtet nichts, gedenket eurer Altvordern.

Fragment

ner Vorrede zum vierten Buch der Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft. 1800.

Das vorstehende eilfte Capitel der zweiten Abeilung des dritten Buchs war kaum vollendet, s der Hauptgegenstand dieses Werkes, die Eidnossenschaft, nachdem sie fast ein halbes Jahrusend ehrenvoll und glücklich bestanden, plötzlich trennt, unser fürstliches Bern, unser löblicher orort, unsere unschuldigen Brüder, das Hirtenlk im Gebirg, überhaupt sämmtliche dreizehn und igewandte Orte und gemeine Herrschaften aus m Schoße dreihundertjährigen Friedens herausrissen, der Arm der Helden durch Uebermacht id noch mehr Betrug allenthalben gebrochen, ichtgläubige Gutmüthigkeit ausgehöhnt und ausraubt, hier die Ehre, dort das Daseyn, überall r langerworbene Sparpfennig der Väter und re ruhige Freiheit eingebüßt, und dieser ganze rrliche Garten, die Lust der Nationen, von Basel s Mendrisio, und vom Bodensee bis an den leanischen, in einen Schauplatz unbeschreiblichen lends, vielfältig auch in Schutt und Graus verandelt worden.

Wie war es möglich, daß der veralterte Bau, ssen morsche Balken in diesem erschütternden turm, von Betrunkenen, von Dieben und Unvor-

sichtigen mit hochflammenden Fackeln beleuchtet wurden, kein Feuer fangen und nicht in Asche sinken sollte! Vernunft hatte die Eidgenossenschaft gegründet; ihre Mäßigung und die kalte Ueberlegung der Vortheile ihres Daseyns für die Nachbarn hatten sie bis auf die Zeit gebracht, wo einsmals Daseyn, Wahrheit, alles was war und was ist, dem Schein dessen, was nie war, die viertausendjährige Erfahrung dem Traum dessen, was werden könnte, und alles Recht ungebundenem Gutdünken weichen, wo die langsam gereifte Evolution eines festen Staatensystems ein Spott, und um Speculanten das Schauspiel neuer Organisationen und Einrichtungen zu verschaffen, unser und unserer Kinder Blut, Vermögen und Glück in den Schmelztiegel philosophischer Goldmacher geworfen werden sollte. Unsere Eidgenossenschaft war nicht gegen Zauberei berechnet, sondern auf den redlichen Kampf, wenn auch mächtiger, Feinde; auf so lang war sie, als „Grund und Grat währet," und nicht auf die Zeit, wo man in die Luft bauen würde. So lang wir sie wollten, bestand sie; der Sachen wegen (wir waren glücklich) liebten wir sie; aber die Zeit ist gekommen, wo Worte mehr als die Sachen gelten; diese werden uns also genommen, und über jene streiten wir; für solche Leute ist im Rütli nicht geschworen, bei Murten nicht gestritten worden. So ist in allem die alt-schweizerische Verfassung von der neuen so verschieden, wie Sonnenlicht von aus Fäulniß entzündeten Dünsten. Unsere Väter in ihren ewigen Bünden, in den allgemeinen und besondern Rechten ihrer Städte und Länder, gingen immer vom Herkommen der Voreltern aus, auf daß das Gegenwärtige durch die Vergangenheit ehrwürdig und für die Zukunft geheiliget werde, und eine unerschütterliche Festigkeit und

Sicherheit bekomme (ohne Sicherheit ist weder Freiheit noch Ruhe); auf Kundschaft und Urkund beruhte das Recht, und das Recht machte den Mann; und Friede war, weil jeder sein Recht kannte; für dasselbe waren wir Eidgenossen. Wofür wäre sie *jetzt*! Nachdem die Landschaften von den Städten, deren Geld und Blut sie in alten Zeiten harter Herrschaft entriß, und deren Regierung ihnen den vielbeneideten, nirgendwo übertroffenen Flor des Wohlstandes gab, sich ohne alles Recht losgerissen, und den Besitzern der Zehnten und Grundzinse ihr ererbtes und verbürgtes Eigenthum eben so willkürlich genommen worden, so ist keine Rechtsform denkbar, die dem Bauer sein Feld sicherte; und wenn bei dieser Entwicklung des Geistes der Stärkste zu gewinnen vermeint, so dürfte wohl auch aus einem Winkel Europens ein beredter Mann mit dem Beweise aufstehen, daß alles Geld und Gut, alle Aecker und Wiesen eigentlich den weltbefreienden Soldaten zugehöre, und daß bei dem notorisch zunehmenden Mangel an Zugvieh die stärksten Landbürger durch die Menge angehalten werden dürfen, sich den in ihre Belohnungsportionen fahrenden Waffenbrüdern des ersten Consuls vorspannen zu lassen, und in schuldiger Demuth ihnen hierauf die Felder zu bauen. Für solche Zeiten hatten unsere Väter keine Eidgenossenschaft; sie war für *Freiheit* und *Recht*. Letzteres ist nun verschmäht, und jene, unsere Hausmutter, ist eine Hure der Phantasten und Räuber geworden, und mit allen menschlichen und unmenschlichen Leidenschaften in Offensiv-Allianz getreten.

(Das Uebrige fehlt.)

CONSIDÉRATIONS
SUR
LE GOUVERNEMENT DE BERNE

Quae cura Patrum quaeve Quiritium.
HOR.

1 7 8 1.

PRÉFACE.

J'ai tracé le tableau des maximes du Sen de Berne d'après des documens authentique la plupart manuscrits.

Depuis que les grands auteurs du Siècle d Louis XIV ont donné l'exemple d'écrire en la gue vulgaire, les sciences sont descendues ju que dans les attéliers et dans les cabanes: l faible de toutes les opinions, les imperfectio des lois, et le Secret du pouvoir ont été divu gués et exposés à l'examen de tous les homme Mais la plupart des auteurs trouvent plus faci d'imaginer des gouvernemens que d'étudi

ceux qui existent; les hommes, croyans n'être point libres s'ils ne gouvernent pas, s'empressent d'applaudir aux écrivains qui critiquent les gouvernemens. Les constitutions des republiques Suisses ne réposent que sur la confiance du peuple envers ses magistrats. *Si l'on fait croire à celui-là que ceux-ci ne sont que des usurpateurs, les gouvernemens périront, et l'état avec eux.* La vraie liberté réside à côté de la vraie puissance: l'une et lautre sont l'effet du bon ordre.

L'histoire est à la politique ce qu'est la physique expérimentale à la philosophie naturelle: des systêmes de gouvernement, imaginés sans le secours de l'expérience, ne valent pas mieux que les tourbillons: plus on s'y applique, et plus on se trompe sur les affaires d'état: ces visions détruisent l'amour de la patrie; l'étude de l'histoire fait qu'on ne s'étonne de rien et elle rend propre à tout.

Berlin, ce 30 Janv. 1781.

Deux cent quatre-vingt dix-neuf personnes assemblées en grand conseil, ont le pouvoir souverain dans la république de Berne; un sénat de vingt-cinq, présidé par un advoyer, a le pouvoir exécutif et provisionnel: des membres du grand conseil, sous le nom de baillifs gouvernent le pays; la ville a 13,000 habitans le pays en a près de 350,000.

1191. Bertholde, duc de Zéringuen, regent de Bourgogne au nom de l'empéreur, fonda la ville de Berne. Elle se peupla d'artisans, d'agricoles et de nobles, dont l'union fit la force. Ils n'avoient que des armes, des champs et des
1231. troupeaux, ils ne vouloient que rester en liberté, la ville n'avoit pas un pouce de terrain sur l'autre bord de l'Aar. *) Long-tems après son établissement, et après plusieurs victoires
1324. la republique acheta une seigneurie. Dès-lors elle s'agrandit par le courage et la libéralité des citoyens, et par la prudence du sénat, au point qu'après deux siècles elle eut un plus grand état que Rome naissante n'en avoit conquis dans un pareil espace de tems. Les Bernois conservèrent cet état, parce qu'ils eurent la sagesse d'en être contens. Ils posèrent leurs armes victorieuses, mais sans en oublier l'usage. De tout tems il y eut des factions dans le gouvernement ch

*) Berne est située dans une presqu'isle formé p l'Aar.

haque parti surveilla les démarches de ses adersaires: mais ni la férocité du moyen âge, i les mesures violentes que d'autres aristocraies croyent devoir à leur sûreté, ne souillèrent amais les adhérens d'un parti du sang des parisans de la faction opposée.

C'est que le gouvernement, ayant été d'abord administré par un corps de nobles, eut e bonne heure des maximes. Il déploya dans maniement des affaires tantôt de la magnanimité, tantôt de l'art, et toujours une gravité ui ne l'empêchoit point de s'accommoder aux onjonctures.

Le pouvoir souverain fut donné au grand onseil, composé d'un nombre de magistrats roportionné à celui des citoyens. On eut soin e ne pas trop augmenter le nombre de ces erniers; mais comme plusieurs familles s'éteignrent, il fut ordonné que tout baillif devoit re marié, ou l'avoir été. Ainsi le gouvernement fut sauvé à la fois de l'oligarchie de certaines familles et du danger de perdre ses mamnes par la réception d'une foule d'étrangers. es huguenots, chassés de France, furent accueil dans des républiques zélées pour la foi, ou ides de richesses; l'esprit d'innovation et des uvelles mœurs vinrent avec eux; les Bernois jettèrent leurs offres, et ils sont encore ce 'ils étoient.

Le grand conseil fut composé de nobles, desndans des fondateurs de l'état, et dont les noms nt consacrés par l'histoire et par la tradition, de ceux des citoyens qui par leurs talens, urs richesses, ou leurs adhérens, pouient servir et desservir l'état. Cependant elquefois des personnes fort accréditées ne

furent point reçues dans ce corps; sans cela chacun auroit tâché de parvenir, à force de se donner l'air d'un homme dangereux. Comme le désespoir fait inventer des ressources, et enhardit à des entreprises, le gouvernement adopta une maxime, propre à lui attacher par l'espérance les familles dont aucun membre ne se trouva être du conseil souverain: ce fut de choisir à chaque élection de ce conseil *) quelques membres de sept ou huit familles qui depuis long-tems n'y auroient point siégé, et de donner à ceux qui ne pouvoient pas être élus dans la magistrature des places du second ordre, la plupart lucratives: d'autres citoyens, et même les sujets, peuvent obtenir des bénéfices ecclésiastiques et des places d'officiers dans les troupes que l'état accorde à des puissances alliées. C'est un usage constant de ne prendre d'une même famille qu'un seul sénateur. C'est le sort qui donne des bailliages plus lucratifs aux uns qu'aux autres.

Dans cette constitution le pouvoir des familles nombreuses est contrebalancé; tous les avantages sont compensés; l'on veut que ceux dont les désirs se trouvent frustrés n'ayent à accuser que le sort ou les lois, et que tout le bien procède du gouvernement. L'excellence de ce dernier n'est pas dans ses lois, mais dans ses maximes; l'ouvrage d'un législateur peut devenir mauvais par le laps de tems, au lieu qu'un sénat modifie ses maximes selon sa situation.

---

*) Ces élections se font lorsque plus de 80 membres sont morts; seize magistrats du même corps et les sénateurs conférent chacun une place, le reste est donné par la pluralité des voix.

Comme l'usage de cinq siècles a confirmé l'habitude d'appeller conseil souverain celui des 200, on ne permettroit pas que le nombre de ses membres fût inférieur à 200, ni qu'il allât jusqu'à 300. S'il y a des sénateurs de la maison d'Erlach, ou de celles de Diesbach ou de Vatteville, ou de trois autres familles d'une fort ancienne noblesse, *) leurs noms sont placés devant ceux de tous les autres sénateurs. Les forces de gouvernement deviennent sacrées lorsque tout retrace l'image de l'antiquité; la vénération du peuple s'attache aux noms de ceux qui jadis l'ont conduit aux triomphes et aux conquêtes. Deux fois les d'Erlach ont sauvé Berne du joug et de la destruction; ils restent seuls de ces nobles qui en ont jetté les fondemens. L'advoyer de Vatteville, pour calmer une grande révolte, ne fit que se présenter.

Il fut permis d'avoir des caisses de famille, dont l'argent est destiné pour subvenir à l'indigence des fils de famille ruinés. L'on craignoit que la pauvreté de ceux qui gouvernent ne leur fît commettre des injustices, on craignoit des dangers semblables à celui dont Cicéron sauva Rome. Il ne falloit pas non plus que des familles devinssent formidables à force de trésors; il fut défendu de porter au-delà de 100,000 livres les fonds d'un pareil établissement. **)

*) De Bonstetten, de Luternau, de Mulinen.

**) Der Verfasser hat in dem 35sten Band des deutschen Mercurs S. 93 folgende Berichtigung dieser Stelle eingerückt:

„Das Capital einer Familiencasse in Bern darf höher nicht als auf 200,000 Pf. steigen. (4 Berner-Pfunde machen 6 französische.) Dieses ist um das

Quelque naturelle que paroisse la jalousie du pouvoir dans un gouvernement qui n'est point armé, les anciens Bernois mettoient peu de bornes à celui de leurs généraux. Le chevalier d'Erlach eut le pouvoir d'un dictateur: au bord du Rhin et dans les plaines de Novare les officiers généraux prenoient conseil d'eux-mêmes. C'est le moyen d'être libre que de savoir obéir.

Il y a deux espèces d'aristocraties. Les unes sont appuyées sur le commerce; une vigilance continuelle, et des vues profondément combinées sont dans leur caractère; parce qu'elles craignent sans cesse, elles inspirent sans cesse la terreur: elles sont des modèles, non pas de l'art de gouverner, mais de l'art de conserver le gouvernement. D'autres aristocraties sont militaires, nées du respect que doit une armée à ceux qui la commandent. Ici règne le bon sens et non pas la finesse, le courage qui en prévoyant tout ne se défie de rien, la fermeté et la tendresse paternelle: ici les sénateurs sont

---

Jahr 1740, als zwei Geschlechter durch Geschicklichkeit und Reichthum zu furchtbarem Ansehen gelangten, aus dem Grunde, welchen ich angezeigt habe, und auch darum so verordnet worden, weil ein grösseres Capital todtliegend auf den Geldumlauf eben so schlimm wirken mußte, als Darlehn desselben um einen geringen Zins auf die Verfassung des gemeinen Wesens. Darum dürfen sie auch keine Güter kaufen, die die Löber (Laods) zu bezahlen schuldig sind, „und überall keine immobilia."

(S. noch eine Berichtigung in Hallers Bibliothek der Schweiz. Gesch. Th. VI. Num. 1673.)

à leur aise, l'état est riche *) au lieu que dans les aristocraties commerçantes les sénateurs sont riches, et souvent aux dépens de l'état. Que la route du commerce change, que l'état soit conquis, ils ne seront plus rien; mais des militaires sauront toujours par tout se faire respecter. L'aristocratie de Berne fut d'origine militaire, et doit l'être toujours.

Anciennement les corporations de métier voulurent gouverner la république de Berne. Les cordonniers n'auroient pas souffert que les sénateurs fissent des souliers, et ils croyoient savoir gouverner sans l'avoir appris. Le gouvernement n'eut garde de permettre le succès de cette extravagance; des lois suffirent pour maintenir son pouvoir, fondé dans la nature de l'état.

Il y a des villes où les corporations de métiers élisent le magistrat; ce qui l'oblige de favoriser leur monopole, et par là de gêner l'industrie des sujets de l'état. A Berne les magistrats ne sont point en concurrence avec les artisans du pays; ils osent protéger ceux-ci, même contre les bourgeois, et cela fait que les sujets sont moins attachés à ces derniers qu'ils ne le sont au gouvernement.

Les Bernois n'ont point de troupes étrangères; la conservation de l'état dépend des armes du peuple: on sent qu'il faut la lui rendre intéressante; le meilleur moyen d'y réussir c'est de le rendre le plus heureux des peuples. Mais il ne

*) Privatus illis census erat brevis,
Commune magnum.

Hor.

suffit pas qu'il le soit, il faut qu'il en soit per suadé. Il est donc de la dernière importance d veiller sur les séducteurs du peuple. Ce n'es point par des supplices qu'on pourra détruir leur ouvrage; les magistrats y réussiront bie mieux en vivant parmi le peuple dans leurs te res; ils s'y feront aimer par leur générosité leur affabilité, et occasionnellement ils instru ront le peuple de ses véritables intérêts. C n'est pas un peuple passionné ou sophistique; est bon, il a l'humeur tranquille et un sens a mirable.

Autrefois la plus grande partie du pays co sistoit en des terres seigneuriales: des gran barons y exerçoient haute et basse justice. I étoient pour la plupart ennemis de la républiqu Les Bernois les vainquirent; mais ce fut pour faire des citoyens et des sénateurs; on ne l dépouilla jamais. Quand l'expérience les instru sit des besoins de l'état, ils consentirent à que leurs sujets servissent la république de le sang et de leur bien, comme les citoyens même Comme les seigneurs furent dans la magistr ture, ils permirent à leurs sujets de porter sénat les appels de leurs tribunaux. Les sente ces du sénat portoient l'empreinte de l'équit Les sujets des seigneurs eurent en lui un prote teur contre l'oppression et un défenseur de leu droits.

Dans ces tems un citoyen de basse conditio ennemi des patriciens, parvint à la digni d'advoyer de la république. Cet homme inco sidéré et violent voulut dépouiller les nobles leurs droits seigneuriaux. Alors tous les baro abandonnèrent la ville; chacun se retira da sa terre; Berne perdit tout son lustre, et l'

tisan son gagne-pain. Le peuple en murmura; les cantons interposèrent leur médiation, et les nobles furent rappellés. Dans ce moment plusieurs de ces derniers cédèrent volontiers ce qu'il pouvoit y avoir dans leurs droits seigneuriaux d'incompatible avec la police d'un état: peu à peu les autres accédèrent à cette convention. Après 122 années de négociation, le sé- 142
nat eut l'administration ou l'inspection de tou-
tes les justices seigneuriales: la chose publique 154
y gagna; les seigneurs furent puissans, mais comme membres de l'état, non comme ses rivaux.

Après la fondation de l'état, le gouvernement eut pour maxime de prévenir avec bonté les demandes raisonnables que les sujets pouvoient lui adresser, mais de n'accorder jamais ce qu'ils auroient exigé de force; cela auroit anéanti son autorité. Souvent il consulta les communautés des paysans sur les guerres et les traités; aussi furent-ils toujours prêts à prodiguer leur bien et leur sang, et ne demandoient jamais où se bornoit le pouvoir du sénat, mais où étoient les ennemis. Le sénat regardoit le peuple non comme des sujets, mais comme des compagnons d'armes. Il pouvoit tout, lorsqu'il n'y parut pas; et le tems de la véritable liberté fut celui où l'on n'en parla point.

Le sénat eut soin d'éviter des contestations avec les sujets; elles peuvent être sans péril sous un gouvernement armé; dans la constitution républicaine il en est comme dans l'éducation domestique. Quelquefois des communautés se rendirent coupables de sédition: elles furent punies par la perte de leurs privilèges; puis ces derniers leur furent rendus, et en différens

tems, pour leur faire sentir plus d'une fois que le gouvernement savoit pardonner, et qu'il aimoit le peuple. D'autres communautés avoient des priviléges dont le sens étoit obscur, ou dont le titre étoit incertain, on les confirma, quand les communautés le demandoient comme une grace. Les droits du peuple dans ce pays furent d'autant plus respectés que dans quelques autres états on parut les mépriser; le sénat vouloit faire sentir la différence de ses maximes d'avec celles d'un gouvernement qui ne respecte rien.

1528. A la réformation de l'église les démocraties du voisinage restèrent fidèles à l'ancienne croyance. Sans cette diversité de culte les démagogues dans les Alpes de Berne auroient, sans doute, comme autrefois,*) cherché de l'appui chez de pareils voisins. Les bailliages situés dans ces montagnes sont la partie de l'état sur laquelle il faut veiller le plus.

Les petits cantons, qui ont des gouvernemens démocratiques, sembloient quelquefois disposés à changer la constitution aristocratique de la république de Lucerne; ainsi Lucerne dut se ménager l'appui des Bernois. Comme Lucerne est le premier canton catholique, les ménagemens qu'il eut à garder avec Berne modérèrent les maux dont le feu des controverses menaçoit la Suisse. D'ailleurs quand le peuple de Lucerne comparoit son gouvernement avec celui de Berne, ce dernier n'y perdoit pas.

Lors de la conquête du pays de Vaud, en 1536. avant que les traités en eussent assuré la domi-

*) En 1371, 1381, au commencement du seizième siècle et en 1528.

nation, la république fut prête à donner le droit de bourgeoisie aux nobles de cette province; mais comme ces seigneurs s'attendoient à rentrer sous la domination des ducs de Savoye, la plupart d'entr'eux négligèrent l'offre des Bernois. Il ne s'éteignit pas assez de familles patriciennes de Berne, pour qu'il eût encore paru nécessaire de recruter le corps qui gouverne.

Les seigneurs du pays de Vaud jouirent de la paix et de la liberté dans leur province, et des priviléges des Suisses dans le service étranger. Le paysan fut protégé. Les villes conservèrent leurs anciennes franchises. Les divisions firent place au bon ordre. La population doubla, et le nombre des pauvres diminua de la moitié. On a tort de n'apprécier un gouvernement que par le bien qu'il fait; il faut lui tenir compte des maux qu'il épargne.

Le gouvernement n'eut garde de conniver aux injustices des baillifs: elles furent rigoureusement punies. Par là le corps de la magistrature conserva l'amour du peuple, et la dignité que les viles passions de quelques malheureux auroient pu lui ravir.

Dans une république il n'est jamais bon que le pouvoir soit d'un côté et la richesse de l'autre, ni que le trésor soit riche et le pays pauvre; car il en résultera l'un des deux, ou les magistrats dépouilleront les sujets, ou ceux-ci pilleront le trésor. A Berne le revenu de l'état et la richesse du pays firent des progrès proportionnés. Originairement les principaux citoyens, convoqués par le sénat, payoient les frais de guerres, et le prix des domaines achetées au nom de la république. C'est ainsi que leur assemblée devint le conseil souverain des

200; les états-généraux de France et le parlement d'Angleterre ont la même origine. Les seigneurs, honorés du commandement dans les guerres, ou envoyés en ambassades, engageoient souvent leurs terres pour fournir à leurs dépenses, sans qu'il en coutât rien à l'état. On a vu les magistrats payer de leur bourse la dette publique. Dans les pays achetés ou conquis, les Bernois ne levèrent pas plus de revenus qu'il n'en fut levé auparavant; ils ne rétablirent aucun impôt que les possesseurs précédens avoient aliéné; ils permirent aux sujets de se racheter des droits provenans de la servitude.

Tandis que l'état percevoit peu de revenus on tâchoit de dépenser encore moins; ce fut la première maxime. Lorsque la prospérité publique eut augmenté les revenus, *) la seconde maxime fut de n'épargner aucune dépense capable d'accélérer les progrès de la prospérité de l'état.

La beauté, je dirois presque la magnificence des ouvrages publics, répandit partout l'image de la félicité. Les orphelins, les veuves, les pauvres furent noblement soulagés, tous les habitans préservés contre les malheurs des disettes, et des milliers de vagabonds rassemblés par districts, et soumis à la police. L'arsenal fut admirablement fourni. Des millions furent placés dans les fonds étrangers: un trésor fut

*) La population augmenta la consommation du sel dont l'état a le monopole; les dimes devinrent abondantes par les progrès de l'agriculture; la paix favorisa et le passage des marchandises et les succès des fabriques.

destiné aux besoins imprévus; l'administration des bailliages et des places subalternes valut aux Bernois près d'un million de livres de rente annuelle. Partout l'air serein et libre des habitans, leur aisance, leurs fêtes, leur contentement et leurs vertus présentent un tableau si rare et si touchant d'une félicité bien méritée, que ce spectacle doit être la plus belle récompense des fondateurs de cet état, si du séjour des immortels Rodolphe d'Erlach et Jean de Hallvil voient encore le peuple qui leur doit sa liberté!

Les cours changent, les factions s'entredétruisent; des maximes ne meurent point. La différence entre les gouvernemens vient de la différence de ce qu'ils ont à craindre: le sultan, qui a tout à craindre, est l'esclave de sa garde; les chefs des factions permettent tout à leurs partisans; le sénat de Berne, ainsi qu'un bon roi, n'ayant à craindre que les séducteurs de son peuple, s'est fait le père de ce peuple.

LETTRE

sur les troubles de la République de Genève.

1781.

Athenae cum florerent aequis legibus
Procax libertas civitatem miscuit.

PHAEDR.

La République de Genève est composée de dix-huit-cent citoyens et bourgeois, de trois mille natifs,*) d'un grand nombre d'habitans et de quelques milliers de sujets. La population de la ville monte à 25,000, celle du territoire peut monter à 5000 ames.

Les Genevois s'enrichissent à force d'industrie; on connoît leurs fabriques; celle d'horlogérie est surtout célèbre; mais elle tombe en décadence, depuis que les montagnards de Neuchâtel, et d'autres habitans du mont Jura, fournissent les mêmes ouvrages à un meilleur

*) Les natifs descendent de ceux qui en divers tems ont obtenu la permission de demeurer à Genève sans avoir acheté le droit de bourgeoisie; ce dernier ne donnoit point alors de pouvoir politique.

prix. Ainsi les richesses des Genevois augmentent plutôt par une prodigieuse application à tirer parti de toutes les révolutions des fonds de France et d'Angleterre. On assure, et je le crois, que les Genevois ont plus de 120 millions de livres de France dans les fonds étrangers. Lorsque Mr. Necker emprunta 60 millions, cette seule petite ville en fournit au-delà de 15. Cette population et ces richesses sont de ce siècle.

Une foule de Huguenots, fuyant devant les dragons de Louis XIV, furent accueillis par les Genevois. Le sénat reçut un si grand nombre de bourgeois qu'à peine y a-t-il une moitié des membres du Conseil général qui au commencement du dix-huitième siècle ait eu des ancêtres dans Genève. Tant d'étrangers, qui ignoroient les anciennes maximes de la République, et dont plusieurs étoient portés aux innovations, surent influer beaucoup sur le gouvernement.

C'est alors que le goût de la société prit la place de cet amour d'une vie retirée et domestique qui avoit eu tant de charmes pour les anciens Genevois. Il y eut de grandes assemblées d'hommes sous le nom de cercles. *) Les liaisons de cette ville avec les puissances maritimes, dans les fonds desquelles Genève a toute sa fortune, et la forme du gouvernement, mêlée de démocratie, donnèrent aux conversations de

*) Ils ressemblent moins aux *Clubs* des Anglois qu'à ces *Hétéries* qu'il étoit defendu de former dans les anciennes républiques, et même en Suisse. Corn. Nepos en parle; les lois de Zuric et plus encore celles de Berne en font souvent mention. (1301, 72, 92).

ces sociétés une tournure politique. Les chefs de parti trouvèrent des facilités pour ameuter des factions; il leur fut aisé de réunir diverses sociétés. Ils s'appliquèrent à l'étude des *Révolutions de la république Romaine* décrites par Vertot; d'autres se parèrent des principes développés dans *l'Esprit des Lois.* Le peuple Genevois fut le plus éclairé des peuples; peut-être n'en fut-il pas plus heureux.

Ces différentes causes, et d'autres que l'amour de la brièveté me force d'omettre, produisirent entre 1707 et 1770 les grandes crises dont le
738. détail vous est peut-être connu. Une guerre civile qui éclata dans les murs de Genève obligea Mr. de la Closure, alors Résident à Genève de la part de sa Majesté Très-Chrétienne d'interposer la médiation du Roi son maître. Le Roi étoit anciennement allié de la République; elle lui devoit beaucoup, et peut-être la liberté. Le Cardinal de Fleury, par une modération qui étoit dans son caractère, résolut de ne rien faire sans le concours de Zuric et de Berne, Cantons alliés depuis long-tems à la même république. Mr. de Lautrec, ministre plénipotentiaire du Roi, et les députés de Zuric et de Berne, firent enfin un réglement dont un des articles ordonnoit la confection d'un code général des lois, us, et coutumes de la République. Le gouvernement fit la faute d'en différer la rédaction, plutôt par imprudence que par aucun mauvais dessein. Il fut enfin rédigé en partie par des Commissaires, qui en 1779 en publièrent la premiée partie: c'étoit un gros in quarto, et ce ne devoit être encore que le tiers de la législation.

Je craindrois de vous ennuyer en détaillant

es diverses plaintes des partis; je me hâte d'ar-
iver au tableau de l'état présent des affaires.

La première loi du projet de Code étoit
elle-ci, *le Conseil général est le souverain de cet*
tat. Ce conseil est l'assemblée de 1800 citoyens
t bourgeois; les natifs, les habitans, ni les su-
ets n'en sont pas. Cette loi, ou plutôt cette
éfinition, faisoit du gouvernement de Genève
ne aristocratie extrêmement nombreuse: elle
ui donnoit les inconvéniens des démocraties,
les privoit des avantages d'une aristocratie
odérée. Etoit-ce là l'esprit de la constitution?
oint du tout, selon l'avis de quatre-cent des
rincipaux citoyens dont les ancêtres avoient
ndé et conservé ce petit état. „La Souverai-
neté absolue ne réside, selon eux, dans aucun
conseil: chaque conseil a ses pouvoirs; la
balance des pouvoirs constitue le caractère
l'un gouvernement républicain: il importe
par conséquent qu'aucun conseil ne puisse em-
piéter sur les droits de l'autre. Rien ne peut-
être porté au grand conseil qui n'ait été traité
t approuvé par le petit conseil; rien ne peut être
porté au conseil général qui n'ait été traité et
pprouvé par le grand conseil. Dans la nou-
elle constitution rien ne seroit porté au conseil
énéral qui n'eut été arrêté dans les cercles, diri-
és par les chefs de parti; la souveraineté abso-
ue du conseil général ne seroit que l'instrument
'un despotisme clandestin; les chefs de parti
ourroient tout et ne répondroient de rien;
ne resteroit aux citoyens que de servir ou
e trembler; les voisins, les alliés ne sauroient
ompter sur un pareil gouvernement."

Rappellez vous, Monsieur, l'origine et l'or-
isation du gouvernement de Genève.

Les Allobroges ont fondé Genève, on ne connoît plus leurs lois. Après eux, l'histoire de
432. cette ville se perd dans celle de l'empire Ro
main. Ensuite, l'armée des Bourguignons s'em
534. para Genève. Les Mérovingiens parvinrent à
règner sur les Bourguignons. La domination
879,88. des Francs fut abolie par le courage de deux
seigneurs, qui furent les restaurateurs du royau
1037. me de Bourgogne. Bientôt la maison impériale
de Franconie se rendit maîtresse de ce nouve
état et le joignit à l'empire allemand. La poli
tique des empereurs favorisa le tiers-état. Alor
se formèrent des corps de bourgeoisie. Pendan
ces révolutions Genève fut gouvernée selon l
loi Gombette *), selon les Capitulaires **), selo
les actes des conciles et les arrêts des plaid
généraux. Les rois, de l'avis des seigneurs
avoient prescrit ces ordonnances; sans dout
que le peuple de Genève pouvoit, sous leu
approbation, régler les détails de sa police
mais, qu'il y a loin de là au pouvoir souverain

L'évêque de Genève fut originairement
comme tous les évêques, proposé par le clerg
et élu par le peuple; les rois lui confièrent l'ad
ministration de la souveraineté. Il fut prince
mais il n'avoit de force que dans l'amour d
son peuple. De grandes guerres anéantirent l
pouvoir des empereurs, et ceux qui dans l
suite furent revêtus de l'ombre de leur dignit
ne songèrent qu'à leurs intérêts particulier
Le royaume de Bourgogne fut négligé, oubli
abandonné.

L'évêque conserva son pouvoir jusqu'au ten

o

*) Ouvrage de Gondebaud, roi de Bourgogne, 50

**) On les a depuis 554.

où il favorisa le projet des ducs de Savoie d'assujettir Genève. Genève courut risque de passer du gouvernement paisible d'un prélat, dépendant de l'amour du peuple, sous la domination d'un prince puissant, entreprenant, et contre lequel Asti, Turin, et toutes les villes de son pays avoient vainement défendu leurs anciennes franchises. Dans cet extrême danger, les citoyens de cette petite ville, trahis par leur prince, trouvèrent des ressources dans l'amitié de quelques républiques du voisinage, et surtout dans leur propre fermeté. L'évêque se voyant perdu dans l'esprit du peuple, au lieu de rétablir ses affaires par une conduite sage, prit le parti de se sauver. Dès lors Genève se gouverna par elle-même, et voici comment.

Depuis long-tems la bourgeoisie élisoit, de tems en tems, quatre procureurs de la communauté sous le nom de syndics; un conseil ou sénat, composé de vingt à vingt-cinq personnes, encouroit avec les syndics à l'exécution des lois. Outre les ordonnances émanées du souverain, plusieurs coutumes avoient passé en lois; et l'évêque permettoit aux Genevois de statuer en conseil général sur des objets de police.

Pendant les troubles qui précédèrent la fuite de l'évêque se forma le gouvernement actuel; mais ce ne fut point d'après les plans de quelque homme sage, ou de quelque homme ambitieux: *) la nature des choses fut l'unique législateur des Genevois.

*) Genève ne doit à Calvin ni sa religion ni ses lois; elle ne lui est redevable que de sa célébrité.

Ils continuèrent d'avoir leurs quatre syndi, choisis annuellement par le conseil général. eurent, comme auparavant, le sénat des 25, ch gé du pouvoir exécutif et des jugemens qui n sont qu'une branche. Mais au lieu de convoqu le conseil général pour chaque délibération ou solution, on élut deux-cents citoyens qui fur revêtus *d'omnimode puissance**) pour décider affaires d'état. Ils furent un conseil souvera ils eurent le droit des impôts. Ce changem valut à la république l'avantage de la prom titude et du secret: les principaux citoyens eur l'autorité que le bien public exige qu'ils aie Fribourg et Berne, républiques alliées de nève, l'avoient senti, et avoient donné l'exem d'une pareille institution. Par la même rais soixante citoyens eurent le département des al res étrangères. Le conseil général fut né moins assemblé, et pour élire des syndics, pour agréer ou rejetter les lois, impôts, et solutions que les autres conseils proposoient citoyens et bourgeois. Les natifs n'étoient p de ce conseil général; la chose publique s bloit exiger qu'il n'y eût que des propriéta de biens fonds,**) intéressés par là au maintie l'état, et d'anciennes familles, depuis long t éclairées sur les maximes de ce gouverneme

Telle fut la constitution primitive de c république. Victorieuse dans le seizième siè tranquille, mais vigilante, pendant le dix- tième, elle parvint enfin à l'époque des trou dont je vous ai dit les raisons. Depuis soix et quatorze ans, le sénat est puni d'avoir d a

*) C'est le terme de la Loi de 1529.

**) Capita domorum.

uré le conseil général par l'introduction d'une ultitude d'étrangers, *) et d'avoir préféré le istre de l'état à la modération des désirs, à la ugalité et à l'affermissement du repos.

C'est en vain que le roi de France, et les ntons de Zuric et de Berne, ont fixé et garanti s pouvoirs des divers conseils. Celui des 25 t aujourd'hui presque nul: en 1768 les chefs u peuple ont obtenu à main armée que le con- il général pût déposer annuellement quatre séna- urs: il l'a fait; la plûpart des autres conseil- rs, se voyant sous le joug des démagogues, ont ieux aimé obéir que risquer leurs places. En ême tems le conseil général a obtenu le droit élire la moitié de celui des 200, aujourd'hui mposé du 250 citoyens ou bourgeois.

Cependant, comme ce grand conseil n'est int asservi, c'est lui qui joue le principal rôle. nt et cinq de ses membres se sont d'abord utement déclarés contre le susdit projet de le. Ils ont refusé de prolonger aux commis- res le terme accordé pour achever leur ouvra- : ils ont constamment soutenu la balance des voirs que la souveraineté absolue du conseil néral alloit rompre. Leur nombre s'accrut ntôt; ils n'eurent qu'une quarantaine de mem- s contre eux, le reste étoit absent ou mort. **) Si le conseil général des citoyens et bour-

*) Dans l'espace de 500 ans Sparte reçut deux ci- toyens: à Genève dans l'espace de 70 ans on en a reçu près de 1000. Aussi les maximes de Ly- curgue ont duré huit siècles entiers; le gouverne- ment de Genève n'en a plus.

**) On ne remplace les membres de ce grand conseil que lorsque cinquante en sont morts.

geois avoit tout le pouvoir, les natifs seroien
sous leur joug; les autres conseils doivent le
protéger contre le trop grand ascendant des c
toyens. Les natifs en ont d'autant plus besoi
que les lois émanées du conseil général les o
privés de la liberté d'exercer toute sorte de pr
fessions lucratives et honorables, et d'aspir
au grade d'officiers. En 1770, les démagogu
en bannissant huit natifs les avoient aigris cont
eux. Aussi les natifs sont du parti des 105, q
se nomment les *constitutionnaires*, parce qu
veulent maintenir l'ancienne constitution.

1779. Dès que les 105 eurent manifesté cette rés
Déc. 5. lution, mille citoyens du parti opposé monti
rent à l'hôtel de ville, avec une représentati
très-injurieuse envers le grand conseil des 2(
et dans laquelle ils montrent un dessein fer
de maintenir la souveraineté du conseil gén
La veille de cette démarche étoit arrivée u
lettre de Mr. le comte de Vergennes dans
quelle il déclara l'intention du roi de mettre
aux troubles de Genève. L'on voyoit bien q
connoissoit les démagogues et leurs menées.
étoit aisé à un ministre attentif de connoi
l'état de crise où se trouvoit cette républiq
frontière du royaume.

Bientôt cette lettre fut suivie d'une au
lettre de Mr. de Vergennes, adressée à Mr
vicomte de Polignac, ambassadeur du roi
Suisse. Il devoit inviter les cantons de Zuri
de Berne à joindre leurs bons offices aux eff
de S. M. T. C. pour calmer les divisions des G
vois. Il sera nécessaire de vous mettre au
de l'esprit de ces deux gouvernemens, pour
vous ne soyez pas surpris du tour que les affa
ont pris.

Les différends des Genevois en produisent
ez les Suisses; les uns sont portés pour les
nstitutionnaires, les autres pour les démago-
es. Ces derniers semblent craindre que si
n aidoit la France dans son intervention aux
aires de Genève, elle ne voulût prendre part
x affaires intérieures de chaque canton. Ce-
ndant l'exécution d'un traité de la France avec
nève ne semble pas devoir changer les traités,
faitement différens, de la France avec les
isses; elle peut remplir le premier sans rien
uter aux derniers. Si le roi veut terminer
façon ou d'autre *) les troubles de Genève, vu
e le réglement de 1738 lui donne en effet la
rantie de l'ancienne constitution, n'est-il pas
s sage de concourir avec lui, ainsi qu'il le
ire, que de le laisser faire tout seul? ne
oit-ce pas trahir une des barrières de la Suisse?
Mais Zuric, voulant éteindre à Genève le feu
a division, couroit risque de l'allumer à Zuric.
r que le peuple acceptât un réglement qui
ruiroit la prétendue souveraineté absolue du
seil général, il faudroit que le peuple de Ge-
e eût quelque chose à redouter du refus de
réglement: or la France a remis, par le traité
1738, le droit d'exécution armée de la garantie
deux cantons. Les bourgeois de Zuric pré-
lent que le gouvernement de cette ville ne
t conclure de traité, et ne peut faire mar-
de troupes, sans consulter les tribus de la
rgeoisie; le gouvernement n'est pas de cet
; mais on pouvoit craindre que ce différend
roduisit des troubles dans Zuric. Ainsi les

*) Expression qui se trouve dans la lettre de Mr. de Vergennes.

Zuricois étoient peu disposés à prendre par dans une affaire aussi délicate; Berne ne vou loit pas se séparer de Zuric; le peuple de Ge nève n'eut rien à redouter. Cette facheuse con joncture pouvoit faire manquer l'effet des inter tions de S. M. T. C.

Les deux cantons, ayant reçu la lettre d ministre de France, répondirent que ce sero donner atteinte à l'indépendance de Genève qu d'entrer dans la discussion de ses différend Pour que les garans puissent agir, il faut qu'i soient appellés par la république; mais le deu cent ne peut correspondre avec aucune puissan étrangère: le conseil des 25, dépendant des d magogues, est le seul organe de la républiqu comment voulez-vous que les garans soient a pellés?

Tandis que l'affaire trainoit en longueur, tems augmentoit la fermentation des esprits da 1780 Genève. Enfin neuf cents hommes du parti p 20 Oct. pulaire protestèrent publiquement contre l'int vention des garans. Par là, les constitutionn res se virent privés de leur unique appui lég Ils se virent obligés de faciliter à M. de V gennes les moyens de sauver leurs lois. Ai les plus anciens magistrats que leur âge, ou dégoût qu'inspiroient ces divisions, avoient puis plusieurs années éloignés des affaires pul ques, suivis de quatre cents des plus anci citoyens, les optimates *) de la république Genève, montèrent à cet hôtel de ville où le aïeux avoient jadis cimenté les fondemens Nov. 9. cet état, et résolu sa défense. Là, en prése d'une foule prodigieuse de spectateurs, ils

*) *Καλοι καγαθοι.*

quèrent solennellement la garantie de leur
cienne constitution par le roi très-chrétien
par les louables cantons de Zurie et de
rne; ils invitèrent le sénat de se joindre à
x dans cette démarche; des couriers en por-
ent la nouvelle à Versailles, à Berne et à
uric.

Le roi très chrétien n'en fut pas plutôt in-
rmé qu'il promit de répondre à la confiance
e les constitutionnaires avoient mise dans
bienveillance, et de remplir le traité qui
nne à la couronne de France la garantie des
s de cette république. Il a intérêt que Ge-
ve reste sous un gouvernement qui puisse
pondre d'elle; or il semble que plus les corps
i gouvernent sont nombreux, plus ils sont
uple; le peuple n'a jamais de maximes, il
que des passions; et qui peut répondre de
caprices?

Les Suisses balancent encore; mais il est à
oire qu'ils joindront incessamment leurs dé-
tés au ministre du roi, et qu'ils rétabliront
lois et la paix. Comme les Suisses désirent
e Genève soit tranquille, ils voudront dé-
ire les germes des divisions. Ils veulent
intenir les lois de leurs cantons, ainsi ils ne
mettront pas que les succès de l'ambition
nagogique fassent maître la division parmi
rs sujets; rien n'est plus contagieux que
te espèce de fanatisme. Plusieurs gouver-
nens Suisses paroissent chanceler: cepen-
nt ils ne sont rien moins qu'oppressifs, mais
elquefois ils ne montrent pas assez de vigueur.
e république doit mettre autant de fermeté
de droiture dans ses procédés; tout est
du lorsque le gouvernement d'un petit état
relâche sur ce qu'il a droit d'exiger.

Autrefois l'union valut aux Genevois de triomphes et la liberté: jamais depuis Césa cette ville n'a autant fleuri: elle fut la capital de l'église protestante, et le séjour des lettre et des bonnes moeurs. Les bords de ce la nommé chez les anciens le lac des Sauvages,* étoient devenus un jardin delicieux dans lequ un peuple libre jouissoit paisiblement des frui de son industrie. La plupart des citoyer étoient aisés et nulle part les gens riches r montrèrent plus de générosité: des étrange de tous les pays s'y rendoient en foule, les u pour s'instruire, d'autres pour y trouver u asyle. On y voyoit à la fois la frugalité r publicaine et la politesse des grandes villes; peut-être n'y eut il jamais plus de connoissa ces et de lumières chez un peuple aussi p nombreux.

Maintenant Genève est plongée dans d troubles, funestes à son repos, désagréables la France, dangereux pour les Suisses, perr cieux à tout état libre. Le sénat a commis d imprudences, et il a montré de la foibless la présomption de quelques jeunes gens a f haïr le gouvernement de leurs pères; mais bonté de ce dernier fit prospérer Genève. L chefs du parti populaire ont représenté la chesse, les talens, les vertus comme autant crimes: dès lors la générosité même a pa une insulte, l'autorité des magistrats a paru supportable, on a mis la liberté dans la désobé sance. Qu'il est facile de révolter des enfa contre leurs pères, des pupilles contre leu tuteurs, et un peuple contre ses magistra

*) Λοιχος.

st-il possible qu'un gouvernement libre, dont amour du peuple est l'unique appui, puisse ésister à l'art des chefs de parti qui depuis ant d'années travaillent sans relâche à inspirer u peuple la défiance et la haine?

Il s'agit de l'existence de la république de enève, sans quoi je dirai peut-être que ce ouvernement mérite de périr; pourquoi a-t-il ermis si long-tems qu'on sappât les bases de la onstitution? Est-ce donc en vain qu'Athènes, ue Rome, que Florence ont péri par la même ute?

Genève ne périra point. Le roi de France e concert avec les Suisses saura pourvoir à ce éfaut de prudence qu'a montré le sénat; sa arantie servira de base à cette constitution. n prétend qu'elle est injurieuse à l'indépenance de la république. L'on pourroit demaner de l'autre côté, si des divisions éternelles, lumées par une succession infinie de démagoues, rendront cet état plus fort? s'il sera mieux ssuré pendant l'orage que dans le port qu'on i ouvre? enfin, s'il ne faut pas que tout édifice oit posé sur un fondement? On a ébranlé celui e la constitution de cette ville; après cela il udra se contenter du bien puisqu'on n'a pu uffrir le mieux.

P. S. Je ne m'étois point trompé: les louaes cantons viennent d'accéder à la médiation roposée par le roi très-chrétien. Dans le grand onseil de la république de Berne cet avis a été solu par une pluralité de 150 suffrages contre 9.

Fragmente von dem Kriegswesen.

Für die Schweizer.

1777.

Schon 1777 schrieb der Verfasser (er lebte damals zu Genf) Aphorismen über die Kriegskunst. Die Resultate seines Forschens über das Kriegswesen der Römer und der alten Schweizer, mit Anwendungen auf die damalige Zeit, wo die Besorgniß vor Josephs des Zweiten kühnen Unternehmungen und Planen hie und da im Vaterland nicht gering war. 1806 gedachte er sie auszuarbeiten, und in eine vorgehabte Sammlung seiner kleinen Schriften einzurücken; *) er schrieb nachfolgende Vorrede dazu, die also 30 Jahre jünger ist als diese Fragmente selbst. Die Herausgabe dieser Sammlung so wie die Ausarbeitung der letztern unterblieb aber der damaligen Zeitumstände wegen.

Er gedachte die Materie in folgender Ordnung abzuhandeln:

1) Daß die Nation wieder militärisch werden soll;

2) Von dem National-Kriegsrath;

3) Von dem National-Regiment (einem Muster-Regiment, welches, nach seiner Idee, das ganze Jahr und auf jede mögliche Weise auf gemeine Unkosten geübt und eine gemeineidgenössische Kriegsschule werden sollte)

*) S. Theil VII, 143. VIII, 418. XVI, 97; von diesen Fragmenten.

4) Von dem, was die Landeskenntniß thut;
5) Was die Uebung thun muß;
6) Von der Kriegsmanier;
7) Von der Kriegszucht;
8) Von dem Feldhauptmann.

Man vergesse nur nicht, wann diese Fragmente geschrieben wurden! Vieles hat seither die Erfahrung, oft eine traurige, anders gelehrt. Darum habe ich auch manchen Paragraph weggelassen, wo er ins Einzelne einsieht, und von 318 Aphorismen des Originals hier nur 0, die von allgemeinem Inhalt sind, aufgenommen. *) Die ganze Arbeit wollte ich nicht untergehen lassen.

Der Herausgeber.

Vorrede des Verfassers.

„Von erster Jugend an hat der Verfasser die Freiheit und den Ruhm seines Vaterlandes unaussprechlich geliebt, bald aber durch Vergleichung der Geschichte mit allem, was er sah, seine Gefahr erkannt. Da er nur Eines wollte die Erhaltung der Nationalehre in beiderlei Glück), so fendete der Flor der Fabriken, der Handelsgewinn, die vermeinte Feinheit der Regenten, ihn nicht so, daß er nicht vor allem aus gewünscht hätte, den militärischen Geist hergestellt zu sehen, welcher die ächte Grundfeste der Staaten ist. Oft und vergeblich gab er Männern von Einfluß dieses zu erkennen: sie waren von Stadtintriguen, Civilsachen, und (wie das in größern Ländern auch wohl

---

*) Die Abhandlung: über einige wesentliche Mängel und Verbesserlichkeiten des eidgenössischen Heer- und Kriegswesens: im neuen schweizerischen Museum (Aarau bei Sauerländer, 1816, St. I, S. 126 — 149 verdient hiemit verglichen zu werden.

der Fall ist) von Acten und andern Schreibereien zu überhäuft, um für die Ueberlegung des Wesentlichsten und für das Gefühl des Edelsten und Größten Muße und Sinn zu behalten. Obwohl, was vorzusehen war, geschehen ist, nichts desto weniger durften diese abgerissenen Gedanken für das Vaterland, wenn die Zeit sich änderte, oder für andere Völker von einigem Interesse seyn. Wenn es mit dem Gebrauch überall zu spät ist, so lohne doch der Bessern sympathisirendes Gefühl."

Fragmente von dem Kriegswesen.

1.

Mein Zweck ist nicht, die Kriegskunst zu lehren, sondern, erstlich, den militärischen Geist der Nation zu ermuntern; zweitens, ihr zu zeigen, worin die Schwierigkeiten bestehen und worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten müsse, um zur Vollkommenheit zu gelangen, für Freiheit und Ruhm zu streiten. Ich will nicht Maréchal général de logis seyn, sondern Rath ertheilen im Kriegsrath. Es ist mit der Kriegskunst wie mit den übrigen Wissenschaften; jeder wähle Ein Fach, und im selbigen wird er groß werden.

2.

Wie nöthig zum Krieg unsere alten Sitten; indem alle entnervten Nationen vor unserm regelmäßigen und mächtigen Stoß weichen müßten.

3.

Die Uebung in schweren Rüstungen und Geschütz gibt unsern Soldaten mehr Genuß ihrer selbst, mehr Gefühl ihrer Stärke, weil sie die Gesundheit stärkt.

4.

Wenn die andern so viel vermögen — was sollen nicht wir mit unsern großen und gerechten Motiven!

5.

Auf Tagsatzungen spreche man weniger von den gemeinen Herrschaften, mehr von der gemeinen Vertheidigung, damit endlich Einförmigkeit unter der Bewaffnung der Kantone entstehe. Wo haben jemals alle Eidgenossen ein allgemeines Campement gehalten? — Aber ohne Vaterlandsliebe ist alles gefährlich.

6.

Bedenket die Menge der Kantons! wenn Aemulation wäre, sich vor allen Eidgenossen auszuzeichnen — welche Menge von Helden!

7.

Väter und Hirten haben wir und gute Richter — aber keine Feldherren — wir, eine kleine freie Nation, mitten in Europa!

8.

Erfahrung thut gewiß viel: das gesteht jeder. Nun warum denn üben wir uns nicht, damit wir gegen kriegserfahrne Feinde unsern uralten Mangel an Erfahrung suppliren?

9.

Auf die Soldaten in fremden Diensten können wir uns nicht völlig verlassen; auch nicht an Frankreich: denn wer uns erhalten kann, kann sich auch zu unserm Herren machen.

10.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Lande Brüder, alle Commilitonen seyn mögen und uns nicht dem Stolz fremder Soldaten unterwerfen müssen!

11.

Entweder keine Kriegsart, sondern Geschicklichkeit zu allem, nach den verschiedenen Umständen oder aber eine Kriegsart, die sich überall in Bergen und Ebenen anwenden lasse und uns so an

gemessen sey, daß dieselbe uns gegen alle Feinde dienen könne; woraus klar, daß hiezu keine fremde Manier dienen kann.

12.

Es ist allein für ewige Zeiten einmal darum u thun, uns an diese Fertigkeit zu gewöhnen; o geht sie, nach unserm militärischen Geist im Frieden als ein ewiges Herkommen fort, und wer- en wir Soldaten vom Knabenalter an und ge- bt bis ins siebzigste Jahr.

13.

Glauben wir etwa, ohne unsere alle Mühe ge- ernt zu haben, worin so viele alte große Helden etrogen worden sind, alle Kriegslisten des Po- ænus und Frontinus vollkommen zu kennen, und m solchen militärischen Geist zu haben, daß ns niemand hintergehen könne?

14.

Würden wir wissen zu strafen und zu be- ohnen, so würden wir besser wissen zu ge- orchen.

15.

Die alten Eidgenossen haben in ihrer Kriegs- t viel Römisches; nicht als hätten sie die Rö- er gelesen, sondern weil der gesunde Verstand ranf führt.

16.

Xenophon sagt: wer Gott fürchtet, fürchtet die enschen desto minder; daher desto eher etwas szurichten ist, wenn unsere Soldaten noch Gott rchten.

17.

Wenn wir eine wahrhaft militärische Nation iren, so würden wir uns, statt in witzigen Ein- llen, in der Kriegskunst üben, und auf solche eise oft großen Königen zu unserm und des

Vaterlandes Vortheil dienen (wie Mang thöring) — wenn wir auch überwunden würden, nicht aufhören eine geachtete Nation zu seyn; und könnten uns wieder befreien; unser Nationalcharakter und unsere Sitten würden nicht so geschwind aufhören, und wir eben hiedurch dem Eroberer lieb werden, weil eccellenza in uns ist (wie Lentulus, als der König Friedrich ihn gefangen nahm). Ohne das würden wir die letzte der Nationen seyn: denn wodurch denn zeichnen wir uns aus als durch die Freiheit — und diese hätten wir nicht gewußt zu behaupten!

18.

Warum legt ihr euch mehr auf den Ackerbau als auf die Mittel eure Aecker zu behaupten? Warum mehr auf Reden und Witz, als auf Thaten, von welchen man könne reden und singen? Ich selbst, eurer Väter Lobredner, will euch Schande verewigen, im Fall ihr nicht in euch die alte Tugend aufweckt! — Machiavell hat den Italienern ihre Fehler gesagt, als Italien verloren war; ich sage euch die eurigen, da es noch Zeit ist; und möchtet ihr mich doch hören, da ich ohne Vortheil für mich und ohne alle andere Gewalt als die, welche mir, wie euren gewöhnlichen Regenten, die Tugend gibt, als euer Mitbürger und Geschichtschreiber zu euch rede!

19.

Holland war verloren durch Zwietracht, wo nicht Wilhelm von Oranien es vereiniget hätte; durch Unwissenheit in der Kriegskunst, wo nicht Moritz die alte Disciplin und Kriegskunst in jungen Heeren, ohne Erfahrung in Waffen, ungeachtet des Gelächters der Unverständigen, wieder aufgebracht hätte.

Holland, im 24sten Jahr seiner Freiheit (167[illegible]

ar bereits wieder unerfahren im Krieg, und es
l in einem Jahr, was die alte Kunst der Nas-
u so lang gegen die Farnese behauptet hatte.

20.

Die Griechen besiegten die Asiaten durch Kriegs-
nst, Moriz die Spanier. Freiheit vervollkomm-
t alles. Völker, wo sie nichts wirkt, sind ihrer
würdig.

21.

Philopomenes suchte überall Kriegskunst, im
mer wie in den Philosophen; wenn er spa-
rte, bemerkte er, wo eine Phalanx sich würde
issen ausdehnen und zusammenziehen. Tout à
même but.

22.

Es wäre nützlich, Bücher zu halten, an allen
ten: alle nützlichen Erfindungen oder vielmehr
prouesses der Bürger und Landleute dort
zuzeichnen, und alle Jahre ihre Namen mit
mlicher Meldung zu verlesen; so daß virtus
ch Ehre, nicht durch das verächtliche Geld be-
nt, und rege würde in allen Eidgenossen.

23.

Die Spartaner, welche wenig schrieben und
ten, waren doch die ersten, welche taktische
ulen öffneten und ihre Kriegsbemerkungen auf-
eben. Xanthippus rettete Carthago, und von
m Spartaner lernte Hannibal.

24.

Mir däucht, was die Griechen jedermann lehr-
sollten bei uns wenige lernen, damit wenige
herren seyen, und nicht, wie oft bei den Grie-
, jedermann. Hingegen was die Römer ihre
daten lehrten, ist nützlich für alle Truppen
sollten besonders die unsrigen lernen: Adresse
Disciplin. Dadurch haben sie sie gelehrt

die Welt beherrschen, weil sie gelernt geho
chen.

25.

Das Studium ist uns vor allem andern n
thig; erstlich, weil wir allein in Europa keine E
fahrung haben; zweitens, weil die erste Nied
lage uns stürzen und wir nicht mit Schaden
lernen Zeit haben.

26.

Wer sich auf fremden Zuzug verläßt, verdie
von demselben bezwungen und geplündert zu w
den. Daher unsere Regierungen, wenn sie
darauf verließen, sich entschließen müßten, hien
zugleich ihr Regiment aufzugeben.

27.

Nacheiferung in jedes Regiment, jede Comp
nie, jedes Geschlecht (die Fabier!) zu bring
wäre leicht möglich; zumal wenn in der Schu
die alten Geschichten der einzelnen Orte und e
zelner Geschlechter recht bekannt, und hiedurch
alte Geist aufs neue angefeuert würde.

28.

Darauf zu studiren, daß wir unsere Ordn
auf der Stelle in so kurzer Zeit ändern kön
daß der Feind hievon keinen Nutzen ziehen kön
aber seine Ordnung selbst ändern müsse, wel
schwer ist, wenn zumal ihm in seiner Lage e
andere Ordnung nicht bequem ist, und voll
fahr, weil leicht Unordnung entstehen kann;
endlich wir, welche angefangen, und weil der F
nichts machen kann, bis er sieht, was wir wol
alsdann ohne Zeitverlust auf ihn fallen kön
Solche Surprises würden desto besser wirken, w
wir durch unsere Fertigkeit in der Kriegsk
den Soldaten, die nicht gewohnt sind mit un
streiten, imponiren.

29.

Nichts ist nothwendiger, als daß gewisse Män-
ein besonderes Zutrauen auf sich verdienen:
ches sie erlangen werden, wenn sie sich bestän-
üben und alles was sie (oder andere) erfin-
, auf eine geschickte Art prakticiren lassen; und
die Soldaten wissen, daß solche auf dieses
udium ihr Leben verwendet. Diese sollten von
mand abhangen, als von dem Kriegsrath der
tion.

30.

Zugleich, wenn wir alle Krieger fürs Vater-
d sind, wie wir Bürger sind, werden wir un-
n Geist wahrhaft raffiniren; und das ist die
fklärung, welche für uns ist: nicht jene un-
nliche Liebe der Epigrammen und Bonmots
in Italien vor 1494, in Rom seit Kar-
des.

31.

Haben wir uns alle möglichen Lagen vorge-
t, wenn der Feind sich hier lagerte, oder dort,
diesen Ort wegnähme, oder wir hier schla-
müßten? — das heißt, im Frieden den Krieg
en. Haben wir über das alle nöthigen Me-
res und Charten im Archiv des Kriegsraths
Eidgenossen?

32.

Die vortreffliche Wirkung eines Enthusiasmus,
mit kaltem Blut der Kunst in dem Feldherrn
unden ist, ist leicht zu ersehen aus dem Bei-
Heinrichs des Vierten. Aber da sey Gott vor,
wir den Enthusiasten der neuern Zeit folgen,
he nur für platonische Staaten gemacht sind,
von denen zu besorgen, daß sie uns entweder
leiten, oder selbst den wahren Enthusiasmus
nicht besitzen!

33.

Einiges und sicheres Mittel der helvetisch Nation ihre wahre Würde unter allen andern N tionen zu geben: daß sie sich nur im Defens Krieg übe; sie wird sich vor allen vervollkom nen, sicher seyn ihrer Freiheit, und derselben n mals so mißbrauchen, wie zur Zeit Orgetor Sie wird ferner die Länder ihrer Bundesgen fen so vortrefflich vertheidigen lernen, daß Bund kostbar seyn wird. Eben dadurch wird auch diese Bundesgenossen für sich interessir daß sie für die Nation streiten; und wenn uns gleichwohl darauf nicht verlassen, so ist hi aus zu schließen, wie geschwind und mit wele Superiorität wir, von Bundesgenossen übert unterstützt, uns gegen jeden Feind würden vertl digen können, und hiedurch gleichen Ruhm erl gen, wie als wir die Schiedsrichter Italiens war. Da wir nun weiser sind, würden wir diesen Ru erhalten und denselben niemals mißbrauchen; her in Europa als die ehrwürdigste Nation die Erhalterin der allgemeinen Freiheit erschein Alsdann aber müßten wir unsern Bund nicht handeln, sondern allemal den Unglücklichen gen die beistehen, welche der allgemeinen Freil am gefährlichsten sind. Alle geschwächten Staa würden wir alsdann für uns interessiren, a ohne Bund, und der Bund würde immer in ferer Gewalt seyn.

34.

Ich habe mich in einem Kanton erkundi wie das Verhältniß der Verzehrenden zu den bauenden, wie das des Getreides zu dem A und Anderm stieg? man wußte es nicht; ich be mich erkundiget, wie hoch genau die Bevö rung steige? man hatte es nicht berechnet.

dieser Kanton seiner Freiheit nicht gewiß,
il er nicht weiß, mit wie viel Volk er sie ver-
idigen kann, wie viel Volk er im Nothfall erhal-
n muß, und welche Art Cultur er in diesem
igenblicke nöthig hat aufzumuntern? Vergeblich
irde er rechnen; dieses Magazin enthält so viel;
sere Städte haben so viel Bürger; denn er muß
Zuzüger nicht vergessen; und denn auch das
ndvolk, welches vielleicht in die Hauptstadt flieht
d er schuldig ist aufzunehmen, wenn die Männer
n Land mit getrostem Muth für das Land strei-
sollen und die Hauptstadt ihre Vertheidigung
dienen will.

35.

Einige von Euch werden sagen: ich verrathe die
öße des gemeinen Wesens. Ich antworte ihnen:
viele Kranke gestorben sind, weil sie den Zu-
d ihrer Gesundheit nicht geoffenbart haben, und
, wenn wir auch krank, noch genug gesunde
eile vorhanden sind, um uns zu retten; daß
r, wenn die Krankheit in uns frißt, alle diese
ile faulen werden.

36.

Seyd mißtrauisch gegen alle Generalmaximen;
n selten ist eine, welche nicht Ausnahmen lei-
; — gegen alle Maximen, welche nicht jeder
sieht, wenn sie ihm wohl vorgetragen werden;
n solche Maximen hängen gemeiniglich von übel-
standenen Sagen ab, und sind nicht geschöpft
dem gesunden Menschenverstand.

37.

Leibesübungen. Wann lernt unser Volk
ngeln — mangeln an Brod, Wein, Salz, und
?

Nöthig sich zu üben, im Schwimmen über un-
Waldströme; ihre Natur zu kennen, ihre Fur-

ten, und in welchen Zeiten sie anschwellen; d
Feind dahin locken.

Sind unsere Spiele kriegerisch? zum Beispi
das Schachspiel?

Zu üben, Lasten zu tragen, wie die Römer, u
Lebensmittel mitzunehmen, und um Waffen v
mehrerer Art zu tragen; auch Geschicklichkeit, sie
auf den Körper zu ajustiren, daß sie den Ma
nicht hindern. (Hirten tragen täglich Milch u
Käse durch finstere Wälder, über abgebrochene F
sen, steigen herab auf kleinen Leitern, und lauf
über Sümpfe zu ihren Speichern.)

(Puysegur hat beobachtet, daß die Bauern
Flinten haben, die weiter gehen als der regulir
Völker ihre.)

Die Kinder zu gewöhnen, weder Regen n
Schnee, noch böse Wege zu fürchten, besonders
der unbeständigen Witterung unsers Landes,
wir beständig solchen Zufällen ausgesetzt sind.

In den Gebirgen habe ich einige gesehen, n
che lange schwere Arbeit weniger ertrugen als
arbeitsamen Ackersleute; in den Ebenen habe
Leute gesehen, welche nicht ohne großes Keic
die Gebirge besteigen; viele fern von Flüssen, r
che nicht schwimmen können. Wenn aber so
Regimenter placirt werden, wo sie dessen bedür
was sie nicht verstehen?

Daß die leichten Truppen der Gallier (we
Cäsar hierin nachahmte) mit der Reiterei
schnell als sie liefen und sich an den Mähnen h
ten, setzt die große Uebung voraus.

Fasttage zu halten, aus militärischer Abs
nicht um das nicht zu gebrauchen, was Gott
daß wir gebrauchen: sondern durch Uebung in
tragung des Hungers das zu erhalten, was

stbarstes Geschenk ist. Mäßigkeit Cato's in panien.

Warum warten bis die Noth uns zwingt, rod, Wein, Fleisch, Salz und anderes zu entbeh- n; warum nicht lieber auch hierin uns jährlich nige Tage zu exerciren, und in eben diesen Tagen gleich, etwa einen Marsch vorzunehmen u. dgl.

38.

In unserer alten Kriegsmanier waren verschie- ne gute Dinge: z. B. unsere Piken zur Vertheidigung der Fronte und der Flancs der Infanterie. ber wir müssen überlegen, was nach der neuen anier abzuändern ist.

39.

Banner, die wir niemals gesehen als in den irchen oder Zeughäusern, als Siegeszeichen: diese lten uns beherrschen.

40.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Land rüder, alle Commilitones seyn mögen, und uns cht dem Stolz fremder Hülfs-Soldaten unterfen müssen!

41.

Ich habe Leute gehört klagen, daß man das olk auf dem Berg exerciren lasse. Man schlägt f der Ebene und in Bergen: warum denn üben ir uns allein in der Ebene?

42.

Wie weit entfernt wir in den Städten sind, nser eigenes Land recht zu kennen; und noch weni- r unsere eigenen Landleute: indeß wir auf Paris ufen.

43.

Ist's nicht erstaunlich, daß unsere französischen ündnisse sowohl in den guten als schlimmen Zeiten r Monarchie einander fast immer gleich sind?

und wählt, ob ihr das lieber dem Particularinte
esse zuschreiben wollt, oder aber der Unwissenheit
Ist je festgesetzt, durch welchen Weg die französisch
Armee uns zuziehen, wo sie Magazine finden so
u. dgl. Wo nicht, so werden die Officiere mit gr
ßer Insolenz handeln, die Freunde werden de
Lande mehr schaden als die Feinde, und wenn w
siegen, so wird daraus nichts entstehen als ein gr
ßerer Haß bei unsern Feinden, und ein nicht geri
gerer Haß gegen unsere Freunde.

44.

Es sollten die Feldherren sorgfältigst ein Reg
ment formiren, aus welchen nachmals Officiere g
zogen werden könnten, und welches sich mit ander
als der Kriegskunst nicht beschäftigte. Der Unte
halt desselben, vertheilt in so viele Orte, ist gerin
Dieses Regiment würde vor unsern Tagsatzung
erscheinen, und vor den Gesandten der Fremd
unsere Nation ehren. Sein Lager wäre bald in d
Gebirgen, bald in den Ebenen, seine Stadt wo
das Lager; seinen Proviant führte es mit sich. (
würde aus jungen Männern zusammengesetzt, w
che anstatt Reisens einige Jahre hierauf verwende
denn hae nobis erunt artes.

Unter freiem Himmel zu schlafen, im Reg
und im Frost, militärische Leibesübungen aller A
würde dieses Heer lernen.

Wenn wir auch nur 400,000 Mann hätten, u
je 99 sich entschließen würden, zu ihrer Nachkomm
Sicherheit und zu der Nation Ehre, den hunde
sten zu unterhalten, so würden wir dieses Re
ment von 4000 Mann haben. Wenn aus ei
Million Einwohner 4 von 100 ausgehoben und i
einigen Sold wöchentlich einigemal in ihrem O
geübt würden, so würden wir 40,000 wohlgeüb
Mannschaft ohne Kosten und Mühe bekomm

enes Regiment, wo man dienen würde bis in das
ste Jahr, würde die Pflanzschule der Officiers
yn. Oder auch wir könnten die 40,000 Mann
n denselben Sold zu derjenigen Zeit einen Mo-
nt lang exerciren, wenn sie sonst nichts verdienen
nnen.

Statt stolze Officiere, welche die Soldaten durch
chts Anderes als durch die Grobheit ihrer Flüche
nnen, würden sie Väter und Freunde an Officiers
den, mit welchen sie alle Tage des Lebens zuzu-
ingen und alle Beschwerlichkeiten zu ertragen ge-
hnt wären; denn hierin soll kein Unterschied
yn, außer daß der Officier mehr Arbeit hat, wo-
r er belohnt wird durch die Ehre.

45.

Wenn wir uns nicht durch eigenes langes Nach-
nken geübt haben, so könnte ein beredter Mann
s zu Fehlern verleiten. Wie scheinbar ist nicht
Säule des Folard! selbst den Marschall von
chsen hatte sie eingenommen; und sie ist falsch.
ie einfach und verständig redet nicht Puysegur,
d man ist gleichwohl nun in viel andern Um-
nden; daher auch er nicht oft, wenigstens nicht
mer, genützt werden kann.

46.

Ihr wißt, wie Cäsar in Gallien die alte römische
anier nicht beobachtet, und beständig gesucht hat,
bst das, wodurch die Welt war überwunden wor-
n, zu verbessern; was denn sollen *wir* thun?

47.

Quelle der Kriegskunst ist die Historie. Aber
nn wir lesen, wodurch Schlachten verloren wor-
n sind, müssen wir sorgfältig überlegen, wie viel
rdert wurde, diesen Fehler zu vermeiden, und
leich unsern neuen Plan nicht wie einen rothen
ck in ein weißes Kleid stoppeln, sondern die ganze

übrige Disposition der Armee betrachten, ob sie diesen Plan hätte zugelassen, oder ob sie, weil sie ihn nicht zugelassen hätte, eben deßwegen nichts taugt.

48.

Zwei Dinge werden uns verderben: 1) wird niemand wollen sein Particulargut aufopfern, ohne zu bedenken, daß es der Feind ohnehin wegnehmen und es niemand wieder geben wird. Man wird sagen, der Feind sey noch weit, oder: komme überall nicht in diese Gebirge. Die Feldherren selbst werden entweder das aristokratische Principium der Mäßigung mehr beobachten als die Kriegsordnung, oder aber, sie werden mehr Bürger als Soldaten seyn; 2) wird jedermann behaupten, die Eidgenossen können nicht lang aushalten daher werden übereilte Schlachten geliefert werden 3) jeder wird wollen seinen Kanton vor andern vertheidigen: da doch besser wäre, dem Feind vielleicht einige zu überlassen, um ihn im Land zu verderben;..... daher so nothwendig, daß man die Idee ausbreite, die ganze Schweiz sey nur ein einziges Ganze; 4) wenn man nicht zugeben wollte daß aus Orten, die noch nicht angegriffen sind Lebensmittel aus den Magazinen zur eidgenössischen Armee geführt werde.

49.

Die Venetianer wollten sich nicht vergrößern die Römer wollten sich vergrößern. Daher sind jene Muster im innern Regiment, aber diese im Militärwesen. Daher haben jene in diesem schlechte Maximen ergriffen, und der Senat von Rom schlechte in jenem. Nun ist zwar unsere Politik fast wie die Venetianische; allein wegen der Gefahr der Zeiten müssen wir mit ihrer innern Politik die römischen Militärgeist vereinigen: damit wir nicht

in gleiche Schwäche fallen in Absicht auf die Potentaten, wie Venedig.

50.

Wie ungeschickt die Erziehung ist: sowohl bei denen, welche nichts lernen, also sich im Componiren und im Sprechen und in den Schriften der Alten im Geringsten nicht üben: als bei denen, welche auf die heutige Art studiren, einen metaphysischen Styl, welcher zur popularen Beredsamkeit in unserm freien Land untauglich ist, oder einen geblümten Styl, welcher nicht unterrichtet und das Herz nicht gewinnt, auch nicht tauglich ist, Befehle auf eine so taugliche Art auszudrücken, daß nichts mehr zweideutig bleibt.

51.

Ich fürchte, es möchten in der Gefahr 1) viele mehr Tapferkeit als Verstand besitzen: welches die Armeen und die Geschäfte verderbt, denn Ordnung ist noch mehr als Personalmuth, weil, zwar keiner ohne den andern, aber, wenn je einer, eher jener als letzterer, eine Armee wenigstens erhalten kann; — 2) viele möchten ihre Feigheit mit dem Mantel der Klugheit bedecken, welches zu verhindern, richtige Ideen, und diese angewandt auf besondere Fälle, nach und nach sollten bestimmt und unter der ganzen Nation geläufig gemacht werden; besonders weil seit einiger Zeit so viele Heuchler unter uns auferstanden sind. Wir sollten können zugleich Athenienser und Spartaner seyn, jene in den Städten, diese auf dem Lande und in den Bergen.

52.

Es geschieht dem Vaterland ein schlechter Dienst, wenn gute Bürger sich ohne Noth niedermetzeln lassen: sie überlassen so die Sorge des gemeinen Wesens und der Freiheit denen, welche weniger Ver-

achtung des Todes haben, also nach ihren Grundsätzen nicht so muthig sind.

53.

Im Krieg sollten wir auch deßwegen vor allen Völkern excelliren, weil wir ein einiges Land nöthig haben zu studiren, welches sich nicht vergrößert; daher wir alle möglichen Lagen können kennen lernen. Aber alles das kann nicht geschehen ohne einen Kriegsrath, damit nicht jeder Kanton nach besondern Regeln handle, der Feind aber durch eine einzige sie alle unterjoche.

54.

Stellet euch nicht vor, es sey unnütz zu widerstehen, wenn man nicht aushalten kann; ihr errettet das Vaterland, wenn ihr ihm zulasset, Zeit zu gewinnen, um Maßregeln zu ergreifen.

55.

Wohl zu merken, daß die Schweiz heiliges Land ist, und daß (welches die Grundmaxime seyn soll) der Verlust einer einigen Vogtei den Umsturz der Bundes-Republik nach sich ziehen würde. Denn sobald eine Republik in gerechten Sachen der Gewalt nachgibt, zeigt sie damit so viele Unmacht daß sie in kurzem das Gesetz der Fremden annehmen muß.

56.

Perikles findet darin einen Hauptfehler der Peloponnesier, daß sie vertheilt, und auf ihren Tagsatzungen wenig geschehe.

57.

Wenn jährlich rapportirt würde, was in jeder Kanton über seine Militärverfassung bemerkt worden, und wie man sie gefunden, so würde Nacheiferung entstehen, und keiner sich nur auf die andern verlassen.

58.

Zwei Stücke sind erforderlich: erstlich der Grundsatz: Freiheit über alles! zweitens Standhaftigkeit, in allen Zufällen bei diesem Grundsatz auszuharren.

59.

Von Anfang der Historie sind nie die Kunst des Krieges, die Kunst der Tractaten, die Kunst der Regierung nothwendiger gewesen, als sie es nun sind. Wir haben unser Erdreich, unserer Altvordern Beispiel, die Erfahrung der Nationen. Dem ganzen menschlichen Geschlecht ist wichtig zu sehen, daß bei einer weisen, friedsamen, tapfern, freien Nation die Vaterlandsliebe noch mehr vermöge, als die zerstörenden Künste der Eroberer und ihrer Miethsoldaten.

60.

Die Tugend der Alten muß groß gewesen seyn, da mitten aus der Barbarei ihr Ruhm bis auf uns erschallt ist, damit wir unsere Pflicht lernen: nun, da durch Beredsamkeit und Genie in mehrern Welttheilen die Schande der Trägheit gewisser geworden.

61.

Secret d'affaires. Glaubet nicht, daß der Anblick eurer Hülfsmittel und eurer Stärke nichts hervorbringen werde, als das Project euch zu unterdrücken! Wenn ihr euch kennet, wenn ihr seyd, was ihr seyn sollt, so würde dieser Anblick den Wunsch nach eurer Freundschaft und Ehrfurcht vor eurer Weisheit hervorbringen.

62.

Wir verlassen unsere Nationalkriegskunst und gewöhnen uns an die fremde, um je die Feinde durch nichts zu überraschen, und um sie mit den gleichen Künsten anzugreifen, in welchen sie sich Jahrhunderte lang geübt haben.

63.

Kennt jeder seine Division, seine Compagnie, sein Bataillon, sein Regiment, so wird er es als seine Zunft, als seine Heimath ansehen; daher vaterländischer Enthusiasmus, daher Freundschaft, Nacheiferung, vermehrte Anstrengung der Kräfte. Wozu nicht allein die Kenntniß der Nummer hinreicht, sondern die Kenntniß eines jeden Gliedes nothwendig ist.

64.

Der Adel besteht nicht in der hochmüthigen Verabsäumung alles dessen, wodurch er vorzeiten erworben worden.

65.

Auch aus der Verschiedenheit unserer Länder folgt, daß die ganze Nation ein Ganzes seyn müsse: sonst wird jeder Kanton, auch die in den Bergen, Cavallerie haben müssen, weil sie unentbehrlich ist, obwohl die Bergleute weniger hiezu geschickt sind.

66.

Was sich von der Natur entfernt, ist schwer und was schwer ist, nimmt den Muth. Die einfachste Kriegskunst, entkleidet von den willkürlichen Regeln, ist die beste. Strenge, Gewalt, Geschwindigkeit, nicht Zierlichkeit, sind Endzweck. Hiezu werden wir gelangen, wenn wir uns nicht mit ausländischen Kunstwörtern verwirren, sondern den Preis derjenigen Manier zustimmen, welche durch die Erfahrung unsers einfachen Volkes als die sicherste und geschwindeste erprobt wird.

67.

Die Hauptleute in fremden Diensten sollten entweder bei ihrer Heimkunft oder nach Ablauf gewisser Jahre, wie die venetianischen Ambassadoren dem Kriegsrath relatiren.

68.

Ich sage nicht, es sey die Kriegskunst sehr vervollkommnet worden seit unsern alten Kriegen: sondern ich behaupte vielmehr, daß sie neu geschaffen worden ist, indem man vor Zeiten nur anzog, schlug, abzog; die Wissenschaft der Märsche und Ordnungen fast unbekannt war. Ich sage, fast, indem ich verschiedene große Feldherren der alten Zeiten im Auge habe, deren Ehrfurcht mir verbietet, von ihrer Wissenschaft verächtlich zu urtheilen.

69.

Lob der Eidgenossen, daß sie keine Festungen haben. Es ist aber eine Tollkühnheit, wenn ihr nicht zugleich euer Volk in den Waffen besser übet, als andere Völker geübt werden. Es ist eine große Weisheit, wenn ihr die ganze Sorgfalt auf die Hauptsache concentrirt; — Schlachten werden durch Festungen nicht gewonnen, aber Festungen werden durch Siege erobert.

70.

Wir können zurückgetrieben werden bis an die Gebirge; aber diese sind unser Capitolium; Camillus wird sich auch finden.

71.

Ich habe Regenten gekannt (und der Verfall kam davon her), die nicht wollen arbeiten, und ihre Würde in ihrem Titel suchen, und nicht in Verwaltung ihres Amtes, oder vielmehr, die unendlich sind gegen alle Würde, und nichts als die faulen Tage weicher Mittelmäßigkeit suchen. Sehet Friedrich den Großen! Er, er siehet alles mit seinen Augen; auch ist Friedrich ein König. Ich habe gehört, daß jene Regenten unserer kleinen Freistaaten über Zeitmangel zu Wissenschaften klagen, und daß sie nicht Zeit finden, alles selbst zu thun; ich habe aber auch ihre lächerliche Gravität

und ihre Zeitverschwendung am Spieltisch und in unnützen Dingen gesehen.

72.

Eure Exercitien habe ich nicht mitgemacht; aber ich habe den Zügen des Cäsar beigewohnt. — Cäsar ist einer von den großen Männern, welch von Zeit zu Zeit unter dem menschlichen Geschlech erscheinen, um Lehren für die Nationen aller Jahr hunderte zu hinterlassen. So ist jedes Wort i ihm eine Lection, und ist seine Historie eine Wohl that für das menschliche Geschlecht.

73.

(Landeskenntniß.) Wie vortreffliche Ge legenheiten zu Hinterhalten und Surprises habe wir! aber wir müssen nicht vergessen, daß ander die gleichen Mittel anwenden können.

Wenn wir verlieren, so können wir durch s mancherlei heimliche Wege fliehen, daß der Fein uns nicht erwischen kann, und dann uns wiede sammeln an abgeredten Orten, in heimliche Thälern.

Wir können in unserm bergichten Land Lage ergreifen, wo der Feind uns nicht wird wolle angreifen.

Viele unserer Hauptleute kennen das Land nich Ich habe solche gesehen, die z. B. das Sanenlan nicht kennen. Die Bauern erklären sich selten b stimmt genug, daß man auf ihre Aussagen da Wohl des Vaterlandes in einer Gefahr könnte a kommen lassen. Daher um so nöthiger, es selb zu untersuchen.

74.

Unsere Päße machen uns auch schwer, das Hee so wir haben möchten, zu verproviantiren. Z. wenn der Feind aus Italien käme, und unser He wollte Uri vertheidigen: woher kämen die Leben mi

ittel, wenn der Föhnwind es unmöglich macht über
n See zu fahren? daher auch die Schifffahrt ver-
llkommnet werden sollte, auf daß niemand fürchte,
i welchem Wind es sey, über die Seen zu fahren.

75.

In den Päſſen kann man sich theils wegen ihrer
nfruchtbarkeit, theils wegen ihrer Enge nicht ver-
mmeln. Daher die Niederlage der Wenigen,
elche ausgesendet worden, nichts hilft, und Schre-
n unter der Nation verbreitet. Macchiavelli räth
her lieber dem Feind entgegen zu gehen, oder
n, wie die Römer den Hannibal, an Orten, wo
r Sieg wenigstens m ö g l i c h ist, zu erwarten. Es
id die Päſſe ohnehin eine schlechte Vertheidigung,
ein Landmann leicht einen unbekannten Weg die
ndliche Armee ins Land führt. Nur bei plötzli-
m Ueberfall des Landes sollen sie von Deciern,
n Leonidaſſen, von enfans perdus, und Leuten,
lche sich dem Wohl des Vaterlandes freiwillig
fopfern, vertheidiget werden.

Wer die helvetische Eroberung erleichtern will,
stärkt zu des Eroberers Gunst die Nation in
rem Glauben an Morgarten und Gotthard.

76.

Ihr wißt, daß dem Cäsar, ungeachtet seiner
oßen Kunst, widerfuhr, als er Krieg in Spanien
hrte, daß er in große Noth gerieth, aus Mangel
Lebensmitteln, wegen unerwarteter Aufschwel-
ng der Flüſſe. So nothwendig ist, daß nicht
ein die Einwohner eines jeden Ortes, sondern
sonders der Kriegsrath, oder in deſſen Ermang-
ng die, welche in jedem Kanton über das Mili-
wesen gesetzt sind, die Natur des ganzen Landes
hau kennen lernen.

77.

Unsere Altvordern haben die Artillerie verachtet,

indem sie sich auf keine Waffe verlassen wollten, al
auf ihren rechten Arm. Es haben aber die Völker
je mehr der persönliche Muth bei ihnen abgenom
men hat, ihre Artillerie vermehrt. Hieraus folgt
daß wir gegen diese Art Waffen solche Vorsicht g
brauchen müssen, daß unsere Tapferkeit ihren Ir
genieurs nicht unterliege, und daß wir sie, ung
achtet dieser Waffen, zwingen können, mit un
handgemeng zu werden, da denn jeder mit seine
Faust handeln wird nach der alten Schweizer M
nier. Es kommt nicht auf die Menge an, un
nicht auf die Gleichheit unserer und ihrer Waffe
sondern darauf, daß wir die ihrigen unnütz mache
und alles aufs Handgemenge ankomme.

78.

Das Beste: Disciplin; denn da ist man
allem bereit, und kann der Feind nicht überrasche
Wozu unsere Soldaten allein in einem ewigen m
chanischen Exercice unterrichten? lieber sollte m
bei jedem Musterungstag etwas Unerwartetes e
finden. Zugleich würden die Soldaten hieran Ve
gnügen finden, und ihre Musterungen lieben. Ab
dann müssen nicht allzuviele Feldherren in eine
Lande seyn.

79.

Warum wollt ihr, daß der Soldat den Ko
rechts oder links drehe, damit er nicht sehe, w
vor ihm ist? Erbärmliches Exercice! Spartan
und Schweizer wollen den Feind sehen.

80.

Die Geschichtschreiber der Schweiz müssen d
Ruhm sorgfältig austheilen, so daß der Feldh
seinen, der Soldat seinen bekomme: daher ni
wie in monarchischen Heeren der Soldat allein
Gefährte seines Feldherrn, sondern als ein fre
Held für sich selbst in die Historie kommt. D

er Fehler keines Einzigen, die Tugend keines Ein-
igen übersehen werde noch verborgen bleibe, und
lles im Angesicht von allen geschehe, und die,
elche sich vor andern zeigen, die Säulen des Va-
erlandes genannt werden, und ihre Regimenter
der Compagnien ehrenvolle Zunamen bekommen!
In unserer republicanischen Gleichheit soll kein an-
eres Mittel, als das Verdienst, besonders im
riegswesen, erheben.

81.

Kriegszucht kann nicht beobachtet werden, wenn
ie Gesetze zahlreich und künstlich sind, ohne Ver-
tzung des Naturrechts. Die Gesetze müssen kurz
nd deutlich seyn: so daß nicht der General strafe,
ndern das Gesetzbuch.

82.

Denen, welche sagen werden, wir müssen in
eit der Gefahr einen Statthalter wählen, dienet
wissen, daß, wer uns unentbehrlich ist, eo ipso
nser Herr ist. In Zeiten der Gefahr ist große
ewalt nöthig; aber er könnte uns Urkunden ab-
ingen, daß auch nach derselben seine Gewalt fort-
uern soll.

83.

Die Größe des Turenne bestand darin, daß er
it kleinen Armeen den Feind allezeit nöthigte,
m zu Gebote zu stehen; die Größe Heinrichs IV,
ß er kalt blieb, und doch entflammte; die Größe
s Lords Clive, daß er nichts fürchtete.

84.

Bedenket Cäsars zehnte Legion! welche Wunder-
rke Eine Legion aus Enthusiasmus für den
ldherrn that! daß Vaterland ein allgemeiner
griff ist, daher weniger wirkt, weil bei diesem
men jeder an seine Eltern oder an seine Obrig-
t oder an seine Freunde denkt, mit welchen er

vielleicht übel zufrieden ist. Daher müssen wir suchen, den Soldaten für ihren Feldherrn einen großen Enthusiasmus beizubringen.

85.

Es ist sonderbar, daß die Staaten 1) den Feldherren zu wenig Gewalt lassen, da sie über die Soldaten Vollgewalt brauchen; 2) den Entrepreneurs, welche, was jene nicht können, malversiren alle Gewalt über Lieferungen u. dgl. lassen! Ordnung ist das Principium; diese wird erhalten wenn dort alles von Einem, und hier nichts von dem Eigennutz oder der Parteilichkeit abhängt.

86.

Nicht Putz und Anzug noch Hanthierung der Waffen und beschwerliche Leibesstellungen machen den Soldaten; und eben darum darf die Nation getrost seyn, und sich nur in dem üben, wozu die Natur des Landes sie selbst beruft, und was sie gesünder, stärker und munterer machen kann. Alle Väter werden alsdann ihre Söhne mit Freude sich üben sehen, indem sie dadurch arbeitsam und beugsam werden. — Durch die engen Kleider werden alle Gelenke gepreßt, und der Soldat halb erstickt. Wie viel natürlicher sind die Uniforme, welche ich im Kanton Bern bei den Bauern der verschiedenen Gemeinden eingeführt gesehen habe. der blaue Rock der Oberländer, der rothe Rock der Emmenthaler u. a. ist mehr werth als u. s. w.

87.

Es sind gewisse Generalprincipien, über welche die großen Feldherren übereinkommen; aber sind noch verschiedener Meinung über die Schlachtordnungen und über die Art, selbige zu bilden. Daher wir uns in allem üben sollen, wegen der Natur unsers Landes, und weil alles zu jenem Generalprincip, zur Gelenkigkeit, leitet. Wie vie-

chlachten sind verloren worden, weil man nicht ußte sich in Schlachtordnung zu stellen!

88.

Lasset euch nicht hintergehen durch das Glück nd durch die Schönheit einer gewissen Taktik, lche nicht bestehen kann ohne den Geist und ohne e Strenge eines einigen großen Mannes. Denn ie unwahrscheinlich ist, daß derselbe große Mann rade alsdann bei uns leben werde? Untersucht, die Vortrefflichkeit einer gewissen Taktik sich f zufällige Umstände gründet, oder auf die Na= r der Sache: so werdet ihr lernen nichts ver= ten, und z. B. weder sklavisch die Römer nach= men, ungeachtet der Verschiedenheit unserer affen; noch pedantisch die Römer verachten, weil r nicht wißt, ihre Vortrefflichkeit nach der Ver= iedenheit unserer Kriegskunst zu modificiren.

89.

Die Griechen haben sich erhalten gegen die rser; die alten Eidgenossen gegen Karl den ihnen; die Holländer gegen Philipp den Zweiten ngeachtet ihrer innern Zertheilung) und Ludwig n Vierzehnten; wären wir nicht die letzte Nation, nn sich fände, daß wir nach einem langen Frie= n nichts vorbereitet, um uns, ein Volk von derthalb Millionen, in einem so festen Lande, so großen Motiven, zu erhalten?

Die Griechen mit weniger Volk haben die rser überwunden unter Themistokles und Alexan=, als sie vereiniget waren; als sie getheilt wa=, obwohl auf Thronen, und sehr reich, sind sie erwunden worden.

90.

Nichts in der Verfassung zu ändern; alles mmt auf die Sitten an.

Tagebuch einer Schweizer-Reise. *)

20 September bis 5 October 1777.

Peterlingen zwischen Matten, Wäldern und Feldern.

Zwischen Bern und Thun schöne Wiesen. Kiesen auf einem weitaussehenden Horn, unter welchem die Straße nach Diesbach führt. Auf einem benachbarten Hügel sieht man Burgistein, wo eine weite Aussicht. Gerzensee Schönes Waisenhaus der Thuner. Schadau liegt im See, feucht. Auf diesem Wege allenthalben schöne Hütten, ein glückliches Volk, ländliches Vergnügen in mancher Gestalt.

Hier am Thunersee: Ober-Gunten Rüffiberg, Ralligfluh, Burghalden Sie nennen gar oft hohe Felsen Burghalden wegen alten Schlössern auf denselben? oder weil sie dazu geschickt? oder Vormauern schienen? Be 690 Kühe im Justistal. Hoch erhebt sich Niesen über Stokhorn; ein Horn ist herabgefallen durch das Ungeheuer eines Mannes, der einen Proceß verloren und gedroht, er wolle den Berg herabwerfen.

Großes Kirchspiel Sigriswyl, wozu bei ach

*) In Begleit des Herrn von Bonstetten und Jean Trembley von Genf gemacht. H. von Bern.

rfer gehören. Landgüter am See. Kalte
ndbetterin: eine Felsenhöhle, wo ein Weib
Kindesnöthen angelandet. Merlinger-Histo-
n sind fast wie Geyenhofer-Historien: z. B.
n der Kuh, so man auf den Kirchthurm zieht,
n das Gras auf dem Dach abzufressen; wie sie
alz säen; wie sie Licht fangen ins Gemeindhaus
o sie die Fenster vergessen) mit einem Sack;
sseln wachsen, und damit nicht die Schafe sie
ssen und das Gras zertreten, so tragen ihrer
ere das Schaf hinüber u. s. w.

Rallig-Schloß gehört nun zween Bauern.
Gegen Westen erhöhen sich die Ufer; dort sieht
n Aeschi, hinter welchem Scharnachthal.
e Berge am See sind Kalkstein. Die Wolken
ammeln sich um das Haupt des Niesen; denn
Berge ziehen die Wolken an. An einigen Or-
t gleichen die Schichten von ferne altem Ge-
uer. Nackte Felsen, in runder Form, ganz glatt,
weilen mehrere bei einander. Einige Vorge-
ge, an welchen die Wellen sich brechen, gehen
t hinaus in den See. Der Harder, ein
gel, welcher abgesondert da steht: Blümlis-
p, vormals fruchtbar, nun ein Gletscher. Präch-
es Grün an einigen Orten, aber nicht überall;
uptsächlich zu Unterseen. Häuser schwarz,
verbrannt; so wird das Lärchenholz im Alter,
d von diesem sind die meisten Bauern-Häuser
gaut. Schlechte Schiffe; nur einen Daumen
it gehen sie über dem Wasser.

Wo Kienholz gewesen, haben die Berner ei-
n Mann vieles Land verehrt (auch andern),
ches er mit Sand überfahren und Erdäpfel und
eres darauf gepflanzt; zehn Jahre zahlt er
ht, hierauf eine Kleinigkeit.

Die Aar wurde abgeleitet, auf daß sie weniger

verwüste; auch zwischen beiden Seen fließt sie i
mancherlei breiten Armen, sonst wäre Untersee
eine Wüste voll Schutt.

Hasli. Wunderbarer Fels des Ballenber
ges: Schichten, wie durch Wasser gebildet, wellen
förmig hinauf und hinab: Vieh auf den oberste
Gipfeln. Die Wiesen wässericht, wohl durch Natu
und nicht durch Kunst. Meyringen, in einer
Grund, zerstreut, doch nicht so sehr wie Adelbo
den. Verschiedene Gegenden des Dorfes habe
Verschiedene Namen. Von Bergen und Wei
senflue sind die ältesten Geschlechter. Rest
sollen in Sibenthal oder Frutigen seyn. *)

Dieses Volk hirtet sein Vieh mit ungewöhn
licher Freundlichkeit, und wird auch hiedurch g
neigter, die Menschen zu hirten. Es wettet, e
schwingt, mit vieler Passion; es liebt ein „lan
teres Brüheli und ein gutes Rühli." Mit welch
Kunst und Eile es aus den Hammerschmieden d
großen Massen herunterbringt. Ein schönes un
streitbares Volk, dessen es sich sehr rühmt; obwo
im Uebrigen jeder seine Ruhe und sein Vergnüg
sucht; unsere Begriffe von Ehre sind bei dies
Völkern unbekannt. Alles geschieht in Rotte
rottenweise ziehen sie auf die Berge, kommen hera
handeln, spielen (in „Lägern"), jagen, schreie
hauen, fallen mit großem Gelärm von den Berg
und entführen das reife Gemüse und Obst. Vi
Weiber gebären bei 12, 13 Kinder; aber kaum
3 leben: die Kinderblattern tödten viele. Kau
vier unehliche Kinder. Das Ehebett bleibt unl

*) Name, den die Sage einem jener uralten Füh
gibt, welche dieses Volk aus dem Norden hie
gebracht haben. S. des Verfassers Schweizer-G
schichte B. 1. Cap. XV. Not. 6.

ckt. Sie lieben sehr den Scherz und Witz. Ihre eder. Haslileute gehen auf die Lauiser-Märkte.

Th.. sagte mir: daß der Landammann kein erner, sey ein Herkommen, weil die Landammann-Stelle so wenig eingetragen, daß der letzte irchengüter verkaufen müssen; sie selbst haben ir gesagt, es sey ein Recht.

Hierauf stiegen wir hinauf, neben seitwärts neingehenden Thälern, dann wieder hinab an die ar: da fließt sie heraus aus Gutannen, wir er gingen nach Mühlenthal. Gespaltene ühe. Ueberall freudige Leute in Berghütten, die f Stützen stehen. Geld lieben diese Völker noch emlich, weil sie sehen, daß daraus ein Vortheil tspringt. An den Abgründen lag Hanf ausgeeitet.

Deren von Gadmen freundliche Bewillkommung: sie schliefen außer dem Haus, damit sie s nicht beunruhigen. Erhöhte Bettstellen aller eser Bauern. Sie kleiden sich von der Wolle rer Schafe, die sie selbst gesponnen, gewoben und rarbeitet.

Hohe Hörner um Gadmen zwischen Bern und nterwalden; durch diese führt eine Straße nach ngelberg. Am Susten entsetzliches Geräusch des aches. Trümmer von Wäldern, welche die Lawine edergedrückt. Einsame Hütte am Steingletscher, raus eine weite Aussicht in die Grimsel. Da nd man vor wenig Jahren Gebeine, unbekannt n wem? So fand man im Grimsel Gebeine eis Mannes, der vor hundert Jahren versunken.

Viele vorgestoßene Trümmer. Oben ein kleiner ee, unweit welchem die March auf der Spitze. urch einen Abgrund, verhüllt in Nebel, stiegen ir hinab, bis wir unter den Wolken am Bach n Tobel des Maienthals mit allen seinen

Verwüstungen, die Hundsalpe, die eingefallenen Vormauern der Urner gegen Hasli im Bette des Bachs, die herabfallenden Wasser und von denselben heruntergewälzte Felsen erblickten: ein steiler Weg, wo jeder Nebentritt in den Tod stürzen kann. Von dem an das Maienthal. Granit in mancherlei Gestalten; Verwüstung und Einöde auf allen Felsen und an allen diesen steinigen Ufern.

Endlich hervor nach dem ersten Dorf der Urner, wo die altrömischen Schuhe anfangen und fortgetragen werden, bis in die Thäler Italiens jenseits dem Gotthard.

Bei Wasen das alte Bollwerk der Beßler Tief im Thal das Dorf, die Kirche auf der Höhe fast wie zu Oesch. Sonst liegt Wasen in lachenden Matten. Die Pfarrer haben geringe Pfründen aber sie haben Sitz und Stimme auf der Landesgemeinde. Sie gehen öfters auf die Capitel ihre Brüder.

Schöne Straße über den ganzen Gotthard Beständiger Durchpaß, besonders auf die Lauiser Märkte; aber auf dem letzten soll Disentis bei 50,000 fl. verloren haben, wegen Viehpresten und Ueberfluß; nun da der Prälat immer zu Rom lebt ist sein Kloster verarmt, die Väter sind vertheilt worden, und nur 4 — 5 bewahren es noch.

Jenseits der Berge bei Wasen ist sogleich Rhätien. Diese Berge sind steil, aber mit Holz bewachsen.

Am Gotthard liegen unermeßliche Stück von Granit, welche von desselben entblößten Höhe herabgerollt sind. Weiße Felsen, die ich für Schnee ansah, andere für Wasserfälle. Schrecklichkeit der Teufelsbrücke. Die sehr kostbare Straße erscheint an ihr, wie ein altrömisches Werk. Anblick des Urserenthals, wenn man aus dem Urner

ch herkommt; schöne wohlgebaute Dörfer. Sie
mmen sich ihrer Tapferkeit, und wie besonders
ern 1755 die Liviner geschreckt. Jedermann
t, wie diese heimlich unzufrieden; doch ist die
gtei so schlecht, daß kaum jemand sie will. Der
dsäckel ist arm, und sie müssen die Brücken und
raßen fast bis von Geschinen her unterhalten.
ese Brücken sind viel besser als die elenden Brücken
Walliser. Uebrigens haben die von Uri ein so
echtes Land, daß sie aus Mangel an Winter-
terung ihr Vieh jenseits des Sees verdingen.
Der Gotthardstock war in Wolken verhüllt.
ie Lawine hat einen Theil des Capuciner-Hospi-
ms zerstört. 1623 hat Friedrich Borromei es
iftet, es ist aber nicht nach Versprechen begabet
eden. Sie wollen junge Knaben kommen lassen
unterrichten.

Tessin ist so wild und rauschend wie die
uß auf der andern Seite. Einige halten die
ggia für die wahre Quelle. Schön stellt sich
iels im Thal dar. Nach und nach wird alles
ienisch; schon auf der schweizerischen Seite
Gotthards sind die Thürme hoch und eng; es
ern sich mehr und mehr Häuser mit langen
nalen Fenstern, mit vielen Malereien, deren
ge elende Copien von ziemlich guten Stücken
. Auf der linken Seite des Liviner-Thals
, wie in den italienischen Bergen, stockwerk-
se Dörfer und einsame Kirchen, bisweilen auf
m zugänglich scheinenden Felsen. Derselben
lsorger haben viele im helvetischen Collegium *)
irt; da sind aber auch viele Italiener. 20—25
nen auf der gleichen Stube beisammen.
Wenn man durch die Enge gekommen, wo das

*) Zu Mailand.

Zollhaus ist, ändert das Thal seine Gestalt, und sieht man zuerst die Wildnisse des Balatifenberges, dann schäumt der Tessin bis nach Irnis in manchem Fall von den Felsen herunter. Die Dörfer sehen hier gut aus und sind nicht wie in den ennetbirgischen Vogteien. Die Sprache ist melodisch, ja besser als in mancher Gegend Italiens; die letzte Sylbe verschlucken sie. Wenn sie die Weinreben pflücken, so glaubt man eine jener erhabenen Arbeiten in den Monumenti antichi zu sehen: Bacchus und die Nymphen; sie singen laut und munter bei ihrer Weinlese.

Wirthshaus zu Irnis; die meisten Wirthe hier sind noch deutsch; wie in Italien sind große Zimmer mit Malereien und Gattern am Schlafbett, und geht man in die Zimmer ebenen Fußes hinein. Die Weinreben bilden mancherlei Gänge, unter welchen, obwohl nicht hoch, Gras wächst.

Aber weit anders sind Polenza, Riviera und a., hart am Fuß der Berge ist wohl eine Anzahl Oerter und auf den Felsen sind Kirchen: aber das ganze Thal ist dem Tessin überlassen. Alles ist wild und arm, und die Straßen sind fast unbrauchbar; so wenig Vortheil haben die Eidgenossen, zur Schande dieser freien Nation, aus diesen Gegenden gezogen, deren Einkünfte billig zum gemeinen Nutzen dienen, und der Eidgenossen gemeinen Schatz ausmachen sollten. Vormals waren diese Länder besser, denn das beweiset die Anzahl der Dörfer. Die demokratischen Völker unternehmen ganz und gar nichts; es muß ein Corps seyn, dessen Beispiel und Einsichten das Volk aufwecken; denn scheint es nicht, daß, obgleich die Bauern zum Regiment nicht gemacht sind, wenigstens der Landbau, womit sie täglich umgehen durch die Ordnungen ihrer Landsgemeinden uni

Syndikate in guten Zustand gesetzt worden seyn sollte? Die Landvögte, fast ohne Einkommen, placken abscheulich, haben keine Güter, können kein Beispiel guten Feldbaues geben, und sind ohnedem für allzukurze Zeit Regenten dieser verlassenen Länder und Bewohner dieser verfallenen Schlösser, in welchen sie kein Andenken hinterlassen, als die Mauer mit einem Wappen mehr beschmiert.

Die in Val Maggia schlagen todt jeden, der mit ihnen im Zank ist: denn sie sind so sehr ohne Gesetz, daß die Gewalt das einzige ist, welches sie kennen; und hierin werden sie bestärkt durch die demokratischen Landvögte, welche als Glieder einer Landsgemeine sich für die Herren der Gesetze ansehen.

Um Bellenz sind einige gute Häuser, auch sieht besonders das obere Schloß gut aus; auf der andern Seite unter den beiden Thürmen liegt ein eingefallenes Gebäu, weches ich nicht kenne, ob es Kirche oder Schloß gewesen? In der Stadt sind einige Kramläden, einige Arkaden und eine Kirche sieht recht gut aus. Die Stadt liegt zwischen den Höhen, auf welchen ihre Schlösser sich erheben. Weit anders sieht es weiter hin: denn wenn man sich von Bellenz entfernt, folgen lauter alte steinerne Hütten, welche Ruinen schienen: wenig Zeichen, daß diese Wohnungen für Lebendige da stehen: überall nicht ein Anblick von Armuth, sondern von hungrigem Elend: abgezehrte Mienen der wenigen Menschen, welche man in Lumpen daher schleichen sieht: gräuliche Straßen und Abwege an Wäldern, welche Wohnungen der Räuber gewesen sind *) und wieder werden wer-

*) Schon 1598 mußten die XII Stände den Räubern in dieser Gränzgegend mit bewaffneter Hand wehren. A. D. H. aus Mse.

den, sobald Landvogt Müllers*) Schärfe wi
der vergessen seyn wird. Die Häuser scheinen Hö
len für Wölfe, denn sie sind fast ohne Licht. Ma
findet Trümmer von Portalen und eingefaller
Mauern: Reste dessen, was diese Länder gewese
sind. Nicht allein tragen sie das Gepräge verw
steter Länder, sondern es scheinen auch die Uebe
winder ausgestorben zu seyn: so traurig ist d
furchtbare Anblick dieser freigebigen Ebenen u
Thäler. So regieren die freien Eidgenossen ih
Unterthanen in einem Lande, welches zur Fre
stätte der italienischen Freiheit hätte gemacht we
den können, und welches viele für eine Vormau
der Eidgenossenschaft ansehen!

Luggaris. Ein großer Platz, breite Str
ßen, gute Häuser, Arkaden, eine angenehme L
ge; hinter der Stadt, mittelmäßige Berge, dur
welche man in Centovalle reiset, einen u
sichern Weg der Jäger, welchen an Märkten d
wunderbar gekleideten Weiber und Töchter d
Dörfer mancherlei verborgener Thäler wandel
Das Schloß ist ein Haufen Trümmer mit hoh
stinkenden baufälligen Gemächern; große Traub
und einiges Gemüse wachsen zwischen dem Schut
dieses wird ein Garten genannt; unter demselb
dampft ein Morast, welcher als ein kleiner See g
zeigt wird, allen Landvögten Fieber in ihr Schlo
Viele Landvögte verdienen solche Strafen der N
tur; besonders weil einige derselben die mensch
che Natur und alles Recht ohne Unterlaß läste
und verletzen. Man hat einen gesehen, bei 36,0
Pfd. wegbringen; man hat ihn vor dem Syndic
gesehen zittern: aber zu Bellenz hat er mit
Louisd'ors jeden Gesandten der kleinen Orte best

*) Von Uri.

chen (der aus seiner Vaterstadt war sein Bruder). Er hat einen Mann bestraft, weil er Zeuge gegen ihn gewesen, und den Ankläger, weil er nur einen Zeugen aufweisen können. Er hat ein Weib in sein Schloß berufen, als wollte er ihrem Mann Gutes thun, und hat sie genothzüchtiget, welches sie niemanden hat klagen dürfen, weil keine Gerechtigkeit ist, indem die Gesandten der Städte von den Bestochenen überstimmt werden. Es ist eine Verschwörung der Landvögte und des Adels, der vom Gericht lebt, gegen das arme Volk, welches sie gemeinschaftlich unterdrücken; daher erstirbt auch das Land und alles Volk geht ab, und überläßt nach und nach den Tyrannen die nackten Felsen. In zehn Jahren sind 28 Geschlechter ausgestorben, 5 sind auf der Neige. Man sieht an diesen Edelleuten einen ungereimten Stolz und eine grobe Unwissenheit, sogar über ihren eignen Stamm. Das Volk aber ist lebhaft wie die Italiener, feurig und von Natur gutmüthig; es würde wohl nicht können regieren, aber böse wird es durch die Tyrannei seiner Regenten. Vertrauen und Freundschaft sind verjagt durch Mißtrauen wegen der Spionen und durch Zweiungen der Geschlechter.

Der See ist hier morastig und dunstet Ungesundheit, indem alles so ganz vernachlässigt wird, daß keine Aufsicht über die Wasser ist. An die Feldsucht ist man so gewöhnt, daß jedermann sagt, das Dämmen sey ein allzukühnes Unternehmen.

Das ganze Gestad ist voll von Flecken, und schön zeigen sich von ferne Ascona, Ranco und Brisago, daß sie den Menschen Verweise geben scheinen über ihre Trägheit und über ihr abscheuliches Regiment.

Enge zwischen Bergen, bald aber zwischen bebauerten und ebenern Gestaden, steht der Locar-

ner-See, bis man im Hafen der borromei
schen Inseln anlandet. Sie sind im vorigen Jahr
hundert angebaut worden und fallen in Trümmer
ehe sie vollendet sind, so weitläuftig ist alles ange
fangen, so vollgestopft sind alle Gemächer vo
schlechten Gemälden und alle Gärten von elende
Bildern und geschmacklosen Verzierungen. Hie
sind Schattengänge und mancherlei enge kleine Te
rassen, als wären römische Villen in einem kleine
Modell Kindern zur Erklärung ausgeschnitten wo
den. Schöne Kammern in Rocaille. Große un
kostbare goldene Einfassungen kleiner und mitte
mäßiger Malereien. Keine Bequemlichkeit un
auch (sowohl wegen Geschmack, als wegen Raun
als wegen Vollendung) keine Größe. Die Isol
Madre ist landschäftlicher. Isola Superiore, j
sogar jene erste, sind von Bettlern bewohnt, we
che mit hagern ausgehungerten Gesichtern um A
mosen betteln, und geneigt scheinen, dergleichen z
rauben. Das Meiste hier that die Natur, aber
ist allzusehr überladen. Die vierte Insel war d
Domherren (wo ich nicht irre) zu Palanza; sie
im Schutt; die Borromei haben sie gekauft u
zerstört, auf daß im See keine Insel wäre, d
ihnen nicht zuständig sey. Dort links ist am Uf
ein Schloß des Kaufmanns Bolangie; hier rech
Palanza, wo ein Palast der Viani; aber b
der Pracht desselben werden Thüren, wie die Th
ren einer Kelter, noch auffallender, so wie bei d
Borromeischen die schlechten Fenster und elend
Stühle. Palanza liegt schön.

Auf den bergichten Ufern dieser Seen ste
mancher zerstreute Thurm der vormaligen Herrsch
ten, und hin und wieder eine Capelle, wie
Ueberbleibsel eines Tempels in den Wüsten
Griechen und Asiaten.

V

Von Margozzo (wo der Canal aus dem klei-
en in den großen See nun verschlammt ist), sie-
en Meilen weit in das Land hinein herrschen die
Borromei. Hier sind die Bauern sogar är-
er als in unsern Vogteien; doch dient ein Tag-
huer um 32 kr. und in den Vogteien wohl auch
m 20. Vielleicht weil die Lebensmittel dort noch
euer und seltener sind; vielleicht, weil sie dort
was seltener zu finden sind. Aber auch dieses
nd ist noch nicht genutzt, und es wüthen die
asser auch hier ungebändiget, wo zwischen schrof-
n Felsen unter der italienischen Sonne die reich-
n Thäler blühen könnten, und viele Trauben
d Wiesen beweisen, was aus dem Land zu ma-
en wäre. So wandert man über Vogogna
rch die steilen hohen Straßen an dem daselbst
egenen Berg bis Domo (d'Ossola), wenn
Wasser den Zugang nicht versperren: denn
r sind nicht wie in Uri steinerne Brücken, das
id ist der Ungnade des Stroms überlassen. Es
gen in Domo bei zwanzig Invaliden liegen;
Ort ist bewohnt und noch ziemlich lebhaft.
Man betritt hierauf die ersten Anhöhen Sim-
ons. Die Dorfer sind sehr selten. Kein Ar-
tfleiß. Es ist ein Kaufmann in einem dieser
rfer, der groß Gut gewonnen hat, und Leute
im Dorf, die nicht einmal wissen, durch wel-
Handel? Man geht über Matten, dann über
sen, über wankende Brücken, vorbei die Trüm-
älterer und besserer Brücken bis Dovedro,
ches sich weit und breit an schönen Höhen bis
den Eingang des Simplon-Passes ange-
m ausdehnt. Höher und fast schrecklicher als
Gotthard ist der Simplonberg. Hoch thürmen
seine Felsen und scheinen unten ausgefressen,
ch die Schläge der wilden Toggia. Bald

hoch, bald in Tiefen, bis Val Mura in Italien, hierauf bis an den Stein in Wallis, führt der Paß über unermeßliche drohende Felstrümmer, und neben uns war der Fluß bald fast von den Bergen verborgen, bald stob er wie ein Rauch hinunter in scheußliche Tiefen. In diesen Gebirgen rechts findet man Gold; Landshauptmann Wegener läßt es suchen, und man sagt, er sey heimlich reich. Man findet auch Marcassiten.

Wenn man vom Stein hinauf sich erhebt, fällt der obere Staffel mit seinen beschneiten Höhen ins Auge. Folgen schöne bewässerte Walliser Matten. Wohlgelegen ist das hohe Dorf Simpeln, wo bei 80 Feuerstätten seyn mögen; denn sie ziehen aus beiden Ländern ihre Bedürfniss. Sie haben um 1725 eine schöne Kirche erbaut. (Allgemeine Anmerkung: daß im Wallis die Kirchen schöner sind, und im Sanenland und im Hasli das Volk und seine Wohnungen.) Pletschhorn, Kleehorn. Ein anderes Livinen. Ein ziemlich guter Weg führt bis zum alten großen Spital, der eine Wohnung für Gespenster scheint. In diesen Gegenden ist ein freies Gericht; man mag auch über Blut richten ohne Appellation, denn dieses Gericht, welches aus zerstreuten Häusern auf den Bergen besteht, ist nur durch gemeine Vertheidigung mit Wallis verbunden.

Steil senkt sich der Simplon gegen Wallis hinab, so abschüssig, daß man an schrecklichen Abgründen in der engen Röhre einer alten hölzern Wasserleitung, die der Fels beinahe bedeckt, hindurch reiset. Brieg sieht man bald, aber nicht krümmt sich die Straße über einen andern Berg und betrügt den ermüdeten Wanderer. Er erblickt endlich das lange schöne Dorf Naters und sein zerstörtes Schloß, und Glüs. Durch gewässer-

utten stiegen wir herab, vorbei die schönen Kir-
n, vorbei, auf der andern Seite des Flusses,
con, dessen Schloß auf dem Felsen liegt, der
dem Dorf heraus in das Bette des Stroms
erstreckt. Die Rhone, ungedämmt, verwüstet
e Rettung das ganze altbevölkerte Thal der
lliser. Von Visp an mehren sich die Gau-
*); doch, wenn die Kinder auf den Bergen er-
n werden, werden sie gleich andern Leuten.
eziefer, Unreinlichkeit im Kochen, in den Ge-
n, in allem Geräth; Gestank in den Häusern,
en Betten, auf den Straßen. Häßliche Ge-
en der Weiber. Bild der Verwüstung an al-
Orten. Von den alten Völkern kein einziges
kmal.

Im Lötschenthal ist eine Erzmine, welche
100 Pf. 50 Pf. Blei geben soll; dann auch
er.

Der Flecken Leuk liegt hoch. Des Bischofs
oß mit vier kleinen Thürmen auf den Spitzen
r Mauern. Zwischen Bern und Wallis sind
Felsen schrecklich nackt, wie in ihrem Alter die
e Schweiz werden wird, wenn ferners die Was-
ie runzeln, und wenn sie nach und nach aus-
rgelt seyn wird.

schingern ist ein Dorf auf der hervorra-
n Spitze eines grünen Berges. Auf al-
Winden. Unweit von da stehen die schrof-
Marchfelsen zwischen Wallis und Bern. An
n Fuße springen Eichhörnchen. Bäume sind
gesäet. Im Anfang sieht man weit hinaus
Verwüstungen des Rhodans und in die Thä-
on Wallis; nachmals erhebt sich auf dem ho-
Berg, der der Fuß des Gemmi ist, das war-

---

*) Die Cretins?

me Bad von Leuk. Die Einwohner sind gege
die Fremden viel billiger als die Walliser im Thal
aber darum halten diese sie für ungeschickter.

Der schlängelnde Weg über den Gemmi führ
als durch Ruinen, nicht von einem Gebirg, so
dern als von einem Palast. Oben sind die Fe
sen hart, unten kann man Lagen herausnehmen
Schiefer; Flüsse von Quarz in mancherlei Ric
tungen scheinen durch den Stein geronnen. Kr
stallisationen; vermischte Steinarten. Oft ist d
Quarz überzogen von traubenförmigem Spat
Steine rollen herab mit donnerähnlichem Krache
Man sieht von hier Spitzen mit ewigem Schn
bedeckt; über 3 — 4 kleineren Bergen heben s
die hohen Hörner wie Mittelpunkte empor. Le
erscheint im grünen Grunde wie ein Ameisendo
Dahin kommt der Winter erst im Novemb
Das dortige Volk ist vertraulich, scherzt gern u
redet gern in Sprüchwörtern.

Auf dem Gemmi liegen glatte Felsen, von Wi
oder Wasser oder Erdbeben in tausend Formen
modelt. In den Klüften sieht man hie und
Gebeine von Schafen, welche der Adler mag hal
fallen lassen. Solche Lämmergeyer hat man w
im Hasli gefunden, die sich in die Wolle eines
zuschweren Schafes verflochten und von demsel
zur Heerde getragen worden sind. — Jene Fel
scheinen wie durch Kunst neben einander gel
Der Daubersee, eine halbe Stunde lang,
liert sich in eine Höhle; seine Wasserrinnen di
die Spitzen der Felsen herab in das Thal.
ihn her Blattenhorn, Rothhorn, ein L
wie Sibirien, kein lebendiges Geschöpf, kein Ba
nicht einmal ein Waldwasser; Steine wie Tr
mer über einander geworfen, viele durchgefre
viele traubenförmig, andere wie Stücke von a

ebäuden. Am Rücken eines einsamen Hügels,
it kegelförmigen Felsstücken wie besäet, wohnt
n junger lustiger Frutiger, der in einem einzel-
n Hause oft mit seinen besuchenden Freunden
ne Pfeife schmaucht, und bis in den Jänner und
eder vom März an bei Wein und Licht über
n alten Chroniken wacht. Um ihn her stürzen
e Lawinen herab, und ist Napellus fast die ein-
ze Frucht. Hier schlief ich über drei Pulverfäs-
n; diese Gefahren verachten die Bauern.

Von da stracks hinauf, denn in Rüschenen
rab, über Schieferfelsen, und oft glitscht man
s, bis man hinabsteigt an der Seite des Engst-
nalp-Gletschers, über gefrornen Schnee;
nn durch fette Matten, durchströmt vom Engstli,
tzingelt von nackten Hörnern. Ich folge einem
igel, der zu einem Abgrund führt; dann neben
ei Hörnern vorbei; hierauf hinab am stäuben-
n Wasserfall, der so hoch, daß er sanft zu
len scheint; dann Ungewißheit, ob und wo ein
:g? Am Rande schroffer Felsenwände und Ab-
inde, an himmelhohen Felsen und im Bette der
ldwasser, einen Weg, welchen Schafe kaum be-
ndeln, hinunter auf Adelboden. Durch Mat-
, wo jeder ein Haus hat, und welche fast gleich
theilt sind, in das lange wohlbevölkerte Dorf,
ehrlichen Landleuten, welche in Strohhütten
hnen. 1488 ist von 56 Bauern die Kirche ge-
tet worden. Man sagt, es wären diese Bauern
n, aber im Frutigerland geben sie jährlich bei
000 Pfund (zu 7 1/2 Bernerbatzen) für Wein aus,
ie den, welcher aus Wallis eingeführt wird. Im
use sieht man an der Wand des Wirths Hand-
ift, am Kasten seines Vaters und seiner Mut-
Namen; eine goldgefärbte Kugel hängt in der
tte des Zimmers. Redlichkeit der Einwohner

wie die der Bergschotten (denen sie auch in de rothen Haaren ähnlich sind). Ihre Zäune besteh in einer durchbohrten Tanne, durch welche eini Stangen gestoßen werden. Bei 70 Fässer Sa kommt jährlich in das Thal.

Am Ginsbach, der zwar auch verwüstet, ab zwischen Anhöhen, auf die Lenk, welche eine Ma ist, gut gewässert, hie und da morastig; alsdann Stunden weit in Stufen, von der Schafmat herab. An der Lenk sind große Häuser, freu ge Leute; ist Musik; wohnen bei 500 Mann zerstreuten Dorf: denn es geht noch eine Stu eben fort bis an den Berg. Es sind fünf Sc len da; ein Schulmeister ist im 15ten Jahr wählt worden; diese Bauern lesen; sie sind fr gebig, höflich. (Der Pfarrer zu St. Stephan sa uns: sie seyen nicht belesen.) Die Weiber, einst in alten Zeiten die Männer mit Bern gen Wallis zogen, haben mit Zaunstecken die A liser, die sie überfielen, zurückgetrieben: daher zuerst, vor den Männern, aus der Kirche gehen*)

Auch zu St. Stephan sind die Häuser streut. Es leben hier die Geistlichen wie Bau sie, ihre Weiber und ihre Töchter. Treml sagte mir: in Zweisimmen und Sanen sind sie z ceßsüchtig, mißbrauchen die Freiheiten unter al nachgebenden Landvögten, oder wenn diese D Deutsche oder für Wälsche parteiisch sind. Es ein Bauer dem Landvogt mit seiner Kutsche n gewichen; dafür hat er ihn drei Tage lang la gefangen setzen, als er kurz nachher beim Sch vorbeifahren mußte; ein andermal hat der La vogt einen hart gestraft, weil er einen Mann e

*) Doch ist diese Sitte in vielen andern Gege der Schweiz. H.

Blut geschlagen, welches nach den alten Rechten
ur 13 Batzen kostete. Aber man sollte die Form
eobachten, und nie in casu ändern. Diese Hir-
en leben isolirt, und bedürfen einer des andern
eniger als andere Menschen.

Hier geht vieles Holz auf den Bergen der
Berner zu Grund. Die Simmen ist mit Holz
ingedämmt; sie ist fischreich, aber die Fischottern
erheeren sehr.

Blankenburg ist neu aufgebaut; es war
urch Alchymisterei eines Landvogts, sagt man, ab-
ebrannt. Simmenegk liegt schon in Zweisim-
en; Laubegk weiter hinab. Noch Boltigen
t in Zweisimmen, aber Oberwyl ist das erste
orf in Wimmis.

Von Zweysimmen bis nach Sanen geht
bald hinauf, bald hinab durch Wälder. Ungern
achen die Bauern Wege, und sie werden bald
lammicht. Reichenstein. Eschhalden.

An den Häusern in Sanen stehen die Namen
r Eigenthümer, ihrer Weiber, des Baumeisters,
d Sprüche. Die Häuser sind sehr breit; die
ttern Stockwerke meistens von Mauer; an vie-
n Altane. 5029 Seelen sind in der Pfarre Sa-
n. Viel Kaffee wird getrunken. Möschig
hrte die Bienenzucht ein, und studirte sie nach
eaumur; von 14 Stöcken hat er 7 Centner ge-
acht. Seine Unabhängigkeit, Freudigkeit, Ord-
ung, Pracht seines kleinen Hauses; Chronik sei-
r Familie. *) Ich habe gesehen mit einem al-
n Schweizersäbel den Hanf schneiden; und dachte
bei an Virgils Pollio und Jesajas C. 2. —

*) Christian Möschig's, Landschreibers zu Sa-
nen, Chronik der Landschaft Sanen. Mse. (S.
Hallers Bibliothek der Schweiz. Gesch. IV, N. 673.

Man sagt, es wollen die Reichen nicht mehr ir
Detail verkaufen; seit die Bauern Handelsleut
werden, so verkaufen sie allen ihren Käse auf ein
mal, bekommen dafür Geld, welches einige versau
fen; oft kriegen sie aber weder Butter noch Fleis
dafür zu kaufen. Ueberhaupt werden diese Alpe
vereinigt, und einige 30 bis 50 Reiche verschlin
gen das Land; es müssen Manufacturen eingefüh
werden, oder das Volk muß auswandern. Es i
um so schlimmer, weil die Hirten keiner Arbeit
bedürfen.

Vanel, eine Höhe unweit der Brücke, welc
scheidet; mit Holz bewachsen; oben ein verfall
ner Thurm. Räzlibergs mancherlei Spitze
Ich sah rothe Steine, die man in den Berg
haut; daher Rougemont. Von Rougemon
war Samuel Loup, welcher die Grafschaft Greye
in einer Charte vorgestellt hat.

An einen einzigen Commissär sind in eine
Jahr für 12,000 Louisd'ors Käse in diesen B
gen verkauft worden.

Im Oberland sind fast gute Sitten; weni
Ausschweifungen.

Hier geht ein Landvogt auf Augenschein
45 Batzen.

Baumer, von Sibnen, Grüninger, si
in Sanen die ältesten Geschlechter. In Frutig
sind die Kuenwald berühmt.

In Rossiniere hat ein reicher Bauer
seinem Hause so viel Fenster als Tage im Ja
sind. Die Sanenleute rühmen sich der Leibesstä
Zwischen ihnen und den Freiburgern herrscht
Widerwillen, wegen der Religion, nicht gegen
Nation; denn dieser Widerwillen herrscht auch
gen Rougemont. Die Friburger suchen ihn a

urotten, und logiren Gesellschaften der Berner in hren eigenen Häusern.

Monthoyon nennen sie Budenberg: es möchte das Stammhaus seyn! Aliere, zerstreute häuser an dem Jaman, welcher Berg gegen Vis herab steiler ist als hier. Prächtige Aussicht. in Bauer will für Milch und Käse und Feuer urchaus keine Belohnung annehmen; und unweit on diesem waren Hirten, welche Steine gegen ns warfen. Bessere Leute bei Chatellard, wo ie Bondeli wohnt. Auch dort ein alter Thurm. Weiter hinunter, aber noch in der Höhe, liegt Blonay. Hauteville, ein schöner Palast, der anac, bequemer als der borromeische, am Berg egen Friburg. Vivis liegt schön in seinen Weinbergen, wo man sich in mancherlei Gängen erirrt. In diese Weinberge streckt der Jamann inen waldichten Rücken. Vorzeiten wohnte der ndvogt zu Chillon. Riguereures. Lustri. ausanne.

Einige Ideen

über die Geschichte der Schweiz; und übe des Verfassers Grundsätze bei der Beschrei bung derselben.

(1775 und ff.) *)

1.

Selbst die Fabel setzt in die älteste Geschich Helvetiens keine Folge von Königen; auch die F buliſten waren nicht in der Idee, als wären w je monarchisch regiert worden. Anders selbst i alten freien Norden.

„Unsere Väter haben selbst milde Despot nicht ertragen:" schrieb Brutus an Cicero.

2.

Ein einigesmal wurden die Deutschen v Karl, die Helvetier durch Cäsar unterjocht.

3.

Wie die drei Länder waren die alten Achä ehe Sicyon (wie Zürich) in ihren Bund tr μοκροπολιται,**) in einem kleinen unfruchtbar Lande, erst durch Ordnung und Vereinigung

*) Aus der Th. XV, 359 angeführten handschriftlich Sammlung seiner Beobachtungen.

**) Unbedeutende Republiken.

heblich. Ihr Bund erhielt sich, weil sie dem Mann von Verdiensten ohne Neid folgten. Aratus suchte auch keinen Vorzug für seinen großen Kanton, und ließ die Stimme von Dyme und Tritäa eben so viel gelten.

Wie die Eidgenossen Zug, so nöthigte Aratus Korinth in den Bund der Achäer. Argos wollte er zur Freiheit zwingen; und diese Stadt war gleichgültiger dabei als Glarus.

4.

Wie die Eidgenossen nach den Burgunderkriegen, so verlor Sparta nach dem peloponnesischen Krieg seine rauhe uneigennützige Tugend und die Gesetze Lykurgs.

5.

Wenn die Republik Bern 1478 die Ingeriche in den Bann thun läßt, so erinnere ich mich, daß in Pestzeiten Rom durch einen Dictator in die Tempelmauer des capitolinischen Jupiters einen Nagel schlagen ließ.

6.

Von der wenigen Theilnahme der Schweizer an Europens Revolutionen:

„So merken in des Felsen sichrer Ritze
Des Adlers Kinder nicht,
Daß Wogen sich an seinem Fuße brechen
Und Nordwind ihn bekämpft." (Denis.)

7.

Wie Brun auf die Ruinen der Aristokratie, gründete Aratus seine Macht auf die Trümmer der macedonischen und auf eine neue Conföderation. Beide waren im Krieg furchtsam.

Als Kleomenes durch die Reformation die Lacedonen wieder furchtbar machte, compromittirte Aratus durch einen Bund mit Macedonien lieber

die Conföderation der Achäer als sein System und Ansehen ohne denselben. So rief Zürich unter Stüssi Oestreich gegen seine Eidgenossen an, und ließ sich wie jener von den Conjuncturen, deren er sich nicht bemeistern konnte, regieren. Solch einen Bund entwarfen 1715 einige Kantone mit Frankreich.

8.

Ein Kanton könnte, wie Sparta Theben, den andern unterjochen; aber es würde ein Pelopidas kommen und ein Athen ihn unterstützen.

9.

Wie Athen der Schlüssel Griechenlands, so sind die Eidgenossen der Schlüssel Italiens. König Antigonus wollte sich jenen Schlüssel nicht zueignen und sprach: Friede und Eintracht sind der beste Schlüssel.

10.

Eine Republik mit einer Verfassung wie zu Sparta oder Venedig, einer festen Lage und gehöriger Macht, ohne Eroberungsgeist, ja Gesetze dagegen, dauert am längsten, wird respectirt, nicht gefürchtet werden; Senza dubio credo che è sarebbe il vero vivere politico et la vera quiete d'una cita. (Macchiavelli.) Wenn sie sich, aus Noth, vergrößert, verliert ihre Verfassung das Fundament. Sie wird weichlich oder sie wird in sich selbst getheilt werden, wenn ihr das Land Ruhe und Ueberfluß gewährt. Eine oder beide Ursachen werden sie zerstören.

11.

Eine solche Conföderation aller Kantone der alten Italiens hätte die Welt vor der Herrschaft Roms bewahret. Aber (wie schon Macchiavelli bemerkt) die Römer führten nie mit mehr als E

em Volke Kriege; und es war ihre Hauptpolitik ie Geburt jener Idee zu hindern.

12.

Wer die Schweiz erobert hat, der vernichte lle Zehnten und Grundzinse, so wird ihm lles Volk zufallen. Sein Kriegsmanifest wird en Schweizern sorgfältig die Vortheile, mit ei- em großen Staat vereiniget zu seyn, auseinan- er setzen, protestiren, daß der Krieg nicht egen die Nation, sondern ihre Verführer nd eigennützige Regenten geführt werde, nd derselben Fehler, Versäumnisse, Schwächen schrieben. *)

13.

Schon zur Zeit des Schwabenkrieges verachte- n die Feinde unsere Miliz; so wurden die Achäer on den Aetoliern verachtet. Auch ließ Aratus ur Stärkung dieses Vorurtheils letztere über die ndenge kommen, und alsdann schlug er sie. — o verächtlich sind wir noch nicht wie die Achäer: ese durften zu Arati Zeit ohne Wissen und Wil- n des Königs Antigonus mit niemand nego- iren, noch Gesandte schicken, besoldeten die Sol- ten dieses Unterdrückers, opferten ihm, und ben der Stadt Mantinea seinen Namen.

14.

Die republicanische Furchtsamkeit ist kein Zei- en eines nahen Verderbens; sie entsteht aus r Vaterlandsliebe, dem Grundsatz, welchen Mon- squieu allen Republiken gibt, kann mit der pferkeit bestehen, ist nicht Feigherzigkeit, son-

*) Dieses, schon 1776 geschrieben, hat 22 Jahre nachher eine traurige Erfahrung aufs genaueste bewährt! . . .

dern ängstliche Sorgfalt für Erhaltung dessen, was uns die liebste Sache ist.

15.

Eine tapfere Vertheidigung ihres Vaterlandes wird ihnen zur Anrufung und zum Versuch fremder Hülfe Zeit verschaffen; sie werden leidentlichere Capitulationen erstreiten; ihre Nation wird nicht als eine Ausgeartete verachtet, sondern alle Particularen derselben werden als Bürger eines übermannten tapfern Volkes bedauert, respectirt und befördert werden.

16.

Durch die Miethsoldaten verlor Franz der Erste die Schlacht bei Pavia. So ging, auch durch unzeitige Sparsamkeit gegen Miethsoldaten, Perses zu Grund. Denn seit Nationen um Geld dienen, ist Unempfindlichkeit gegen Gewinn oder unrichtige Bezahlung eine übertriebene Forderung und eine Verletzung der Capitulation.

17.

Zur Zeit der Ligue dienten die katholischen Orte gegen den rechtmäßigen König, wie Xenophons Zehntausend für Cyrus gegen Artaxerxes.

18.

Seit Errichtung der fremden Kriegsdienste hatten wir für das überflüssige Volk einen sichereren Ausweg als zur Zeit des Orgetorix.

19.

Am Ende der kleinen Fehden und nach den Siegen über Burgund mußte das eidgenössische Volk, gleich den alten „großen Compagnien" nach Castilien, in fremde Dienste versendet werden.

20.

Dem Vaterland will ich dienen; wenn Andere es aber mit mehr Geschick können, so bin ich am Arm meines Freundes und der Wissenschaften dem

tudium wahrer Weisheit unveränderlich und eichmüthig zugethan, und wie Pedaretus *) zu- ieden.

21.

Sowohl meine Facta als derselben Ursachen id meist bekannt, aber noch nie ausgezeichnet orden, sondern vom Staub der großen kritischen olianten und Chroniken verdunkelt.

22.

Wenn ich einige Epochen großer Noth oder ährung beschreibe, so wird man den Charakter r Nation in denselben entwickelt, nackt, mit star- n Zügen bezeichnet finden.

Ich fange mit den drei Ländern an; sie sind der nfang des Stammregisters der Eidgenossen, so) immer weiter ausbreitet, die Knospe der ose, so sich immer mehr öffnet. **)

23.

Neue Plane brillanter Verbesserungen sind der nwendung gemeiner Begriffe nicht vorzuziehen. urch solche wird das Volk geleitet, und durch solche iert man die Kantone; Regenten und Unter- nnen in denselben gehören zum Volk.

24.

Wenige Völker haben in unserer Entfernung

---

*) Als er nicht unter die dreihundert Männer zu Sparta erwählt worden, ging er zufrieden lächelnd davon, und von den Ephoren befragt, warum? antwortete er: „weil ich der Republik Glück wünsche, „dreihundert Bürger gefunden zu haben, welche bes- „ser und dieser Ehre würdiger sind, als ich.“

Anm. d. H.

**) Diesen Plan befolgte er in der ersten Ausgabe der Geschichte d. S. Bern 1780.

vom Meer ihre Freiheit erhalten, und die Natur nebst den Folgen der unsrigen ist desto merkwür diger.

25.

Denen, welche wissen wollen, ob ich die Anlag meiner Schweizerhistorie für die beste Manier de Geschichtbeschreibung halte, antworte ich mit den Marschall Vauban,*) daß ich keine Manier habe weil sie durch die Manier der Begebenheiten, wi die Manier des Festungsbaues durch die verschie dene Anlage des Grundes, bestimmt wird.

26.

Geschichtbücher voll unnützer Digressionen, An führungen und Fabeln, sind kothige Wasser, welch durch fremde schwere Materien das Ufer erhöhe und ihr Bett verengen.

27.

Einige Kantone sind ohne Geschichtschreibe und wer, gleich Herodot, die Data ihrer Ge schichte auf Reisen in dieselbe sucht, erfährt si wie er die ägyptische, unrichtig und unvollständig

28.

Ein freigebiger Mann verschwendet nicht a Einmal alles sein Gut. Nicht auf Einmal publ cirte ich alle Beobachtungen und Data über d Eidgenossen Verfassung, Wohl und Erhaltung.

29.

Urtheile nach speculativen Theorien erkenne i nicht; nach den Ideen der vorigen Geschichtschre ber der Eidgenossen, die meine Muster nicht w ren, will ich nicht gerichtet werden, aber na dem Maße der großen Geschichtschreiber des A terthums, Italiens und Großbritanniens.

Unse

*) Fontenelle, Eloges, T. I.

30.

Unsere Väter strafen unser undankbares Stillschweigen ihrer großen Thaten; die Geschichtschreibung der alten Zeiten des gemeinen Wesens ist eine Schuld, welchem die unsrigen denselben abtragen.

31.

So lang Tugend und Patriotismus verehrt werden, wird die kleine helvetische Nation der Geschichtbeschreibung nicht unwürdig seyn und ihre Bürger werden dieselbe nicht scheuen.

32.

Nicht alles, was man weiß, aber alles Nothwendige nehme ich auf.

Vieles aber, was Fremden nicht merkwürdig scheint, mag zur Liebe des Vaterlandes beitragen.

33.

Nani sagt: daß die Geschichtschreiber Dictatoren über berühmte Männer und Völker sind, ihr Verdienst messen, die geheimen Absichten offenbaren, Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt werden, welche den Ruhm auf ewig nicht oder auf ewig ächtet und schändet.

34.

Ich schreibe, um die, welchen wir alles schuldig sind, der Vergessenheit zu entreißen.

35.

Ein Maler rühmte sich seiner Geschwindigkeit. Zeuris antwortete: ich aber mache lang.

36.

Es ist wohl kein Capitel meines Geschichtbuches, welches nicht jemand in der Schweiz vollkommener als ich hätte schreiben können, weil viele auf die Erforschung ihrer Familiengeschichten oder einzelner Begebenheiten ihrer Geschlechter oder auf irgend eine Epoche so viele Zeit

verwendet haben, als in den verflossenen 25 Jah
ren mir möglich gewesen ist, auf die Sammlun
und Ausarbeitung des Ganzen zu verwenden
(1796.)*)

*) Die, welche nun „Mangel an Vollständigkeit
oder zu geringe Anwendung „prüfender Kritik" de
Buch des Verfassers tadelnd vorwerfen, beliebe
diese Stelle nicht zu überschlagen. A. d. H.

Abriß der Geschichte der römischen Republik. *)

Die Zeiten vor dem Ursprung Roms.

In der Odyssee werden die italienischen Küsten
) Inseln als unbekannte Länder erwähnt, welche
Scenen der Fabel noch dienen konnten. Es
int, daß die nach der langen Abwesenheit in
n zurückkommenden Helden, deren die meisten in
echenland eine schlechte Aufnahme fanden, und
leicht selbst entflohene Trojaner auf diesen Kü-
Colonien angelegt. Vorher waren Sicaner
andre barbarische Stämme die Urbewohner des
des. In den folgenden Zeiten läßt sich einiger
ang von Städten und Cultur nach und nach un-
heiden. Spina beherrschte eine Zeit lang das
atische Meer, pelasgische Schaaren durchstreif-
das innere Land. Aber der wahre Glanz Ita-
s ging mit den griechischen Colonien auf, welche
efähr um die gleiche Zeit wie Rom in dem süd-
n Theile der Halbinsel gestiftet wurden. In

*) Für den jungen Herrn von D — r in Wien geschrieben, 1796.

H.

dem nördlichen Theile hatte sich die tyrrheni
sche Bundesrepublik organisirt, welche vo
einer nordischen Abstammung gewesen zu sey
scheint.

Auf der Gränze dieser zweierlei Arten von au
blühenden Gemeinwesen hatte sich im Latium ein
aus vielen kleinen Städten bestehende Bundesgeno
senschaft unter dem Vorsitze der Könige von Alba long
gebildet. Diese Könige leiteten ihre Herkunft vo
den Helden der Fabel und von Troja her. Au
ihrem Geschlechte entsproß Romulus, welche
da er seiner Geburt wegen zu Alba nicht emp
kommen konnte, eine unabhängige Stadt gründet
und nach seinem Namen nannte. Es ist ein unen
scheidbarer Streit, in welchem Maße griechis
und tyrrhenische Geschlechter und Sitten sich in d
selben zusammenfanden; aber das Schicksal
stimmte ihr einen Platz auf der Gränze zwischen b
den, welcher ihr die Fähigkeit gab, ihr Gutes k
nen zu lernen, und ihre Schwächen zu benutzen.

II. Rom unter Königen. Von 155 bis 5

Die ersten zwei Regierungen waren mit der E
richtuug des aufkeimenden Staates in bürg
lichen, militärischen und religiösen Verhältniß
beschäftiget. Als Tullus in dem Innern R
und Ordnung fand, benutzte er die neue Kraft,
nicht nur Alba, sondern auch den Vorstand
Landesrepublik Latiums mit Rom zu vereinig
Sein Nachfolger Ancus fing an, Rom mit
Seeküste in nähere Verhältnisse zu bringen. D
persönliche Credit des ersten Tarquinius erw
ihm die Präsidenz der tyrrhenischen Bundesrepub
welche kurz vorher aus dem Thale zwischen den
pen und dem Po durch einen Einfall gallischer V
ker in das nachmalige Tuscien zusammengedrä

orden war. Allen diesen Vorzügen, welche das Werk
s Zufalls oder persönlichen Verdienstes schienen, gab
ervius Tullius dadurch Consistenz, daß er sei-
m Staate eine viel weisere Einrichtung im Innern
nd eine größere Würde in allen öffentlichen Ver-
ndlungen gab, als in irgend einer andern Stadt
wöhnlich war; denn die tuscischen Städte hatten
eniger combinirte Verfassungen, und den griechi-
en fehlte der Charakter eines martialischen Land-
lkes, welchen Bedürfniß und Lage den Römern
ben.

Der Fortgang Roms schien unter Tarqui-
ius II eine Unterbrechung zu leiden, als dieser
önig zwar durch Waffen Feinde bezwang, aber
rch Uebertretung der hergebrachten Gesetze den
arakter seiner Herrschaft in eine Tyrannei um-
ndelte. Aber diese Mißverhältnisse wurden in
en Folgen nur seinem Hause nachtheilig, und
nten vielmehr zur Entwicklung dessen, was in
n Römern war. Tarquinius wurde durch die
rtei der alten Geschlechter, die er in ihren Rech-
n gekränkt hatte, vertrieben.

Rom im Kampfe um Italien. Von 508 bis nach dem Kriege des Pyrrhus.

In den ersten Zeiten nach der Vertreibung der
nige hatten die Consuln die größte Mühe, theils
tium und andre Völkerschaften zur Anerkennung
vormaligen Präeminenzen zu vermögen, theils
eigenes Volk zu überzeugen, daß es durch die
volution wesentlich gewonnen habe. In der
at wurden die ersten Kriege mit abwechselndem
d geringem Glücke geführt, und der Senat mußte
gefallen lassen, dem mißvergnügten Volke durch
Einführung des Tribunats eine gesetzmäßige
imme zu geben. Doch war von jeher in den Rö-

mern ein eigenthümlicher Geist, welcher in die Län
über die Ausländer allezeit siegte; denn Rom w
nur Eine und schon große Stadt; die Feinde hatt
viele geringere, die nicht Eines Sinnes waren; die
letztern waren, was sie seyn wollten; die Röm
bedurften sich auszubreiten, und es war eine gro
Angelegenheit für sie, sowohl das einmal erw
bene Ansehen zu behaupten, als die anwa
sende Volksmenge mit immer neuen Gütern
versehen.

In den ersten hundert Jahren wurde nebst
tium das Land der Volsker, Aequer, Hetrusk
und was sich hinauf gegen das Picentische zieh
eingenommen, und abermals fand sich die He
schaft der Römer zwischen der tyrrhenischen u
griechischen; aber diese Völker vereinigten sich ni
wider sie. Indessen vereinigte Rom mit den m
tärischen Erfindungen, welche es in beständiger
bung allen Völkern ablernte, mehr und mehr
Nützliche der griechischen Cultur, ohne in die F
ler der griechischen Republiken zu fallen. At
nienſische Gesetze wurden in die Form der zwölf
feln gefaßt, aber das Ansehen des Senats, die E
stenz eines erblichen Adels, und die hohe Feierl
keit der tuscischen Religionsgebräuche ließen we
die demokratischen Unordnungen, noch den Leichtſi
der Athenienser in Rom aufkeimen. *)

---

*) Die ursprüngliche Geschichte der Verfassung ist i
Dionysius von Halikarnassus am deutlichsten d
beredtesten, die Verfassung selbst in ihrem künstli
Gleichgewichte am geschicktesten von Polybius besc
ben, und das System der Maximen am besten n
Machiavelli nach dem Livius commentirt wor
Man kann unter den neuern das Werk Beau

Nachdem die Römer in Italien festen Fuß gefaßt, arfen sie sich auf die tyrrhenische Bundesrepublik. er zehnjährige Krieg wider Veji entschied diesen ampf 394.

Die Theilnehmung an den tuscischen Sachen rwickelte die Römer in den Krieg mit den cisal- nischen Galliern, der mit dem Ruin der Stadt nd einer solchen Erschütterung des gemeinen We- ns endete, welcher nur durch die besondre Stand- ftigkeit des Senats geholfen werden konnte. Mit n Galliern ließen sie sich, nach des Polybius aus- rücklichem Zeugnisse, 89 Jahre lang in keinen wei- rn Krieg ein; aber die innere Verfassung und re alte Herrschaft suchten sie mit unausgesetzter nstrengung neu zu befestigen. Der Zugang zu dem onsulate wurde nun auch Plebejern geöffnet: die utigsten Kriege wurden zu Herstellung des vorigen nsehens in Latium und den benachbarten Provin- n geführt; und bald kam Rom wieder zu einer lchen Größe, daß Campanien ihren Schutz chte. Cumä, die alte Hauptstadt dieses Landes, ar durch innere Fehler der Verfassung in Verfall rathen; Neapolis blühete erst auf, und Capua ar zwar groß und reich, aber den wilden Berg- uten im Samnium unfähig zu widerstehen. ie Schutzbündnisse, welche die Campanier mit om machten, waren der Ursprung des fünfzehn- rigen samnitischen Krieges. Abermals hielt Rom rch die Niederlage in dem caudinischen Paß eine üfung aus, deren Wirkung durch den Dictator pirius Cursor und eine unerschütterliche Beharr- hkeit vereitelt wurde.

---

du gouvernement de la république romaine, und über den Geist der Geschichte die Considérations von Montesquieu vergleichen.

Samnium unterlag endlich, und erst nun mach
ten die Völker Tusciens, des Apennins und Un
ter-Italiens gegen die unvorgesehene Furchtbarkei
Roms den allzuspäten Bund. Es war aber we
der Einigkeit, noch jene Superiorität der Kriege
kunst bei ihnen, welche es in die Länge hätte aus
halten können. Bei diesen Umständen blieb de
spartanischen Colonie Tarentum, nachdem ih
Muthwille die Römer insultirt hatte, kein ande
res Mittel, als den epirotischen König Pyrrhus
einen eben so muthigen als gelehrten Feldherrn (de
zuerst die Lagerungskunst systematisirte) zu Hülfe z
rufen. Er kam und siegte, aber die Römer wol
ten sich nie für überwunden erklären, und unt
allen Eigenschaften eines großen Mannes war F
stigkeit diejenige, welche ihm vornehmlich fehlte
er ließ den Krieg unvollendet, als sein Schwiege
vater Agathokles Fürst von Syrakusa starb; un
eben so wenig vollendete er die Errichtung seine
Ansehens in Sicilien, sondern verfolgte seine Abe
teuer in dem Peloponnesus. Indessen wurden d
Römer unzweifelbare Herren des ganzen eigen
lichen Italiens von Modena bis Reggio und d
Meerenge.

IV. Rom im Kampfe mit Carthago, v
263 bis 200.

Die Nachbarschaft Siciliens wurde die Ve
anlassung des ersten punischen Krieges.

Sicilien war nach dem trojanischen Kriege v
vielen Colonien bevölkert, und durch demokratis
Gesetzgeber in Verfassungen geordnet worden, welc
nur so lange bestanden, als niemand überlege
Geisteskräfte zu Errichtung einer tyrannischen Po
potenz über eine Stadt entwickelte. Die cori
thische Colonie Syrakusa war unter allen die mä

gste; sie wurde von Gelon im J. 479 in ein
ürstenthum verwandelt; aber die Größe der Volks-
ienge und der unruhige Geist der Syrakusaner ver-
nderte, daß weder dieses, noch die nachmals her-
stellten Gesetze zur Consistenz gelangten. Ge-
ns wohlthätige Tyrannei war von geringer Dauer;
waltiger erhob sich die des Dionysius, dessen
ater in der großen Gefahr des athenienſischen
rieges vorzüglich beigetragen hatte, die Syraku-
ner zu einem siegreichen Muthe zu begeistern.
schon früher hatten die Carthaginenser die Hälfte
r Insel bis an den Crimissus unter ihre Botmä-
gkeit gebracht: die blühenden Städte Himera, Se-
nus und andere wurden von ihnen auf das un-
enschlichste verwüstet.

Dionysius hielt die Fortschritte dieser barbari-
pen Republik durch griechische Kriegskunst auf.
einen Staat gründete er auf ein Heer, eine Flotte
nd einen Schatz, welche ihn den innern und aus-
irtigen Feinden respectabel machten. Er herrschte
cht ohne Strenge, welche ihm aber durch seine
ge nothwendig war. Ohne einen sehr cultivirten
eschmack zu haben, schätzte er doch Geistescultur.
on 404 bis 367 behauptete er eine zuerst siegreiche,
chmals ruhige Herrschaft. Sein Sohn, der jün-
re Dionysius 367 hatte zwei Eigenschaften,
e er mit Unrecht für hinreichend hielt, um sich
behaupten; ein gewisses Aeußerliches von Für-
nſinn, den er aber meist auf eine inconsequente
t entwickelte, und eine Achtung für die Gelehr-
n, welche mit seinen Handlungen in beständigem
iderspruch war. Zuerst wurde er von Dion ver-
eben, nach seiner Wiedereinsetzung von Timo-
on. Die republicanische Verfassung behauptete
) hierauf ungefähr ein Menschenalter, bis Aga-
okles, ein Herr von den größten Talenten in

jeder Rücksicht, die Parteien unterdrückte, de
Schrecken der Carthaginenser und bei vierzig Jahr
unumschränkter Herr von Syrakus blieb. Auch sei
(von Justinus rührend beschriebener) Tod hatte Ver
wirrung zur Folge. Endlich bemächtigte sich Hier
der Herrschaft, ungefähr um die gleiche Zeit, al
innere Unruhen zu Messina die beiden größten Re
publiken der Welt in ein Gefecht brachten, desse
erster Gegenstand Sicilien war.

Der erste punische Krieg (von 263 bi
240) zeichnete sich anfangs dadurch aus, daß di
Römer zum erstenmal zur See erschienen; nie zu
vor waren in dem westlichen Theile des mittelländ
dischen Meers so viele und große Seeschlachten g
liefert worden. *) Daß Regulus endlich nach Afri
ging, war eine Idee, welche in weit schwerern Zeite
chon Agathokles mit Erfolg in Vollzug gebracht hatt
Die Carthaginenser wußten sich nur durch den Spa
tanischen Feldherrn Xantippus zu helfen. Ihr
schwarze Undankbarkeit an demselben, das Mißve
gnügen ihrer dreihundert Landstädte, die Erschöpfun
der Cassen und die Unordnungen des Heeres zeigte
genug eine ihrem Verfalle nahe Republik, die n
das Genie des Hamilkar Barkas noch zu rette
vermochte.

Es ist ungewiß, wie lange eigentlich Ca
thago schon gestanden hatte, indem nicht nur d
Dichter, sondern auch Geschichtschreiber um beina
400 Jahre unter sich differiren; die wahrscheinlich
Meinung ist jedoch, daß Carthago ungefähr 9
Jahre vor unserer Zeitrechnung gegründet worde
Die Verfassung hat durchaus niemand besser beschri

*) Die Manier hat Polybius in den ersten zwei B
chern beschrieben.

en, als Aristoteles, zu dessen Zeiten sie noch ls das Muster einer vortrefflichen Republik blü- ete.

Der Friede, welchen Quintus Lutatius Catulus urch die Schlacht bei den ägadischen Inseln er- ämpfte, schloß die Carthaginenser gänzlich von Sicilien aus, und mit dieser Insel gingen Sardi- ien und Corsica sammt den Balearen bald auch erloren. Kein Land hatte unter den Carthaginen- ern so gelitten, wie das vormals ungemein blü- ende Sardinien, dessen ganze Cultur sie aus Eifersucht vertilgt, und zu dessen Verwilderung in en innern Gegenden sie auf ewige Zeiten den Grund elegt hatten. Corsica gab Schiffbauholz, die Balearen vortreffliche leichte Truppen, die er- en Schleuderer der alten Zeit. Aeußerst hatte amilkar diesen Frieden gemißbilliget, denn dar- m hielt er ihn für gefährlicher als den Krieg, weil für Carthago von Carthaginensern mehr fürch- ete, als von den Römern.

Indeß allerdings die Parteien daselbst sich mit euer Wuth erhoben, fuhren die Römer fort, durch die nterwerfung des cisalpinischen Galliens, nd eines Theils von Istrien und Liburnien ihre Waffen zu üben. Doch noch mehr übte die seinigen amilkar in den schweren Kriegen gegen die tapfern als erfindsamen spanischen Stämme, irbt 228) und bildete in denselben das Genie sei- es Hannibals wenigstens zum Römerhaß, wie ach ihm der schöne Hasdrubal zu den Vortheilen er Kriegskunst.

Im Jahre 220 wurde nach Hasdrubals Tod annibal acclamationsweise Feldherr, und griff bald als möglich, um seine einschlafende Repu- lik wieder in einen Krieg zu bringen, die römischen

Bundesgenossen zu Sagontus an.*) Indessen die beiden Republiken tractirten, eroberte und zerstörte er die Stadt, und machte den Krieg unvermeidlich. Hierauf zog er über die Pyrenäen durch Gallien bis Lyon, durch Allobrogien und über den Monte Viso, wodurch er die Römer eben so überraschte, wie durch einen eben so unerwarteten Marsch Franz I im J. 1515,**) die in der Lombardei stehende verbündete Armee. Man weiß, daß bei Clastidium, an der Trebbia am Trasimenersee und nachmals bei Cannä seine Siege die römische Herrschaft in ihren Grundfesten erschüttert haben.***

Die Römer hatten sich der innern Demagogie überlassen: ihre Feldherren waren mehr nach der Stimme der Parteien als nach dem Verdienste gewählt worden. (Eben diese Vernachlässigung, die sie sich bei Ermangelung einer auswärtigen Gefahr mehr als Einmal zu Schulden kommen ließen, war die Ursache, warum Scipio Nasica in spätern Zeiten die Erhaltung von Carthago so sehr wünschte.) Muth bewiesen sie immer; aber Hannibal siegte durch das eigentlich Gelehrte der Kriegskunst, besonders die Wahl der Stellung.

Sobald Rom zu der Ueberzeugung kam, daß nur ähnliche Mittel ihn aufhalten könnten, verhinderte Fabius die weitere Ausbreitung desselben, und Marcellus hielt ihm im Posten gefecht (petite guerre) das Gleichgewicht. Der eigentlich Große in der letzten Hälfte dieses Krieges war, den Feind nicht aus Italien zu vertre-

*) S. Polybius; Appianus ist hier nicht ganz richtig er verwechselt Sagontus mit einer andern Stadt.

**) Und im J. 1800 Bonaparte. H.

***) Die Manier dieser Schlachten ist in den Mémoires des Quintus Icilius vortrefflich erläutert.

en (wohin er bald verstärkt wieder gekommen
yn würde), sondern ihn in Sicilien, Spanien
nd endlich Afrika selbst aller der Hülfsquellen zu
rauben, wodurch er je sich wieder erholen konnte.
cipio führte diesen Plan aus, unter allen rö-
ischen Feldherren darum der größte, weil er in
n schwersten Zeiten mit einer Kriegskunst, wel-
e die Bewunderung aller Jahrhunderte ist, eine
unbescholtene Tugend vereinigte, wie man sie
n einem unthätigen Privatmann kaum fordern
nnte; daher besiegte er, zuerst in Rom die Nei-
r seiner Tugend, hierauf im römischen Heere
e eingerissenen Unordnungen, alsdann bei den
llirten die nicht ungegründeten Vorurtheile ge-
n die Absichten der Römer, in Numidien ein
piel von Intriguen, welches Ehrgeiz und Liebe
cht verwickelter hätten bilden können; endlich
dem entscheidenden Tag (seiner Folgen wegen
den Annalen der Menschheit einer der aller-
chtigsten) in den Gefilden bei Zama Hannibal
bst durch die geschickteste Anwendung einer Schlacht-
dnung, die den Feind betrog. *)

Hannibal hatte in den vierzehn Jahren zwi-
en den Tagen von Cannä und von Zama in
alien kein dauerndes Etablissement gegen die
mer zu bilden vermocht; in der That sahen die
nünftigsten, daß der Ausgang am Ende doch
r Rom seyn würde; denn er hatte gegen die
nze neu erwachte römische Tugend, gegen die
ße Macht und gegen mehrere vortreffliche Feld-
ren gar keine andere Hülfsquelle, als in seinem
nie, und das Glück war ihm ungünstig. Die-
igen, welche nach dem Tode des alten und wei-
Hiero Sicilien auf die Seite der Carthaginen-

*) S. auch hierüber Quintus Icilius.

ser bringen wollten, beförderten bloß die Eroberung dieser Insel durch die Römer (Einnahme von Syrakusä, Tod des Archimedes im Jahre 211). Auf einen eigenen Feldherrn, auf Hasdrubal seinen Bruder, konnte Hannibal hoffen, und anstatt seines Succurses bekam er eines Tages desselben Kopf an sein Lager hingeschleudert (Sieg des Tiberius Nero an dem Flusse Metaurus J. 207). Er hatte auf Syphax gehofft, und sein Unstern erweckte den klugen und heldenmüthigen Jüngling Massiniſſa, welcher sich auf die Unfälle von Carthago eine sechszigjährige blühende Regierung nur dadurch gründete, weil er seine Zeit gekannt und bei dem einmal ergriffenen guten System was auch immer zu der oder dieser Zeit demselben entgegen scheinen mochte, bis in sein siebenundachtzigstes Jahr unerschütterlich blieb.

Der Preis des zweiten punischen Kriegs war Sicilien und Spanien, und nach der äußersten Erniedrigung von Carthago entschiedene Präponderanz nicht nur in Afrika, sondern in der ganzen südlichen Welt.

V. Die Gründung der Herrschaft Roms in allen Ländern an dem mittelländischen Meere. Von 200 bis 132.

1. Krieg des Philippus 196. Dieser thätige und listige Fürst hatte in den Unruhen Griechenlands eine bedeutende Rolle gespielt, aber vernachlässiget seinen Bundesgenossen, den Carthagenensern, zu der Zeit Hülfe zu leisten, als sie entscheidend seyn konnte. Die Römer aber erinnerten sich seines bösen Willens, und machten ihn nothwendig, die Phalanx wider die Legion in Gefecht zu bringen. Um sich den Sieg zu versichern, schmeichelten sie den Griechen mit Vo

iegelung der herzustellenden Freiheit, und bewie-
n den übrigen Königen, damit sie nicht mit Phi-
pp gemeine Sache machten, die freundschaftlichsten
esinnungen. Diese Politik und die bei Kynoske-
halen gewonnene Schlacht entschied den macedo-
schen Krieg. Der König wurde in die alten Grän-
n seines Reichs eingeschränkt, Griechenland frei
oclamirt.

2. Der syrische Krieg 189. Antiochus
r Große ließ sich durch Hannibal überzeugen, daß
e wachsende römische Macht allerdings höchst furcht-
r, doch für die Kräfte des unter ihm vereinigten
orderasiens noch nicht unüberwindlich sey. Aber
r König wollte den Krieg weder dem Hannibal
ftragen, noch in Italien führen. Sein Zug war
er dem des Xerres oder des nach Ostindien zie-
nden Bacchus ähnlich. Bei den Thermopylen
rde er aus Griechenland weggeschreckt, und die
chlacht bei Magnesia kostete ihm Kleinasien, die
ilfte seiner Flotte, seinen ganzen Ruhm, und die
ürde der Unabhängigkeit.

3. Zweiter macedonischer Krieg 167.
erseus, der Sohn Philipps, entwickelte die Ei-
nschaften eines systematisch handelnden Fürsten,
er es scheint, daß er seine Plane noch nicht zur
ife gebracht hatte, als die Wachsamkeit der Rö-
r und einige Zufälle den Krieg präcipitirten.
n dem entscheidenden Augenblicke verließ ihn die
eistesgegenwart: ohne daß er eigentlich eine große
chlacht verloren hätte, floh er, ergab sich, ließ sich
n Triumphe führen, bequemte sich zu dem elen-
sten Leben im Gefängniß, und als ihm dieses
dlich erleichtert wurde, war seine Lust, die aus-
ndischen Wachten so lange zu necken, bis sie über-
kamen durch Schlaflosigkeit ihn zu tödten.

(S. Suidas.) — Macedonien wurde Provinz und Epirus verwüstet.

4. Dritter punischer Krieg von 148 bi 145. Die Veranlassung zu diesem waren Streitigkeiten des numidischen Königs Massinissa mi der Republik Carthago, welche letztere wie imme in Parteien getheilt war. Sobald die Römer ver nahmen, daß Carthago (obwohl nicht wider sie) sic rüstete, beschlossen sie auf den Vortrag des M. Cat die Vernichtung dieser Stadt. Diese, überzeugt vo ihrer Schwäche, ließ sich alles gefallen, um nur de Krieg zu vermeiden, bis die römischen Gesandte ausdrücklich forderten, daß sie ihr uraltes Vate land verlassen, und in dem innern Afrika sich an bauen sollten. Man muß bei Appianus lesen, we che Begeisterung dieses bei den Carthaginenser hervorbrachte; sie zeigte sich in einem dreijährige Kriege, den sie mit Verstand und Muth führten sie zeigte sich als einige Häupter die Sache des V terlandes aufgaben, als der Feind schon im Haf war, und sie in Eile einen andern gruben: zeigte sich noch, als die Stadt bereits eingenomm war, und in den hohen Häusern und engen Gass hinauf nach der Burg das Feuer ausbrach; hauf stürzten sich die Carthaginenser in die Flamme und folgten dem Weibe Hasdrubals, deren Man Haupt der Stadt, sich ergeben, und welche mit i ren beiden Kindern unter diesen Worten sich die Gluth stürzte: lebe Hasdrubal, wenn du d Herz hast Carthago zu überleben.

Siebenzehn Tage brannte die Stadt, von siebe mal hunderttausend Menschen war sie bevölke ungefähr 750 Jahre hatte sie gestanden. Der S ger, der jüngere Scipio, beweinte sie.

5. Der achäische Krieg im J. 145. (

ter dem Artikel von Griechenland beschrieben rden. *)

6. Spanische Kriege. Viriatus, ein sitanier, entwickelte in den südwestlichen Provin- die vollendetste Kriegskunst großer Feldherren; Besatzung von Numantia in dem heutigen castilien bewies in einem vieljährigen Wider- nd bewunderungswürdige Standhaftigkeit; Ver- herei brachte jenem den Tod (142); nur Scipio mochte diese zu nöthigen, daß sie sich selber den d gaben (132). Aber noch 94 Jahre verflossen, die vielen Völkerschaften des kriegerischen Spa- ns die römische Herrschaft allgemein erkannten.

7. Rom in bürgerlichen Kriegen von 30 bis 30. Gracchus oder von Tiberius bis auf Schlacht bei Actium.

1. Im J. 131 hinterließ Attalus das perga- mische Reich mit großen Schätzen den Römern. s Project der Vertheilung dieser Schätze war e neue Nahrung der Unruhen, welche Tiberius Gracchus durch den Antrag einer Erneuerung agrarischen Gesetze und andere populäre Ideen egt hatte. Da er sie nicht anders als tumul- risch durchsetzen zu können glaubte, so hielt sich pio Nasica berechtiget, auch wider ihn Gewalt zufordern. In dieser Unruhe wurde Tiberius hlagen. Sie war die erste zu Rom, worin ut vergossen worden.

2. Cajus Gracchus, um seinen Bruder zu en, suchte die Ritter in sein Interesse zu ziehen. ist nämlich aus des Polybius Schilderung der ischen Verfassung bekannt, welch ein wichtiger il des senatorischen Ansehens auf dem Richter-

*) Die Handschrift von diesem Abriß der Geschichte von Griechenland ist nicht mehr vorhanden. H.

amte beruhte, ohne welches das Volk weit schwerer in Ordnung zu halten war. Cajus, um den Sena zu schwächen, wollte das Richteramt den Rittern geben. Zugleich erneuerte er jene Vorschläge seines Bruders, und schmeichelte dem Müßiggange des Volks durch den Antrag beträchtlicher Getreide austheilungen. Bei dieser großen Gefahr der Verfassung half der Consul Opimius durch große aber heilsame Strenge. Cajus und mehrere Tausend von seiner Partei wurden umgebracht im Jahre 121.

3. Nach diesem, indeß die Partei des Adels unter Metellus und Scaurus, die der Plebej unter dem aufblühenden Marius die Geschäfte zu verwirren anfingen, erfolgte aus Norden die Wanderung der Cimbern, eines, wie scheint, belgischen Stamms vom Niederrheine, in Verbindung mit Teutonen und Ambronen (welche niederdeutsche Völker gewesen zu seyn scheinen) und mit dem mächtigsten helvetischen Gau, den Tigurinern (aus der Mitte des Berner Gebietes und aus dem Pays de Vaud) sowohl in Tyrol als am Genfersee und in der gallischen Provence wurden die consularischen Heere zum Theil sehr schimpflich geschlagen. Es bedurfte die Klugheit und Strenge des Cajus Marius, um das römische Heer vorerst wieder zu bilden, um dasselbe mit der Kriegsart des neuen Feindes bekannt zu machen, und erst, als seine Ungeduld auf das höchste gestiegen war, loszubrechen; dieser Tag der Schlacht bei Aix war wider die Teutonen so entscheidend, daß sie in der Geschichte gar nicht weiter vorkommen. Die rhätischen Alpen in Tyrol waren von den Cimbern durchbrochen, und die Gefilde in der Gegend von Verona von ihnen überströmt worden; sie bewiesen sogar Kriegskunst in der Schla-

arius und Catulus waren ihren Sieg nur der berlegenheit römischer Taktik und der Begeiste- ng schuldig, welche jener in dem entscheidenden igenblicke unter sein Heer zu bringen wußte; *) Tiguriner führte Diviko, ihr Feldherr, zurück ihr Land.

4. In den ersten Jahren des cimbrischen Kriegs tte Marius auch in Numidien denjenigen vollen- , welchen Jugurtha, unächter Sohn des Mi- sa, Enkel des Massinissa, mehr durch List, Be- hungen und Gebrauch der Lage seines Landes mit einer beträchtlichen Macht gegen die Römer rte. Von dem an blieb der König von Mauri- ien unter dem römischen Schutz vornehmster Ge- thaber auf der nordafrikanischen Küste.

5. Unruhen des Apulejus Saturninus J. 99. — Dieser ungestüme Volkstribun, eif- r Parteifreund des Marius, ließ Manlius, um das Consulat competirte, an dem Wahltage dem Forum ermorden, und fiel hierauf, als rius selbst nicht anders konnte, als der öffent- n Indignation seine Waffen leihen.

6. Bundesgenossen-Krieg im J. 90. ius Drusus, einer der tugendhaftesten Rö- , welcher die Gewalt des Senats nach dem (durch chus verwirrten alten Plan der Verfassung) her- ellen suchte, hatte den Gedanken, dem bessern ile der Italiener das Bürgerrecht zu ertheilen, sich gegen die verführte Volksmenge eine Partei nachen. Er wurde von dem Senate mißverstan- und da er kaum einen Theil seines Plans aus-

*) Von den Resten dieser Cimbrer sollen die berühm- ten dreizehn Communeu in dem Veronesischen her- stammen.

zuführen anfing, durch einen Emissär ermordet.*) Hiedurch stürzte der Senat sich selbst in die größte Verlegenheit; die Italiener waren einmal rege gemacht, und der Mann, der es benützen sollte, war nicht mehr. Vergeblich suchte man jenen vor zuenthalten, was ihnen bereits versprochen war. Sie brachen in einen Aufruhr aus, welcher die Blüthe der italienischen Mannschaft aus den besten Geschlechtern der Städte in einem dreijährigen Kriege vertilgte, und Italien eine Wunde schlug, welche in Verbindung mit den bürgerlichen Kriegen nie wieder verschmerzt werden mochte.

7. Marius, Cinna und Sylla von 87 bis 77. — Kaum hatte Sylla in dem Bundesgenossen-Krieg seinen Ruhm befestiget, als ihm das Commando des Mithridatischen aufgetragen wurde (welcher unten im Zusammenhange vorkömmt). Marius gewann den Tribun Sulpitius, die Widerrufung dieses Decrets zu bewirken, um ihm selber, dem Ueberwinder des Jugurtha und der Cimbern, der schon sechsmal Consul gewesen, auch diese Unternehmung aufzutragen; Sylla, ergrimmt, zog nach Rom, und vergeblich versuchte Marius die Behauptung der Stadt. Seine Partei wurde gestürzt; er selbst, von den Minturnischen Sümpfen nicht genug verborgen, und von dem Schwert des cimbrischen Sklaven nur durch die Majestät seines Ansehens gerettet, verbarg sich in den Ruinen von Carthago. Kaum aber, daß die Mithridatischen Feldherren seinem Gegner Beschäftigung gaben, so erhob sich Cornelius Cinna wider die Syllanische Partei, und berief ihn Namens wegen Marius zurück. Bei diesem

*) S. seinen schönen Charakter bei Vellejus Paterculus.

ß wurden die edelsten und auch moralisch
roßten Männer des Senats, nebst allen vorfind-
chen Freunden dieser Partei ohne Schonung
ngebracht (der Redner Antonius, Pontifex
ucius Scävola, der Triumphator Catulus, u. a.),
arius starb wenige Tage nach dieser Rache und
ylla setzte mehrere Jahre den Mithridatischen
rieg fort, als wenn er seine eigenen Feinde
rgessen hätte. Er kam endlich, ohne seine Ge-
nnungen laut zu äußern; er zog in großer Ord-
ung von Brundusium nach Rom; nahe an der
tadt wurde gestritten, und er siegte. Cinna
r nicht mehr, ein Soldaten-Aufruhr hatte ihm
s Leben gekostet. Aber auch die übrigen großen
enatoren, die sich getraut hatten in Rom zu
iben, waren kurz zuvor durch des Prätors Da-
asippus grausame Hinterlist umgebracht worden.
ylla zog ein, und übte eine unmenschliche Rache;
Proscriptionstafeln waren eine Manier die-
be zu mäßigen, denn vorhin war niemand
er, der irgend einen Privatfeind unter den
llanern hatte. Die Menschheit bebt zurück vor
n Schicksale des jüngern Marius. Sein Bru-
und der junge Telesinus in Präneste gaben
einander den Tod, aber alle Pränestiner wur-
t umgebracht, weil sie sie nicht ausgeliefert
ten. Gegen die armirten Sklaven wurde von
en selbst, welche sie gebraucht hatten, gewüthet.
rauf reformirte Sylla die Verfassung, ergänzte
Senat, nahm den Volkstribunen die Macht,
nachdem er die Dictatur, so lange er es nütz-
glaubte, geübt, zog er sich in den Privatstand
ück. Er gab sich den Namen des Glücklichen,

) S. Appianus.

und war es in seiner Art, und nach der damal
gen Denkungsart in vollem Maße. Er schrie
nun die Geschichte seines Lebens, und genoß jet
Art von Wollust; er starb beinahe über seine
Arbeiten und Vergnügungen, fest und ruhig. -

8. Von der Dictatur des Sylla bis zu de
Triumvirat des Pompejus, Cäsar un
Crassus von 77 bis 58.

Zuerst versuchte Marcus Aemilius Lep
dus die Handlungen des Sylla zu vernichte
aber das Interesse der öffentlichen Ruhe erlaub
es nicht. Noch behauptete in Spanien Sert
rius die Ueberbleibsel der Marianischen Parte
seine Geschichte ist ungemein lehrreich durch d
unerschöpflichen Erfindungen seines Geistes, n
durch er die Barbaren ganz für sich einnah
und seine Soldaten wie bezauberte,*) eben wol
er mit Mithridates zusammentreten, als die V
rätherei des Perperna ihm das Leben und sein
Partei die Existenz kostete.

Mithridates Eupator, aus einem alt
Stamm, welcher in die Zeiten der persischen He
schaft hinauf reichte, hatte in früher Jugend d
nicht große Königreich Pontus geerbt. In de
selben gründete er auf gute Oekonomie und
beträchtliches Heer eine Macht, welche den Kö
gen von Bythinien und Cappadocien mit dem V
lust ihrer Staaten drohete. Nikomedes und Ar
barzanes suchten und fanden Schutz bei den R
mern. Er, hiedurch überzeugt, seine Plane
ausführen zu können, so lange die Römer groß
Einfluß in Kleinasien behalten, veranstaltete du
seine Freunde in den Städten, daß auf ein

*) Plutarchus in vita Sert.

ag alle Römer in Kleinasien, ungefähr 80,000, ngebracht worden; zugleich versprach er den riechen die Herstellung der Freiheit, aber er itt unglücklich gegen Rhodus, er fand sich in r Lage, seine neue Herrschaft den asiatischen tädten durch mancherlei Beschwernisse verhaßt achen zu müssen, und Archelaus, sein vor- hmster Feldherr, unterlag der Beharrlichkeit id Kriegskunst des Sylla, welcher Athen eroberte id ihn in Böotien schlug. Das Glück des Sylla ränkte den König wieder in den Pontus ein. ach des Dictators Tod wurde er aufs neue ge- izt, und ergriff nicht ungern zum andernmal Waffen. Diesen Krieg führte wider ihn Lu- llus glücklich in den Seeschlachten und in dem ntsatze von Cyzikus, unermüdet und geschickt in rfolgung seiner Vortheile; so daß der König genöthiget sah, zu seinem Schwiegersohne, dem menischen König Tigranes, zu fliehen. Auch die- n Fürsten, der die Römer nicht kannte, brachte ullus bei Tigrano-Certha und in einer großen ldschlacht Respect vor ihren Waffen bei. Er rde den Krieg vollendet haben, wenn Pom- jus nicht gesucht hätte, diesen Lorbeer für sich gewinnen, wie er dem Metellus den Ruhm s Sertorischen Kriegs entrissen hatte. Mithri- tes nie furchtbarer, als wenn er verloren schien, tte den großen Plan, den ganzen Norden vom ukasus bis nach Pannonien in einen großen Bund vereinigen, und an desselben Spitze, wie einst nnibal, die Römer in Italien zu suchen,*) r das Glück erklärte sich wider ihn, seinen Ge- nden widerfuhr mancherlei Mißgeschick, seine

*) S. bei Justinus seine schöne Rede.

Weiber, seine Söhne fingen an für sich selbst z
sorgen. Noch hoffte er auf Tigranes, der endli
nun ihm glaubte, auch dieser wurde von seine
eigenen Sohn verrathen, und genöthiget, sei
Diadem zu den Füßen des Pompejus niederzuleger
Das alte Colchis, das unbezwungene Albanie
und Iberien,*) beide Armenien, das ganze Rei
der Seleuciden und das jüdische Land wurden vo
Pompejus gleich schnell durchzogen und in Gebo
sam aufgenommen, indeß Mithridates in Ponti
gegen Unstern und Verrätherei vergeblich kämpft
und endlich über den Ruinen der Unabhängigk
ganz Vorderasiens sich selber den Tod gab.**
Der Bosporus wurde seinem Sohne Pharn
ces gelassen, und bis auf Nero blieb der Nam
eines pontischen Reichs.

Während dieser Zeit war die Insel Kreta v
Metellus eingenommen worden, und Pompej
hatte durch geschickte Anordnung in weniger a
zwei Monaten das ganze mittelländische Meer v
Seeräubern gereiniget, vor welchen selbst in d
Nachbarschaft Roms die Weiber der Senator
nicht mehr sicher auf ihre Villen fahren konnten.

Aber der Verfall der Sitten, auf welche
Republik gegründet war, und welcher nach d
oberung der reichsten und wollüstigsten Staa
sich unaufhaltbar zeigte, erschien um eben di
Zeit zum erstenmal als eine der ganzen Repul
mit nahem Umsturz drohende Ursache. Im J.
ereignete sich die Verschwörung des Catili
als ein unreifer Versuch leidenschaftlicher Jü
linge, das auszuführen, was nach wenigen J

*) Ungefähr heutige Georgien.

**) Im J. 63. S. Appianus.

n Cajus Cäsar mit Kriegskunst und Politik
ewirkte.

9. Das Triumvirat des Pompejus, rassus und Cäsar von 58 bis 43. — Cicero ien auf seine Entdeckung der Catilinischen Con- iration einen solchen Werth zu legen, als wenn f diese Handlung ein festes System für die Er- ltung der Republik gegründet werden könnte: ompejus fühlte, wie sehr die Absichten der triotischen Partei der Etablirung seines Ansehens iwider wären, aber er bedurfte des weisen Cras- is und des Genie's von Cäsar, um sich zu be- upten; immer glaubte er durch die Illusion sei- r leicht erworbenen Triumphe und durch Gra- tät seiner Manieren den Senat und das Volk seiner Abhängigkeit zu erhalten. Hiedurch tstand das Triumvirat vom Jahr 58, dessen ste Frucht war, Cäsarn in den Stand zu setzen, zu zerstören. Er, dessen Geist schon Sylla chtete, und welcher sich seither in den Parteien r Republik und in den Lüsten Roms herumge- ieben hatte, und welchem zur obersten Gewalt chts fehlte, als ein Titel und Instrumente, urde nun Consul, und bekam die gallische Pro- nz mit Illyrien (also die zwei Provinzen, wohin e vornehmsten Armeen concentrirt waren) auf nf Jahre zur Verwaltung. Es war ihm äußerst ugenehm, daß die Helvetier eben damals den edanken einer Völkerwanderung faßten; bei Beu- ray (Vibracte) in Burgund wich ihre natürliche apferkeit der römischen Kriegskunst. Aber die hat machte Cäsars Ansehen in Gallien so wich- g, daß die Sequaner (Anwohner der Saone) ihn fort gegen die Deutschen zu Hülfe riefen. Nach m Sieg über Ariovist erregte er die Eifersucht r bis dahin in Gallien prädominirenden Partei

der Einwohner von Beauvais (Helvii), von Soissons, von Rheims. Er schlug ihre unordentliche Menge; und nun waren die tapfern Belgen übrig, deren Unternehmung ihm auch weit mehr Mühe kostete. —

Indessen that Crassus gegen die Parther seinen unglücklichen Zug;*) in Rom war Cicero auf einen Augenblick dem Clodius überlassen und hiedurch zahm geworden. Es war nun sehr leicht durchzusetzen, daß Cäsarn die Provinz auf andre fünf Jahre verlängert wurde. Er ging nun über den Rhein, und sah den hercynischen Wald; er ging nach Britannien und sah eine den Römern unbekannte Welt. Diese Namen, und daß er die wesentlichere Unternehmung des Vercingetorix zu Herstellung der gallischen Freiheit durch die schwere Einnahme von Alesia deroutirte, erhöhte den Ruhm seines Namens in Rom zu eben der Zeit, als alle Nachrichten seiner Kriegsmänner seine Freigebigkeit und sein freundliches Betragen, und die gewonnenen Tribune Curio und Antonius, seine Liebe des römischen Volks außerordentlich rühmten.

Zu dieser Zeit, im J. 48, erhob der römische Senat, als Werkzeug des Pompejus, über eine Form, die manchmal übertreten worden war (ob er nämlich abwesend das Consulat begehren könne) einen Kampf wider ihn, der eigentlich zur Absicht hatte, ihn von seinem Heere zu trennen. Er, seiner Armee sicher, that alle möglichen Anerbietungen, aber seine Gegner fürchteten seine Gegenwart. Ehe die Briefe gelesen wurden, wodurch er dem Senat allen Vorwand nahm, wurde der Krieg wider ihn erklärt.

---

*) Plutarchus in vita.

Man weiß, wie gedankenvoll er am Rubicon irrte, ehe er sich entschloß mit fünf Cohorten, die er damals hatte, das römische Reich anzugreifen. Aber sein Entschluß hatte die freiwillige Unterwerfung der adriatischen Küste zur Folge; und so wie er bei Corfinium zeigte, daß er durch Vergebung und Wohlthun siegen wollte, floh niemand mehr vor ihm als der Senat und Pompejus. Nachdem er diesem noch zu Brundusium vergebliche Vorschläge gethan, wandte er sich nach Spanien, um den festesten Grund seiner Macht, die westliche Armee, zu bezwingen. Sein eigenes Heer war in Catalonien in der äußersten Noth.*) Seine Gegenwart gab ihm einen neuen Geist, und Afranius und Petrejus, deren Weiber in Rom über die Besiegung Cäsars beglückwünscht waren, schätzten sich bald glücklich nur seine Gefangenen zu seyn. Schnell bezwang er Marseille (welche phocäische Colonie durch Cultur und Handel nicht nur die erste Stadt der gallischen Provinz, sondern die Mutter der Cultur von ganz Gallien war.**)

Hierauf war er mit ungemeiner Schnelligkeit in Griechenland. Die Verlegenheit, in welche Pompejus ihn bei Dyrrhachium zu versetzen wußte, war der größte Beweis, welchen dieser jemals von seinem Feldherrn-Talent gegeben; nur war er nicht wie Cäsar Herr seines Heers, er hatte viele Senatoren und Edle, welche den Krieg nach ihren politischen Absichten leiten wollten; Cäsar hatte lauter Krieger, die ihm äußerst ergeben waren, und seinem Wort glaubten. Pompejus mußte eine Hauptschlacht liefern: sie geschah in

*) S. diese Lage sehr gut beschrieben bei Puisegur.
**) Strabo.

den Gefilden zwischen Pharsalus und Larissa. Sechs Cohorten Deutsche, aus welchen Cäsar eine Linie in schiefer Ordnung gebildet hatte, entschieden das Glück dieses Tags. Pompejus, der niemals ein Unglück erfahren, verzweifelte, und ohne weiter an seine Partei zu gedenken, waffnete er nur sich durch Grundsätze einer edlen Gravität, die ihn bis in seinen Tod nicht verließ. Indessen Cato, Scipio und Juba für die Republik die zerstreuten Kräfte sammelten, blieb Cäsar bei Kleopatra, und durchzog Asien, sah und schlug bei Zela den Sohn des Mithridates, und folgte hierin seinem gewöhnlichen Grundsatze, lieber die vereinigten Kräfte des Feindes in einer schweren Schlacht zu bekämpfen, als in mehrern Feldzügen sich dem Wechsel des Kriegsglücks auszusetzen. Er siegte hierauf bei Thapsus, und nicht nur Cato verzweifelte jetzt an Rom, sondern selbst Scipio, Juba und Petrejus wollten den Untergang ihrer Partei nicht erleben. Der letzte Krieg wurde in Spanien geführt, wo ihn die Söhne des Pompejus erneuerten. Die Schlacht bei Munda war diejenige unter allen, welche für Cäsar am schwersten zu erfiegen war; hierauf wurde Lucius Pompejus auf der Flucht umgebracht, und Sextus verbarg auf bequemere Zeiten die Ruinen seines Glücks. In Rom übte Cäsar sein mildes System der Vergebung, und beschäftigte sich mit dem Entwurf großer Reformen in den Gesetzen, und mit Kriegsplanen, welche die Legionen entweder gegen die Gothen oder die Parther beschäftigen sollten. Hierüber wurde er ermordet, animo, wie Cicero sagt, virili consilio puerili, im J. 43. —

Appianus erzählt am besten den Zusammenhang der nächstfolgenden Geschichten, wovon das Wesentliche sich auf Folgendes reduciret: — Er

war eine Partei, welche die Herstellung der Republik für möglich hielt, obschon es an zwei Punkten fehlte, an Kräften und an Sitten. Die Großen hatten sämmtlich Privat-Absichten, und es fehlte nur an einem Manne, der sie zu einem Systeme zu combiniren wußte. Antonius hatte die Kriegserfahrenheit und Geistesgegenwart, nur nicht die persönliche Würde und unstörbare Ruhe des ermordeten Dictators, so daß er meistens mit Energie, aber selten mit Consequenz und Vorsicht handelte. Der Pontifex Maximus Lepidus war nur durch seinen Reichthum wichtig. Plancus und Pollio waren Männer von Geist und Muth, aber ohne genugsame eigene Ressourcen, um für sich selbst handeln zu können. Die Mörder Cäsars waren Leute, welche wie Marcus Brutus ihre Stärke in hohen Gesinnungen hatten, die sie ihrem Heere nicht inspiriren konnten, oder wie Decimus Brutus und andere gar nichts voraus hatten, als den Namen der Republik. In diesem Wirbel von Verhältnissen kam Octavianus Cäsar mit einem Geist, welcher sehr geschickt alles zu benutzen wußte, und in jede Lage biegsam war. Er diente dem Senate gegen Antonius, dem Freunde seines Vaters, welcher seine Jugend verachtete, zur Befreiung des Decimus Brutus, den er als Mörder seines Vaters sehr haßte. Nach dem bei Modena geführten Kriege errriethen die Senatoren zu früh, daß sie den Jüngling nur als Werkzeug brauchen wollten. In diesem Augenblicke rief Antonius, der ihn jetzt kennen lernte, ihn zum Gefühl des gemeinschaftlichen persönlichen Interesse. Unweit Bologna, auf einer von dem Lavino und Ghironda gebildeten Insel, wurde zwischen ihnen und Lepidus auf Unkosten aller Feinde, die jeder hatte, das neue

Triumvirat errichtet *). Bei allem diesem wußte Octavianus sich das Ansehen zu geben, als diene er wider seinen Willen den Leidenschaften seiner Collegen, und erwarb von dem an die vorzüglichste Gunst des Volks. Hierauf wurde bei Philippi gestritten und Brutus und Cassius, ohne eigentlich geschlagen zu seyn, durch die Uebereilung ihrer überspannten Gemüther, welche sie zu früh zum Selbstmord bewegte, überwunden. Nulla jam publica arma nach dem Ausdrucke des Tacitus; sondern die Triumvirn vertheilten das Reich und die Heere, so daß die Beruhigung Italiens und der Krieg wider Sextus Pompejus dem Cäsar Octavianus, die Rache des Crassus und der Genuß des Orients dem Antonius, der kraftlose Titel von Afrika dem Lepidus blieb.

Der Krieg des jungen Pompejus war bei weitem der schwerste; oft wurde er erneuert, mehrmals Cäsars Flotte vernichtet, durch Hunger seine Landmacht in größte Noth gebracht, er selbst, Octavianus, der in diesem Kriege Muth bewies, war oft in Gefahr; aber Agrippa, Cäsar Octavians Geld und Glück siegten über den Muth des Sextus, den sein Unstern hierauf nach Asien trieb, wo er ermordet wurde, ohne daß man weiß, auf wessen Befehl. Octavianus stillte auch zu Perusia den durch Lucius Antonius erregten Aufruhr. Er bezwang durch seine Feldherren die vier und vierzig Völkerschaften der Alpen, **) und führte selber den Krieg der Jazyger, Carner und Pannonier. Während dieser Zeit, nachdem Anto-

*) Dessen Greuel ebenfalls Appianus umständlich beschrieben hat

**) Plinius hist. natur. 3. B. 19. Cap.

nius aus Unkunde des Landes einen vergeblichen Zug gethan, ergab dieser sich ganz den Wollüsten Alexandriens. Nur blieb ihm sein Gefühl dessen, was er gewesen war. Allein bei Actium lernte er von Agrippa, was es sey, den Herrn eines geübten Heers durch unmächtigen Trotz gereizt zu haben,*) die ganze römische Welt wurde im J. 29 unter Octavianus Cäsar, der nun Augustus genannt wurde, vereiniget.

*) S. diese Schlacht bei Dio Cassius.

Einleitung

zu Vorlesungen über die neuere Geschichte Italiens.

(1786.)

Wenn die Geschichte der Menschen in ihren mancherlei Staatsverfassungen, so wie wir sie bisher betrachtet haben und ferner bis auf die letzten Zeiten vor unsern Augen vorbeigehen sehen werden, mehr seyn soll, als Befriedigung einer zwar löblichen und natürlichen Begierde, das Vergangene zu wissen, so muß alles, was die Vorsehung von dem alten Zustand verschiedener Völker uns überliefert hat, auf die gegenwärtige Lage der Staaten angewandt werden. So wollen wir auf Italien, auf ein Land, welches an den größten Veränderungen vor allen andern reich gewesen, und welches zweimal die Welt beherrscht hat, einen zweiten Blick werfen, alsdann fortfahren, die Staaten dieser vor allen andern aus durch kühne Unternehmungen und große Klugheit merkwürdigen Völker zu betrachten, und endlich die übrigen europäischen Völker, eines nach dem andern, vor unsern Augen auftreten lassen.

Vor zweitausend Jahren gingen die Römer aus zur Eroberung der Welt und unterjochten die Nation von Scotland bis nach Persien und von Mo-

ro.c

rocco bis nach Hessen. Im Genuß der höchsten Macht verloren sie die über sich selbst; Rom fiel, und mit ihm die Welt, unter Cäsar. Die meisten Kaiser, deren keiner ihm jemals gleich gewesen, waren furchtsam und hart oder sorglos und schwach; in jenem Fall waren sie selbst, in diesem waren ihre Beamten die Plage der Welt. Unter ihnen, ihretwegen, durch sie, verfiel die Religion, das Kriegswesen, alles Privatglück, das ganze römische Kaiserthum in allen seinen Provinzen in Schande, Barbarei, Tod und Ruin. Denn sobald ein Mensch alles vermochte, wurde Gott nicht mehr gesucht; auch fürchtete der Kaiser wegen seines Throns gute Feldherren und verachtete den ausländischen Feind. Gute Kaiser hörten aus Millionen einige Menschen, schlechte keinen. Geschreckt und gedrückt wurde also der Bürger von seinem Vorsteher, dieser vom Statthalter des Landes, letzterer vom Staatsminister, der Minister aber von dem Verschnittenen oder von dem Kebsweib des Kaisers. Ueberhaupt war der Kühnste am klügsten, Bescheidenheit verderblich; Trägheit erwarb Sicherheit, und Liederlichkeit Glück. Gehofft, gefürchtet wurde nur von einem einigen, in der Erziehung versäumten, von Schmeichlern verblendeten, von Wollust betäubten und vom Machtgefühl berauschten Imperator. Wer vermag, was er will, wird schlecht; wie wollte er sich um Tugend bemühen? Endlich, nachdem lange Dienstbarkeit alle Völker entnervt und erniedrigt, Parteien sie getrennt und geschwächt, Freunde sie erschöpft und Feinde sie verwüstet, als alle zum Großen unfähig, auch zum Geschmack am Schönen verdorben, alle Gränzen von Trümmern traurig, die Heere aus Unwissenheit feig, die Richterstühle von Gräueln waren, brach der Scepter.

Diese Geschichte lehrt, was unsere Nachkommen

zu erwarten haben, wenn Europa durch die Unterdrückung der deutschen Fürsten und Schwächung der Macht Frankreichs unter einen Einigen fiele; sie lehrt, was auch dieser von seinem Heer zu befürchten haben wird, wenn die Theilnehmung anderer Fürsten seinen Thron zu unterstützen aufhört; was nämlich wir in der türkischen Geschichte an Osman, Ibrahim, dem vierten Mohammed, Mustapha II, Achmet, Oheim des jetztregierenden Padisha, gesehen haben, und in der Geschichte des russischen Kaiserthums Peter der Große selbst, Iwan II und III und Peter Alexjewiz zeigen werden.

Dieses allgemeine Unglück abzuwenden, sind alle diejenigen Kriege geführt worden, durch welche die Päpste in den alten Zeiten, Franz I und protestantische Reichsfürsten unter Kaiser Karl V, die Prinzen von Oranien und Heinreich IV unter Philipp II, Gustav Adolph und Richelieu unter den Ferdinanden, Wilhelm von Holland und England unter Ludwig dem Großen, und nachmals der preußische Cäsar, die europäische Freiheit gerettet haben. Diese Freiheit, welche wir vom Untergang des römischen Reichs bis auf das achtzehnte Jahrhundert genießen, besteht in derjenigen Unabhängigkeit aller Staaten, welche den Regenten derselben die Macht läßt, jedem Reich die ihm nothwendigen oder guten Gesetze nach seinen Bedürfnissen und Nationalsitten zu geben: sonst würde ein Einiger für ganz Europa gebieten, was nur in Einem Lande gut ist; in derjenigen Unabhängigkeit eines jeden Staatsmannes, Officiers, Gelehrten und Künstlers, die ihm unter den vielen Fürsten, welche mit gleicher Macht regieren, die Freiheit läßt, einen Herrn zu wählen, der ihm gefällt. Vor Alters war ein einiger Herr, der Kai-

ser, und was ihm oder seinem Günstling oder sei-
nem Kebsweib mißfiel, blieb in lebenslänglicher
Niedrigkeit, und nur Selbstmord konnte ihn frei
machen. Sie besteht endlich in derjenigen Unab-
hängigkeit aller Bürger, nach welcher ihre Ehre,
ihr Vermögen und Blut nicht von dem Wink
eines Mannes abhängt, welchen sie nie sehen, wel-
cher sie nicht hört, welcher sie seinen geizigen Statt-
haltern voll Gewinnsucht und Stolz überläßt: viel-
mehr aber von selbstgewählten Obrigkeiten in
freien Staaten oder von Fürsten, die bei ihrem
Volk leben, und als erbliche Landesherren für das
lange Wohl der Staaten zu ihrem Ruhm und
ihres Hauses Vortheil sorgen müssen. Diese eu-
ropäische Freiheit, welche in den oben gemeldten
großen Gefahren einige Helden behauptet, ist ge-
stiftet und in allen gewöhnlichen Fällen in jedem
Land glücklich oder unglücklich vertheidiget worden
von geistlichen und weltlichen Herren: von dem
Adel nämlich, weil er die angestammte Freiheit in
seinen Herrschaften, und auf Landtagen, Cortes
und Parlamenten dem unumschränkten Willen eines
Einzigen, vor dem sich alles beugen sollte, entgegen-
gesetzt; von der Geistlichkeit aber, weil, da sie keine
Waffen hat, ihre von den Alten auf sie gebrachten
Güter und Rechte durch kein anderes Mittel er-
halten werden konnten, als wenn der Fürst genö-
thigt war, alle großen und geringen Unterthanen
bei dem zu lassen, was von ihren Voreltern auf
sie gekommen. Daher der große, lange Kampf des
Adels, wie auch der Kirche, in fast allen Ländern
wider diejenige Macht, welche alles in den Staub
zu niedrigen wollte. In den meisten Ländern ist
von den alten Rechten häufige Spur; die Geist-
lichkeit hat in Spanien der despotischen Macht
noch einige Dämme entgegengesetzt; auch der fran-

zösische König muß das Parlament ehren. Hungarn und Böhmen haben die alte Freiheit noch nicht vergessen, obwohl in keinem andern Land eine solche Anzahl des Adels hingerichtet worden ist; Germanien ist beinahe wie im höchsten Alterthum frei durch seine Zertheilung und furchtbar für sich selbst und andere bei jedem Anschein einer Vereinigung der ganzen Reichsmacht.

Aber auf die Blutgerichte des vorigen Jahrhunderts folgt eine künstlichere Art, willkürliche Gewalt einzuführen: die Freiheit wird ein Mißbrauch genannt. Unter dem Vorwand des Aberglaubens werden erstlich die Unbewaffneten ihres Vermögens beraubt, alsdann unter dem Vorwand einer nothwendigen Befreiung der Bauern von dem drückenden Joch des Landadels die Großen gestürzt, und auf die Trümmer aller geistlichen und weltlichen Macht unversehens zu größtem Erstaunen des betrogenen Publicums, welches durch die schönen Worte der Denkfreiheit und Menschenliebe eingeschläfert war, ein solcher Thron gegründet auf welchem, wie vor Alters, vielleicht neunzehn Jahre lang ein Trajan, zwanzig Jahre lang ein Antonin, gewöhnlicher aber, nach der Erfahrung der Geschichte aller Nationen, ein schlauer Tyrann wie Tiberius, oder ein wilder Caracalla, oder ein dummer Claudius regieren kann. Diese Verfassung in der ein Einiger, ohne uns zu sehen, ohne uns wenn er auch wollte, hören zu können, über uns über unsere Kinder, über Ehre, Leib und Gut eines jeden mit einem einigen willkürlichen Wort allgewaltig befehlen wird, wodurch fünfzig Residenzen verfallen und ihre Provinzen verwüstet werden würden, indessen alle ruhmbegierigen und geschickten Männer, die Seelen aller Kreise, in eine einige unermeßliche Hauptstadt gedrängt, ihren freie

Muth gemeinschaftlich beugen würden: diese Verfassung wird in unsern aufgeklärt genannten Zeiten mit großem Beifall der sogenannten Philosophen, unter dem Zujauchzen des gesammten Publicums, nach und nach eingeführt. Vergeblich liegt Asien in furchtbaren Ruinen; vergeblich erdrückt Sklaverei die griechische Freiheit; vergeblich haben die Cäsaren gewüthet; vergeblich Ludwig XI die Franzosen um ihre alte Verfassung betrogen; vergeblich Macchiavelli und Montesquieu vorausgesagt, was vor unsern Augen geschieht: weil die meisten Menschen gleich alten Kindern sind, und Augen haben, aber nicht sehen, und eine Erfahrung von dreitausend Jahren, ohne die Kunstgriffe des Despotismus endlich begreifen zu können.

Nach dem Untergang des alten Kaiserthums wurde Italien erstlich von den Herulern aus Pommern, ferner von den Ostgothen, die aus Hungarn kamen, endlich von den Lombarden und von Statthaltern des griechischen Kaisers verwaltet. Also war ein König, bald in Ravenna, bald in Pavia; die Provinzen wurden von Herzogen verwaltet; unter diesen waren Grafen über die Gerichte und über das Kriegswesen verschiedener Kreise; in Städten waren Schultheißen und auf dem Land Ammanne. Bewaffnet war jeder und frei, weil er Waffen trug, als die von aller wahren Macht der Anfang sind. Nachmals konnte der König des lombardischen Reichs der gewaltigern Heeresmacht Karls des Großen, Königs von Frankreich und Eroberers von Deutschland und Catalonien, keinen Widerstand leisten. Aber die Karlowingen verloren Italien, da sie nicht mehr verdienten zu regieren; denn zur selbigen Zeit machten die Kriegsmänner den Heldenmüthigsten zum König, und verachteten den, der alles nur dem Zufall zu danken

hatte. Nachdem Verschiedene aus Friaul, einem Herzogthum in dem Paß zwischen Deutschland und Italien, die Krone getragen, eroberte sie Otto der Große, König der Deutschen, den der Papst berufen, die Kirche zu beschirmen. Die Macht aber des Papstes war auf die großen Tugenden gegründet, wodurch viele seiner Vorfahren unter den Kaisern im Leben und im Tode heilig wurden, viele aber in so eben erzählten Unfällen des Landes Italien, Rom und Italien von barbarischem Joch oder von gänzlichem Untergang befreit hatten. Von dem göttlichen Ursprung der kaiserlichen oder päpstlichen Macht kann ohne große Thorheit von freien Männern kaum etwas geglaubt werden: die gleichen Mittel haben beiden gedient. Wenn aber der Wille der göttlichen Vorsehung aus der Zusammenordnung der Umstände und Veränderungen der Staaten erkannt werden kann, beweiset alles, was von dem zehnten bis auf das achtzehnte Jahrhundert geschehen, den Willen des Herrn aller Dinge, daß Europa frei sey.

Denn als Kaiser Heinrich IV über Deutschland unumschränkt regierte, als Polen, Hungarn und Böheim von dem Kaiser Könige und Gesetze empfingen, Dänemark vor ihm zitterte, Burgund unterworfen worden und Frankreich in äußerster Verwirrung war, wurde dieser Waldstrom, der der Erdboden bedrohte, durch die schwache Hand eines alten, kranken, gefangenen, flüchtigen, verfolgten Papstes, ohne Eisen, ohne Gold, ohne Land, nur durch seine große Seelenkraft in Schranken gehalten. Damals verband er die Geistlichkeit mit den heiligen Stuhl, dazumal gebot er den ehelosen Stand, auf daß die ganze Priesterschaft nur von ihm zu hoffen und zu fürchten habe. Hiedurch gab er allen Völkern einerlei Gesinnung, der ganzen

Christenheit eine Seele. Damals, durch seinen Vorschub, unter seinem Schirm, erhoben die Reichsfürsten die germanische Freiheit. Fünfzig Jahre lang stritten zween Kaiser vergeblich. Zum andernmal, als ein weit größerer Held, Friedrich Barbarossa, den kaiserlichen Thron besaß, verband Papst Alexander III alle großen italienischen Städte in einen allgemeinen Bund für die Herstellung der natürlichen Freiheit. Wider Friedrich stritt er ohne Waffen durch bloßen Rath, welchen er den Städten, durch Begeisterung, welche er freigesinnten Männern gab, neunzehn Jahre lang mit einem solchen Erfolg, daß der streitbarste vielleicht aller deutschen Kaiser nach seinem Willen zum Vortheil der italienischen Republiken Frieden schließen mußte. Von diesem Ursprung erhoben sich diese merkwürdigen Städte, deren Geschichte wir bald hören und lieben werden; denn aus ihren Mauern ergossen zuerst Künste und Wissenschaften ihren Reiz auf das barbarische Leben unserer Väter; damals nahm der Handel seinen Anfang, durch sie wurden alle Küsten von Ostindien bis nach Flandern mit einander verbunden, und endlich die Inseln und Länder der neuen Welt entdeckt; von ihnen bekamen die deutschen Reichsstädte das Muster ihrer Verfassung, haben es aber nicht mit gleichem Glück befolgt; von ihnen endlich sind noch Venedig, Lucca, Genua und San Marino zwar in Verfall, doch nicht ohne viele Spuren der alten Vortrefflichkeit übrig. Drittens unter Kaiser Friedrich II, der mit gleichem Heldenmuth wie jener, sein Großvater, größere Macht (indem er auch König beider Sicilien war) und einen erhabenen und scharfsinnigen Geist, welcher des Aberglaubens zu spotten wagte, verband, wurde das Reich, Italien und Rom von Innocenz IV, aus

dem Hause der genuesischen Grafen von Lavagna, gerettet: vor ihm wurde in einer feierlichen Versammlung der Gesandten fast aller christlichen Königreiche und vieler deutschen Fürsten dieser große Kaiser des Throns verlustig erklärt, und nachdem er ihn durch seine große Geistesgegenwart und Kraft überwunden, die Reichsverfassung, wie sie nun ist, und jene große alte Freiheit Italiens gestiftet.

— — — — — — — — — — — —

Der Papst, als er den Kaiser nicht mehr fürchtete, vergaß die nothwendige Wachsamkeit auf Erhaltung einer so künstlichen Macht. Bonifacius VIII mißbrauchte ihr gegen Frankreich, welches zu seinem Ruin ausgeschlagen; seine Nachfolger waren Franzosen und residirten in Frankreich, Herren der Gläubigen und Sklaven des Königs. Diesem Verfall der Macht wollte Gregor XI aufhelfen, und ging wider nach Italien. Aber die Kirche hatte das Unglück, daß die Cardinäle mehr als Einen Papst wählten, worüber vierzig Jahre lang die Seelen guter Christen und viele politische Verhältnisse verwirrt wurden. Zuletzt wurde von der ganzen Christenheit, wie sie zu Costanz versammelt war, einer von Colonna, Martin V, auf den apostolischen Stuhl gesetzt. Nach ihm regierten Italiener mit großer Klugheit, aber ohne fernere Ausbreitung der geistlichen Macht; vielmehr suchte Borgia, genannt Alexander VI, im Kirchenstaat fürstliches Ansehn zu erwerben, und es war einige Hoffnung, daß ein Papst oder dessen Haus Italien vereiniget einst würde können den großen Monarchien entgegen setzen. Allein der Krieg des Königs von Frankreich und Alexanders Tod verwirrten alle Plane. — —

Einige Beobachtungen aus der Geschichte *).

1774 — 1776.

1.

Aufklärung, Industrie, Handlung und Klima ſichern Europa vor einem dauerhaften aſiatiſchen Deſpotismus. Seine Einführung würde dem freigeſinnten Norden das Signal der Herſtellung der Freiheit werden.

Wenn aber der Deſpotismus im Norden wie in England Freiheit hervorbringen ſoll, ſo müſſen die Nationalſitten nicht weichlich werden, noch die Kräfte der Völker, wie nach dem letzten Brutus der Römer, erſchlappen.

2.

Wenn der Deſpotismus den Handel zerſtörte, würde der Europäer Armuth ihn durch ihren Freiheitsgeiſt von ſeinem Throne ſtürzen.

3.

Am freudigſten über ihre Freiheit waren die Griechen, als Flaminius die Feſſeln von Rom über

*) Nachtrag zu den Beobachtungen über Geſchichte, Geſetze und Intereſſen der Menſchen; aus welchen im XXXVI. Theil, Auszüge vorkommen werden.

das Meer brachte. Besonders enthusiastisch war Athen zur Zeit des Demetrius Polyorketes. Die Lasterhaften reden am meisten von Tugenden, die sie am wenigsten besitzen; die Gewissenlosesten sind die größten Heuchler. Noch nie haben die Europäer mit solcher Wärme von der Freiheit geredet und geschrieben als zu unserer Zeit (1776).

4.

Soldaten, welche nach dem Krieg abgedankt werden, verwüsten aus Gewohnheit des Müßigganges und Krieges das Reich, so sie verfochten. Die Carthagischen rückten vor die Stadt; solche Proben gaben die „großen Compagnien" unter Karl dem Weisen, und bei uns die Knechte „von der thörichten Gesellschaft"*). Ein Vortheil für unsre Zeit ist, daß die Zahl der beibehaltenen Völker die Abgedankten im Zaum hält.

Die Zeit, welche der Nahrungsstand einst unter den Zelten zubrachte, widmet er nun dem Feldbau, und wird weder erödet noch verstümmelt, sondern bezahlt.

5.

Es mögen Fabier und Decier in Frankreichs Truppen dienen: es mögen die Musketiere, von welchen Saintfoir schreibt, streiten wie Thebens „liebende Schaar"; die Wirkung der Neuern ist die Eroberung einer Festung: das Volk bleibt in gleicher Verfassung, und es kann die Epoche militärischer Größe und die Epoche bürgerlichen Elends beisammen bestehen. Die Alten aber setzten ihr Vaterland in Freiheit und Ansehen. Daher ich die Zeiten zurückwünsche, da alle Bürger Soldaten und der Preis des Heldenmuthes nicht das Zulächeln Ludwigs, sondern das Zujauchzen des Vaterlandes und der olympische Kranz war.

*) Nach dem Burgunderkrieg.

6.

Nach dem Untergang Roms durch Wilde aus Norden und nach den Invasionen der Hunnen und Mogolen fürchtet der Beobachter der Geschichte eine neue Revolution durch rebellirende Armeen, welche die Mamluken sich mit vereinigten Kräften der Schätze und Würden unkriegerischer Nationen bemächtigen, und Europa in eine neue Anarchie zurückstürzen können.

7.

Es gründe der Monarch seine Gewalt nicht auf die Soldaten allein, sondern gewinne die Herzen der Nation, verbünde sich, halte die Soldaten in Freiheiten ungleich, und sammle seine Schätze nicht in Gold, sondern verberge sie in die Cassen der Unterthanen und Kaufleute, oder mache Darlehn auf Gründe und kaufe das Land. Alles damit nicht die stehenden Truppen die Schätze, aus welchen sie besoldet werden, auf einmal plündern und den König, wie die Römer ihre Cäsares, aus dem Wege räumen.

8.

Neuern soll die Regierung, wenn sie selbst über das Bessere aufgeklärt wird; um neuern zu dürfen, soll sie das Volk aufklären. Aber die von Parteihäuptern geforderten Neuerungen zu befördern, ist gefährlich; wer weiß, wo sie stillstehen werden?

9.

Stoicismus ist bei verdorbenen Völkern, wo zu dem, was freie Völker ganz natürlich sind, Anstrengung nöthig ist.

10.

Der (englische) Zuschauer, um die Sitten zu reformiren, ehrt und befestiget die Liebe des häuslichen ehelichen Lebens. Da muß man anfangen.

11.

Aus den Mémoires de la Bastille, Tom. I. sehe ich, daß unter Ludwig XIV die Justiz abscheulich willkürlich verwaltet wurde; zum Einsperren war Verdacht hinreichend; Aberglaube und Glaubenshaß bis zum Lächerlichen; tyrannische Furcht; so viel Härte als Stolz; daher Ungerechtigkeit nicht leicht widerrufen, ihr Opfer aber zuletzt vergessen wurde. Hiernächst immerwährender Argwohn auf alle Benachbarten, und eine Politik, welche den Zweck erzwingen wollte, und alle Mittel verdarb.

12.

Wenn die Hauptstadt und das Volk des Landes sich nicht für des Fürsten Heil interessiren, so zittert Paris vor Holländern (1709) und Schweizern (1512), und fällt Berlin in der Russen Hände indeß sein König sieget. Rom aber ist selbst nach Cannä unüberwindlich.

13.

Beschränkung der Preßfreiheit ist eine Stütze und ein Beweis der Tyrannei; und erhält besonders die Hierarchie und den Aberglauben. An nichts drang Adrians VI Nuntius in Nürnberg (1522) so sehr als auf selbige instando et avvertando, che in questo stara il tutto. (Sarpi.)

Ueber Preßfreiheit.

Rapport (au Roi), sur la surveillance de la haute Police sur l'imprimerie et la librairie. *)

(Im Namen des Staatsrathes, der Section der Justiz und des Innern.)

5 März 1809.

Sire,

Le projet de Décret, relatif à la surveillance de la haute Police sur l'imprimerie et la librairie, que Votre majesté vient de renvoyer à Son Conseil d'État, aborde une question, qui de tout tems a été, ou très-difficile ou d'une décision aisée, selon la nature des gouvernemens et le caractère des nations. Tel gouvernement qui manquait de forces intrinséques, de l'appui des grands, des alliances et surtout de la confiance en soi-même et dans l'attachement de

*) Von vielen Rapports, die der Verfasser als Minister der Wissenschaften dem König Hieronymus zu machen hatte, sind nur wenige in meinen Händen; den letzten theile ich hier mit, weil er über einen vielbesprochenen Gegenstand des Verfassers Meinung enthält. Das Decret selbst konnte ich nirgends finden; die Hauptsätze sind aber ohne das verständlich.

A. d. H.

ses peuples s'entourait de mille précautions qui trahissaient sa timidité. Nous l'avons vû dans des petites républiques, et dans des royaumes, ménaçans ruine. Des administrations libérales, fortes de la conscience de leurs moyens, de l'élévation de leurs principes et de l'amour de leurs peuples, se sont contentés de peu de lois, moins pour garantir leur propre sureté que pour préserver le peuple de dangereuses séductions. De l'autre coté les nations ont développé les unes le caractère d'un sens tranquille, d'une constante fidelité et modération d'autres celui d'une mobilité, d'une turbulence d'une précipitation qui exigeait une surveillance continuelle et des mésures de rigueur.

Dans les provinces qui composent le royaume de Westphalie, il régnait généralement beaucoup de liberté. Chez la plupart des Princes Protestans elle était appuyée sur le principe du libre examen, qu'on sait être celui de la réformation; dans les pays Prussiens sur la supériorité de Frédéric II qui, sous le double laurier d'un héros et d'un homme de génie, ne redoutait rien. Chez lui la liberté de la presse était illimitée, dans les états moindres elle était un peu restreinte par des craintes et des jalousies politiques, un peu par les livres symboliques des diverses confessions. Dans les pays catholiques elle était plus genée. Et la prosperité des divers pays et le développement de l'esprit des peuples était en proportion exacte au plus ou moins de liberté qu'on laissait aux presses.

Jamais il n'en resulta aucun mal. Il y eû des Empereurs haïs comme persécuteurs, des princes de l'empire odieux par leur avarice, dé

estables par des habitudes tyranniques, mépri-
ables par leur imbecillité, avilis par le scan-
ale de leurs moeurs: aucun n'a péri d'une mort
iolente, aucun n'a été detrôné. Chez les Alle-
nands il y a loin de la plume au poignard.
ongtems on écrit avant d'être attentivement
i, on est lû longtems avant d'être saisi et jugé,
e là jusqu'à l'action il peut se passer des géné-
ations.

D'après la connaissance de ces faits et de ces
rincipes, M. le Ministre de la Justice a redigé
: projet du Décret qui fait l'objet de la pré-
ente discussion. On exposera, article par ar-
cle, l'avis de la Section et les rémarques du
pporteur.

Art. 1. On ne peut qu'approuver la sur-
eillance des journaux et d'autres feuilles po-
iques. Les spéculations, les livres qui ne
nt lûs que d'une certaine classe et qu'on peut
futer, ne sont pas aussi dangereux que des
uvelles fausses ou exagérées, qui dans de cer-
ines conjonctures, en excitant des espérances
upables ou d'inutiles alarmes, peuvent égarer
pinion, entraver l'action du gouvernement et
hardir des ennemis. C'était la plus antique
rme de censure, avant l'imprimerie, avant
esqu'il y eût des livres: tout homme dans les
les de la Gaule, ayant appris une nouvelle po-
ique, devait la rapporter au Magistrat qui
glait, si et comment on devait la repandre.

Mais il paraît à la Section comme au rap-
rteur, qu'il faudrait ajouter: que la surveil-
ce spéciale de la Direction générale de la
ute police ne doit s'étendre que sur les jour-
ux et feuilles *politiques*. On ne peut trop dé-
miner ce qui peut allarmer pour un droit

précieux. Il ne faut pas qu'on paraisse assu jettir à l'action particulière de la Police la Ga zette générale de la littérature à Halle, les No tices de la Société royale de Gœttingue et d'au tres journaux scientifiques. Ces feuilles réd gées en Westphalie, sont l'ouvrage de savan repandus dans toute l'Allemagne et les pays vo sins. L'idée d'une influence de la politique éca terait tout auteur qui se respecte, les perdra de réputation et ferait cesser leur débit.

Le rapporteur a observé en d'autres Go vernemens, qui savaient tirer parti de leu journaux qu'au lieu d'en établir la surveillan par des décrets publics, cette surveillance éta le sécret d'état. C'était le moyen de leur fai avoir des lecteurs et on n'était pas gêné d'y i sérer des choses qu'on n'eût pas voulu avou publiquement. On pourrait douter après cel s'il ne serait pas mieux de ne plus parler de c article et de laisser sa prorogation douteus M. le Directeur général n'en saurait pas moi .e qu'il a à faire. A cet égard la Section ét ndécise.

Art. 2. Cet Article est digne de tous les é ges et figura parmi les belles maximes dont V. a ennobli la législation Westphalienne.

Art. 3. Dans cet article les mots *princi du Gouvernement* semblent avoir besoin d'ê échangé contre une expression plus préci. Les principes fondamentaux du Gouverneme sont dans l'acte constitutionnel. Mais tel hom pourrait qualifier du nom de principe chaq système adopté dans une branche d'administ tion. Il ne faut pas priver V. M. de l'avanta d'entendre son peuple: tel système sera propo de la meilleure foi par un Ministre fort inte-

g(

gent, et l'opinion du Conseil d'Etat pourra y idhérer, sans qu'il fut impossible que des localités pas assez connues en rendent l'exécution mpraticable ou nuisible. Il vaut mieux d'en tre averti que d'en éprouver les suites; on les réviendra par une de ces mille tournures qui ont au pouvoir d'une administration habile. La discussion aussi franche que modeste des ois et des ordonnances ne sera pas une attaque es principes du Gouvernement; il en sera plutôt affermi; la marche la mieux éclairée sera la lus assurée. Le rapporteur eût voulu substiuer au mot *principes* celui de *lois fondamentales*. In membre de la Section préferait le terme de *rincipes constitutionnels*; ils sont tous dans l'acte e ce nom, qui renferme les lois fondamentales.

De plus la section a appellé animadversion ublique sur des écrits contraires à l'intérêt de tranquillité publique. Eh qui n'en serait pas accord?

Enfin elle a pensé, que les égards dûs aux ivers cultes devraient être également exigés. ans ces pays la religion elle même n'est plus epuis longtems un objet de la censure. On a usé de cette liberté jusqu'à la destruction e l'autorité sacrée des sources primitives de la eligion positive. Mais le rapporteur voyant un coté un beau droit et de l'autre un abus pouvantable, a trop de confiance dans la force trinsèque et indestructible de la vérité, pour ncevoir aucune alarme. Ces livres dont la gnité a resisté au cours de trente siècles, périront pas par des hypothèses pétulantes du tre. Les égards dûs au divers cultes font parte des bonnes moeurs, mais comme le contraire quelquefois paru faire partie du bon ton, - il

n'y a pas de mal d'en faire mention particulière
La première partie du 3me art. serait donc re
digée comme il suit:

„En conséquence de cette responsabilité (de
„auteurs, imprimeurs et comme il suit) tou
„ouvrage qui contiendra des choses contraire
„au respect dû aux souverains, aux lois const
„tutives du royaume, à l'intérêt de la tranqui
„lité publique, aux égards dûs aux divers culte
„et aux bonnes moeurs, pourra être saisi etc.

La section pense ainsi que le rapporteu
que la 2de partie du même art. devait êtr
omise. Ce passage reprend le précieux bienfa
du 2de article. De reprendre d'une main c
qu'on avait donné de l'autre, n'inspire pas de
confiance. Et cette disposition est elle nece
saire? Comment imaginer un homme assez d
pourvû de sens commun, pour penser publi
dans le royaume de Westphalie un livre, q
même avant l'impression fut connu comme co
traire au Gouvernement et aux moeurs! Quan
il le serait, ce fou devrait avoir un génie
des moyens prodigieux et le Gouvernement u
faiblesse inimaginable, pour que la seule app
rition de cet ouvrage infame fut d'un danger
éminent, que de le supprimer le lendemain f
déjà trop tard. Puis, quelle responsabilité d
agens de la police, de veiller à ce point sur l
embryons même de la littérature! Ils auraie
des espions. Quelles espions! Ce devraient êt
des hommes consommés dans tous les sécrets
l'art d'écrire, dont un des principaux est de di
ce qu'on ne paraît pas dire. Ou bien seront
des gens qui denonceront la vie de douze Césa
comme un ouvrage contraire au respect qu'
doit aux Souverains? Ces gens qui voyant lou

Harmodius et Aristogiton et le premier Brutus ou les trois pères de la liberté des Suisses se cacheront de n'y pas trouver les principes constitutifs du royaume de Westphalie! Il sera en général à désirer, que la Direction générale de la haute police choisisse dans chaque ville, où l'on imprime, un homme éclairé et raisonnable pour exercer cette surveillance. Tel commissaire peut avoir tous les talens du métier et manquer du tact qu'il faut en ces matières délicates. Une brusquerie, un mot peu mésuré parcourt toute la république des lettres et donne à un Gouvernement dans tous les pays un air de morosité et même un peu Vandale, qui ne convient pas. Pour en revenir à la 2de partie du 1ne art. le rapporteur comme la Section, le considérant contre l'intention du 1er redacteur, pouvoir devenir destructif du 2de art. et donner lieu à des cavillations odieuses, ne peut opiner que pour son omission.

Art. 4. Cet article ne demande que l'expression de la reconnaissance.

Nouveau projet de Décret.

DISCOURS

à la clôture de la première assemblée des Conseillers d'Etats du royaume de Westphalie, prononcé à Cassel, le 22 août 1808.*)

Messieurs les Membres des Etats!

Le Roi m'a honoré de l'ordre d'annoncer à l'assemblée des Etats de Westphalie, le terme des travaux pour lesquels elle avait été convoquée.

Pour la première fois, autant que le porte le souvenir de l'histoire, ces provinces, qui jamais n'avaient été la patrie d'un seul peuple, jadis confondues dans les assemblées des tribus germaniques, puis isolées sous la souveraineté de beaucoup de princes, se sont assemblées par leurs représentans devant le trône d'un maître seul et commun, pour des intérêts généraux; et elles ont adopté des mesures propres à faire naître et développer un esprit public, et l'idée d'une patrie commune. Mais laissons les divers souvenirs; osons fixer le présent, pour y démêler les germes de temps futurs.

Toutes les nations les plus antiques, les plus grandes, les plus brillantes, les meilleures, ont eu leurs périodes. L'essor d'un génie éleva l'une jusqu'à la hauteur de ses propres destinées; le

*) Vom Verfaſſer ſelbſt ins Deutſche überſetzt.

Rede

beim Schlusse der ersten Versammlung der Reichsstände des Königreichs Westphalen gehalten, zu Cassel, am 22 August 1808.

Meine Herren Reichsstände!

Der König hat mir den Auftrag ertheilt, Ihrer hochachtbaren Versammlung das Ende der Arbeiten anzukündigen, für welche dieselbe versammelt war.

Meine Herren! Provinzen, welche ursprünglich nie Eines Volkes Vaterland, hierauf in den Versammlungen deutscher Nation in die Menge der Stämme verloren, endlich unter vieler Fürsten Landeshoheit abermals vereinzelt waren, haben — seit Menschengedenken zum Erstenmal — durch Stellvertreter vor dem Thron eines gemeinsamen Herrn über allgemeine Angelegenheiten sich versammelt, und Maßregeln genommen, welche den Begriff Eines Vaterlandes, einen Gemeinsinn, theils voraussetzen, theils erwecken.

Das Alte ist vorüber, laßt uns den Blick auf die Gegenwart heften, um in ihr die Keime der Zukunft zu entwickeln.

Die ältesten, größten, ruhmvollsten und — insofern dieses von menschlicher Art sich sagen läßt — auch die besten Völker haben mancherlei Zeitläufte erlebt. Hier hob der Schwung eines Mannes von Genie seine Nation zu der Höhe seiner eigenen

laps du tems et l'inertie des mortels en précipita d'autres dans une chûte rapide. Les peuples qui se sont abandonnés au découragement, ont péri; d'autres puisant des nouvelles forces dans la connaissance de leurs erreurs, sont devenus dignes, en se régénérant, de nouvelles époques de félicité et de gloire. Même différence parmi les conquérans; les uns ont détruit, d'autres ont amolli, d'autres ont divisé, mais les meilleurs ont reformé les peuples vaincus; des Rois, qu'ils étaient devenus, l'antiquité en fit des Dieux, par vénération pour leurs bienfaits.

Celui, devant qui le monde se tait, parce que Dieu lui a donné le gouvernement du monde, voyant dans la Germanie l'avant-garde et le rempart de l'Ouest et du Sud, se sentant supérieur aux idées vulgaires, a voulu consolider l'Allemagne. Il lui a donné ses lois, ses armes, ses grandes leçons, et au lieu de soldats humiliés il a voulu des guerriers honorables et honorés de vingt provinces il a fait un royaume. Que pouvait-il de plus? Il lui a donné son frère. Vous avez entendu le Roi, vous l'avez vu agir et vous comptez ses ordonnances et ses prévoyantes mesures par les jours qu'il a régnés.

Sa Majesté vous a fait exposer par le Ministre de l'intérieur l'état du royaume. Vous avez tout vu. Il n'y a pas de branche d'administration publique ni de partie principale de gouvernement, dont la situation et les principes n'aient été mis sous vos yeux avec clarté et précision. Le Roi ne séparant jamais les interêts de la couronne de ceux de son peuple, ennemi d'une politique dissimulée et des vues clandestines, aimant la franchise, et fort de la conscience d

Rolle. Lange Zeit und Selbstvergessenheit — der trägen Sterblichen gewöhnliches Uebel — stürzten unversehens anderer Völker Glück und Ehre in einen rettungslosen Abgrund. Völker nun, die sich dem Unglück überließen, gingen unter; andere, welche aus Erkenntniß der Fehler Lehre zogen, wurden, durch eine moralische Wiedergeburt, neuer Zeiten wiederkehrender Glorie und Glückseligkeit würdig. Eben so verschieden waren die Eroberer: einige haben zerstört, andere haben die Unterjochten verweichlichet, andere durch Trennungen sie geschwächt: aber die bessern haben sie vortheilhaft umgestaltet: solche sind es, welche durch verehrendes Andenken ihrer Wohlthaten im Alterthum aus Königen Götter geworden.

Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben, erkannte in Germanien die Vormache und Brustwehr von Süd und West, von den ersten Hauptsitzen der Cultur Europens. Also, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit, gab ihm sein Gesetzbuch, das Muster seiner Waffen, die größten Lehren, und, statt gedemüthigter Soldaten, achtvolle geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern schuf er ein Reich. Konnte er mehr thun? Er setzte darüber seinen Bruder. Sie hörten den König, meine Herren; Sie haben seine Handlungsweise gesehen, seine Verordnungen, seine Vorsichtsmaßregeln zählen Sie nach den Tagen seiner Regierung.

Im Anfang Ihrer Sitzungen ließ der König durch den Minister des Innern Ihnen die Lage des Reichs darstellen. Es ist kein Zweig der Verwaltung, es ist kein Fach der Geschäfte, deren Natur und Grundregeln nicht klar und bestimmt vorgelegt worden wären. Der König, der die Interessen der Krone von dem Besten seines Volks nie trennt,

sa rectitude, n'a pas voulu que rien fût dissimulé aux représentans de son peuple. Il a voulu que vous rapportiez dans les départemens des notices exactes de ce qui s'est fait, et de la tendance générale vers ce qui reste à faire. Vous n'avez pas été consultés sur des choses qu'on ne vous ait dites qu'à moitié: le choix que le peuple avait fait de vous a été tellement respecté, qu'on vous a honoré d'une confiance entière.

Vous y avez répondu. La première Assemblée des Etats du royaume de Westphalie ouvre la perspective d'un perfectionnement progressif de l'ordre et du bonheur public, par la réunion des conseils et des moyens de la nation, à l'autorité énergique avec laquelle le Souverain travaille au rétablissement et à l'amélioration de toutes les parties. Comme il n'y a pas de voeu patriotique que le Roi n'écoute, dont il ne pèse le mérite, dont il ne cherche le moyen, la forme et le moment d'accomplissement, il s'attend à trouver de même dans les Etats et dans leurs commettans autant de confiance et ce concours empressé que le chef de la grande famille a droit d'en attendre pour ce qui tient au bien public. Vous avez usé de la faculté que la constitution vous donne de rejetter comme d'accepter les projets de lois. Si vous en avez usé à l'égard d'une loi nécessaire et indispensable, le Roi a donné une preuve de son respect pour la liberté des suffrages, en vous proposant de nouveau ce projet, sans opposer à votre refus que l'autorité des raisons, et des éclaircissemens, qui, en détruisant les premières préventions, vous ont permis de n'écouter que l'intérêt de la patrie, et de seconder des plans rendus nécessaires par les circonstances.

Verstellung und Hinterlist verschmäht und haßt, und, stolz auf sein Bewußtseyn, Offenheit nicht scheut, der König hat nicht wollen, daß den Stellvertretern seines Volks etwas verborgen werde. Von allem, wie es ist, und von dem Geist des Ganzen, sollten Sie genaue Notiz in die Länder heimbringen; Sie sind auch nicht zu Entschließungen über halbgesagte Dinge aufgefordert worden: die Wahl der Nation wurde in Ihnen geehrt, man hat Ihnen völliges Vertrauen geschenkt.

Sie haben es verdient. Diese erste Versammlung des Reichstags der Westphalen öffnet eine ermunternde Aussicht fortgehender Vervollkommnung des Nationalglücks und der öffentlichen Ordnung; die Vereinigung der Einsichten und Hülfsquellen der Völker mit dem Nachdruck der Maßregeln der höchsten Macht zu Herstellung und Förderung des Glücks aller Theile verbürgt diese Erwartung. So wie nicht Ein gemeinnütziger Wunsch oder Vorschlag ist, welchen der König nicht höre, überlege und nach Zeit und Ort in Vollziehung zu bringen suche, nicht weniger erwartet er von seinen Ständen und von ihren Committenten die eifrige Beiwirkung, zu der das Haupt des großen Vereins in allen Unternehmungen für das öffentliche Wohl berechtigt ist.

Sie haben, meine Herren, ohne Bedenken von dem verfassungsmäßigen Recht, Gesetzentwürfe auch zu verwerfen, Gebrauch gemacht. Wenn dieses ein Gesetz betroffen, das vor andern unentbehrlich war, so gab der König seine Ehrfurcht für Stimmenfreiheit in dem zu erkennen, daß er bei nochmaligem Vortrag des Entwurfs kein anderes Ansehen brauchte als die Kraft guter Gründe und Erläuterungen, welche Ihnen, meine Herren, erlaubt haben, dem patriotischen Trieb Ihrer Gemüther, die

Messieurs, vous n'êtes plus représentans d'une partie de la Hesse, d'une partie du Hanovre, d'une partie de la Prusse; en vous chargeant tous de la dette de chacun, et chacun de sa part aux besoins communs, vous avez donné la première et la plus forte preuve que vous vous sentez Westphaliens, que vous formez une nation qui, dès ce jour pendant le laps incommensurable des générations futures, partagera une même fortune. Elle trouvera dans la fertilité de tel département, dans l'industrie de tel autre, dans la libre et commune jouissance de tous les fleuves, de toutes les routes, dans une législation douce et uniforme, des ressources intarissables pour effacer la mémoire des maux passés.

La dette est fondée, les intérêts sont assurés, l'extinction de la dette est résolue, organisée. Pour quelques années le trésor public aura besoin d'économie; pour quelques années tout Westphalien fera un modique sacrifice; puis viendront des années de libéralite, et le Roi pourra se livrer à son penchant pour la bienfaisance; il y aura pour la nation des années de bien-être, l'heureux souvenir des difficultés vaincues, les moyens de vivre mieux et d'entreprendre davantage.

Au moment de vous asseoir parmi les nations, vous avez dit: „qu'on ne reproche à „aucun de nous d'être affaissé sous le poids des „malheurs; le sang et le biens de chacun de „nous sont à tous!“ Heureuse nation, pour laquelle naîtront des jours de gloire, si l'esprit public, fils de l'antique probité, après un essor aussi subit et aussi élevé, se fixa à jamais dans son caractère. *Un* Roi, *une* loi, *un* trésor, *une* dette, *un* intérêt, sans parler de l'origine et des destinées communes, ne sont-ils pas les gages impérissables d'un esprit public!

jetzt nöthigen Maßregeln zu unterstützen, frei zu folgen. In der That, meine Herren, Sie sind nicht Stellvertreter eines Theils von Hessen, eines Theils von hannöverschen, von preußischen Landen. Der Augenblick wo jeder die Schuld von allen, und seinen Beitrag zu ihrer Zahlung, übernahm, bewies zuerst und kräftig, daß Sie sich Westphalen fühlten, eine Nation, die von diesem Tage an, durch unzählbare Geschlechter hinaus, einerlei Schicksale theilen wird; wo in der Fruchtbarkeit Eines, in dem Fleiß eines andern Bezirks, in der freien Gemeinschaft aller Wasser und Landstraßen, in der Einförmigkeit einer milden Gesetzgebung unerschöpfliche Hülfsmittel sich finden werden, um jedes Andenken erlittener Uebel zu vertilgen.

Die Schuld ist fundirt, ihre Zinsen sind gesichert, ihre Tilgung ist festgesetzt und in Ordnung. Einige Jahre noch bedarf der öffentliche Schatz eine strenge Wirthschaftlichkeit; einige Jahre noch hat jeder Westphale ein, doch mäßiges, Opfer zu bringen. Dann folgen freiere Jahre; der König wird sich seinem Hang zur Wohlthätigkeit überlassen können, der Nation wird bei neuem Wohlstand von überwundenen Schwierigkeiten das frohe Andenken bleiben; sie wird um so besser leben, um so freudiger unternehmen.

In dem Augenblick, wo in der Versammlung europäischer Nationen die westphälische ihren Rang und Sitz bekömmt, hat sie erklärt: „Man habe keines ihrer Glieder als von Unglück erdrückt zu betrachten; eines jeden Gut und Blut sey für alle.“ Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich Dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geist gemeinsamen Vaterlandes, nach diesem plötzlichen und hohen Schwung in allen Gemüthern auf immer vorherrschend wird. Ein König, Ein Gesetz, Ein

Il y a un double et grand anvantage dans la Constitution du royaume: en demandant pour chaque besoin, non les efforts d'*une* classe, mais de tous les citoyens, elle fait une chose *publique*, également intéressante pour tous; et en s'adressant à chacun, tantôt pour une élection, tantôt pour une représentation, pour une contribution, pour le complément des cadres militaires, et en l'appelant pour juré, pour juge de paix (tout emploi étant accessible pour tous) la constitution donne une nouvelle vie à des peuples, dont l'intelligence, depuis des siècles, avait cessé d'être active pour une cause commune.

Toutes les fois que la destinée a voulu développer parmi les nations septentrionales, et particulièrement dans les tribus Germaniques, un autre genre ou un degré plus éminent de culture et de vertus, l'impulsion a dû venir de l'étranger: ce qu'elles avaient ainsi acquis, fut dans la suite perfectionné chez elles. Comme si, à la modération naturelle des peuples, chez qui la nature moins libérale pour le climat a fait naître moins de besoins et de désirs et une moindre ambition d'idées, et qui ont une respectable solidité de bon sens, plutôt que l'éclat des imaginations méridionales, il fallait des secousses periodiques pour les éveiller du sommeil des habitudes. Les mêmes peuples, après avoir saisi, fixé, amalgamé les nouvelles idées, leur donnèrent une consistance, une étendue, un développement nouveau. Nous reçumes la religion de l'Italie et de la France; mais l'ouvrage de la réforme fut commencé en Allemagne. L'imitation des villes de la Lombardie et de l'Italie contribua beaucoup à la naissance du tiers-état parmi nous; mais tandis qu au delà des Alpes, les fédérations

Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinsamen Abstammung und Schicksale zu erwähnen, Ein Interesse — welche Elemente zu einem Gemeingeist!

Zwei große in die Augen fallende Beförderungsmittel sind in der Verfassung. Indem für jedes Bedürfniß nicht Eine Classe, sondern die Anstrengung aller Bürger in Anspruch genommen wird, erschafft sie ein gemeines Wesen. So, indem jeder, bald um eine Wahl, bald um eine Stellvertretung oder zu Ausfüllung der Militärverzeichnisse, oder — da alle Stellen für alle sind — in das Amt eines Friedensrichters, eines Geschwornen aufgerufen wird, erwacht bei Völkern, deren Verstand seit langem nicht mehr für das gemeine Wesen thätig war, ein neues Leben.

Das Sonderbare haben die mitternächtlichen Völker, zumal von germanischem Stamm: so oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine neue Art oder einen höhern Grad von Cultur beizubringen, so mußte ein Stoß von außen kommen; bei allen diesen Völkern wurde das, dermaßen Erworbene, ungemein vervollkommnet. Gleich als bedürfte die natürliche Ruhe der Völker, bei welchen eine minder freigebige Natur des Erdreichs und Himmelsstrichs weniger Bedürfnisse und Begierden und eine nicht so vielfältige Gährung der Begriffe erregt, und welche nicht sowohl jenen Glanz mittäglicher Phantasie als eine achtungswerthe Gründlichkeit des Urtheils haben, gewisse von Zeit zu Zeit aufweckende Erschütterungen; das Herkommen schläfert ein. Sobald einmal die neuen Begriffe verstanden, aufgenommen und in den alten Vorrath übergegangen sind, gewinnen sie eine andere Gestalt, eine neue Haltung und Entwickelung; sie generalisiren sich. Wir haben aus Italien und

des villes survivaient rarement à une génération, nous eûmes à compter depuis la première confédération rhénane pendant 550 ans, outre les ligues des Suisses et de la Hanse Teutonique, 100 villes libres en Allemagne. C'est à la culture du midi que les forêts et les marais de la Germanie furent redevables des élémens des arts et métiers. Mais, dès le quatorzieme siècle, le travail de nos artistes fut recherché en Toscane comme supérieur. L'Italie nous transmit le code des lois civiles et ecclésiastiques; et le génie de nos savans s'alluma du flambeau, que les muses fugitives de la Grèce firent briller d'un nouveau lustre sur les bords du Tibre et de l'Arno. Mais ce que la loi étrangère avait d'inapplicable, fut modifié par les coutumes nationales; il y eut dans le Nord des modèles de gouvernement, tels que Rome n'en eut jamais, tel que la Grèce passionnée n'avait pu les soutenir; les sciences transplantées, devenues l'amour et la glorie de la nation, lui devinrent propres par les inventions, les méthodes, l'essor qu'elles en reçurent.

Ainsi, Messieurs, la constitution et la législation du royaume de Westphalie, introduites sur les débris de beaucoup de formes et d'usages, ne tarderont pas, quand on les aura méditées, quand l'expérience les aura commentées, à donner une de ces impulsions bienfaisantes, qui mettent les nations au niveau des progrès de l'esprit humain. Vous avez vu et entendu plusieurs lois; des codes entiers vous ont été proposés; les résultats de l'observation des plus grands hommes de lois, depuis plusieurs siècles, discutés pendant des années entières d'agitations civiles par des orateurs profonds et opposés de principes, ont été adaptés à *nos* besoins, soit en

Frankreich die Religion; aber was zu Reform der Hierarchie nun ausgeführt wird, hat in Deutschland begonnen. Die Nachahmung lombardischer und anderer italienischer Städte trug viel bei, die Einrichtung des bürgerlichen Lebens bei uns zu entwickeln. Aber jenseits dem Alpgebirg dauerte selten ein Städtebund über ein Geschlechtalter hinaus: Wir seit jenem ältesten Rheinbund hatten sechshalb hundert Jahre (die Schweiz und Hanse nicht zu erwähnen) hundert freie Reichsstädte. Allerdings die germanischen Wälder und Sümpfe sind durch südliche Vorbilder zu Sitzen der Künste und Gewerbe geworden: doch schon im vierzehnten Jahrhundert wurde die Arbeit unserer Gewerbe in Toscana als vorzüglich gesucht. Es ist wahr, Italien gab das bürgerliche, gab das geistliche Recht; und es ist nicht zu läugnen, daß der Geist unserer Gelehrten sich an dem Licht entzündete, das die vergessenen griechischen und römischen Musen an der Tiber und am Arno wieder aufsteckten. Aber das ausländische Gesetz wurde durch altdeutschen Verstand genießbarer: Verfassungen erhoben sich im Nord, wie sie Rom nie gehabt, wie der leidenschaftliche Grieche sie nie lang ertrug; die verpflanzten Wissenschaften, bald Gegenstände nationeller Verehrung und Liebe, wurden durch Erfindungen, Lehrweisen und höhern Schwung einheimisch.

So, meine Herren, wenn die Verfassung und Gesetzgebung des Königreichs Westphalen, die sich über die Trümmer vieler alten Formen erhebt, einst überdacht, einst durch die Erfahrung erklärt und angbar gemacht ist, wird sie wie so ein heilsamer Antrieb erscheinen, uns die Fortschritte des menschlichen Geistes in diesen Theilen eigen zu machen.

Sie haben viele Gesetze vortragen hören; codereise sind sie ihnen vorgelegt worden. Was sind

faisant succéder à un chaos de lois la clarté et l'ordre d'un code unique, soit par des modifications accommodées à nos habitudes et à notre manière de sentir. L'esprit de ces lois, malgré la nouveauté de leur rédaction, est plus conforme à la simplicité des usages antiques qu'aux formules dont le laps des siècles avait, dans un empire étranger et fort mal gouverné, surchargé la législation des Romains corrompus, et de cette nation d'avocats qui régnait sur eux. Si ces nouvelles institutions étaient traduites dans le style ancien des Allemands, et les noms des fonctionnaires publics rendus par des noms analogues à nos usages antiques, on serait étonné combien tout paraîtrait *Germain*. C'est qu'il n'y a de beau et de vrai que ce qui est naturel; et qu'après s'en être éloigné, tous les essais dans lesquels on s'égare, ne servent qu'à y ramener.

De là cette égalité de tous les citoyens devant la loi, qui n'a rien de commun avec les décorations dont la vénération de l'antiquité a honoré, depuis la nuit des tems inconnus, les descendans des premiers chefs, des premiers héros, des propriétaires qui défrichèrent nos terres incultes, et habituèrent au joug la race des tauraux indomptables. Chacun a son *honneur*, tous ont le même *droit*.

Vous remarquerez dans la constitution la tendance d'élever, d'annoblir les classes inférieures; avantage de la loi nouvelle; car depuis celles de l'antique Orient jusqu'aux institutions de nos pères, on ne peut le nier, la majeure partie des hommes était condamnée aux humiliations. Il n'y aura plus dans nos armées ces habitudes propres à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut qu'il existe à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut

sie als Früchte jahrhundertlanger Beobachtungen der größten Rechtslehrer, in vieljährigen Revolutionen der Völker durch scharfsinnige und einander entgegenstehende Redner vielfältiger Prüfung unterworfen, und nun anwendbar gemacht für unsere Bedürfnisse; einem Chaos von Gesetzen folgt die Klarheit und Ordnung Eines Gesetzes, das unseren Gebräuchen und Vorstellungen möglichst angeeignet wird.

So neu diese Gesetze scheinen, so alt ist ihr Geist; weit näher der ursprünglichen Einfalt als den Formeln, womit im Lauf der Jahrhunderte in einem fremden, äußerst verdorbenen Reich, die Gesetzgebung der ausgearteten Römer, durch das sie beherrschende Advocatenvolk belastet worden war. Würden diese neuen Ordnungen in das alte Deutsch übersetzt, würden die fremden Namen der Beamten durch gleichbedeutende aus dem alten Deutschland gegeben, man würde sich wundern wie germanisch es ist. In Wahrheit, nichts ist schön und gut als die Natur; wenn man von ihr sich entfernt, so dienen alle Versuche, in die man sich verwirrt, bloß dazu, auf sie zurückzuführen.

Daher jene Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Sie hat nichts wider die Auszeichnungen, welche seit jener Nacht unbekannter Jahrhunderte die Nachkommen der ersten Häupter, Helden, Landesitzer, die unser Brachfeld gepflügt, unsere wilden Ochsen unter das Joch gezähmt, durch alte Ehrfurcht ungestört besessen haben. Jeder hat seine Ehre, alle haben gleiches Recht.

Sie werden in der Verfassung die Absicht bemerkt haben, geringere Bürger und Menschenclassen empor zu heben. Vom alten Morgenland bis auf unsere Väter, man kann es nicht läugnen, war der größere Theil der Menschen zu Herabwürdigungen

faut qu'il existe avec une délicatesse particulière; il faudra parler à l'intelligence et au coeur du guerrier. Tous les ordres étant associés à son glorieux métier, l'armée a reçu un caractère nouveau.

Il faut le dire: une mollesse inexcusable et l'amour effréné des arts du lucre avait fait tomber la défense de tout ce que nous avons de précieux, de cher, de sacré, ce premier honneur d'un citoyen de Rome, d'Athènes, de Schwytz, entre les mains de la classe presque la moins intéressée, obligée à donner sa vie pour ceux qui l'y forçaient, et qui en même temps l'avaient avilie. De là cette différence des guerres modernes dont le succès ne dépendait plus que de l'art du général, qui pour le moment savait remplir les troupes de son ame; dans les anciens temps lorsque *chacun* marcha, on eût peine souvent à distinguer le nom du général vainqueur, animés tous du même enthousiasme, habitués tous aux mouvemens militaires, ils avaient chacun presqu'autant de mérite. Ce furent là ces temps de gloire immortelle, dont aucune ame élevée ne peut sans émotion écrire, entendre ni lire l'histoire, quand des armées nationales surent, pour des constitutions souvent bien imparfaites et pour des droits équivoques, vaincre glorieusement ou honorablement mourir. Lorsque les citoyens riches et éclairés se furent soustraits aux drapeaux, nous avons vu de grands Etats avec les dehors de force les plus imposans céder, tomber en poussière aux premières attaques du génie et de l'énergie; on ne s'entendit, on ne se reconnut plus; le millénaire de la formation et du gouvernement des Etats modernes eut son terme; et au milieu des ruines du monde qui s'écroulait, parûrent aux yeux de

erurtheilt. Nicht mehr so in unseren Heeren: die
Manieren sind nicht mehr, wodurch das Ehrgefühl
ei dem Stand unterdrückt wurde, der desselben am
meisten bedarf; man wird zum Kopf und Herzen
es Soldaten sprechen müssen. Was wird nicht aus
em Heer, an dessen glorwürdigem Geschäft alle
stände Theil nehmen!

Man muß es gestehen: Eine keiner Entschul-
gung fähige Weichlichkeit und eine zügellose Vor-
ebe für Künste des Gewinns hatte die Behauptung
les dessen, was uns köstlich, lieb, heilig ist,
ne alte Ehre der Bürger von Rom und Athen
id der freien Landleute von Schwyz, in die Hände
rjenigen Menschen gebracht, welche das Wenigste
verlieren und nun für die, welche sie weggenom-
en, gekauft und gemißhandelt hatten, ihr Leben
fopfern sollten. Auch beruhten die Siege einzig
f der Kunst des Feldherrn, dem Heer für den
igenblick seine Seele zu geben. Vor Alters,
jeder auszog, und jeder kriegsgeübt war, weiß
n oft bei großen Siegen kaum den Comman-
enden; das Verdienst war allen gemein. Das
ren jene Jahrhunderte voll ewigen Ruhms, deren
schichte ein edles Gemüth ohne innige Bewegung
der schreiben noch lesen oder anhören kann, als
oft sehr unvollkommne Verfassungen, sehr zwei-
tige Rechte die Nationalheere ruhmvoll zu siegen
r glorwürdig zu sterben wußten. Das waren
nscribirte, wie in dem alten ewigen Bund von
chdeutschland, wo niemand heirathen durfte,
er bewaffnet und eingetheilt war. Als die ge-
detere Classe wohlhabender Bürger sich den Waf-
entzog, sahen wir große Staaten, welche mit
inbar furchtbarer Macht prangten, dem ersten
griff des Mannes von Geist und Kraft weichen
) in Staub versinken; man verstand, man er-

Rois, et des nations de la fédération nouvelle, les fondemens véritables du pouvoir et de la sûreté: *l'Union et les Armes.*

Ces bases primitives, trahies par la faiblesse et le vil intérêt, vengées par les suites de leur abandon et rappelées par le héros né pour l'empire du monde, sont les pierres fondamentales de l'édifice qui s'élève sous nos yeux et avec votre coopération. Il n'appartient pas à ce moment et ce n'est point à moi de vous parler des diverses lois, discutées dans vos sessions et perfectionnées d'après vos avis: toutes les lois sont bonnes ou inutiles en raison de l'observation plus ou moins exacte des deux principes que je viens d'énoncer. A mesure que vous deviendrez tous *un*, et lorsqu'à la voix du Roi, notre Souverain, tout père avec joie fera marcher son fils, et tout propriétaire sera libéral de ses moyens, les nations alliées verront que la cause de vos malheurs était hors de vous, et qu'en vous il y a de quoi faire aimer et respecter la nation allemande dans la confédération des peuples associés aux destinées de l'empire français.

Ouvrez les annales de l'histoire, et interrogez le sens des siècles, si, pour élever un État à un haut degré de splendeur et pour lui donner une grande force intérieure et propre il y eut jamais autre chose que *l'union et les armes*, Peut il exister un seul comme parfait (tant que l'espèce le comporte) sans une belle harmonie des forces physiques et morales, et sans ce sentiment de ses forces, d'où vient la vertu du guerrier et l'élévation des ames nobles

kannte sich nicht mehr; und als die tausend Jahre der Entstehung und Regierung neuerer Staaten vollendet waren, mitten unter den Ruinen der zusammenstürzenden Welt, erschienen vor den Königen und Völkern der neuen Ordnung der Dinge die wahrhaften Grundfesten von Sicherheit und Macht: Vereinigung und Waffen.

Diese Urprincipien, welche durch Schwäche und niedriges Privatinteresse verbannt, aber durch die Folgen gerochen wurden, sie, auf welche der zur Weltherrschaft geborne Held nur zurückruft, sie sind die Grundsteine des unter Ihren Augen mit Ihrer Beiwirkung sich erhebenden Staatsgebäudes. Es ist nicht der Augenblick, und nicht meine Sache, von den vielen Gesetzen, welche in Ihren Sitzungen geprüft und nach Ihren Vorschlägen verbessert wurden, zu Ihnen zu reden. Alle Verfassungen und Gesetze sind stark oder schwach, so wie diese beiden Grundsätze mehr oder weniger vorherrschend sind. Je mehr Sie alle eins werden, und so wie auf die Stimme des Königs unseres Herrn jeder Vater seinen Sohn, jeder Eigenthümer sein Vermögen für das Vaterland roh hingibt, werden alle verbundenen Völker erkennen, daß die Schuld unserer Unfälle außer uns lag, und uns aber genug Eigenschaften sind, um in dem Verein der mit dem französischen Reich verbündeten Nationen den deutschen Namen hoch zu bringen.

Man öffne die Chroniken der Geschichte; der Sinn der Jahrhunderte werde zu Rath gezogen. Wo kam je ein Staat in hohen Glanz, wo bekam die innere eigene Kraft, als durch Eintracht und Waffen. Ist doch auch nicht Ein Mensch so vollkommen, als er unserer Natur gegeben ist, wenn er nicht mit schöner Harmonie seiner innern und äußern Kraft jenes Gefühl derselben verbindet, wel-

Répandez dans les départemens ce nouv
esprit qui console, qui rassure. La naissan
du royaume était entourée de difficultés. Vot
union les fait disparaître. On ne se fiait pl
aux armées, aux forteresses: vous voyez se fo
mer une nouvelle armée, dont le concours
tous les ordres fera un rempart supérieur a
forteresses. Le roi le veut, la loi l'ordonn
vous serez une nation.

Le savant vertueux, membre de votre
semblée, Messieurs, qui sans en avoir vu
clôture, a terminé le cours laborieux d'u
vie consacrée à la méditation des lois et
bien de la patrie, *) que pourra-t-il (s'il res
aux ombres un souvenir des choses humaine
que pourra-t-il rapporter à vos aïeux, si n
qu'après les huit siècles d'une indépendance sa
vage et isolée, qui s'écoulèrent depuis Arn
nius jusqu'à Charlemagne, et après les mi
ans d'obéissance à la longue hiérarchie de sei
neurs spirituels et temporels, il est venu
temps nouveau et un autre Charlemagne, q
appelle tous les ordres de la société à la nouve
loi de l'égalité de tous les droits et de tous l
devoirs, et au travail commun du perfectio
nement progressif de toutes les lois.

Les origines de la plupart de ces grand
associations d'hommes, de familles, de trib
en corps de nations ou de peuples, sont caché
dans la nuit des temps barbares. Les comme
cemens et les destinées de la Westphalie o
l'Allemagne, l'Europe, le monde pour témoi
Mais la loyauté et la bravoure, ces ancienn

*) M. Haeberlin, premier professeur en droit
Helmstedt, publiciste célèbre.

ches den tapfern Krieger macht, und edlen Seelen Hoheit gibt.

Diesen tröstenden, ermunternden Geist bringe jeder von Ihnen, meine Herren, in das Land seiner Heimath. Sagen Sie jedem, wie das neue Reich mit mancherlei Schwierigkeiten umgeben war, welche durch die Einmüthigkeit Ihres patriotischen Willens verschwinden. Heeren und Festungen war nicht mehr zu trauen. Es entsteht ein anderes Heer mit einem neuen Geist, eine Landwehre stärker als Festungen. Es ist des Königs Wille, es ist das Gesetz, die Westphalen sollen eine Nation seyn!

Der gelehrte und biedere Mann aus Ihrer Mitte, meine Herren, dem die Wohlfahrt und Verfassung des deutschen Vaterlandes die erste und letzte, immer die liebste, Lebensarbeit gewesen, und welcher, ohne diesen Tag zu sehen, zu den Vätern versammelt worden ist, *) was kann er, wenn dem Schatten Erinnerung der menschlichen Dinge bleibt, was kann er den Vätern sagen, als daß nach den acht Jahrhunderten regelloser Ungebundenheit, wie sie waren von Hermann bis auf Karl den Großen, und nach den tausend Jahren Gehorsam unter geistlichen und weltlichen Herren, eine neue Zeit und ein zweiter Karl der Große alle Stände der Gesellschaft berufen habe, unter das neue Gesetz der Gleichheit aller Pflichten und Rechte, und an die gemeinsame Arbeit fortschreitender Vervollkommnung aller Gesetze.

Der Ursprung der großen Vereine von Menschen, Familien, Stämme, zu Völkerschaften und

*) Herr Prof. Häberlin von Halberstadt, welcher, nebst dem Staatsarchive, durch viele andere publicistische Schriften berühmt ist.

vertus nationales, ne suffiraient pas pour remplir l'attente universelle. La gloire des sciences, particulière à nos écoles, nous impose le devoir d'une culture d'esprit supérieure, d'une persévérance inaltérable dans l'étude variée et solide des choses bonnes et utiles. Cinq années de vie militaire, au lieu de traverser ces nobles efforts, ne devront que leur donner une nouvelle vie, et aux études leur vrai prix; c'est le moyen de rapprocher notre science de la perfection des anciens, que de mêler à l'étude des auteurs celle des hommes et la vie active à la méditation. Ce ne sera pas une interruption, ce sera l'annoblissement de l'étude, d'y joindre celle *du premier de tous les arts*, de l'art de vaincre les ennemis, et de rassurer les concitoyens. Ainsi les plus grands écrivains de l'antiquité ont combattu avec le même talent qu'ils ont parlé et écrit. De plus en plus les disputes spéculatives et l'érudition minutieuse, qui donnent lieu aux sarcasmes de la présomptueuse ignorance, feront place à l'étude de ce qui est nécessaire dans tous les états de la vie: nos universités, au lieu d'être désertes, seront ranimées. Les arts, les habitudes, les droits, les devoirs de toutes les conditions de l'humanité, la connaissance et les secrets de la santé du corps, de la vigueur de l'ame, que dis-je, l'art de bien vivre et de mériter une gloire immortelle, tel est le but, tel sera l'esprit de l'enseignement et ses fruits seront l'aptitude à tout, la dignité de la vie et l'indépendance des injures du sort.

Depuis le bouleversement de la longue domination de l'ancien empire Romain, aucun temps ne présenta un spectacle plus imposant

Nationen verliert sich fast allenthalben in das Dunkel roher Zeiten. Westphalens erste Tage haben Deutschland, Europa, haben die Welt zu Zeugen. Auch wird die Erwartung der Nationen durch bloße Biederkeit und Bravour nicht erfüllt. Der Ruhm der Wissenschaft, den unsere hohen Schulen tragen, verpflichtet zu höherer Geistesbildung, zu unstörbarer Beharrlichkeit in mannichfaltiger und gründlicher Erlernung alles Guten und Zweckmäßigen. Die fünf Jahre militärischen Lebens sollen diese edlen Studien neu beleben, und nicht stören. Die Vereinigung des Studiums großer Schriftsteller mit dem des Menschen und eines thätigen Lebens, mit einem denkenden, sie ist's, allein sie, welche unsere Wissenschaft jener unsterblichen Vollkommenheit unserer Meister im Alterthum nähern kann. Mit Wissenschaft die erste der Künste paaren, die Kunst den Feind zu schlagen und das Vaterland zu behaupten, das ist nicht eine Unterbrechung, es ist Veredlung der Studien. So haben die größten Männer des Alterthums mit gleichem Geist gestritten, womit sie redeten und schrieben. Die unfruchtbaren scholastischen Speculationen und der kleinliche Wörterkram, worüber selbstgenügsame Unwissenheit auf Kosten wahrer Wissenschaft so oft ihren schalen Spott getrieben, sollen mehr und mehr dem Studium der Lebensweisheit Raum geben, und unsere Universitäten sollen nicht verlassen trauern, sondern mit neuem Geist sich erheben. Die Künste, die Rechte, die Pflichten aller Stände der Gesellschaft, die Kenntnisse und Geheimnisse körperlicher Gesundheit und moralischer Kraft, die Kunst vortrefflich zu leben, und ehrenvoll zu sterben, das ist der rechte Geist und Zweck des Unterrichts, und desselben Frucht ist Geistesgegenwart und Geschick zu allem, Würde

que cette époque de la dissolution subite des constitutions vieillies et de tous les rapports de la plupart des nations Européennes, et le commencement d'un ordre nouveau de destinées que l'on ne saurait prévoir, époque dont la gravité réclame le développement le plus actif de tous les talens, l'élévation de tous les genres de courage, l'héroisme des plus grands sacrifices. Messieurs les membres des Etats, tenons-nous ralliés autour du Roi et de la constitution du royaume. Les avantages de celle-ci vous ont été exposés avec les maximes nécessaires pour vous les assurer. Leur souvenir vous accompagnera dans les départemens. Notre force est dans notre union, notre gloire est dans l'esprit public. Votre première assemblée en a donné des preuves dont je vous ai félicité au nom du gouvernement.

des Lebens, und Unabhängigkeit von den Launen des Glücks. Welcher Vater wird seinem Sohn diese Schätze mißgönnen? Welches Volk dürfte ungestraft sie vernachlässigen?

Von dem Augenblick des Untergangs jener Weltherrschaft Roms bis auf uns zeigte nie ein Zeitalter ein grauenvolleres Ereigniß, als diese plötzliche Auflösung der veralternden Verfassungen und Verhältnisse fast aller Nationen Europens, diesen Anfang einer neuen Folge unvorsehbarer Schicksale; ein Augenblick, dessen hoher Ernst die angestrengteste Entwicklung aller Fähigkeiten, die begeisterte Erhebung aller Arten von Muth, den alles dem größern Gefühl aufopfernden Heldensinn aufruft. Meine Herren Reichsstände, wir wollen uns zusammendrängen um den Thron und um die Verfassung des Reichs. Die Vortheile der letztern, die Denkungsart, welche sie uns versichern kann, sind Ihnen vorgestellt worden. Der Eindruck begleite Sie in die Länder. Unsere Kraft, meine Herren, ist in der Eintracht, unser Ruhm ist in patriotischem Sinn. Sie haben ihn in dieser ersten Versammlung bewiesen, ich habe Sie darum beglückwünscht im Namen des Königs.

Nachtrag einiger Briefe

von

Johann von Müller.

1.

Abschiedsbrief an seinen Vater. *)

Boissiere, 25 Dec. 1778.

Mein allerliebster Vater, der Bruder schreibt ir, es bessere nicht, und Sie sehnen sich nach inem andern Leben, ich aber sey ungeachtet mei- er Abwesenheit in Ihrem Angedenken und Ge- et. Ich will Ihnen nicht ausdrücken, wie be- übt mir jenes ist und wie dieses mein Herz richt. Ich will, während ich diesen Brief schreibe eine Empfindlichkeit mit Gewalt unterdrücken nd mich derselben alsdann erst überlassen. Ich offe, mein zärtlichstgeliebter, mein ewig ehrwür- ger Vater, Sie dieses Zustandes ungeachtet och in dieser Welt wieder zu sehen; allein alle enschlichen Dinge sind so ungewiß, daß ich Ihnen eßmal sagen will, was ich an Ihrem oder mei- m letzten Tage wünschen werde, Ihnen gesagt haben. Heut also geliebter Vater, laßt uns nander mit offenem Herzen sagen, was ich ünsche, daß Sie sich von mir in der Ewigkeit

*) Dieß ist der Th. IV, S. 277 in der Note angeführte Brief; aus einer besondern Ursache hier abgedruckt.

erinnern, besonders da das Nichts aller zeitlichen Dinge vor unsern Augen ist. Empfangen Sie mein Vater und bester Freund, in dieser Stunde meinen Dank für so viele und edle Sorgfalt und Liebe; das Gedächtniß derselben und Ihres eingezogenen, arbeitsamen, rechtschaffenen Wandels will ich nie verlieren, und wenn ich Sie nicht wieder sehen sollte, will ich mein Leben so einrichten, daß unsere Zusammenkunft an einem andern Ort uns zu unbeschreiblicher Freude gereichen möge. Die Veränderlichkeit aller Dinge verhindert mich, vorherzusehen, wozu, wann und wo ich bestimmt sey; dieses aber, liebster Vater, schwör' ich Ihnen mit Mund und Hand, in jedem Beruf meine Pflichten mit eben der Treue zu verwalten, wovon Sie mir das Beispiel hinterlassen und beides in Schriften und Geschäften durch Wort und That so oft und gut ich kann, Tugend, Freiheit und Recht, beides denen zum Besten, die uns am nächsten angehören, und auch denen, die nach uns kommen werden, so zu behaupten, als wie ich an dem Tag, da wir einander wieder sehen werden, gethan zu haben wünschen werde; und ich will nicht versäumen, wenn ich kann, einen Samen guter Thaten und Gedanken für die Nachkommen zu hinterlassen. Da ich aber viele und große Fehler und Schwachheiten habe, mit welchen ich Sie, mein lieber Vater, sehr und oft betrübt haben muß, ist meine sehnliche Bitte, Sie wollen mir diese Dinge nun vergeben. Wie kann ich von der Mutter, der Schwester, dem Bruder mit Ihnen reden, da mir die bloße Meldung Thräne erpreßt! Sie wissen wohl, und es muß Ihnen nicht wenig erfreulich seyn, daß wir einander allezeit geliebet haben. Ich fühle sehr wohl, was es für die gute betrübte Mutter seyn muß, da sie 2

Jahr

ahre lang Ihr Alles in der Welt in Ihnen ge-
nden hat, Sie nun zu verlieren. Das Herz der
ten Schwester kenne ich wohl, meinen lieben
ruder erkenne ich auch aus den Briefen. Sie
issen, was ich Ihnen am letzten Morgen *) zu-
sagt habe; ich will sie nie verlassen, sie werden
ich mich nie vergessen; hierüber seyn Sie ruhig,
ebster, zärtlichster Vater; nicht umsonst müssen
ie mich zur Unterstützung ihres Alters auferzogen
id bis in den letzten Augenblick geliebet haben.
ch habe Ihnen von meinem Aufenthalt geschrie-
n und künftigen Montag fange ich an, mein
ollegium über den Ursprung der Gesetze, Verfas-
ngen und Nationen zu lesen. Ich versichere Sie
m, da ich Ihnen nichts verberge, daß der Auf-
thalt in diesem Land für Glücksumstände, Um-
ng und Studien vor allem aus mir bei weitem
r vortheilhafteste ist, indem ich in einigen Jah-
n, was die Menschen Glück nennen, für mich
f einen festen Fuß bringen kann. Aber indessen
l die liebe Mutter meine Briefe häufig bekom-
en; ich will sie so oft ich kann sehen und eine
eile bei ihr seyn; wenn sie krank würde, will
sogleich zu ihr eilen. Ich fühle wohl, wie
nig dieß alles das Maß meiner Dankbarkeit und
be ausdrückt. Bei meiner letzten Reise schie-
n Sie und die liebe M. geneigt, meinem Glück
s Vergnügen, das Sie nur aus großer Liebe
meiner Gegenwart gefunden haben würden,
fzuopfern. Wenn Sie dieses Geschenk Ihrer
ite zurücknehmen wollen, will ich zeigen, daß
r nichts in der Welt allzulieb ist, welches ich

*) In den letzten Tagen des Octobers hatte er den Vater zum letztenmal gesehen.

Ihnen oder der lieben Mutter zu gefallen nicht auf
geben würde; nur muß ich es wissen, weil zum
Bau meines Glückes unentbehrlich nothwendig ist
daß gewisse Freunde gewiß wissen, ob sie für einig
Jahre auf meine Gegenwart rechnen können ode
nicht. Wenn aber die liebe Mutter jene obgedach
ten schwachen Proben meiner treuen Liebe aus gro
ßer Güte für einige Erstattung meiner Pflicht an
nehmen will, wird mein gerührtes Herz, so lang
es in meinem Busen schlägt, gegen Sie um so vi
desto mehr mit immer größerer Dankbarkeit erfül
werden und bleiben. Aber dessen ungeachtet will i
mein Auge niemals von ihr verwenden, und alle
augenblicklich aufgeben, sobald es scheint, sie b
dürfe meiner Gegenwart. Und wenn Sie, l. V
uns drei Geschwister verwaiset in der Welt hinte
lassen, will ich meinen brüderlichen Sinn zu mein
lieben Schwester und meinem Bruder, in welch
ich auch unsere beiden Eltern verehren und lieb
will, in immer mehr Proben darthun. Es ist m
unmöglich fortzufahren und mehr zu sagen. Eb
so schwer ist mir, zu schließen. Gott wolle mei
Thränen ansehen und uns beschirmen und leite
Adieu, vielgeliebter Vater! Leben Sie wohl! Mi
vergessen Sie doch nirgends und niemals, bitt
Sie Gott für uns. In meinem Herzen leben S
ewig;*) die Zeit wird auch kommen, da Sie Ihr
Sohn wieder umarmen werden. Adieu! dieß
ja nicht für immer! dort und hier und im Leb
und nach dem Leben bin ich

Ihr getreuer, dankbarer, von Ehr
furcht und Liebe tiefgerühr
ältester Sohn.

*) Er feierte jährlich des Vaters Todestag durch da
bares Andenken an ihn. Davon sind in den Br
fen und in seinen Tagebüchern die Beweise.

2.

An Herrn von Bonstetten.

1779.

Grausam bleiben Ihre Mortificationen meiner Elbstliebe immer. Von Schweizerhistorie schreiben Sie an Madame Bonnet und um die Annung und das System der Gesetze an Tremy. Ob ich nun gleich keine Questions geschrieben, und also mit allem Studium der politischen Wissenschaften jederzeit unendlich tief unter der philosophischen Größe Herrn Trembley's bleiben muß, wage ich gleichwohl über diese hohen Dinge Ihnen folgende Einfälle vorzustammeln. Um Sie nicht mit dem thörichten unphilosophischen Geschwätz, welches Sie unten lesen werden, zu sehr zu erschrecken, so schreibe ich Ihnen zuerst die Abtheilung, welche Hr. Trembley macht: „Die Gesetze sollen nur die Nothwendigkeiten des Menschen gemacht haben. *) Betrachte also, welche den Menschen als Sohn, unter Vormündern, als Jüngling, als Gatten, als Bürger betreffen, was er als Glied der Gesellschaft besetzt, contrahirt und genießt, wie er fehlt, gestraft wird, und mit wem er ohne Testament stirbt.“

Nach dem alten Cicero ist die Abtheilung noch besser: Ein Municipalgesetz, 1) jubet honesta, prohibet contraria. Blakstone theilt also ab: *Rigths: a)* of persons, *b)* of things; *B) Wrongs*, private, *b)* public.

Da Hrn. Trembley's Abtheilung bereits das

*) Sie sind es aber nicht, sondern für den Fürsten oder die Regierung. A. d. Verf.

Postgeld für diesen Brief zahlt, so darf ich unge
straft folgende Träume beifügen.

Ich selbst habe meine politischen Anmerkunge
in fünf Bücher getheilt.

I. Ursprung der menschlichen Gesel
schaft, Gründung der Städte, Colonien und Fo
mation der heutigen Staaten.

In dieß Buch kömmt Leibnitzens Codex Diplo
maticus, die vielen Folio Dumonts und das gan
öffentliche Recht, wie es besonders seit 1648 d
Gränzen der Staaten Europens bestimmt.

II. Regierung der menschlichen Gesel
schaft. Hieher die Kaiser von Rom, die Hiera
chie, die alten nordischen Wahlreiche, das gan
Feudalrecht und endlich die A. Monarchie u
eingeschränkt wie in Dänemark, Constantin
pel, Frankreich, Moskau; eingeschränkt dur
die Rechte der Menschheit in England, durch d
großen Vasallen in Deutschland u. s. w. una
hängig wie in diesen Reichen, abhängig
den Staaten der Vasallen. Nach diesen Factum
Regeln oder allgemeine Bemerkungen, vom Fü
sten, Kronprinzen, Regentschafte
Staatsministern, dem Hof, dem Adel ꝛc.

B. Republiken. Völlige Demokrati
Weibersenat der Gallier; Aeltestenregi
rung; Aristokratie; von Magistrate
Standshäuptern, dem Rath der *XII*, d
XXV, der *CC*, der *CCXCIX*, dem *Conseil géné*
(Landsgemeinde), Appellationskammern
derselben Zeitpunkten, Qualificationsacten, Privi
gien und Statuten. Von der außerordent
chen Magistratur eines Dictators.

C. Wodurch jede Verfassung sich v
Ausartung bewahre. Monarchie (versch
dene Nationalanstalten); dagegen (Republiken
ordentliche Anstalten; Heimlicher. Sechzehn

ibunen Plebis. Besondere: Gleiche Austheiung des Landes. Lykurg, Gracchen. Außerordentliche: Ostracismus, Petalismen, Mazen, was man weiter gegen die Uebermacht einiger irger verordnet hat.

D. Von der Landsregierung. Monarien. Gouverneurs. Republiken. Landvögte. n der Unterthanen Appellationen.

III. Verwaltung oder Gesetzgebung r menschlichen Gesellschaft. a. Reste r alten Zeiten, 1) bürgerliche und Particufreiheit, 2) Herkommen. b. Gesetze. Ihr sprung, ihre Folge, ihr Geist, die Art sie zu erren, ihre Urkunden. Ueber den Einfluß a. des nischen, b. canonischen, c. altdeutschen Rechts, des politischen Calculs. Die Gesetze sollen 1) für Bürgers Sicherheit sorgen, daß er leben ibe und der Staat bevölkert werde. Verordnen er a. über Ehesachen, woselbst die Scheidung, Galanterie und der Cölibat hinkömmt; b. über Annahme neuer Bürger aus Ausländn. Note über das, was dem entgegen ist: die rjagung eines Theils der Unterthanen. Weiter orgen die Gesetze des Bürgers Erhaltung gegen Hungersnoth, b. Pest, die aus der en entstehen mag, und andere Krankheiten, gegen Mordthaten; sichere Gesetze über id=, Reichs- und Hausfrieden; gegen Verstümlung und Mord, worunter Nothwehr und das iminalrecht. Die Gesetze sollen

2) für das Eigenthum sorgen: a) dessen ibehaltung bei des Bürgers Leben (Aufwandsetze), b) nach seinem Tod. Successionsrecht Kinder, der Verwandten, des Fiscus, von Vögund Vormündern. c) Vertheidigung in Proen und von Verträgen. d) Vom Verkauf,

a) Darlehn, b) Proceßordnung (derselben o
ter Regel, den Duellen), c) des Eigenthums Ve
mehrung durch Handel. 1) Allgemeine Anme
kungen über Reichthum und Luxus, 2) vom inne
Handel, d. i. Märkten. 3) Vom Getreidehand
4) Künste. 5) Fabriken. 6) Indien und Ameri
7) Einfluß des Handels in die Verfassung al
Zeiten. 8) Von Fehlern in der Handelspolit
z. B. Monopolien. Wie die Gesellschaften entst
den und regiert werden; wie für das Leben und
Sicherheit des Bürgers gesorgt werde, habe ich
sagt; wie erhält sich die Gesellschaft?

IV. Ressorts der Gesetzgebung.

1) Sanction der Gesetze. Criminalrecht
   a) Von Bewegungen.
   b) Von Strafen, z. B. Landesverweisung
      Todesstrafen und Civiltod.
2) Cameralistik.
   a) Einkünfte des Königs vor den Abgaben,
   b) seit solchen,
   c) republicanische Finanzen.
3) Verstand. Wissenschaften.
   a) Derselben Einfluß in die Politik des St
      tes, derselben Wichtigkeit zur Verwaltu
      desselben, und derselben Vorzüge zum P
      ticularglück und zur Bildung des Cha
      ters der Nation.
   b) Detail, von den Alten, der Sprache,
      Beredsamkeit ꝛc.
   c) Wofür sich zu hüten? Platonische Ide
      Republicanischer Neuerungsgeist ꝛc.
4) Theater.
5) Himmel und Hölle.
   a) Ueberhaupt von Religion, Aberglaube u
      Theologie.

b) Von der Pflicht der Regierung.
c) Von dem Recht über Personen,
d) und Gütern der Geistlichen vor und nach der Hierarchie.
e) Von Reformatoren.
f) Von Ketzern und Toleranz und Intoleranz.
g) Von dem Einfluß der Lehren von göttlicher Vorsehung, der Seelen Unsterblichkeit ꝛc.

. Von Veränderung oder Umsturz des gemeinen Wesens.

a) Von innen her. Innerliche Unruhen. Fehler der Verfassungen. Conspiranten und Conspirationen.
b) Von Vertheidigung eines Staates
1) Durch Offensiv- und Defensiv-Bündnisse.
2) Von Localvertheidigungen, Citadellen und Festungen.
c) Vom Krieg selbst.
1) General.
2) Soldaten, a) wo jeder Bürger Soldat ist.
b) Vom Miethsoldatendienst der Schweizer.
c) Von stehenden Truppen.
3) Kriegskunst.
4) Schlachtordnung, Artillerie ꝛc.
5) Erhaltung der Eroberungen.
d) Von der gegenwärtigen Defensionalstatistik in Europa, z. B. dem Vertheidigungszustande der Eidgenossen ꝛc.
e) Von großen Unternehmungen mehrerer Nationen.
1) Kreuzzügen.
2) Völkerwanderungen.
3) Von der Errichtung großer Staaten, von Reunion aller Gewalt, vom Umsturz der Republiken, vom Kaiserthum über Europa.

Morgen, übermorgen und allezeit kommen neu Details zu diesem Plane. Der Zufall hat ihn her vorgebracht, erweitert ihn, ändert ihn ab.

Bei allen Regierungsanstalten sind die Gesetz der Völker, die Rechte und die Schwächen, Fehler und Macht jedes Staates zu erwägen.

Nun suche ich in allen Historien, und wenn ic einst auf einem größern Schauplatz bin, wie di Gesetze verändert, die Rechte vertheidigt oder wi derlegt, die Macht zerstört, die Schwächen verbes sert, die Fehler genützt werden.

Alle Ideale vergesse ich und sammle Erfah rungen. Ich steige vom heutigen Zustand herau ins Alterthum: was war diese Nation? denke nach was aus ihr zu machen? prophezeye, was aus ih werden werde? Die Geschichte zeigt wo wir waren die Statistik wo wir sind, die idealische Philoso phie wo wir seyn sollten, die wahre Politik wi weit wir gehen können. Der Gesetzgeber muß all Details berechnen, damit er nichts überspanne Die Arbeit ist unermeßlich. Es ist aber schön, de Urheber des Glücks entfernter Menschengeschlechte zu werden.

3.

An Ebendenselben.

1780.

— — — Tausend junge Rechtsgelehrte schreien über die Trockenheit des Jus und über die Dunkel heit und Trockenheit der Gesetze. Montesquieu fand es nicht so. Er suchte und fand Principien und Geist in diesem Chaos, und zog hieraus Grund sätze, welche unendlich wichtiger sind als alle meta physischen Systeme und alle Theorien der schöne

Künste, indem sie das Wohl der Gesellschaft unmittelbar interessiren.

Schlözer hat zu der Staatsrechenkunst Gelehrsamkeit genug, nicht aber genug Seele, um Nationen zu bewegen zu Thaten, die die Staatsrechenkunst verwirren. Lord Chatham kann nicht rechnen, aber er kann die menschlichen Kräfte erhöhen.

— — Unerträglich ist mir übrigens Schlözers Witzelei. Die meisten deutschen Prosaisten kriechen nach Geschmack und Eleganz; in ihrer Hungersnoth stechen sie dann einen ausgesogenen Einfall der Franzosen oder Engländer auf, schreiben in alle ihre Journalbrüderschaften, und stehen da plötzlich als berühmte Männer. Doch die Genies sind von allen die unerträglichsten; denn jede Nachahmung ist erträglicher, als die Nachahmung der Originalität. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Es ist aber zu allen Zeiten fast eben so gewesen. Woraus für uns diese Lehre zu ziehen: Ruhm findet nur, wer ihm nicht nachläuft, und wer die Sachen an sich selber, und nicht nach dem Modeton der Zeit oder Provinz betrachtet und verzeichnet. Ich erflehe deine Freundschaft, mich vorzehmlich vor solcher ephemeren Ruhmbegierde allezeit zu warnen, und sobald ich mich meiner Unwissenheit nicht mehr erinnere, mich zu erinnern, daß ich mit der Bescheidenheit den Stempel des Verdienstes verlieren werde. Es ist aber diese Tugend schwer, wenn man sich mit andern — leicht aber und kömmt von selbst, wenn man sich mit dem, was man seyn sollte, mit dem Alten, und dem Ideal des Guten und Schönen vergleicht.

4.

A M. le Comte de Herzberg.

Aschaffenbourg, ce 19 Juillet 1791.

Monsieur le comte,

Il m'est impossible de ne pas Vous témoigner au moment de Votre retraite toute la vénération, tout l'attachement, tout l'intérêt, que m'ont inspiré depuis si longtems les qualités éminentes que V. Exc. a deployées dans son illustre et longue carrière politique et que me donne aujourd'hui le sort qui la termine. Aujourd'hui, où le langage du coeur ne peut plus être confondu avec celui de l'adulation, souffrez qu'avec la franchise qui m'est innée et que je tiens de ma nation, je dise à V. E. combien je lui ai toujours été devoué, parce que je voyois en Elle la réunion si rare d'un rang élevé dans le monde politique, d'une expérience et d'une activité dirigée et employée d'après un grand sens et un coup d'oeil juste avec une simplicité de vie, digne d'un Consul de l'ancienne Rome et d'un Chef de république dans mon pays. L'histoire ne dissimulera pas la grande part que Vous avez eue aux actions les plus éclatantes du grand homme, qui a porté la gloire de la Prusse au plus haut degré; mais Vos amis seuls pourront déposer de l'aimable bonté, de l'affabilité, des vertus que Vous déployâtes dans Votre vie particulière, et pour lesquelles nous Vous aimons autant que la postérité Vous admirera dans Vos écrits et dans Vos négociations.

Je prie V. Exc., en ce moment qui change ses occupations accoutumées, de se souveni

des hommes illustres qui, comme Elle, ont été dans le cas d'éprouver des vicissitudes non méritées. Les trois plus grands historiens de la Grèce, dont deux avoient servi l'Etat avec distinction, ont éternisé avec la gloire de leurs ouvrages le souvenir d'un sort peu digne de leurs actions: mais ils ont survécu à ceux qui occupèrent les places, dans lesquelles, pour l'honneur de leur patrie, on voudroit savoir qu'ils sont morts. Cicéron exilé et assassiné n'en a pas moins, au jugement de César, merité des lauriers d'autant plus grands, qu'il est plus grand d'avoir répandu la gloire du génie des Romains que les armes d'un empire déjà trop vaste. Et c'est ainsi qu'en parcourant les annales des nations, nous trouverons peu d'hommes vraiment grands, morts dans les dignités qu'ils avoient occupées avec le plus grand lustre; fatigués des hommes et dédaignant enfin

res Romanas perituraque regna,

ils se sont retirés deux-mêmes.....*) ils ont abandonné finalement les choses qui dépendent des vicissitudes du sort, et se sont appliqués à consigner le resultat de leur expérience dans quelque ouvrage immortel.

Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestes
Panaque Sylvanumque senem Nymphasque sorores!

Votre Excellence, heureuse à Britz, et perpétuant son nom avec celui du héros dont Elle sera le Xenophon, sera l'objet de l'envie de tous les hommes distingués, qui connoissent le vide des affaires.

---

*) Hier einige Zeilen unleserlich. H.

Permettez moi de me mêler parmi leur société, qui d'ailleurs est trop au-dessus de moi, mais à laquelle je me sens digne d'appartenir par ce seul mérite, de ne point être entrainé par le tourbillon, au point d'oublier le port où vont tous mes vœux. Oui, V. E. me connoît assez pour me croire, quand je l'assure que le comble de mes désirs est, de parvenir à ce loisir et à cette indépendance *vingt ans* plutôt qu'Elle.

Puisse ce génie tutélaire qui a sauvé feu le Roi de tant de dangers qu'il a éprouvés, conserver assez longtems l'ami confident de sa grande ame, pour achever son histoire avec cette perfection, digne également du sujet et de l'auteur, et, qu'il n'y a que le témoin constant de sa vie qui puisse la donner.

J'ai l'honneur d'être avec plus de vénération et un attachement plus tendre que jamais

Mr. le Comte, etc.

5.

*) Des Mainzischen Geistlichen Raths und Fiscals T. beschehene Anzeige einer anstößigen Stelle in Ge. Forsters Geschichte der seit Cook geschehenen Reisen um die Welt.

An Hrn. Geheimen Staatsrath und Referendarius Müller.

„Es ist möglich und wahrscheinlich, daß Herr „Hofrath Forster wegen verschiedener groben Aus-

*) Von des Verf. Vorträgen an den Kurfürsten sind viele vorhanden; diesen der eine bloß literarische Sache betrifft, gebe ich zur Probe.

„fälle in seinen Schriften auf Bibel und Religion „kann angepackt werden. Um mir von S. K. G. „und dem Mainzer Publicum keinen Vorwurf zuzu„ziehen, daß ich entweder dergleichen literarische „Scandale nicht gewußt oder dazu geschwiegen, über„sende ich Ewr. Hochwohlgeboren beiliegendes Pro „memoria."

„Hr. Forster ist ein berühmter Litterator, wel„cher der Mainzer Universität Ehre macht. Es ist „zu wünschen, daß er sich durch dergleichen frivole „Klopffechtereien, worüber wahre Philosophen und „denkende Köpfe weit hinaus sind, keinen Verdruß „mache."

„Meines Ermessens wäre das Räthlichste, Sr. „K. G. hievon zu avertiren, Hrn. Hofrath Forster „insgeheim zu warnen und seine Unbescheidenheit „zu verweisen; damit, wenn die Sache Lärm macht, „man mit Grund behaupten könne, sie sey schon „abgethan. Ueberlasse solche der höhern Einsicht „Ewr. Hochwohlgeboren und harre mit schuldigster Ehrfurcht

Mainz, 15 April 1792.

Ewr. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
E. T. Fisc."

P. M.

„Der dahiesige Hr. Hofrath und Bibliothekar „Forster erlaubt sich in seinen Schriften, die un„ter seinem Namen herauskommen und die er von „Mainz datirt, Ausfälle auf die Bibel und christ„liche Religion, welche großes Aufsehen erregen."

„Im dritten Band der Reisen, die seit Cook an „der Nordwest- und Nordost-Küste von America un„ternommen worden, der 1791 zu Berlin in 4to her„ausgekommen, sagt Hr. Forster in der Einleitung,

„welche er nach seiner Anzeige selbst ausgearbeitet „und von Mainz den 15 September 1791 datirt, „pag. 59."

„Seitdem man der Vernunft auch in Gestalt eines „americanischen Wilden hat huldigen müssen, be„müht man sich, durch tausend falsche Indue„tionen einen Beweis zu Stande zu bringen, „daß Adam allerdings ihr Stammvater war, „Adam, das Geschöpf irgend einer orien„talischen Phantasie, die sich zur Erklärung „des Ueberganges aus dem Begreiflichen ins Un„begreifliche so gut wie ein jeder andere endliche „Geist eine Hypothese schaffen mußte. Wir „lassen dergleichen Träume, um uns an That„sachen zu halten."

„Wenn Hr. Forster etwa glaubte, daß diese „und dergleichen Stellen auf das Mainzer Publi„cum, besonders auf die Clerisei keinen Eindruck „machen, oder gar ihrer Aufmerksamkeit entwi„schen, so irrt er sich gar sehr."

„Man denkt hier tolerant, fordert aber von „Leuten, die so unglücklich sind eine göttliche Offen„barung zu mißkennen, wenn sie in Mainzer Dien„sten und Besoldung stehen, wenigstens Bescheiden„heit und keine beleidigenden Persiflagen un„seres katholischen Religionssystems oder gar plumpe „Grobheiten, wodurch Moses für einen Träumer „und unsere Bibel für eine Plunderkammer von „Hypothesen erklärt werden."

„Es ist zu bedauern, daß Leute, die den Schild „der Philosophie und der Toleranz aushängen, „und den katholischen Clerus so gern insultiren, „demselben in der praktischen Ausübung der wah„ren Philosophie und Toleranz oft so weit nach„stehen."

„Es ist zu wünschen, daß dem Hrn. Hofrath

„Forster dieses mit Nachdruck begreiflich gemacht „werde, um sich in seinen Schriften bescheidener „und vernünftiger zu betragen, und dem ersten „Erzbischof Deutschlands, seinem gnädigsten Lan„desfürsten, keinen gegründeten Vorwurf von dem „aufgebrachten Publicum zuziehe, daß Leute in „Mainzer Chargen stehen, die ex professo die „Bibel und Religion verächtlich zu machen suchen.“

Mainz, den 15 April 1792.

E. T. Fisc.

Des Geh. Staatsrathes Joh. von Müller Vortrag an S. Kfstl. Gnaden.

Der geistliche Rath und Fiscal T. hat mir beiliegendes Billet geschrieben und selbigem gleichfalls angeschlossenes Pro memoria beigefügt. An mich schickte er es, weil er als ein kluger Mann wünschte, daß die Sache ohne Aufsehen und öffentliche Schritte beseitiget werden möchte.

Sie verhält sich folgendermaßen.

Hofrath und Bibliothecarius Forster hat dem dritten Theile seiner Geschichte der seit Cook an der N. O. und N. W. Küste von America gemachten Entdeckungen eine ausführliche, mit vieler Einsicht und in philosophischem Geiste geschriebene Schilderung des Nordens von America vorgesetzt.

Nachdem er die Entdeckung selber und hierauf die physische Beschaffenheit dieser Länder beschrieben, kömmt er auf ihre Bevölkerung; und hier pag. 71 der Octavausgabe findet sich die von T. gerügte Stelle.

Er erzählt nämlich, wie im Anfang zur Zeit jener ersten Unmenschlichkeiten der Spanier es Leute gegeben, die behauptet, die Americaner seyen gar keine Menschen; nachmals jedoch, da man Ver-

nunft und Humanität auch in der Bruſt des Wilden gefunden, habe man, ſagt er, „ſich bemüht, „durch tauſend falſche Inductionen einen Beweis „zu Stande zu bringen, daß Adam allerdings ihr „Stammvater war, Adam, das Geſchöpf irgend „einer orientaliſchen Phantaſie, die ſich, zur Erklärung des Ueberganges aus dem Unbegreiflichen „ins Begreifliche, ſo gut wie jeder andere endliche „Geiſt eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir laſſen „dieſe Träume, um uns an Thatſachen zu halten.“

Ich werde nun ernſtlich die Sache an ſich, zweitens das, was räthlich wäre zu thun, betrachten: daß Adam der erſte Menſch geweſen, iſt von denjenigen in Zweifel gezogen worden, welche in neuern Zeiten zum Theil aus Haß der Bibel jede ſogenannte Varietät der menſchlichen Bildung zu einem eigenen Menſchenſtamm haben machen wollen. Eine, meiner Meinung nach, ſowohl der Philoſophie als der Hiſtorie widerſprechende Idee, da in den Varietäten nichts iſt, was aus dem Klima oder der Sitten ſich nicht ganz wohl erklären ließe; die in der Geſchichte aufbehaltenen Sagen aber alle in mannichfaltiger Geſtalt auf einerlei erſtes Vaterland und gleiche Stammeltern führen.

Gleichwohl iſt in Anſehung der Geſchichte Adams zu merken, daß ſchon in den älteſten Zeiten, beſonders aber wiederum ſeit Aſtruc's Buch (Essa sur les mémoires dont Moïse s'est servi pour la composition du livre de la Genèse) viele und ſelbſt ſolche proteſtantiſche Theologen, welche für die Wahrheit der chriſtlichen Religion geſchrieben (Jeruſalem z. B. in den Briefen über die moſaiſchen Schriften und in den Betrachtungen über die Religion), oder das A. T. interpretirt (wie Michaelis, und in verſchiedenen Schriften Herder) behauptet haben:

„Di

„Die ersten 9 oder 10 Capitel Mosis seyen uralte morgenländische Ueberlieferungen, zum Theil poetisch, und in den vier ersten Capiteln zumal allegorisch *) und symbolisch zu verstehen.“

Adam, nach diesem System, ist nicht sowohl ne bestimmte Person als der Mensch, geschildert i seiner ersten Unschuld, und nachmals in der rch die aufwachende Sinnlichkeit entstehenden Unhe und Verderbniß. Ich erinnere mich, daß Jeusalem in diesem Sinn die Geschichte der ersten ltern einen Mythos nennt, und sie eben so weig nach dem Buchstaben versteht, als jene Paraln gleicher Art, welche der Heiland der Welt rtrug.

Diese Meinung ist auch unter Protestanten angs für gefährlich betrachtet worden, weil der postel Paulus Christum den andern Adam nenne, id gleichwie durch Eines Fall die Sünde in die elt gekommen, so auch zeige, daß durch Eines erdienst den Menschen die Erlösung werde. Die ertheidiger jenes Systems aber gaben zu erkenn, sie läugnen die Verdorbenheit des Menschen en so wenig, als daß selbige schon von den ersten tammeltern komme; nur glauben sie, daß der aum, der Apfel, die Schlange ꝛc. nicht buchstäblich nehmen, sondern, nach der Art vieler Väter, egorisch zu deuten seyen; der Apostel könne die amen dennoch brauchen, da sie einmal recipirt ren u. s. f. Nach und nach ist also die Meinung, ß in diesen Geschichten manches uneigentlich zu rstehen sey, für unschädlich angesehen worden.

Ueber den Ursprung der Americaner, wie ande-

*) Herder wenigstens verwarf jede allegorische Deutung, als jenen alten Zeiten gänzlich fremd. A. d. H.

rer Völker, ist eben viel gefabelt worden. Ich mein
mich sogar zu erinnern, daß der so gelehrte als b
rühmte Hermann Witsius sie von den zehn Mär
nern Israels herleitet. Von solchen und dergleiche
Einfällen kann man wohl sagen, daß es Träum
sind.

Forster in der gerügten Stelle hat eigentli
nichts Neues gesagt, aber er hat sich unbequem un
selbst etwas anstößig ausgedrückt. Ob nur Ei
oder ob mehr als Ein Mensch erschaffen worden, d
Adam eine wirkliche oder nur moralische Perso
sey, darüber kann er freilich denken, wie er wil
aber ihn das Geschöpf einer orientalischen Phantasie und die Ableitung eines Voll
von ihm Traum zu nennen, streitet gegen d
Achtung, welche man dem gemeinen herrschende
Begriffe von dem Wortverstand jener Capitel M
sis schuldig ist, und kann den Schwachen Aergern
geben; in diesem Sinne ist es gegen die Moral.

Es ist jedoch zu bedenken, daß eine ziemli
theure Reisegeschichte über den Norden von Ameri
nicht eben wie ein Buch, das zum Unterrichte d
gemeinen, uncultivirten und solcher Ideen ga
unkundigen Bürgers oder Bauersmannes geschri
ben wäre, betrachtet werden kann.

Es ist eben so wenig zu vergessen, daß dies
Buch zu Berlin, wo die Censur in Religion
sachen ziemlich scharf ist, öffentlich gedruckt u
verkauft worden.

Demnach ist mein unterthänigstes Dafürhalte
daß ihm zwar etwas darüber zu sagen (damit
künftig dergleichen vermeide), daß aber sorgfält
zu vermeiden wäre, damit solche Ahndung nic
Anlaß gebe zu öffentlichen Eclats. In gegenwärt
ger Zeit, wo die Franzosen und ihre Partei
Deutschland so geneigt sind, einen Fürsten zu b

uldigen, er suche durch Intoleranz und Verfol-
ng die Gemüther niedrig zu erhalten, und auf
nwissenheit Despotismus zu gründen, möchte ich
ht, daß ein Mann von Forsters litterärischem
uhm sagen könnte, er sey zur Verantwortung
zogen worden über Sätze, welche wenigstens in
otestantischen Ländern in gewissem Sinn von den
rehrtesten Vertheidigern des Christenthums selber
genommen werden.

Es würde vielleicht gut seyn, daß ich den H. R.
rster kommen ließe, und ihm sagte, Euer Kurf.
naden sey angezeigt worden, die und die Stelle
nes Buchs mache bei dem hiesigen Publicum, wel-
s an dergleichen Dinge nicht gewöhnt sey, Auf-
en; er werde selbst fühlen, daß der Ausdruck et-
s Auffallendes habe; sein Ruhm und die übri-
n Vorzüge seines Buchs verschaffen ihm billig
le Leser; er denke zu gut, um einen derselben
e machen zu wollen; Euer Kurf. Gnaden
sehen sich daher, daß er bei künftigen Gelegen-
ten dergleichen Anspielungen auf die biblische
schichte unterlassen, oder, wo die Materie sie
a erforderte, doch unaufsichtlich und mit dem,
n herrschenden Ideen der weit ausgebreiteten
istlichen Kirche schuldigen Anstand behan-
n werde.

Dem T. könnte ich schreiben, Euer Kurf. Gna-
n haben Forstern das Nöthige zu erkennen geben
en.

Mainz, 16 Aptil
1792.

J. v. Müller.

Verstanden
Albini.

cet
F. C. Kurfürst.

6.

An Hrn. von Bonstetten.

19 Dec. 1798.

Mein theuerster Freund, die letzten Stücke de deutschen Magazins sind, mit Einschluß de vom Oct., eingetroffen: Leider aber bei mir nich allein, sondern es haben sie mehrere Leute, un sie werden, besonders der Fragmente*) wegen, he umgeboten. Nicht als schämte sich der Verfass der letztern dieser Ergießungen seines Jugendfeuers es warf Funken, die sehr licht sind; überhaupt g fällt er sich in diesen Erinnerungen; aber Ein Un stand ist schlimm, den du ihm vergeben mußt: E lebt noch. Und wo? An dem Ort, wo viele bitte Stellen am meisten auffallen müssen. Er le nicht nur, sondern in beneidetem Wohlstand un Ansehen. Daher seine Freunde sehr böse dara sind, zu sehen, daß sein Erster Freund der neid schen Bosheit so vortreffliche Waffen liefert. I Wahrheit könnten sie nicht besser seyn: Spure von Lastern hätten ihm weniger geschadet, als d offenbare Neigung zum Gegentheil dessen, was seyn soll. Denn jene hätten als Menschlichkeiten b trachtet werden können; diese disqualificirt zu sein Stelle; und billig ist man aufmerksam, daß nic Heuchler noch Uebeldenkende so eine füllen. Alle dings ist dein Freund so wenig dieses als jenes die ganze Lage der Welt hat sich geändert; wie soll er die Ansicht dessen, was sie nicht mehr ist, no für die wahre annehmen! Auch würde seine Ap logie, wenn er zur Rede gestellt würde, kein schw res Werk seyn. Aber das geschieht nicht, sonder

*) Aus den Briefen des Verf. an Hrn. von B.

nes von beiden: unmotivirte oder motivirte Entfernung, oder stillschweigende Entziehung des Vertrauens. Jene bringt deinen Freund in dem Augenblick, wo er nun Ruhe und Glück genoß, und sich dessen sicher glaubte, in demjenigen Augenblick wieder in das stürmische Meer der Ungewißheiten, wo ein so bequemlicher Ankerplatz immer viel schwerer als 1785 zu finden ist; letztere bringt ihn in dem Augenblick, wo ein unglückliches Vaterland auf seinen Einfluß hoffte, um die Möglichkeit, denselben zu dienen. Dieser Verlust für ein Land, woran dein Herz doch auch noch hängt, und für den Freund deiner Jugend, lieber B., dieser Triumph für desselben Feinde und Neider, wem hat man ihn zu danken? Wie konnte er sich vorstellen, daß nach 22 Jahren, eben in der allerwichtigsten Stunde, eben wo es am verderblichsten seyn würde, Bst. die vertraulichen Aeußerungen des feurigen Jünglings vor das Publicum bringen würde? Andere nennen das eine imparonable Indiscretion; ich gebe der Sache keinen Namen, aber dein Freund leidet darunter sehr, und weiß noch nicht, wo sich's begränzen wird; ich sage nichts mehr, du wirst dir selbst alles sagen. *)

Die Schweiz gährt entsetzlich; man gibt sich Mühe, zurückzuhalten, bis der Tag des Zorns entlich anbricht: aber viele, die ihr nahe sind, achten eine plötzliche S. Barthelemi aller Franzosen und aller ihrer Anhänger, Ströme von Blut,

*) Es scheint doch, daß die Publication dieser Briefe ohne weitere öffentliche unangenehme Folgen für den Verfasser blieb; geheimeres Mißtrauen gegen ihn mag sie aber doch vermehrt haben. H.

Gräuel der Anarchie. In der That ist der Dru
fürchterlich und schändlich. Welches Gemälde, j
ner Aargauer Greis, mit langem weißem Bar
ein Richter in seinem Dorf, den ein frz. Cap
ral an seines Pferdes Schweif gebunden, dur
Koth und Wasser, auf Aarburg schleppt, weil ma
in seinem Dorf keine Conscription leiden wollt
und welches Gemälde, in den schönen Wiesen u
Stanz lauter einsame Gräber erschlagener Held
und Heldenweiber! Die umgekommenen Unterwa
derinnen hatten ihre Wunden alle vorwärts; m
vor Wuth gesträubtem Haar, die Picken festh
tend, wurden sie gefunden. Und wie die Glarn
als Schauenburg einrückte und capitulationsw
drig (aber wann haben sie etwas gehalten!) d
Waffen forderte, sie theils zum Dachfenster hinau
warfen, theils mit zerstörender Kraft vor der Fro
der Franzosen auf den Stein schmetterten! Mei
Briefe aus dem Lande selbst sind meist aus beklo
mener Brust kaum laute Seufzer, Singultus.

Ich weiß gar wohl, daß den Franzosen an d
Schweiz liegt: ja so viel, daß wenn man sie
nen ließe, Europa verloren wäre: daher man
der neuen großen Krise über to be or not to
besonders dieses nicht wird geschehen lassen.
bin aber mit einer Centralverwaltung dieses L
-des nicht zufrieden. Dieses Land kann ohne N
tralität nicht existiren; und wie kann diese be
hen, wenn man Ein Collegium zu gewinn
braucht, um es in alle Kriege zu verflechten?
muß zu Unternehmungen unbehülflich, und ka
darum doch zur Vertheidigung stark seyn. E
durchaus ein Centrum seyn, sollen Bünde und
genwärtige Erfahrung und dieser schreckliche E
keinen hiezu hinreichenden Nationalgeist hervo
elektrisiren, so will ich noch lieber einen St

elter, als das vielköpfige Ungeheuer in Lucern, s um so unersättlicher frißt, da es immer neu ird; die wahre Hydra!

Ohne Hoffnung bin ich nicht. Nonne vires ias conversaque Numina vides? Bonaparte r Vernichtung nahe; alle Inseln des Mittel- eers, der Handel aller Meere verloren; neue inde; Verlust in der durch Illusionen erschliche- n Meinung; Rom befreit, Livorno besetzt; überall nsurrectionen; an der Spitze der Heere des Kai- es Karl und Oranien (der Helden würdiger nkel); Entsagung aller Vergrößerungsabsichten, ventlich, authentisch, sobald es losbricht; In- gnation der Betrogenen, der Geplünderten, der höhnten, der Getrutzten. Ça ira!

Im Vertrauen. Ihr wollt Böttigern; er hat ich um Rath gefragt; ich rathe ihm Kopenhagen hr; Euch rathe ich aber noch gar viel mehr, die- n wahrhaft gelehrten, genievollen Mann, dessen eichen nicht viele sind, nicht aus Handen zu las- n. Ich kenne ihn persönlich nicht, aber seine chriften sind voll der alten Gelehrtheit jener esselinge, Hemsterhuyse, Valkenaere, mit Aus- hten, Gedanken, einem Geist, welchen die Hol- nder wenigstens ihren Schriften nicht geben.

So eben, unvergleichliche Freundin, der schöne, it innigster Rührung gelesene Brief vom 1sten. ie gerne wollte ich oben S. 1 f. ausstreichen wenn es nun nicht wahr wäre! Indessen be- mmere sich niemand. 1) Hoffe ich, das vorbei- egende Geschwätz werde weiter nicht wirken; wie denn ohne die größte Unbilligkeit, ja Unklugheit, ich nicht wirken kann; 2) bin ich mit dem Com- romiß auf Ludolfs Censur ganz zufrieden. Und un — setze ich mich zum Göttermahl; und lese hei- r die schönen Aufsätze von Friedchen und Bon.,

wovon wirklich schon diesen Morgen zwei genosse
wurden. Aber (das ist meine letzte Rache) ic
sage heut' nichts davon; desto mehr über alle in
nächsten. Nicht aus Eitelkeit las ich meine früher
Briefe aus Deutschland hatten mich darauf wa
nend aufmerksam gemacht; es sind etwa 10 schu
dige Stellen; aber es ist an Einer zu viel! Pun
tum; sonst komme ich wieder ins Predigen. Ir
dessen traget, geliebte Beide, mit einander, wa
in meinem Sermon dem Einen allein zu hart sche
nen mag. Verbum non amplius addam.

Freilich wäre man in der Schweiz nicht so b
gierig nach dem Alten, wenn die Ideen von Rul
und Glück nicht von der ihrer Verwaltung so u
zertrennlich wären; und immer waren Steiger un
Müllinen bessere Leute als ein N. und N., m
dem Fluche ihres Landes belastet, und sammt Co
sorten ganz gemacht, selbst gute Anstalten durch il
Benehmen zu decreditiren. —

7.

An Herrn Joseph von Hammer in Wie

Optimo enimvero studio amicus Tuus *
patrias ex medio aevo historias tractat; summ
pere delectatus sum illo inveniendae ver
tatis, quod in isto viget, pertinaci labor
multosque auguror ab eo in has res, quib
scis me summum pretium statuere profect
futuros. Inde dubito, doctrinam, quam in j
venili aetate ad haec horridiuscula delapsu
amorem potius miror. Quae autem de el
gantia morum et formato ad amicitiam anim

*) Der Freiherr von Hormayr.

retulisti, ea vero cum reliquis mihi summum ejus desiderium faciunt, ita ut, quem nunquam vidi, ut antiquorum aliquem hominum, permare coeperim. De meritis libri, quem reddo, *) quoniam aliquod meum judicium cupis, non possum nisi magnifice sentire. Auctores, magnos praecipue diplomatum (ut Monum. Boica) thesauros vellem curatius excitaret, ut non de opere tantum, sed volumine paginaque documentorum subito constet. Occurrere Sphalmata, quae festino typographi studio tribuas, notabo, ut de mea Tibi diligentia constet. Sic p. 41 annus expeditionis in Palaestinam 1150 pro 1147 positus videtur. Nollem p. 45 in omnes omnium temporum Italos atrocius dixisse: Quippe ab omni aeri in quemcunque populum sententia temperanti, tanta omnium saeculorum virtutis Italae illustria specimina se offerunt, ut, quas in sordes sta gens vitio dominantium injuriosoque ludo fortunae ab aliquot inde seculis deciderit, moerens potius videam. — Ad p. 117 loco, „eilige erzählen," in opere felicissime critico, primum fabulae sive historiae narratorem libenter vidissem; id enim, quo res fundamento nitatur, unum diceret. Duces Meraniae, heorum ad instar Zaringensium, nullo ducatu, sed, sicut antiquissimos Germaniae, personaliter tales fuisse, cum Ill. Auctore nullus dubito. Unum, fateor, suspicatum, neque satis evidenter contrarii convictum esse, proscripto Henrico Leone, ne talis Bavariae princeps ulterius ad tantos surgere spiritus facile possit, independentiam quam vocant vicino-

*) Deſſelben Geſchichte der Grafen von Andechs.

rum clarius clarius assertam fuisse; inde maximo illius Rhaetiae domino, qua a Tiroli nominatur, ducalis apicis dignitatem collatam inde cujuslibet ad Bavarum subjectionis imaginem ita evanuisse, ut 1156 eodem titulo Marchionum Austriae aequalitas cum Bavaris declarata fuerit; mirarer, annum 1180 casuum Henrici dignitatisque Meranii provectae epocham, ni hanc illis quodam nexu junctam admittere vellemus; nam a comitatu, quem vocant, Burgundionum libero (Franche-Comté) desumsisse neque ego crediderim, cui nulla ejus vicissitudo (multasque habuit iste Comitatus) simili ornamento splendida occurrit. Nulla in ista re, Tirolicae libertatis, quod videam, interest; nam auctos Meranios ea ratione sumo quae proximorum temporum sequiorem conditionem minus quam speciem ejusdem implicet neque tum coeptam, sed declaratam potestati juriumque suis in terris aequalitatem. Exciderunt nonnulla quae monere volueram; scis quibus distrahi meditationibus, laboribus, officiis, mihi eveniat. Interim doctissimus Amicus tantum abest ut ex hoc defectu patiatur quo magis vereor, ne vel in superioribus insulsus fuerim; talis enim vita mea, quae amari quam prosequi ista studia potius det, unde plaudere quam stricturas facere convenientius esset; ast Tecum genio indulgere sueta mihi res est, quam ita facile eripi non patiar.

Dedi haec Vindobonae a. d. 14 Kal. Jun. A. MDCCXCIX.

J. M.

8.

Mémoire sur l'Islande, pour Mr. le Comte d'Antraigues. *)

adod, pirate Normand (de Norvège) découvrit Islande en 861 en partant des iles Fa-

La Norvège ayant été assujettie aux lois l'un Seul (861) Ingolf et Leif, amoureux de l'antique liberté, conduisirent en Islande une colonie d'hommes pensans comme eux (874). Le pays fut defriché, peuplé, autant que le permettoit le sol et le climat, en moins de 60 ans. Les propriétaires convinrent en 928 de se réunir sous le gouvernement commun d'un *Lagman* (protecteur des lois). Une constitution libre se soutint durant trois siècles, jusqu'à ce que la fureur des factions degouta le peuple de l'indépendance, au point de se donner à Hacon VI Roi de Norvège (1261).

Le Christianisme devint la religion dominante depuis la loi que le Lagman Thorgueir fit porter à cet egard (1000).

L'activité qui se développe dans la liberté, et le commerce que le besoin fit naître, inspirèrent aux Islandais le gout des voyages. **)

---

*) Mit welchem der Verf. mehrere Jahre in sehr vertrauter Verbindung stand. H.

**) Faut-il la peine de vivre, disoit Suibdag, lors qu'ignoré du monde on doit rester confiné dans une solitude de glace! Donne moi, dit Thorleik à sa mère, un bâtiment et des hommes; je ne veux pas, à la guise d'une femme, me tenir cloué au foyer paternel. Et Sigurd, Roi de Norvège lui-même, se vante des éloges que tout

L'instruction en étoit un des premiers buts. On voit par le *Miroir royal*, un de leurs livres, combien ils exigeoient de connoissances de leurs negocians; outre celle des vents, des mers, des langues, des divers peuples, ils devoient s'attacher à en connoître les usages et les lois. Les plus grands Seigneurs faisoient le commerce. Il y eût des exemples encourageans de grandes fortunes, faites dans l'étranger. On alla en Russie, en Angleterre, en Irlande (Dublin dès le 9me siècle étant un des principaux entrepôts), en Amérique septentrionale (nommée Vinlande frequentée dès l'an 1000,) en Vieux-Groenlande, en France et en Allemagne (où ils frequentoient les écoles célèbres), en Italie. Il y en eût qui sélevèrent aux premières charges dans le corps des Varangues, gardes de l'empereur de Constantinople; la curiosité autant que la religion fit souvent entreprendre le voyage de la Terre sainte. On a des relations de ces courses; celle de Bjoern Jorsalfara qui a été en Palestine, le *Flos peregrinationum* du Lagman Quizour Hallsson.

Souvent des voyageurs à leur retour,*) ou des jeunes gens qui les avoient accompagnés, devinrent les poètes de la Cour de Norvège qui, depuis Olaf Tryggueson, étoit la plus élégante du nord, le modèle des moeurs polies. Le poète précédoit tous les grands officiers de

---

le monde faisoit de ses voyages, tandis „que toi Eystau, mon frère, tu te chauffois à la maison comme la fille de ton père."

*) Car presque tous revenoient jouir en Islande de leur fortune.

a Couronne; il étoit le premier homme de la Cour, comme dépositaire de la gloire nationale, et instructeur des races futures. D'autres se vouoient aux jeux militaires; d'autres s'éléoient au noble métier d'armer en course, de leur chef, ou au service d'un Roi.

Les anciens Islandois consignoient leur science dans des ouvrages. Depuis Are Trode (1117) jusqu'à Snorre Sturleson (1241) il y eût IV historiens. Snorre, qui étoit Lagman, passe pour le meilleur historien de l'ancienne Scandinavie. C'est des Islandois qu'on tient les notices les plus detaillées sur les rois contemporains, et sur les Comtes des Orcades. (Arnor étoit „le poète des Comtes.")

Plusieurs de ces livres ont été publiés depuis le laborieux ouvrage de Thormode Torfeus. Le savant Suhm, chambellan du Roi de Danemark, mort depuis quelques mois, a fait imprimer l'Orkneyinga et l'Eyrbriggia Saga, que Vous avez vû chez moi. Schloezer, professeur à Goettingue, en a redigé l'intéressant résultat, avec allegation continuelle des preuves, dans son érudite *Hist. générale du Nord* qui a paru en allemand l'année 1771.

1799, 26 Août.

9.

An Herrn Joseph von Hammer in ...*)

Je Vous envoye, mon cher Ami, les huit exemplaires, qui manquoient aux 20; les autres

*) Wo Herr von Hammer sich damals aufhielt, ist mir unbekannt. H.

ont été distribuées, hormis à quelques personnes qui ne se trouvent pas ici et qui les auront à leur retour. Jusqu'ici je ne sais si non que cet ouvrage *) a excité de l'attention. J'ai été forcé par une indisposition de rester à la maison pendant quelques jours, ce qui m'a rendu plus difficile de recueillir des suffrages. S'il y en a de favorables, comme je l'espère, Vous ne les devrez qu'à la manière de traiter le sujet. Car d'ailleurs il n'étoit pas possible de le faire paroître sous des auspices plus défavorables. Le succès de Bonaparte en France a effacé tout le souvenir de ses mésavantures. On regardera (c. a. d. le vulgaire, si nombreux dans toutes les classes) ce poème comme les satyres que les soldats chantoient derrière le char du triomphe, pour rappeler au héros qu'il étoit homme. Tout cela peut n'être pas fort raisonnable: je sais que la fortune ne change rien au degré de mérite; et je regarde celle de Bonaparte comme aussi passagère qu'on a vû tant d'autres depuis la revolution; s'il tombe, on recueillera les vérités, que Vous dites, avec plus de soin. Mais je veux dire par tout ceci, que qui, en tems en guerre, veut chanter des hauts faits, doit se presser, avant que la roue, qui ne repose jamais, place encore au haut celui dont on se moquoit naguères.

Au reste je remarque à cette occasion en-

*) Die Befreiung von Akri: ein historisches Gedicht mit (historischen) Noten aus vollgültigen Quellen. Wien, bei Degen, 1799. 4to. (Dieses schöne Gedicht wurde in Wien verboten.)

ore le peu de goût que notre public paroît
voir pour la poésie; on n'aime pas s'élever
haut; il faut à ces esprits une nourriture
oins éthérée. C'est pour Vous dire, que ce
est pas sur le V que Vous devez compter en
hantant, peu vous liront; et que même pour
faire imprimer de la poésie, Vous trouverez
difficulté: Degen l'a fait par complaisance,
us d'autres rapports; mais d'autres préten-
ient, qu'ils ne sauroient qu'y perdre leur
gent. Vous croyez qu'après tout cela il y
ra une invective contre Votre amour de la
ésie? Point du tout; c'est une passion noble,
ndée sur un talent très-estimable; et Vous
ez trop de raison pour faire encore craindre
ue Vous le cultiverez au dépens de connois-
nces et de travaux plus importans. Sur ce
prie Apollon et les neuf Muses de ne Vous
isser jamais en défaut alors que Vous aurez
esoin d'eux. Adieu.

A Vienne, ce 3 Janv. 1800.

10.

S. A. R. Monseigneur l'Archiduc Jean d'Autriche.

Monseigneur!

Je comptois d'achever aujourd'hui Vos ré-
arques *excellentes* sur la guerre de 1799, mais
mme je n'en suis pas sûr encore, je fais
s lignes pour une chose, qui me tient à coeur.
est que je ne désire rien plus vivement que
voir V. A. R. gagner tous les coeurs autant
e le mien. Pour cela Elle doit connoître

ceux qui viennent se présenter, quand sur-tout ce sont des gens importans.

Le Baron *Hormayr*, qui viendra ce matin à dix heures, est l'homme qui, j'en suis sûr, jouera avec le tems et peut-être dans peu, un des principales rôles dans le Tirol. Il le connoît historiquement, géographiquement et moralement, comme personne, surtout depuis qu'il s'est distingué dans la dernière défense. Il a une haute idée de V. A. R., de son amour pour le Tirol, de ce qu'Elle pourra faire un jour. Comme il est très-sensible, il Lui sera tout devoué, si Elle le reçoit bien, c'est-à dire, si Elle s'entretient avec lui et lui donne occasion de parler à Elle du Tirol. Il désire d'être recommandé au gouverneur. *) V. A. le fera ou ne le fera pas, selon le pied, sur lequel Elle est avec le gouverneur, mais toujours Elle peut lui temoigner en termes généraux beaucoup d'intérêt qui l'attachera. Son génie n'a pas échappé à Fafsbender, il l'a fait travailler et je souhaite d'autant plus, qu'il ait à se louer de la reception de V. A. R. pour diverses raisons. Ce n'est pas à cause de lui, que j'écris ce billet à V. A. R., mais pour le vif désir, que j'ai qu'Elle soit jugée, comme Elle le mérite surtout de tous les hommes marquans dans les pays, auxquels Elle s'intéresse tant. C'est une suite naturelle du dévouement vraiment cordial, avec lequel je suis à Elle pour la vie etc.

Le 20 Déc. 1801.

J. Müller.

---

*) Hormayr ſuchte damals, an die Stelle des nach Wien verſetzten Gaßler, Archivar in Innsbruck zu werden.

us einem Briefe Müllers vom 21 Dec. 1801.

Hormayr est tout de suite venu chez moi, nétré, touché du gracieux accueil, que V. R. lui a fait. Elle a fait la conquête de son eur, il sera à Elle; car il étoit à la fois en- anté de la nature de vos questions, et de vos flexions judicieuses. Enfin celà a réussi, pré- sement comme je le désirois, j'ai eu cette uvelle preuve, combien Elle sait gagner les curs et s'emparer de gens, qui ont du talent ur sentir ce qui est en Elle.

P. S. Il a fallu donner à Hormayr un des rtraits; il était si enchanté de l'Original.

Müller an den (damals in Tyrol befindlichen) Erzherzog ddto. Wien 20 Oct. 1801.

Le jeune Baron d'*Hormayr* d'Innsbrouc est aucoup chez moi; c'est un jeune homme i à la plus grande application (le moyen âge sa patrie en fut l'objet jusqu'ici) réunit une gacité et une vivacité étonnante et d'excellens incipes et qui montrera un jour beaucoup valeur dans les affaires de sa patrie.

23. Sept. 1801.

La très gracieuse lettre de V. A. R. au sujet Pinzgau et du Cilerthal m'a fait beaucoup plaisir. J'espère de voir un jour ces peupla- s heureuses et je fais beaucoup des voeux ur leur bien. Mais la seconde lettre qu'on apporte en ce moment a un intérêt majeur ur l'historien des ligues Suisses. Je ne puis primer à V. A. R. combien je suis charmé la constance de ses points de vue, de son plication indéfatigable et de voir l'intérêt

touchant qu'Elle prend à mon pays et à m recherches. Ce n'est pas, croyez le Monsei neur, la principale, mais c'est bien une d raisons, qui me font attendre son retour av impatience. Tandis qu'en Tirol Elle s'occu de la Suisse, je fais ici des extraits de pl sieurs centaines des documens sur le Tir dont le jeune Baron Hormayr m'a commu qué des copies. J'ai repris mes études dep le départ de mon frère; je vis comme un h mite; d'autant plus volontiers que les agitatio qui ont eu lieu ici pour la nouvelle organi tion de l'administration des affaires, rend le parti du silence le plus sûr etc. etc.

11.

An Herrn Ignaz von Brenner, D metsch bei dem k. k. Internuntius in Co stantinopel. *)

D'autres lettres vous diront, mon cher Br ner, la suite du malheur qui a fini par rapp cher tellement le Théâtre de la guerre, q l'alarme s'en est repandue jusqu'au sein de capitale et qu'un armistice, qui a encore ru ment écorné nos frontières, a été une nouve consolante. Au milieu de ce bagarre des tr pes qui traversoient, de bureaux qui s'élo noient, et de la fuite que préparoient be coup de gens, j'ai cependant fait achever copie ci-inclusc pour Mr. l'Internonce et j'

*) Nachher Rath und Vorstand der orientalisc Section, im Departement der auswärtigen schäfte zu Wien.

e pouvoir ajouter au paquet encore les
nes, itérativement démandées. En attendant
re ville devient entièrement militaire: un
a été rédigé pour en défendre les ap-
ches; il y aura une garnison très forte; les
ngers sont obligés de quitter. Vous pouvez
ire que tout ceci et la marche de l'insurrec-
de Hongrie n'excite pas peu de fermenta-
et de mouvement. Toute l'Europe a les
x ouverts sur le développement de cette
e prodigieuse: car, si ce rempart s'écracloit,
Monarchie Autrichienne étoit fort affoiblie,
y a pas moyen qu'on ne révoye un empire,
me celui de l'ancienne Rome, plonger les
erses nations dans cette dégradation, qui
ellera la barbarie, et rendra finalement
rope civilisée une proie facile de quelques
ples sauvages. Puisse la nouvelle année me
nir de quoi tracer des perspectives plus
ables! J'y ajoute les meilleurs voeux pour
s, mon cher ami, et la prière de me conti-
r des sentimens dont j'ai déjà tant et de si
es preuves, et que je vous rends dans toute
vérité et étendue.

suis à Vous de coeur et d'ame.

Vienne le 30 Déc. 1800.

J. d. Müller.

Dans ce moment arrive la poste du 10.

e vous supplie de présenter mes très-
bles remercimens à Mr. le Baron de Her-
, en ajoutant que je suis tellement d'accord
son principe sur les études de la jeunesse,
je vois dans la manière angloise une des
es majeures de la conservation de l'énergie

et de grand sens de cette nation, et par co
séquent de la prospérité de son Empire. M
heureusement nous n'avons ici point do pl
et dans le reste de l'Allemagne on est entic
d'une philosophie spéculative, qui est bien
posée à la sagesse populaire et pratiquée
grands esprits de l'antiquité.

Quelques corps des Insurgés de Hong
offrent des parallèles à vos Idriotes, ils
maltraité leurs officiers et commis mille ex
pour avoir dû passé la frontière de leur p
Des Troupes plus disciplinées s'y sont ab
données quelquefois, faute de vivres; enc
de tels exemples ne sont pas vieux.

Je suis charmé que Hammer soit resté a
le Commodore (Sidney Smith); il y a des
constances imprévoyables où un garçon d'es
doit se conseiller soi-même. A tous égard
ne pouvoit ni apprendre ni opérer à Ha
dans cet intervalle, des choses plus utiles.

Vous me faites un tableau aussi curi
qu'affreux de la malpropreté de Constantino
d'après cela la peste n'a pas besoin d'y arr
d'Afrique. Son miasme s'y trouve domicili
Il est étonnant que dans les pays où ces e
laisons sont les plus malfaisantes, en It
en Espagne, au Valais, la police à cet ég
et les usages de la vie soient les plus n
gées et pernicieux.

Le séjour de Bouyoukdère, d'après v
description, n'est pas non plus propre à ir

*) N'y a-t-il pas aussi une certaine quantit
serpens et d'autres insectes vénimeux et in
modes; ceci acheveroit de me consoler d
pas être; il n'y a rien que je craigne autar

un grand désir d'y passer la vie. Le fait qu'il faut être né et habitué à ces climats, leurs mœurs, rarement les étrangers ont force de raison qu'il faut pour adopter abument ces dernières, qui cependant sont le climat dans un rapport indissoluble.

Je demanderai à M. de Sturmer la vue de usse. Mais je n'en ai pas besoin; le journaliste est trop bon peintre pour rien faire dér. Je suis enchanté de ce petit ouvrage. le commencement, la nuit du Bairam, est pour charmer. Puis les observations d'hise naturelle sont curieuses et instructives. voit quelles facilités un terrain pareil donbit à des gouvernemens éclairés et libres r en faire le plus beau pays du monde; le s viendra que derechef il fera oublier notre ope. Je n'ai jamais vû de meilleure descripde Bursa; elle est modèle: car elle ne dit ce qui intéresse, et le dit bien, avec simité, avec précision. Celle du mont Olympe it pour moi des attraits particuliers de plus genre. Je conçois le charme que trouva stantin Porphyrogenète au séjour qu'il y lans son âge avancé; j'ai senti un accès de du pays, d'un pays jadis le plus heureux j'ai parcouru beaucoup de montagnes de genre à la fois sublime et délicieux. Je ette infiniment que vous n'ayez pû aller au delà; tant il y a des coins inconnus et un d'un intérêt propre, dans ces régions siques. Mille graces de l'agréable émotion Vous m'avez fait partager par le récit de ion de Ahmed Effendi. Je finis par quelques de remarques.

La fable, autant que je sais, ne place pas

Roland au siècle de Saladin, mais elle en f
accompagner Charlemagne dans son imagina
voyage de Constantinople et de Jerusalem.

Il y avoit *jadis* beaucoup de religieux s
le mont Olympe. Cette différence avantage
des habitans de Démirtash ne viendroit e
pas d'une cause physique! Leur district s
élevé, et en même tems ouvert à des ve
rafraichissans. Ces deux causes ont fait
habitans Gruyère et de Hasli absolument
plus beaux hommes de la Suisse.

La fable d'Abdul Murad voudra dire q
ce saint homme par ses prières produisit
tremblemens de terre qui ont fait écrouler
masses énormes.

Quelque réproche qu'il y ait à faire a
Turcs, de la décadence de leur Empire, on
peut qu'observer qu'il a pourtant surpassé
durée celle de presque toutes les autres dyn
ties qui ont occupé les trônes de l'Orient.

Le plus grand, le seul défaut pour mi
dire de ce voyage, c'est de n'avoir pas été c
tinué jusqu'à Jerusalem, Bagdad et Erzerum

Le 2 Janv. 1801.

Tout à vous.

12.

An Hrn. Präsident David Stokar v Neuforn in Schaffhausen.

Das arme, kranke Wesen, unser Vaterland,
mir zwar, wie Ihnen, höchst interessant; aber
Zustand gefällt mir nicht: die bisher angebrach
Recepte dafür scheinen mir gar nicht die zweckdi
lichen, und solang die metapolitische Pfusche

ert, halte ich auf den ganzen Apparat nichts. lobe mir die Empiriker, welche nach Kenntniß vorigen Lage und nach den Erfahrungen ande- Zeiten und Völker operiren. Indeß erkenne mit Verehrung die wohlthätige Mühe derjenigen, mit ihrem Verstand und Ideenreichthum dem stbedenklichen Uebel zu helfen suchen. Ich er- ne auch mit Freude etwas Edles in einigen Be- üssen über die Erhaltung der Integrität des ndes; sie hätten mich beinahe so hingerissen, ich die prädominirenden Irrthümer darüber gessen hätte. Aber ich sehe, man braucht noch l, bis die Ueberzeugung vollkommen ist, von der thwendigkeit, nicht alles, nicht allenthalben alle- reglementiren, sondern jeden Kanton seine rthschaft führen lassen zu wollen, so gut er es rsteht, und wie er es will. Ich gestehe, daß der hwindelgeist der Regierung mir unbegreiflich ist; muß von Fremden, die interessirt seyn mögen, ßgeleitet werden. Wenigstens zur Zeit noch n ich mir die Möglichkeit eines guten Erfolges ser Zusammenwerfungsidee nicht denken. —

An Ebendenselben.*)

Wien, 1 Jänner 1803.

Theuerster Freund!

Was in den letzten Zeiten Sie erlitten,**) be- eift niemand besser als der, welchem in Ihrer

*) Damals in Regensburg, als Deputirter der helve- tischen Republik bei der außerordentlichen Reichsde- putation.

**) Verkennung seiner guten Absichten, während der helvetischen Gegenrevolution im Sept. und Oct. 1802.

Lage es gerade eben so gegangen wäre. Erinnern Sie sich, was ich schon in jener Conferenz 1797 bei Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater *) von den mit der Schweiz vorhabenden Planen erzählte; weil ich sie erfahren hatte, mußte ich für einen der Urheber passiren. Weil ich nach den Umständen rieth, wurde mir die Billigung dessen zugeschrieben, was ich nicht hindern konnte. Als ich auch in der letzten Zeit die übelberechneten Plane der mit sich selbst uneinigen, durch grundlose Ideen verführten, und im wesentlichsten Punkt ganz unhaltbaren Insurrection mißbilligte, und ihre anfänglichen Vorschritte mit Mißtrauen vernahm, **) wurde mein Unglaube selbst von meinen Bruder getadelt. Was wäre es gewesen, wenn ich im Vaterland, und wahrscheinlich in einer bedeutenden Stelle ***) meine Ansicht der Dinge mit dem mir inwohnenden Feuer behauptet hätte.

*) Von Meyenburg, Bürgermeister zu Schaffhausen.

**) Diese Insurrection, über welche der Verf. ein scharfes Urtheil spricht, hatte dennoch ihren großen Nutzen: die entschiedene Abneigung der weit aus größten Mehrheit der Nation gegen die damalige helvetische Regierung wurde ihr selbst, den französischen Consul und aller Welt offenbar, und beschleunigte so, wenn auch auf einem unerwünschten Wege, die Rückkehr der althergebrachten, dem Wunsch und der Natur der Nation angemessenern Bundesverfassung, die ohne diese Insurrection schwerlich so bald erfolgt wäre. Und hatte nicht die helvetische Regierung durch die, bei der damaligen Stimmung der Nation unsinnige Bombardirung der Stadt Zürich gröblich dazu gereizt?

***) Es war einmal die Rede davon, Müller sollte als Kaiserlicher Gesandter in die Schweiz gehen.

Sie, m. Fr., haben, so viel ich weiß, wie ein tugendhafter und weiser Mann immer gehandelt; nicht nach dem Ideal, wie die Sachen hätten bleiben sollen oder werden können, sondern nach der Gestalt, welche durch ganz andere, größere Begebenheiten den Verhältnissen unserer armen Schweiz nun einmal gegeben ist, und welche wir mit dem heldenmüthigsten Patriotismus nicht ändern, wohl aber durch ein vernünftiges Betragen hätten erträglich machen können.

Vergeben Sie unsern Mitbürgern den Taumel, worein die plötzliche Wiedererscheinung ehrwürdiger Namen, welche Jahrhunderte lang mit Ideen von Ruhe und Glück verbunden gewesen, sie versetzt hatte. In dem Augenblick war ihnen jeder Theil aber neuer Formen verhaßt; wenn die Stille, welche der Consul gebeut, wieder Muße zu Ueberlegungen läßt, so wird Schaffhausen bald sich erinnern, wie nützlich der Stadt gewesen, in diesen stürmischen Jahren durch Männer, welche sich in die Zeiten schickten, vor manchem Excess und vielleicht unwiederbringlichem Verlust bewahrt geblieben zu seyn.

Ich beurtheile nicht, was man aus uns jetzt machen wird; es wäre unnütz; man muß sich fügen. Sey es aber, wie immer es will, so bin ich der Meinung, daß jeder sein Möglichstes thun muß, um, auch in der bevorstehenden Lage der Dinge, das möglich Beste für das Vaterland zu erzielen. Ich bin (und war immer) der alten Freiheit und Würde, womit man, so lange zwischen andern Mächten ein Gleichgewicht bestand, sich zu erhalten gewußt hat, gewiß von Herzen ergeben; aber nicht dieser oder jener Narr oder Schelm in der Schweiz, sondern der Lauf und Drang der großen Weltbegebenheiten haben unsere uralte kommliche

Wohnung, wo man sich, so wie man konnte, beholfen hat, einmal zertrümmert. Für das, was nun sich ausgelebt hat, zu sterben, ist Jedem erlaubt, wie den Achäern, 145 Jahre vor unserer Aera; wie den Juden im Jahr 70; aber was hilft es? In der Geschichtschreibung ein paar Seiten prächtig zu füllen. Aber in der That will Vernunft, daß man das Thunliche berechne. Unser Satellite ist von dem überaus großen benachbarten Planeten, der einsmals eine dominirende Präpotenz erhalten hat, in einen solchen Kreis gezogen worden, von dem er nur dann sich wird befreien können, wenn dieser Planet seine Kraft, wozu es wenig Anschein hat, wieder verlieren sollte.

Daß Sie zu Regensburg auf eine angenehme Weise und mit verdienter Achtung leben, war mir bewußt, und ich hatte es erwartet; nie waren Sie ein überspannter, nie ein zurückstoßender Mann; die Regierung hätte keinen bessern schicken können. Sie werden das Mögliche thun, und kein vernünftiger Mensch wird mehr fordern. Lassen Sie sich durch keinen Schein von der Ansicht abbringen, welche wenige Schweizer so richtig wie Sie gleich nach der Entscheidung der europäischen Hauptkrise durch den Campoformio-Frieden gefaßt haben.

14.

A. Mr. le Marquis L..... à Vienne.

Prague, le jour de l'an 1804.

Très-excellent Chevalier!

— Je ne Vous dis rien de mon voyage Vous en savez autant que ceux à qui j'en a écrit; chose merveilleusement commode pour moi, qui n'aime pas les répétitions. Mais ap

prennez que le champ de bataille de Lovositz est inondé, et qu'il est incertain, si le Vorspann ordinaire de boeufs pourra me mener de Toeplitz à Arbesan. Cela fait que j'ignore, si je serai à Dresde le 4 ou le 5. Qu'est ce que cela fait! Le rétard fait alors des pensées. C'est tout comme le tems (assez considérable) que je passe ordinairement au lit, n'est pas le moins bien employé: c'est entre deux draps que viennent les meilleures idées; et quand Montesquieu ne savoit qu'elle tournure donner à un chapitre de l'Esprit des Lois, il faisoit atteler, et courir ventre à terre par des routes semblables à celles que je viens de faire.

Assurez bien Votre Ami que je suis tout à lui et aux personnes qu'il sait; que je ne sais me donner à moitié, et que, quoiqu'il fallut que je me ménage des ressources pour des cas possibles, je ne m'étois jamais donné à d'autres. . . . . De leur côté je ne désire que la confiance absolument nécessaire: c. a. d. de n'être jamais condamné sans être entendu. Là où Vous êtes, quelques personnes, sachant que je n'avois pas de quoi voyager, peuvent avoir cherché midi à quatorze heures;*) l'un a cru que c'étoient pour gagner des savans qui influent sur l'opinion publique. Je l'ai laissé croire; un tel but étoit raisonnable. D'autres peuvent avoir crû que je cherche un autre service. Bon; souvenez Vous du beau chien à qui Alcibiade coupa la queue, pour que les badauds d'Athènes en parlent plutôt que de ses autres frédaines. Il se peut qu'on Vous mande, que j'ai vû tel homme mal-famé (tel

*) Der Verf. hatte geheime Aufträge auf dieser Reise.

que seroit un d'Antraignes), ou que j'aie déploré que dans toute l'Europe nous seuls nous donnons l'apparence comme si nous craignions la lumière de l'Esprit des Lois, au moment où nous publions un code de Lois. Tout cela est la queue du chien. Feu le gros roi de Prusse a fait des défenses de livres assez étranges, et la Prusse n'en a pas péri. Je démande les honneurs de la prohibition pour mes propres ouvrages, et, en m'en plaignant bien fort, je n'oublierai pas de Vous servir d'autant mieux. De pareilles choses, je ne saurois me facher vraiment: laissez moi *dix* livres à choix, Vous pouvez confisquer le reste; je sais bien que les prohibitions ont besoin d'être ratifiées par l'opinion du monde civilisé. Nous voilà là-dessus en paix — et moi très-reconnoissant de l'excellente excuse que trouve ma paresse, de m'amuser à étudier plutôt que de me fatiguer à composer. Grand merci!

Au reste je n'ai pas besoin de Vous dire, que tout voyage est pour moi une grande jouissance. L'aspect des peuples et des lieux anime ma science de l'histoire. Que des tableaux ne m'ai-je créé de ces monts sudètes et de ce Bojohemum de Tacite, des huttes que les Czech y fixèrent longtems après, de la rustique magnificence de leur Praha, leur grande ville, et de l'antique Przemysl, de la valeur du premier Wratislaf dont la fidélité mérita une couronne, des puissans derniers rois de la première race! Et combien de monumens retracent les deux beaux premiers règnes de Luxembourg! Puis à Czaslau, où est le tombeau de Ziska, pouvois-je oublier l'archevêque Sbinko qui en brûlant les livres, et le concile: qui en brû-

lant l'auteur, furent de la meilleure foi du monde les auteurs de maux bien plus grands que ceux qu'ils vouloient étouffer! Pouvois-je ne pas bénir le ciel de la bienfaisante influence des Empereurs du XVIII Siècle, qui peu à peu ont reparé le lustre de la Bohème de Jean et Charles de Luxembourg! Au reste, la Supériorité des Allemands, qui portèrent dans les bois des Czech les restes de culture, recueillis sur les débris de l'ancien Empire, est évidente. Il est arrivé à ces nations sclaviques comme aux Turcs: leur langue les a isolées; et comme elles ne l'avoient pas l'avantage des Turcs, un centre commun, elles ont été la proie de leurs voisins; partout, leur partage c'est l'obeissance; et à Dieu ne plaise de leur faire porter le funeste don de la liberté: ce seroit comme l'habit dont Médée fit présent aux enfans de sa rivale; ils ne leur faut souhaiter que des *bons maîtres.*

Mais quel bavardage historico-politique! C'est que j'aime à Vous rendre temoin de toutes mes pensées, et si demain ou après-demain je ne tombe dans l'Elbe, Vous courez risque d'en lire autant du pays des Sorabes et bientôt de l'antique Thuringue. Voilà ce que c'est que d'être en correspondance avec un historien qui voyage. A cet homme il ne suffit pas de parler des mauvais chemins et de la cherté des auberges, il Vous fait courir par les siècles, et quelquefois en faisant des mauvaises plaisanteriers sur celui où nous vivons. Parlez moi donc aussi de votre chymie. Cela est infiniment plus intéressant. En deux jours j'aurai 52 ans. Or, Vous me feriez le plus grand plaisir, de me dire, si Fourcroy, si

Chaptal, si Vous même n'avez pas encore trouvé une composition, de quoi remettre les forces d'un homme de 52 ans à celle de sa 26ème année. Voilà de quoi je bénirois Votre science. Et je suis discret: je ne les redemande *que pour un seul point.* Dès que Vous m'aurez fait parvenir cette recette, je ne parlerai plus tant des Sorabes et des Daléminciens et des Vilzes; j'aurois à raconter des avantures bien plus amusantes.

Votre etc,

15.

A Madame . . . .

Berlin, 23 Févr. 1804.

Je ne saurois Vous exprimer comme je le désire, chère et excellente Dame, ce que chaque ligne de Votre dernière m'a fait sentir toute la fois que je l'ai relue. Peu d'heures après j'ai une assez longue conversation avec le Prince Louis, dans laquelle il fut beaucoup question de Vous. J'en ai été en général charmé: c'est un des plus beaux hommes; il sait plus que je ne m'y attendois (et quand il ne l'auroit appris qu'une heure auparavant, c'eût été beaucoup de saisir si bien et de placer si naturellement ce qu'il disoit de Tacite, de Suétone, de Julien, de beaucoup de livres anciens et nouveaux), il a beaucoup d'esprit et d'énergie, très-assurement. C'est un homme qui en tems de besoin servira le Roi et la Prusse, comme le grand Frédéric fut servi par Henri; il y a en lui infiniment de ressources: puisse-t-il être toujours entouré des gens qui pensent pour le Roi et pour la patrie comme

moi; c'est un point important avec un caractère tel que le sien; le savoir et l'esprit ont de l'ascendant sur lui, et je ne croirois jamais qu'il se porte à une chose qu'il verra désapprouvée de gens dont il ambitionneroit le suffrage. J'ai vû aussi d'ailleurs beaucoup de monde et Berlin m'a ravivé, par l'intérêt que les gens de toute classe prennent à la culture des sciences et aux choses utiles — —

J'ai conçu l'idée d'un écrit sur la situation présente des choses qui s'il pouvoit être fait selon mon coeur, seroit bien propre, à ranimer les courages, à effacer les impressions données contre la Prusse, à la réplacer dans cette dignité et confiance qui jadis fut la sauvegarde de sa tranquillité et son meilleur allié en tems de guerre. Je sens que mon propre esprit prendroit ici un nouvel essor; il n'y a rien comme le contact de gens à talens qui électrise, et puis: Wer frei darf denken, denket wohl!

16.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

Wie angenehm wurde ich überrascht, sowohl durch den unschätzbaren Beweis, daß Dieselben einen meiner innigsten Wünsche nicht aus dem Gedächtnisse gelassen, als durch das Geschenk selber, dessen Werth ich so ganz fühle. *) Diese Schätze von Licht und Kraft, diese humanen Verkündigungen der göttlichen Weisheit werde ich von nun an als eines meiner liebsten Bücher halten, und oft von trockenem Forschen in trüben halbversiegten

*) Mehrere Bände von R. Predigten.

Quellen der Historie oder von dem unwerthen Blick auf die Uebel der Zeit, dorthin kehren, wo ich gewiß bin, auf jedem Blatt erhebende Darstellungen und neue edle Ansichten zu finden. Ein mir nicht ungewohnte Manier. Sonst pflegte ich es wohl mit Chrysostomus, mit Luther und einigen Engländern so zu halten, und wie oft entzückte mich die Sprache und die Menschenkenntniß jenes christlichen Tullius, oder Luthers durchgreifendes, eindringendes, fortreißendes, und Tillotson's oder Clarke's Vernunft und ehrwürdige Mäßigung; Sie aber vereinigen mit diesen Eigenschaften, daß Sie zu uns von unsern Sachen sprechen, daß ich Sie gehört habe und beim Lesen zu sehen und zu hören glaube, und daß, den man verehrt und liebt, gewöhnlich noch weit größer Eindruck macht. Empfangen Sie meinen wärmsten und wahrhaften Dank!

Fast, wenn ich nicht über meine eigene Unbescheidenheit erröthen müßte, möchte ich, noch ehe ich meinen Dank irgend bewiesen, um noch etwas bitten. Es ist mir von dem gemeinschaftlichen Freund*) eine Idee von Ihrer letzten Reformationspredigt gegeben worden, welche die größte Begierde bei mir erregt hat, sie ganz zu lesen. Das sind wahre Comptes rendus, was wir mit der Hinterlage von Wahrheit beginnen, welche die großen alten Lehrer auf uns gebracht haben; historisch wichtige Darstellungen dessen, was ist und seyn sollte, und Ahnung dessen, was noch daraus werden dürfte; worin ich weniger die zwar ehrwürdige ὀρθοδοξιαν als die noch seltenere ὀρθοπραξιαν verehre, die zergliedernde Beurtheilung des Guten und des Argen. Wenn sie ähnliche Vorfahr

*) Hr. O. C. R. Böttiger.

ahren gehabt hätten, so müßte die Folge solcher Vorträge die wahrhaft pragmatische Kirchenhistorie eyn. — —

Es wird von Ostern an zugleich die Fortsetzung nd eine neue Ausgabe meines schweizerischen Geschichtbuchs, und auch der Anfang einer Sammlung meiner kleinen Schriften erscheinen; vielleicht och sonst etwas; und nachmals ein Werk über en Gang der Schicksale der Staaten und Menhen überhaupt, nebst vielen Erläuterungen dazu; ndlich, wenn indessen die Materialien reichlich zuammengebracht worden, Friedrichs Leben, wirklich dem Sinn, wie Sie es wünschen. Von dem llem, wie etwas erscheint, sollen Sie, wenn Sie ie Freiheit gütigst erlauben, allemal sogleich ein remplar bekommen. Nicht als wüßte ich nicht en Unterschied zwischen Arbeiten von bloß nationalem oder localem oder sonst vorübergehendem nteresse gegen die, alle Menschheit umfassenden nd in das Heiligthum der Zukunft hinausreichen: aber um den guten Willen mit meinem Wegen zu bezeugen. — —

Berlin, 6 Nov. 1804.

17.

n Herrn Oberconsistorialrath Reinhard zu Dresden.

— — Ich kann Ihnen für den vergnügenden nterricht (Ihrer Reformationspredigt) nicht genug nken. Was Sie sagen und wie Sie es sagen, t mich wechselsweise belehrt, und in den Ansichten, lche auch die meinigen sind, bekräftiget. Allerngs ist nichts verschiedener als eine Reform, lche auf einen festen Grund führt, und eine,

welche den Grundstein herausreißt, und in Staub zerschlägt. Ich bin gewiß kein Feind freier Untersuchung; wenn ich aber vor aller Welt Augen, ich will nicht sagen, die hebräischen Denkmale eines nach dem andern, sondern selbst Johannis Evangelium (wie neulich), aus wirklich sehr willkürlich angenommenen Grundsätzen, gegen die Stimme der ältesten Zeugen, der Verfassern abgesprochen, und so alle Haltung mehr und mehr untergraben sehe, so weiß ich nicht warum der christliche Name nicht lieber ganz aufgegeben wird. Sollte dieses ohne Erschütterung der öffentlichen Moralität nicht wohl thunlich seyn wie grausam ist denn die, seine Hauptelemente so absprechend wegwerfende Kühnheit seiner vorgeblichen Lehrer! Wenn weder in einem Achtungsgefühl für das Alterthum oder für das Volk, noch in einer humanen Scheu vor den Folgen, noch in irgend einer Polizei, wie auch die Demokratie ein haben muß, wider Attentate dieser Art ein Zaum oder ein mäßigendes Mittel ist, so gestehe ich, daß die Neigung, welche Ihrem Blick nicht entging, wieder in eine Kirche zu kehren, wo doch noch einige Aufsicht ist, an guten sorgsamen Christen mir natürlich und entschuldigungswürdig scheint. Höchst nothwendig sind daher Warnungen, wie Sie der Gemeinde vorhielten, und ich wünsche sehr daß sie bald durch den Druck zur Notiz der ganzen Kirche gelangen. Es gibt keine größere Angelegenheit als die Behauptung der Ordnung und Mäßigung neben der Freiheit, deren ärgste Feindin die Ungebundenheit ist. Die Wuth des Niederwerfens aller alten Autorität durch selbstersonnene Regeln, die nichts für zu heilig achten, wird freilich wie andere Fieber, womit unser Zeitalter verschiedentlich behaftet war, ausrasen; ist es aber

nz grundlose Besorgniß, daß man dadurch in
e eisernen Arme des Aberglaubens und der
arbarei zurückgeschleudert werden könnte? In
ie, weil Skepticismus und Unglauben für die
enschen ein in die Länge zu unbehaglicher Zustand
d; in diese, weil die wirklich angenommenen
rmeln, die alle Resultate des historischen Wissens
fheben, allerdings die Forschung alter Zeit ihres
erthes berauben, und so werden die humansten
udien aufgegeben werden können. Wer hiewie-
r zeugt, wer an heilsame Schranken erinnert,
r von den Abgründen zurückruft, wie Sie
dieser Predigt, ist wahrer Wohlthäter der
enschheit.

Berlin, 9 Dec. 1804.

18.

An Ebendenselben.

So wie ich Ihre köstliche Gabe erhielt, warf
mich begierig auf die Landtagspredigt.
verehre auch die andern sehr, sie sind reine
kende Quellen der mannichfaltigsten Belehrung
Erbauung; und, ich sage es gewiß mit vol-
Ueberzeugung, durch den feierlichen Ernst
das Licht der Gründe vor allen andern zu
glücklichsten Wirksamkeit auf empfängliche Ge-
ther in unserm Jahrhundert geschickt. Aber,
s ich erwartete, fand ich in der Landtagspre-
t: daß der Vortrag doch immer noch eindrin-
der und die Beredsamkeit wärmer ist, wenn
genblick und Umgebung eine eigenthümlichere
timmtheit geben, und durch den Gedanken un-
telbar wohlthätigen Eindruckes die Seele des
nners erhöhen. Diese Rede, wo Sie in doppel-

ter Eigenschaft als Lehrer und Bürger erscheinen ist gewiß ein Wort für unsere Zeit, und ich wünsch ihr unzählige Leser, sie zu studiren nnd sich ein zuprägen. Glückliches Land, wo diese Lehren gan gefühlt werden und Anwendung finden! denn da ist die größte, und meistens versäumteste Rege die Zeit zu bedenken: das schließt den Schlendria und die verkehrte Anwendung veralterter Maxime so gut aus, als das voreilige Neuere. Es i aber Sachsen dazu gemacht, musterhaft voran z gehen; was da Gutes geschieht, wird als rei Frucht sorgsamer Prüfung anderwärts leichte Fortgang finden.

Die Rede,*) welche Sie mit solcher Güte g würdiget, habe ich die Ehre Ew. Hw. gedruckt mi zutheilen. Niemand fühlt besser, als ich, daß De gütiges Urtheil eigentlich Ermunterung ist, ur die Arbeit weit unter dem blieb, was sie sey sollte. Eigentlich möchte ich bei jedem Anlaß d herabgewürdigten deutschen Nation durch die E innerung besserer Zeit, großer Maximen, und wir licher Kräfte wieder Muth, Haltung und den G danken des Zusammenhaltens einflöße Ich weiß ganz bestimmt, daß man jenseit Rhei gerade dieses letztere allein fürchte und daß kurzsichtige gewissenlose Leute darum zu hindern suchen. Im übrigen sehen Sie wo daß in einer akademischen Vorlesung dergleich Dinge sich weniger sagen als andeuten lassen; rechter Zeit werde ich schon freier von der Bru weg reden. —

Berlin, 9 Febr. 1805.

---

*) Ueber die Geschichte Friedrichs II.

19.

An Ebendenselben.

Ew. Hw. Zuschrift ist mir in einem Winkel
s Mecklenburgischen Landes, wo ich auf dem
ute eines alten Freundes war, zugekommen,
d hat, wie nicht leicht je ein Brief, mich er-
iffen. Erstlich schon durch den Anblick Ihrer
ge; man hatte durch, Gott wolle es, übertriebene
zählungen mich in Ansehung Ihrer Augenbe-
werden aufs äußerste beunruhiget. Alsdann durch
beigeschlossene Predigt, von der ich zuvor ge-
rt hatte, und die ich sogleich las: ein des Ver-
fers und Gegenstandes gleich würdiges, vortreff-
es Werk. Endlich darf ich nicht übergehen, wie
l Vergnügen die Güte mir gemacht, mit der
e meine Geschichte der Schweiz *) beurtheilt
ben. Ihre Stimme ist von denen, welche die
chwelt bekräftigen wird; nichts ist für mich auf-
nternder, und wahre Bedürfniß sind mir Worte
r Art; denn wer darf auf eine zu erlebende
icht seiner Lebensmühe zählen, in Zeiten, die
m Guten und Großen Auflösung und Vernich-
g drohen, wo das alte Culturgebäude Europens
st Ruin drohet, und das Land, für welches ich
ächst geschrieben, dem Aufhören selbst seines
mens entgegen sehen muß. Man hat wohl
hig sich zu erinnern, daß es ewige Wahrheiten
t, welche ihre unsichtbare Kirche allezeit be-
ten, und, unabhängig von Zeit und Ort, immer
der sich Luft machen werden. In solchen Epochen
ln gleichgestimmte Gemüther, wie im Heroen-
r, sich zu festerer Freundschaft. Nicht ohne die

*) Den vierten Band.

innigste Rührung und Theilnahme kann ich o
Sie gedenken, Ihre Schriften lesen, sie verbreite
wo irgend jemand Weisheit sucht oder Trost u
Kraft; es macht mir keineswegs mehr Vergnüge
Leser der meinigen zu finden, als Menschen, d
Ohren haben Sie zu hören, die also auf de
Wege sind, durch Sie von den Abwegen des Egoi
mus und der Gleichgültigkeit zum Interesse f
Besseres zurückgerufen zu werden. Es ist ei
solche Ueberzeugungsgabe und eine so herzergr
fende Stimme auch in dieser letzten Predigt, d
sie ihren Zweck nie verfehlen kann; sie sind a
die einzigen ihrer Art, sie und ihre zahlreich
Schwestern, von welchen auch in den Cirkeln d
vornehmen Welt auf eine Weise gesprochen wi
welche immer zeigt, daß Sie den Weg zu den H
zen finden. Möge nur Ihre Gesundheit sich st
ken, und neue Kraft für die schöne Anwendu
Sie lohnen! Hierüber frage ich, so oft ich jema
von Dresden sehe; und es wäre mir ein star
Grund gewesen, selbst hinzukommen, wenn es n
die Umstände in diesem Jahr erlaubt hätten. Ab
außer einer Menge Nebensachen, dringen We
manns Erben so sehr, daß ich vors erste tägl
2 Bogen für eine neue Ausgabe der Geschichte i
Schweiz mit den nöthigen Zusätzen und Verbe
rungen versehen, und noch einen ganzen Ba
auf Ostern neu ausarbeiten muß. Anbei lasse
das Recensionswesen darum nicht gern fallen, w
die Erfahrung mich von dem Eindruck belehrt h
den diese und jene Aeußerung auf dem Wege l
und wieder hervorbringt; was unter dieser Adr
an das Publicum geschrieben wird, kömmt am e
sten an; man lies't mehr Journale als Büch
Diese und andere Arbeiten würde ich wohl ert
gen, wenn ich über mich erhalten könnte, die Z

und Zukunft gleichgültiger zu betrachten. Aber manchmal beugt der Gedanke, und, wie der gutwillige Apostel, sinkt einer auf den stürmischen Wogen. Indeß bleibt wahr und sage ich mir täglich: Man muß wirken, so lang es Tag ist. Im Winter hoffe ich bis auf die Reformation zu kommen. Alsdann, wenn die Schweiz noch ist, und die Reihe so vieler Helden und großen Männer nicht in dem Sumpf der Sklaverei schon geendiget hat, gedächte ich dahin zu gehen, um aus einer ganz einzigen Sammlung ihrer Correspondenzen *) den Zweck und Sinn der Reformatoren, besser als noch geschah, herauszuheben, um zu zeigen, wie weise sie die Mittelstraße gewählt, und den Grund beibehalten, ohne den das Gebäude des Christenthums nicht bestehen kann. — —

F. H. Jacobi **) ist auch mir sehr werth; er ist der humanste unserer neuen Philosophen, und hat auch nie am Heiligthum sich vergriffen; er hat eine sehr vielseitige Empfänglichkeit, viel Muth, einen sehr lebendigen Sinn für das Gute, und was er lehrt, das thut er auch selbst.

Erlauben Sie mir, dem gütevollen Andenken der Frau mich zu empfehlen, welche die Vorsehung so liebevoll ausgewählt, Ihnen Ihre Tugend zu lohnen und Ihre Leiden zu versüßen. Verehrungsvoll verbleibe ich u. s. f.

Berlin, 28 Aug. 1805.

---

*) Der Simler'schen auf der öffentlichen Bibliothek zu Zürich.

**) Der kürzlich Reinhard besucht hatte.

20.

An Ebendenselben.

Hw. Nie ist mir etwas so ganz zu der Zeit ge kommen, wo ich's am meisten bedurfte, wie die mi gütigst übersandten Predigten: besonders die vor der Reformation, und eine andere, die ich auch z allererst las, die 31ste im 2ten Band. Was Si in der ersten Historisches beibringen, ist so genau und richtig als gut ausgehoben und einleuchtend dargestellt; aber wie treffend, es eben jetzt anzu bringen, wo wahrlich den Starkmüthigsten zu ver zeihen ist, wenn einer, augenblicklich verfinstert einen seufzenden Zweifel ausläßt,

Curarent superi terras, an ullus inesset
Rector et incerto fluerent mortalia casu?

Ich bin mit Ihnen von der Nothwendigkei solcher Prüfungszeiten überzeugt. Wo waren wi hingekommen? Galt noch ein Recht seit der erste polnischen Theilung? eine Religion, seit Ecrase l'infame die Losung zwei der einflußreichsten Ge nie's ward? irgend ein Sinn für Tugend und An stand seit der Revolution? Mußte nicht das, wa wir sehen, alles kommen, uns zu zeigen, wohin die Verläugnung aller Grundsätze führt? und daß wenn die Gemüther nicht sind, wie sie sollen, de Mechanismus der Heere nichts hilft? Ich wei nicht, wann und wo die Zuchtruthe gebrochen wer den wird, aber es ahnet mir, daß es bald seyn dürfte, und daß man alsdann der Wiederherstellun eines Völkerrechts, einer öffentlichen Moral,* sich vereinigen werde. Zu sehr ist alles aus den Fugen, zu sehr bis in die Tiefen aufgerührt, al

*) Was der heilige Bund will. A. d. H.

aß dieses nicht für ganz Europa das allernöthigste
eilmittel wäre. Auch ist das Unglück am meisten
n der Charakterlosigkeit, von der selbstsüchtigen
leichgültigkeit, hergekommen; Vaterland, Nation,
erfassung, sind Namen ohne Kraft geworden.
ierüber muß man auf den Trümmern, die überall
hauerlich liegen, sich eines Bessern vereinigen,
nd so wird aus dem größten Uebel die Weltre-
rm entstehen. Ist es nicht so in dem ewigen
ath, so glaube ich mit Ihnen dennoch, daß der
lte der Tage das Chaos nur kommen läßt, weil
irgend sonst etwas Besseres schaffen will. Es
äre freilich möglich, daß Europa hiezu nicht mehr
uglich erfunden wäre: unsere Leute wollen sich
n dem Geist Gottes nicht mehr richten lassen.
och hoffe ich, wenn ich Sie sehe, wenn ich den
indruck Ihrer Vorträge vernehme, wenn ich viele
ich mir zukommende Aeußerungen guter und edler
enschen vergleiche, ich hoffe, es seyen doch noch
hn Gerechte. Diese werden durch solche Predig-
n sehr gestärkt. Es ist nun der Augenblick,
h zu erheben; was um uns ist, kann nicht
uth machen; aber der Unerreichbare mit seiner
widerstehbaren Führung bleibt, er wird er-
heinen, wenn man alles verloren
laubt. Hievon halte ich mich so gewiß, daß
e letzte schreckliche Nachricht mich ruhiger macht:
un, denke ich, kann es doch nicht lange mehr
fortgehen.

Berlin, 8 Dec. 1805.

21.

An Herrn Rector Gründler zu Glogau.

In der traurigsten Zeit, welche seit vielen Jahr-
nderten je gewesen, hat Ihre Zuschrift, mein

werthester Herr, mir wahres Vergnügen gemacht
Ich hatte Ihren letzten Brief zu einer Zeit be
kommen, wo ich wegen einer langen Arbeit, wel
che die vorzusehenden Zeitumstände mich beschleu
nigen machten, meinen Briefwechsel überhaupt lie
gen lassen mußte. Vergessen hatte ich Sie darum
nicht, sondern zuvor schon mit dem ersten K. ge
heimen Cabinetsrath Herrn Beyme von Ihren Zwe
cken gesprochen; er nahm Theil, und ich hatte vor
wenn der König etwa nach Schlesien ginge, Ihne
für jenen Herrn einen Brief zu senden, der Ih
nen Anlaß gebe, seine Bekanntschaft zu machen
weil niemand besser helfen kann. Aber bisher
ging der König nicht nach Schlesien, und nun i
von literarischen Unternehmungen außer der Zei
eine Anregung zu thun.

Wunderbar einstimmig finde ich Ihre Gefühl
und Ansichten mit den meinigen. Auch ich sa
nicht ungern den Krieg, obwohl ich ihn später ge
wünscht hätte, und weder die Eile noch die Wal
des Führers mir gefiel. Ich tröstete mich über
das Unglück, als Kaiser Franz der Zuversicht eine
bessern Wendung seine Residenz aufopferte, un
Kaiser Alexander eine Thätigkeit, einen Eifer en
wickelte, wie sie in seiner Lage nur von seinem
Edelsinn zu erwarten waren. Neue Unfälle habe
mich nicht überzeugt, daß Deutschland und Europ
nothwendig verloren sey (der Streitkräfte sind no
genug), daß aber, wenn statt Schnelligkeit, En
schlossenheit, Redlichkeit und Beharrlichkeit da
Gegentheil gesehen würde, der ganze West un
Süd, die schönsten Länder der gesitteten Wel
Ehre und Freiheit, Literatur und Humanität, sel
leicht für immer verloren gehen, und alles unte
Proconsule oder Präfecte und tributäre Fürste
fallen könnte, wovon die Folgen im Ruin jen

antiken Welt schauerlich vor uns liegen. Wären Vaterland und Nationalsinn mehr als Namen, und eigene Gefahr beim nächsten Feuer genugsam einleuchtend, so wäre nichts zu fürchten; aber wann war Beschränktheit, Kleinmuth, Eigennutz, vorherrschender? wann, der Männer weniger, die wenigen ungebrauchter? Daher, nicht von Formen, kömmt das Uebel. Spanien, vertheilt wie das Reich, besiegte die Mauren und erreichte einen Glanz und eine Macht, wovon, seit alle seine Reiche zusammengeschmolzen, auch die Spur nicht mehr ist. War Deutschland unter weniger Fürsten, als es Ludwig XIV sieghaft widerstand? Oestreich, da es wider eben denselben und zugleich wider die osmanische Macht Vormauer war? Die Verweichlichung, mit der die alten Grundsätze, der Ernst der Voreltern, unvereinbarlich war, die herabwürdigende Philosophie, der allzuviele Umgang mit einem Volk, welches überhaupt (Ausnahmen sind, und herrliche) elegante Frivolität vorzieht, und die unläugbar verderbliche Verhöhnung aller Ideen von Völkerrecht und Staatenmoral seit wenigstens einigen dreißig Jahren, das macht das Unglück. Nun ist ein Mann aufgestanden, der mit einer Kühnheit, welche unsere Erziehung den Fürstensöhnen nicht gab, ohne alle Rücksicht auf Folgen, welchen sein eigenes Haus nicht entgehen würde, alle Schwächen und Fehler benützt, und durch Schein und Lüge alles lähmt; diesem setzt man schene Unterhandlungen, ermunternde Nachsicht, Collusion, veraltertes Maschinenwerk, zweideutige Feldherren, entgegen; wie kann der Gang der Sache anders seyn! Ich weiß auch in der That noch keine große Hoffnung des Bessern zu fassen; obwohl Ereignisse, außer den Gränzen menschlicher Vorsicht, allerdings in Einem Augen-

blicke die Welt retten können. Sonst ist uns, die wir durch Wort und Schrift lehren, nichts übrig, als auf die emporkeimende Generation zu wirken, dadurch, daß auf alle Weise vor allem, was uns verderbt, gewarnt, und jede Anlage zu dem Edlen und Großen aufgerufen und entwickelt werde. Wenn irgend ein Staat, ein Fürst, ein Mann, Kraft und reinen Willen zeigt, so werde er durch den Zuruf der öffentlichen Stimme unterstützt. Keine sophistische Verdrehung oder persönliche Furcht halte ab, für Gleichgewicht und Freiheit Europens zu sprechen und zu wirken. Mit Einem Wort aufzuwachen und aufzuwecken ist hohe Zeit, und was hiefür jeder, der es kann, nicht thut, ist so arg, als was der Feind dagegen thut.

Ihre Würdigung Posselt's ist nicht nur an sich wahr und auch im Vortrag trefflich, sondern ich wünschte ihre Bekanntwerdung als heilsam und warnend für viele, die noch jetzt, wo die Annalen vollends die Ansichten verrücken, mehr oder weniger an derselben Lehre kleben, welche zuerst er dort insinuirte. Es ist unglaublich, wie viel solche Schriften geschadet haben, welchen keine bessern mit ähnlichem Schwung entgegengesetzt wurden. Die Eigenschaften des Geschichtschreibers würde ich nicht sowohl als die der großen Redner fordern, welche wider Philipp und Antonius aufgetreten; es kömmt in diesem Augenblick auf schnelle, mächtige Einwirkung an. Für die Nachwelt sollen andere Bücher geschrieben werden. Kurz vor dem letzten Unglück war die Rede von Errichtung einer Zeitschrift zu diesem großen Zweck, und Sie würden der ersten einer gewesen seyn, die ich dazu eingeladen hätte. Nun muß sich zeigen, was wird, und wie viel man wird schreiben dürfen. Wenn

nicht ganze Wahrheit, so schweige ich wenigstens lieber.

Ich freue mich auch zu sehen, wie Sie von uthers Sprache denken: aus dem Herzen des gro- en Mannes floß sie in die Herzen und bemäch- igte sich ihr; es hatten auch andere im XV, XVI. ahrhunderte aus gleicher Quelle diese Kraft, ovon ich öftere Beispiele in den Noten der Ge- chichte der Schweiz anführte; aber der Inhalt sei- er Rede war von dem höchsten allgemeinsten nteresse.

Ueberhaupt, ich sehe auch aus dem dritten tücke, daß Sie ganz auf dem Wege wandeln, den h nicht ohne Unbescheidenheit den einig wahren nd guten nennen darf, weil er ganz der meinige uch ist. Mein Herz umschließt Sie mit immer ärmerer Achtung und Liebe. Versäumen Sie icht dieses Buch herauszugeben; nach diesen Pro- en ist's vortrefflich, ist's nöthig, wird rühmlich nd kann entscheidend nützlich für Sie seyn. Daß zu letzterm auf alle Weise beiwirken würde, ver- eht sich von selbst. — Verzeihen Sie der Langsam- it meiner Antwort; es soll nicht mehr so gehen; eßmal lag es in den Zeiten. Achtungsvoll, ja ebevoll, verbleibe ich

Ihr guter Freund

Berlin 16 Dec. 1805.

J. v. M.

22.

An Hrn. Prof. N. Vogt in Frankfurt.

Berlin 4 Febr. 1806.

Ihre Vorrede *), Theuerster! war mir ein sehr

*) Zu der Abhandlung des Fürsten Primas von Dal- berg über den Charakter Karls des Großen.

großer Genuß; ich denke ganz wie Sie; besonders scheint mir die letzte Zeit des Mittelalters, wo alles so kraftvoll lebte, und sich bewegte, und wahrlich ein freier und großer Sinn herrschte, unsere heroische Periode. Nichs studire ich lieber: gewissermaßen sind uns die Alten doch viel fremder: dort sind unsere Väter; was in ihnen war, ist in uns auch, nur schlummernd, wo nicht ersterbend.

Sie wissen, wie sehr ich den Kurerzkanzler verehre und liebe. Soll ich gestehen, daß ich nicht ohne Furcht das Buch in die Hand nahm? Nicht daß er etwas seiner nicht Würdiges gesagt haben möchte; aber, in der Besorgniß, theils daß er nach der hohen Reinheit seiner Seele die Denkungsart eines Andern den Worten nach genommen haben möchte, theils daß er, um demselben den Weg des Guten zu zeigen, sich in Lob ergossen haben dürfte, wie derselbe es verdienen soll, und daß andere es mißverstehen dürften. Aber nein das Werkchen ist nicht nur von Flecken (dachte ich schon), aber auch vom Schein der Vergötterung frei, und rein wie der edle Charakter des Verfassers.

Sie wissen, daß ich im 10ten Capitel des 1sten Theils der Schweizergeschichte auch von Karl dem Großen gehandelt habe; die Ansicht ist anders hier von dem ἄγος einer Blutschuld zu reden wäre unsinnig gewesen; in der Verehrung des großen Mannes stimmen wir überein. Hüllmann, in der Geschichte des deutschen Finanzwesens, hat ihn härter behandelt; mit welchem Recht habe ich noch nicht genau prüfen können.

Was ist das Bernardi S. 4? S. 5 sind zwei Druckfehler: Novaresem für Navarresen, und Ortalien für Ordalien. Daß er wie D. C. an

nommen wird, nicht mit Gewalt habe wollen
n Willen gegen die Meinungen zwingen, scheint
it seinen Bekehrungskriegen im Widerspruch, und
ß er die nationalen Züge mit ziemlich starker
ust bei den Sachsen ausgewischt, ist zu wahr.
ei S. 10 weiß ich doch nicht, wie man die Siege
r Sachsen in den West des fränkischen Reichs
rlegen kann. Die Rebellion Pipins war vier
hre später als Thassilons. S. 11 (und noch
mal) scheint der arme griechische Kaiser der
re doch kaum werth, als erheblicher Feind ge-
nnt zu werden, und Hunnen waren in Ungarn
gst nicht mehr, wohl aber Avaren. Daß Karl
r die Bildung der damaligen Siebenbürgen ge-
rkt (S. 12), war mir nicht bekannt.

Es ist S. 212 des ersten Theils meiner D. G.
ch eine Reflexion über Karl, die allerdings im
tionalinstitut nicht gepaßt hätte: aber, sonst
lte wirklich nicht leicht ein ehrlicher Geschicht-
reiber von einem Eroberer sprechen, ohne diese
lose Sucht, welche alles verwirrt, unterbricht,
d durch einander wirft, zu brandmarken.

Ueber zwei Dinge muß ich Sie noch umarmen,
ster Freund! Erstlich über Ihr sympathisiren-
Mitgefühl des Zustandes der Welt; und dann
den Trost, daß unser Theil doch noch das
ste ist. Jetzt scheint alles hin, ists aber wohl
ht für immer, sondern es wird sich etwas ent-
keln, das den Absichten und der Einbildung ganz
ider ist, welche Einen und die seinigen haben.
s, weiß ich nicht; nur das, daß der Weg
t in Dauer führt.

Hier sende ich Ihnen zwei kleine Schriften von
; lesen Sie dieselben mit freundlicher Nach-
t, und lassen Sie mir etwa wissen, ob Sie da-
zufrieden sind oder nicht?

Ich bin und bleibe mehr als je, — denn jetz
muß man sich anschließen, mehr als je —
der Ihrige
J. Müller.

23.

An den Freiherrn Joseph von Hormay in Wien.

Berlin den 25 Febr. 180

Nur zum Theil, mein theuerster Freiherr, we
de ich heute, über die Theaterstücke *) nächsten
Ihnen antworten: letzteres, weil das ungedruck
Stück noch nicht in meinen Händen zurück, d
gedruckte aber von einem darauf sehr begierig
Freund mir sofort weggenommen wurde, so d
ich selbst es noch nicht lesen konnte; antwort
aber wollte ich wenigstens auf die übrigen Punkt
Mein Gefühl alles dessen, was begegnet ist, i
wohl nicht nöthig zu schildern; die Theilnehmu
war in Verhältniß alles dessen, was in öffent
cher Rücksicht und in Betrachtung so vieler höchst i
teressanter Personen und Sachen ein warmes G
fühl in mir bewirken mußte. Allein ich ehre d
Maximen der Stelle, wo Sie sind, und schweig
Sehr erfreulich ist mir, daß die mannichfaltig
Beweise von Achtung und Beifall, die Sie in d
Allg. Litt. Zeitung und im 4ten Theil mein
Schweizergeschichte sahen, und in der neuen Au
ga

*) Hormayr hatte im Spätjahr 1805 neben sein
Amts- und literarischen Geschäften zur Erholu
zwei historische Theaterstücke geschrieben: Leopold i
Schöne und Friedrich von Oestreich.

:be der 3 ersten Bände nicht weniger zahlreich
ıden werden, Sie von der Wahrheit und Un-
ındelbarkeit meiner Ihnen von jeher geäußerten
sinnungen überzeugen konnten. In Wahrheit
) ich mit Vergnügen und Liebe Ihr erstes Auf-
eben, mit warmer Theilnehmung die Fortschritee
rer Entwicklung und Ihres Glückes, und werde
se Denkungsart und Empfindung nie verläug-
n. Darum war mir auch sehr lieb zu hören,
ß Ihre Gesundheit in den letzten Stürmen nicht
itten habe.

Mit Begierde erwarte ich Ihre Geschichte eines
ides, welches ich von seinen alten Verhältnis-
als entfremdet mir nie, sondern bloß wie
genblicklich ausgeliehen zu denken ver-
g. Niemand konnte auch hierüber mit Ihnen
hr sympathisiren, als der an einem eben so ge-
ten Vaterlande gleichen Schmerz hat erfahren
ssen. Der Gedanke des historisch statistischen
ndbuchs für Süddeutschland ist glücklich: erst-
ist viel so Lehrreiches als Unbekanntes darüber
sagen, und zweitens die Form weit besser, als
n Sie ein systematisches Werk darüber schrie-
. Alle Veränderungen lassen sich so am natür-
sten anbringen; es gibt wahre Annalen von
ı so dauerndem Werth als eigener Authentici-
; wohingegen die Mühe derer fast lächerlich
welche nun statitische Systeme schreiben, die
n vor vollendetem Abdrucke veraltern (wie ich
der Hallischen Allg. Litt. Zeitung über Hassels
ı. Werke dieser Art schon bemerkt habe). Seyn
so gütig, sobald etwas hievon gedruckt ist, es
augenblicklich zu senden. Es ist wahrhaft
tig für die Länder selbst, gekannt zu seyn,
sie waren, und sind, auf daß neue Her-
ı und fremde Herren ihnen nichts Unerträg-

liches aufjochen, und es ist nicht uninteressant für den Ruhm der vorigen Herrschaft, daß kund werde was durch sie aus denselben ward, und wie sie waren, da sie sie anderen überließ: es ist gleichsam eine letzte Wohlthat, diese durch solche Darstellung in die Nothwendigkeit einer eben so milden Regierung zu versetzen. Also, wohlan, edler vortrefflicher Freund, leisten Sie der biedern alten Treue dieser Völker, und den ehrwürdigen Schatten ihrer alten Vorsteher, unter denen sie aufgewachsen, die (für jetzt) letzte Ehre, die Sorgfalt von diesen in ihren Früchten, die Trefflichkeit von jenen in ihrem Stand und Wesen der Welt vorzulegen.

Mich werden Sie in Vorreden zu Herders historisch-philosophischen Schriften, und in der kritischen Geschichte des Cid in seinen ästhetische Werken, vielleicht auch in der Geschichte meines Lebens gesehen haben: welche letztere ich Ihnen bei Gelegenheit dennoch senden werde. Auf Ostern erscheint eine nicht vermehrte Auflage der Geschichte der Schweiz. Viele Ths. sind in der Jenaer üb Thiebault Souvenirs, Bonstettens Latium ꝛc. au in der Hallischen Zeitung einige Artikel. — I bin gesund, studire sehr, bin aber sehr ergriffe tief bewegt über die Zeiten, und unterlasse kein Anlaß, gleiches Gefühl und dabei die der Eh und des Muthes in andern rege zu machen.

Es war mir ungemein angenehm, in Ihre Brief die Erinnerungen von Grafen Purgsta und Baron Wunsch zu finden.

PS. Sehr gern möchte ich wissen (und es kan kein Geheimniß bleiben, wird aber von mir g wiß nicht weiter gesagt werden), ob die litera schen und Kunstschätze gelitten haben? Haben n noch die Peutingersche Charte, den Diodorus, d

oscorides, die mexicanische Chronik ꝛc.? denn mer noch hänge ich sehr an der Bibliothek! t sich in Ihrer Direction nichts verändert? — —

24.

Herrn von Raumer (jetzt Regierungsrath und Professor zu Breslau).

Berlin den 19 April 1806.

Ich bitte zuerst um Vergebung der durch Umde veranlaßten Verspätung meiner Antwort. dann, mein werthester Herr, danke ich um die e Ihres Zutrauens. In der That ist auch wohl ehen, die Schrift mir zu senden, *) statt sie zu bringen; desto parteiloser konnte ich sie n und prüfen.

Schwer würde mir seyn, Ihnen auszudrückenwelchem Vergnügen dieses geschehen. Die Gesche sind besonders vortrefflich; in der wahren ratischen Art: Auseinandersetzung der am verlichsten herrschenden Irrthümer; mit unwiderlicher Ueberzeugung, voll Verstand und Kraft. bitte Sie recht sehr um Bekanntmachung derer; sie ist wahres Zeitbedürfniß. Die wissentIrrenden werden dadurch nicht bekehrt, aber in legenheit gebracht werden, weil eine Menge der führten gegen den Eindruck solcher Evidenz ch ihre Sophismen sich nicht mehr werden täuen lassen. Seit langer Zeit, mein Herr, und n ich nach Sympathie der Grundsätze reden , mein Freund, las ich nichts mit größerm fall.

*) Sechs Dialogen, über Krieg und Handel. Des Verf. Recension s. im XL. Band.

Die Manier und der Geist der übrigen Auf
sätze sind, letzterer derselbe, jene auch gut; doch
glaube ich, die Dialogen werden mehr wirken
der Leser wird in diesen besser verstrickt in ein
Gewebe von Schlußfolgen, deren er keine läugnen
kann; ich wünschte sehr, daß Sie diese Art beibe
halten. Im Uebrigen sind diese Aufsätze an große
und wahren Ansichten nicht weniger reich. Beson
ders ist vortrefflich, was Sie uns Deutschen übe
das wahre Nationalband, unsere Sprache, a
das Herz legen, und daß Sie die viel verleumdete
Verfassung in Schutz nehmen. Ja wohl habe
nicht die Gesetze, sondern die schwachen verkehrten
Gemüther mit ihrer egoistischen Schiefheit Schu
an dem Verfall. Daß durch die Zusammenwe
fung der Menge von selbstständigen Staaten
Einen, wenn nicht zugleich eine große Seele de
Ganze belebt, nichts gewonnen wird, sieht m
an Spanien, das vor Ferdinand dem Katholisch
viel mehr bedeutete. Ueberhaupt ist Selbstve
nachlässigung, wenn der Staat sehr groß wird, a
gewöhnlichsten; dadurch eben versinkt er. Da
wenn Eine Seele die Vielen verbindet, ohne da
um ihre Formen aufzulösen, sieghafter Widersta
doch möglich ist, haben wir (um nicht die schön
Zeiten meiner Schweiz anzuführen) in den gri
ten Coalitionen wider Ludwig XIV wohl gesehe

Ueber etwas bin ich in einigem Zweifel. Ga
stimme ich Ihren religiösen Gefühlen bei, u
liebe die Kraft auch des Ausdrucks derselben.
bin auch überzeugt, daß, solang wir nicht wiel
zu Gott zurückeilen, so lang wir die ewigen Grun
sätze und hohen Gefühle des Rechtes und Helde
glaubens nicht wieder in ganzem Ernst in u
aufnehmen, das Unglück nicht endigen, die v
diente Zuchtruthe nicht zerbrochen werden wir

daß man dieses auch nicht warm und laut ge-
ug sagen kann. Nur scheint eine gewisse Oeko-
omie räthlich, wie die des Heidenapostels zu
then, vor Agrippa, und öfter. Nachdem das Ge-
üth über große, zunächst liegende Interessen zu
berzeugungen gebracht worden, so ist gut, wie
ie am Ende des Dialogen thun, ein nachdruck-
lles Wort beizufügen, wodurch bezeugt wird,
s noch vorzüglich fehlt. Hingegen der Ton
sführlicherer Paränese scheint in Schriften
n dieser Art wohl zu meiden; um der Schwa-
n willen, die Anstoß nehmen, wenn sie glauben,
sey darauf abgesehen, sie zugleich zu Christen
machen (wovon die Wenigsten den wahren Be-
iff haben). Ich hielt für besser, in dieser Schrift
ißer einigen niederschmetternden Blitzen aus dem
iligthum) den Altar nicht so viel zu berühren,
ndern die pur politische Sache zu treiben, hin-
en baldigst in einer ähnlichen, dialogisirten, die
rurtheile gegen das Christenthum, wie auch des-
en unrichtige Ansicht, eben so zu beleuchten,
d seiner göttlichen Wahrheit den Eingang der
müther zu öffnen. Ich begreife übrigens recht
r wohl, daß, wessen das Herz voll ist, der Mund
on übergeht, und löblich ist, εὐκαίρως καὶ ἀκαι-
; *) die Wahrheit zu verkündigen.

Sie sehen genugsam mein Gefühl über die mir
esandte Schrift; soll ich nun erst sagen, wie
Sie ehre und liebe! **Macte virtute esto!**
ng der Ihrige

M.

---

*) „Zur rechten Zeit oder Unzeit." 2 Timoth. IV, 2.

25.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Hochwürdiger Herr Oberhofprediger,
Wohlgeborner Herr!

— Was ich aber mit innigstem Gefühl sa
verehrtester Freund! Wenn meine Anwesenheit
Dresden eine veranlassende Ursache des Abdru
der übersandten herrlichen Rede gewesen, *)
sey sie gesegnet! Denn, welchen schönen und g
ßen Eindruck bei allen Classen der Leser die
Wort zu seiner Zeit auch hier gemacht, kann
nicht ohne Rührung bemerken. Die Gräfin Brü
die von hier ab nach Dresden geht, kann Ihr
mehr sagen. Sagen kann sie aber auch, wie in
dadurch das Gefühl dessen wird, was Lehrer n
wirken könnten, wenn sie christliche zu s
nicht verschmähten, und wie unglaublich die Z
von solchen abnimmt, obwohl die Gemeinden se
ernstlich die Erhaltung des Glaubens wünscht
und deputationsweise darum einkommen. M
hat mir von einem neuen Buch Herrn T — 1
glaubliche Dinge erzählt. Mir ist begegnet, d
da ich vorgestern in der Akademie eine Vorles
über die Chronologie der Vorwelt hielt, und
derselben den Muthwillen der höhern Kritik, a
Moses seine Bücher zu nehmen, etwas unsa
berührte, ich denselben Abend hierüber mit Hef
keit angegriffen wurde. Da ich aber, wie nat
lich, nicht nachgab, wurde mir zu merken gegel

*) Predigt am Tage Johannis des Täufers 1
über Jesaj. XL, 1 — 6.

daß ich eben leider nichts davon verstehe, weil doch eigentlich nur die und die Herren zu Halle über solche Sachen eine Stimme haben. Diese Stimmung in Deutschland und die Projecte in Frankreich machen mir wahrscheinlich, daß am Ende eine wirkliche Trennung erfolgen wird. Sie können leicht denken, daß in jedem Fall der, welcher weiß, was er glaubt, dabei bleiben wird; auch scheint mir, daß die Völker mit uns bleiben werden, und wenn man bedenkt, welch kaltes, haltungsloses Ding dieser Skepticismus ist, so kann ich mir nicht vorstellen, daß sein Reich lange dauern wird. Es ist wie vorhergesagt 2 Timoth. 3, 1., man muß aber den 9ten Vers auch dazu nehmen. Ueber den 1sten Vers las ich seit meiner Rückkunft eine schöne Homilie Chrysostoms, Th. VI, 78 der Montfauconschen Ausgabe. Wie viel mehr könnten Sie hierüber sagen!)

Verehrungsvoll u. s. f.

Berlin den 26 Julius 1806.

26.

An Hrn. P. Ildephons Fuchs, Pfarrer zu Engelburg bei St. Gallen. *)

T.

Ihr Brief mit dem übersandten Buch, obschon jener vom 26 Dec. 1805 datirt ist, kam spät in meine Hände, schon Anfangs Julius sandte ich eine Recension davon in die zu Halle herauskommende Allg. Litt. Zeitung; ob sie schon abgedruckt ist, kann ich nicht sagen, weil ich diese Blätter nur

*) Ehmals Conventual im Gotteshaus Rheinau; Verfasser der Lebensgeschichte Aeg. Tschudy's (von welcher hier die Rede), der Geschichte der mailändischen Kriege, und anderer Bücher.

quartalweise mir senden lasse. Indeß hoffe ich Sie werden (da man diese Zeitung hin und wie der in der Schweiz hält) aus dem Artikel ent nommen haben, wie sehr Ihre Arbeit mich erfreut wie ganz meinen Beifall sie hat, und wie ich Si zu ähnlichen ermuntere. Daß ich nicht frühe Ihnen gedankt, hieran hatte eine Reise nach Dres den, und ein schweres Memoire über die Chrono logien der Vorwelt, welches ich für die Akademi ausgearbeitet habe, die vornehmste Schuld. Mein oft allzu weitläuftiger Briefwechsel, und die un willkürlichen Zerstreuungen einer großen Stad machen mir bei dem besten Willen unmöglich, i der Correspondenz die wünschbare Genauigkeit z beobachten, wenn ich zumal meine Schriften, und noch nöthiger, meine Studien täglich fortsetze soll. Allein, Sie konnten weder diese Umstände noch daß Ihr Brief erst nach 5 oder 6 Monate mir zukam, wissen; und ich bin weit entfernt über Ihre Mahnung vom 8 Julius empfindlic zu seyn. Möchte Ihre schöne Arbeit bei unseren Landsleuten so viele Liebe zu dem Vater der Lan desgeschichte wecken, daß doch einmal die Fortse tzung seiner Chronik, nebst anderen von Ihnen be schriebenen Arbeiten dieser Art, öffentlich erschei nen könnte! Durch wen besser, als durch Sie! Sie würden, wie nebst der Kritik, selbst der wahr Geschmack es fordert, alles wie es ist authentisch ohne viele Zusätze (wenigstens keine vermeintlich phi losophischen Betrachtungen) liefern. Ueberhaup wünsche ich ungemein, daß Sie die Feder ja mehr und oft brauchen. Es ist in Ihrem Buch ein va terländischer Biedersinn, ein sehr guter Forschungs geist. Wie leid ist mir, die im 2ten Theil von S. 423 an recensirten Supplemente jetzt, eben bei Beschreibung derselben Zeit, nicht nützen zu

können! Die Lebensbeschreibung des Ehrwürdigen van der Meep*) wird eben auch durch kernhafte Auszüge seiner noch ungedruckten Schriften vorzüglich interessiren. Ueberhaupt sind aber so viele sonst verschlossene Archive und Bücher-Kammern durch die Revolution geöffnet worden, daß wenn die Zahl patriotischer Beförderer nur größer wäre, Sie genug zu thun hätten, auch nur Auszüge der unbenutzten Quellen zu Tage zu liefern. Man kann es mit so mehr Unbefangenheit, nach Veränderung der alten Verhältnisse, als nach der jetzt freiern Ansicht, mit mehr Ungezwungenheit in Heraushebung der moralischen Züge thun. Wenn Sie etwas Anderes geschrieben haben, oder ferners schreiben, so werde ich mich sehr freuen es zu lesen, bekannter zu machen, und Ihnen darüber freimüthig, wie Freunde der Wahrheit sollen, meine Meinung zu sagen. Sey'n Sie meiner wärmsten Theilnahme und wahren Hochachtung versichert; ich werde jede Gelegenheit begierig ergreifen, beides Ihnen zu beweisen, und verbleibe u. s. f.

Berlin den 6 Aug. 1806.

27.

An Herrn von Raumer.

Berlin, den 5 Sept. 1806.

Vor ein paar Tagen war ich bei dem Minister, Herrn von Stein; der fing bald an von den

*) Des sehr verdienten und gelehrten Geschichtsforschers zu Rheinau, und Lehrer des Herrn P. Fuchs: von diesem wie ein Vater vom Sohn geliebt.

Anm. d. H.

Dialogen zu sprechen, welche jemand ihm zugesandt. Lang wollte er sich nicht überreden lassen, daß nicht wenigstens der Schluß von mir sey. Endlich vertraute ich ihm den Verfasser; diesem Mann voll Genie und Energie, der warm das Gute liebt und emporbringt, wo er kann, dar man schon frei sprechen. Er erwiederte mit viele Wärme, „den muß ich kennen und an mich zie hen!“ Sie sehen, daß ich nicht übel geurtheil habe, welchen Eindruck das Büchlein Kenner machen werde. Es gehört nichts dazu als ein lautere Ansicht; die Wahrheit ist evident in dem selben.

Hierauf erhielt ich Ihren Brief, m. Th., un las ihn mit Freude und Liebe. Könnte ich vo der Gesellschaft, der ich (und eigentlich guter) fü mein beschäftigtes Leben zu viel habe, einen Thei nach Wusterhausen senden! doch, Sie bedürfen nicht. Vierzig, und nach kurzer Unterbrechun wieder einige 50 Tage habe ich einst in Valeire auf Bonstettens Gut ganz allein mit meinem Be dienten verlebt. In so einem Pathmos wird ei nem allerlei geoffenbart, was im Weltgetümme nicht bemerkt worden wäre.

Neues noch nichts Entschiedenes. Gewiß, da wir mit Bonaparte Krieg haben werden; wie könnt er diesen Fleck der Erde ruhig lassen! Das Wan ist sehr ungewiß, weil ich nicht weiß, ob wir ur fern Augenblick nehmen oder den seinigen ab warten werden. Das letztere ist noch zur Zeit ar wahrscheinlichsten, weil wir den Krieg nicht wo len (obschon wir uns gut rüsten).

Das Reich Karls des Großen war eher nich sehr wohlthätig, als bis es verfiel. Sonst hätte wir eine Reihe sinesischer Kaiser bekommen, d unsern Vätern Ordnung und Verein eingeprüge

hätten, bis sie aus langer Weile nach America gegangen wären, um die Spiele der Freiheit wieder anzufangen, worin jeder sich fühlt.

Ich glaube doch, daß ungeachtet unserer Philosophie und höhern Kritik, Europa noch nicht bis zum Untergang verdorben ist. Ich finde bei Herr und Volk, und erkenne auch in andern Ländern, noch unerwartet viel Wärme und Eifer. Nach so vielen Jahren, wo man uns, statt der Kraftbrühen alter Zeit, mit eiskalten magern Vernunftsuppen gefüttert hat, war das wirklich kaum noch zu erwarten.

Glauben Sie nicht, daß das feindliche Heer so furchtsam sey. Wollen muß man; sie haben Ernst immer gescheut, haben Tyroler, Spessarter, kleine Kantons, haben Dschessar Pascha gescheut. Ihre Sache ist Verrätherei und Täuschung: Verstand und freier Biedersinn ist gegen sie die wahre Kriegskunst; jetzt besonders, wo der Freiheitsgeist verflogen und nur noch Liebe der Beute und Meinung der Unüberwindlichkeit übrig ist. Diese muß man widerlegen, und jene wird hoffnungslos werden.

Lesen Sie doch ja die Alten viel: Demosthenes, Thucydides, Homer. Es ist in ihnen ein bewundernswerthes Talent und eine seltene Seele. Ich wollte, daß Sie den großen Ausdruck der antiken Einfalt sich ganz vertraut machten, um einige neuscholastische Terminologien und Wendungen aufzugeben. Doch ist mir dafür nie bange; wer aus der Seele spricht, wird täglich kräftiger an die Herzen reden.

Ihr Freund von Herzen.

28.

Berlin, 20 Dec. 1806.

A Mr. N.

J'ai reçu Vos deux lettres, mon excellent Ami, et Vous sentez que leur contenu m'a extrêmément intéressé. — — — Quant à la première, concernant la Suisse, la chose ne me paroît pas si aisée. Ce que peuvent Vous avoir dit quelques-uns de Vos amis, n'est pas la voix de la nation; surtout des vrais anciens Suisses de l'intérieur. Même les autres, quand ils entendront parler contribution, conscription, croyez Vous que cela leur fera plaisir? *) Je sais qu'ils devront se soumettre. Mais il y aura un ressentiment qui dans des tems critiques sera dangereux, et qui finira par des Scènes de Vendée. Ce pays est trop pauvre pour en faire un royaume, et ses habitans sont trop attachés à leurs habitudes. Je ne parle pas ici des Messieurs qui voudroient une cour, mais de la nation. D'ailleurs quelle cour, où on se presseroit de tous les Cantons, les Messieurs c. à. d. pour des places et pensions, tandis qu'on rencontreroit mille difficultés dès que le Prince voudroit qu'on *donne*. Il est sûr, qu'à moins d'une armée, dont le pays ne sauroit supporter l'entretien, il faudroit un Prince d'une prudence, d'une politique consommée.

---

*) Et si on laissoit les choses comme elles sont, qu'auroit le roi? quel avantage recueilleroit-il? comment couvrir les depenses de représentation, de cour, de surveillance générale?

(Note de l'Aut.)

l'une fermeté imposante, une tête supérieure. La moindre chose qu'on céderoit, pour avoir la Suisse, seroit à regretter; elle est le plus mauvais présent, que l'on puisse faire à quelqu'un. Non; mon avis est de n'y pas toucher. — Je Vous répète que je plaindrois et le pays et son futur chef; malgré sa bonté, malgré tout ce qu'on y pourroit mettre de sagesse, le germe du mal est dans la chose. —

29.

An Herrn Prof. und Vicekanzler D. Christian Daniel Bek in Leipzig.

T.

Das Vergnügen über Ihre Zuschrift bin ich kaum im Stand, Ihnen recht auszudrücken. Ich hatte vor wenigen Monaten beim Durchstudiren Ihrer Universalhistorie*) eine wahre Bewunderung nicht nur der in solchem Maße höchst seltenen Gelehrsamkeit, sondern zumal auch der Präcision, Reife und Mäßigung der Urtheile in mir empfunden, daß ich immer sehr einen Anlaß gewünscht habe, es Ihnen zu sagen; wie ich bei Erscheinung des 4ten Bandes auch öffentlich thun werde. Ich preise Sie höchst glücklich, der Wissenschaft ununterbrochen solchen Fleiß haben widmen zu können, und ich erstaune, wie Sie das alles lesen und verarbeiten konnten. Ein reichhaltigeres Werk in

*) Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studirende. Bis dahin 4 Bände (deren Vollendung sehr zu wünschen ist). Ein gelehrtes Werk, wie keine Nation es hat! Anm. d. H.

der Art sah ich nie, und ich kenne diese Arbeit: ich habe eine ähnliche seit beinahe dreißig Jahren unter der Feder, nur für ein anderes Publicum und einen verschiedenen Zweck. Aber ich habe Jahre lang im Geschäftsleben, viele Zeit mit Reisen, viele über die specielle Arbeit meiner vaterländischen Geschichte verloren. Es bleibt mir nichts übrig, als häufig auf Sie zu verweisen, und vielleicht ist nichts Besseres in meiner Natur, als daß ich zugleich dieses fühle, und Ihres Werkes mich so sehr freue. Die beiden schönen Abhandlungen, welche Sie mir senden,*) vereinigen mit gleichem Ruhm der Gelehrsamkeit den eben so großen der Zweckmäßigkeit und ausgezeichneten Klugheit (wie sehr gefiel mir, was Sie über Philipp sagen!). Ueber sehr vieles, unter anderm über die alten Perser-Könige habe ich Ihre Bemerkungen mit eigenem Vergnügen gelesen, weil sie mit dem Resultat meiner Beobachtungen sehr zusammenstimmen. Wie sehr stimmte ich auch in Ihre, man sieht es, wie warmen, redlichen Wünsche für Sachsenland und seinen vortrefflichen Beherrscher. Was ich Ihnen hier sende, erinnert an den Tausch zwischen Diomedes und Glaukus; aber jeder gibt was er hat. Sie werden sich leicht in meine Stelle versetzen. Man soll nie etwas Falsches sagen, aber alles Wahre allenthalben zu Markte zu bringen ist auch nicht nöthig. Ich bin zufrieden, wenn die Tendenz nicht mißfällt.

Ich kann auch der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen, mein werthester Herr, beiliegendes,

*) Examen artis et rationis Historicorum Vett. in judicandis ingeniis et moribus; 1806. Mutationis Civitatum veterum in Regna causae et eventus, 1807.

er Akademie vorgelesenes Memoire über die Zeit-
chnung, besonders der pishdadischen Periode ver-
aulich mitzutheilen. *) Es enthält viele Hypo-
esen, deren Zweck die Ausgleichung der Zeitrech-
ungen ist. Ich habe durchaus nicht die Eitelkeit
u glauben, daß Sie dieselben annehmen werden:
ür Ihr vorurtheilfreies Dafürhalten, ob neben
ndern Muthmaßungen diese ihr Plätzchen auch
ohl haben könnte, das zu wissen, wünschte ich,
nd wenn Sie irgend etwas durchaus Unhalt-
ares fänden. Vielleicht setze ich den Casus etwa
rt. Hier kann ich niemond darüber fragen; ei-
em Orientalisten in Pommern theilte ich's mit,
nd wurde dem — sehr verdächtig, weil ich
on dem masoretischen Text abgehe. So arg neh-
en Sie es doch wohl nicht. Auch bin ich mit
viel größerer Hochachtung ꝛc. ꝛc.

30.

An den Freiherrn von Hormayr in Wien.

Berlin den 14 Mai 1807.

Die angekündigten Schriften, mein theuerster
reiherr, sind zwar noch nicht angekommen. — —
llein das hindere mich nicht, Ihnen für derselben
ütige Uebersendung zu danken. Sobald ich sie
abe, werde ich mir ein Vergnügen machen, sie
nzuzeigen, und freue mich darauf, selbst im Fall
ir über dieses oder das nicht völlig übereinstimm-
n; entweder werde ich belehrt, oder mein Zwei-
l würde Sie zu irgend einer allezeit lehrreichen
rläuterung veranlassen. Ihre schriftstellerische
hätigkeit bei so vielen Geschäftsarbeiten setzt mich

*) Theil XXV, 152 ff. Hr. D. Bels Antwort fehlt.

in Erstaunen; ich bin außer Stand, es ihr nachzuthun. Ich wünsche sehr, Ihr Manuscript über den Krieg von 1490 vor meinem 5ten Theil erscheinen zu sehen, ohne Zweifel würde ich nach demselben manches zu berichtigen haben. Meine Hauptquellen sind die vollständigen Acten des schwäbischen Bundes aus dieser Zeit, die eben so vollständigen der eidgenössischen Tagsatzungen, die Erzählung Pirkheimers von jener, Marquard Tschudy's von dieser Seite, als mitwirkende Augenzeugen, und eine vermischte Menge Urkunden, Relationen, Lieder, Ueberlieferungen. Diesen Winter über habe ich ungefähr 200 Seiten ausgearbeitet, übrigens sehr viel studirt. In Ansehung der großen Fragen von Freiheit, Nationalität, Universalmonarchie, sind meine Ansichten und Grundsätze genau die, wie immer. Geändert habe ich, und mußte es wohl, nur Eine Ansicht: Nämlich die bessere Idee, welche ich von unsrer Nation hatte. Die beiden Jahre 1805 und 1806 müssen, das letztere vorzüglich, sie sehr herabstimmen. Wechselweise trugen die politischen und militärischen Fehler dazu bei. Seither kann ich allerdings nichts mehr hoffen, was vorher; und glaube mich beschränken zu müssen auf solche Vorstellungen, wodurch doch einiger Muth, ein Bereitseyn auf bessere Zukunft, etwas Gemeinsinn, und wenn auch entferntere, doch einige Hoffnungen emporgehalten werden. Die unvernünftigen Menschen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren die nicht hören, finden es sehr unpatriotisch, die gemachten Erfahrungen sich zur Lehre dienen zu lassen, und anstatt sich selbst zu reformiren, möchten sie nur schimpfen und fluchen hören. Diese Classe betrachte ich mit Verachtung, und rechne auf die Vernunft

der

der Nachwelt, welche den unverrückt nämlichen Inhalt meiner vorigen und künftigen Schriften unparteiisch richten wird. Ich werde nie aufhören zu arbeiten, aber stark versucht bin ich, nichts mehr herauszugeben, ja nicht einmal Recensionen. Es kann gespart werden bis nach meinem Tod, oder bis zu einiger näheren Entwicklung der großen Krise.

Es ist unangenehm, zu einem Zeitalter zu reden, das einen nicht verstehen will. Sie und meine unvergeßlichen Wiener-Freunde wieder zu sehen, war längst mein zärtlicher Wunsch: aber zu Lustreisen fehlt manches Unentbehrliche; zu Erfüllung meines herzlichen Wunsches, den Rest meiner Tage unter ihnen zu verleben, sehe ich keine Möglichkeit, seit jene einzige Stelle, die für mich seyn könnte, *) wie ich aus der Hamburger Zeitung sehe, vergeben ist. Erst nun entwöhne ich mich der genährten lieben Hoffnung, und beschränke mich auf das dankbare Andenken vieler guten Stunden, vieler Männer von gründlicher Einsicht und kräftiger Tugend. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob ich hier bleiben, oder welchem von verschiedenen Anträgen ich folge. Da das eben Erwähnte verschwunden scheint, so zieht mich freilich die stillste Lage und am nächsten bei dem Vaterland (Tübingen) vornehmlich an. Weit entfernt, politische Wirksamkeit zu suchen (da offenbar jetzt nichts zu thun ist), oder zu einer Partei überzutreten da ich nie von einer war, sondern für Wahrheit und Recht, wo ich's erkannte), suche ich nur Muße zu Vollendung meiner Schriften; zu welchem Ende ich mich seit 5 — 6 Monaten immer

*) Die erste Hofbibliothekariatsstelle. H.

mehr zurückziehe. Nicht gebeugt: wie könnte das Bewußtseyn das erlauben? aber öfters etwas traurig über die Menschen, welche seit dreißig Jahren einen immer gleich reden und schreiben gesehen, und im ersten Augenblicke, wo die Zeitumstände nicht erlauben das Glaubensbekenntniß ganz vollständig drucken zu lassen, einem den unmotivirtesten Leichtsinn andichten. Genug hievon: warten Sie, mein etwas voreiliger Freund, auf die Vorrede des 5ten Theils der Schweizer-Geschichte, auf den im ganzen Buch athmenden Geist und zeigen Sie mir die Stellen, wo ich mich verläugne!

Als Commentar der letzten Zeiten über Friedrichs Ruhm kann ich eine Anekdote, die mir eben einfällt und nicht allgemein bekannt ist, nicht übergehen. Als der Kaiser in das runde Cabinetchen kam, das ich auch erwähne, wo Friedrich unter seinen Büchern arbeitete, rief er unter die ihn begleitenden Generale und Officiere: Messieurs je vous avertis que nous sommes dans un endroit, qui mérite notre respect. Damit nahm er den Hut ab, und alle verbeugten sich gegen den Ort, wo der große König zu sitzen pflegte. War's nun sehr unanständig von Friedrichs Redner, ein Gegencompliment zu machen?

Ich eile zu schließen, damit Sie diese Zeilen desto eher bekommen. Sey'n Sie versichert, daß Ihr und meiner übrigen Wiener Freunde (auch des Erhabensten *) Andenken der Trost meines Lebens ist: Wie es meine Freude gewesen wäre dasselbe unter Ihnen zu beschließen. Leben Sie wohl!

---

*) Sr. kais. Hoheit, des Erzherzogs Johann.

31.

An Hrn. GR. Goethe.

Segne Sie Gott, Verehrungswürdigster! Nie
m wildesten Toben der ägäischen Gewässer sind
inem verzweifelnden Steuermann die Dioscuren
eilreicher erschienen, als mir, von den odiösesten
hilistereien eben ganz niedergedrückten, das herr-
iche Morgenblatt vom 3 und 4 März, das ich
on Cotta eben erhalte. Haben Sie Dank, gro-
er Mann und edler Mensch! Ihr Name ist meine
legide gegen den Neid, Ihr Beifall instar omnium
egen alle Welt. Die Leute hier können einem
ar nicht vergeben, nicht füsilirt worden zu seyn;
nd der (mir nicht bekannte) Klang der Guineen
at etwas, das die Donnerlectionen von Jena und
luerstädt überhören macht. Da wird erfüllt, was
ir seit 48 Jahren aus einem Compendium
rammaticae Latinae erinnerlich bleibt, Amicus
ertus in re incerta cernitur; und der sind Sie
ir, Sie die Zier und der Erste der Deutschen!
Mein Gefühl dabei findet keinen Ausdruck. Aber
- Abstraction von meinen Persönlichkeiten, welche
andhabung der deutschen Sprache, welche mäch-
ge Diction; der Meister redet, und keiner wie
. Es ist auch für eine gedemüthigte Nation doch
hebend, auf einem Blatte an den großen König,
n den großen Dichter und Weisen, und (darf ich,
f Ihre Freundschaft hin, sumere superbiam?)
ch an Winkelrieds Geschichtschreiber zusammen
innert zu werden. Ich habe meine Grundsätze
cht geändert; Geändert hat sich aber die Welt:
as können wir dafür? Und, da es nun so ist,
llen wir denn alle conspiriren wie Brutus, oder
s erstechen wie Cato? Das thut selbst G — nicht,
elcher zu .... über meine Verrätherei so grim-

mig thut .. Mich treibt der Gott (andere sagen, der Teufel), in der Literaturzeitung bisweilen merken zu lassen, wie ich glaube, daß unsere Deutschen sich jetzt am vernünftigsten zu benehmen hätten, und daß ich sogar meine, sie thäten eben so gut, mit Weisheit und Gemeinsinn eine bessere Freiheit sich vorzubereiten, als dieselbe ausschließlich von Kosaken und Karakalpaken zu erwarten. Das ist die Verrätherei; und — leider, leider sind mir die Napoleonsd'or noch so unbekannt wie die Guineen; es ist für Nichts und wieder Nichts, daß ich der verruchte Mensch geworden bin: so wie man oft eine junge Schönheit ihre einladenden Reize nicht gewichtigem Gold, sondern der fatalen Liebe des Lasters gratis hingeben sieht. In der That, wo kein großer deutscher Mann an der Spitze einer Nationalmacht existirt, und für die Vormundschaft keine Prätendenten sind als Kalmuken oder Franzosen, däucht mir (alles hat seine Zeit) am besten, denen schön zu thun, welche noch die zahmsten sind, und für die Zukunft Keime besserer Dinge zu pflanzen. Dieses Glaubensbekenntniß wollte ich Ihnen machen, damit Sie wissen, was Sie an mir haben, und wofür eigentlich Calvinus-G — die sanfte Wärme, welche Servet erfuhr, mir zutheilen möchte.....; es ärgert, man muß aber den Mißverstand walten lassen. Das ist nicht allzuschwer, wenn einem ein so holdes Gestirn zuweilen lächelt, wie das, dem ich nun Dankopfer bringe. Noch manche Monarchie kann fallen, gesprengt werden mehr als Ein Staatensystem: das Göttliche, Schöne, Edle, dessen Hohenpriester man in Goethe verehrt, bleibt ewig, wie meine Liebe für Sie.

Berlin, den 16 März 1807.

32.

An Hrn. Hauptmann H. Bansi zu Campfers im Engadin (Graubündten).

Berlin, den 22 Aug. 1807.

Wie konnten Sie glauben, mein wertheſter Herr, von mir vergeſſen zu ſeyn! Zwanzig Jahre ändern viel, vornehmlich zu unſern Zeiten; aber der Eindruck eines Mannes von Geiſt und Muth, und der mir Gefälligkeit und Freundſchaft bewies, ist bei mir untilgbar. Ich habe durch meinen Bruder vor einiger Zeit die Abſchrift der, gewiß nächten, Urkunde von 1179 und Hrn. von Salis Berichtigungen verſchiedener Stellen meiner Geſchichte der Schweiz, Ihre beiden Briefe vom Mai und Julius durch den guten Giovannoli vor ein paar Wochen bekommen. Die ungewiſſe Lage vieler Dinge, wozu auch gehört: ob ich hier bleiben oder mich der Schweiz nähere, hat mich lange abgehalten, meinen Freunden zu antworten; doch da ſich die Entſcheidung noch zehn oder mehr Tage verziehen dürfte, kann ich nicht länger warten, wenigſtens zu danken. Ueber die gütigen Sendungen des Hrn. von Salis *), zwar habe ich vor einiger Zeit meinem Bruder etwas zukommen laſſen, bleibt mir nichts übrig, als meinen Dank ihm zu erneuern. Wie ſehr wünſche ich ſeine perſönliche Bekanntſchaft! Es iſt einer meiner wärmſten Wünſche, Bündten, das ich allzuwenig ſah, noch einmal auf ein paar Monate zu beſuchen. Dieſes

*) Joh. Ulrichs von S. — der edle treffliche Mann, einer der gelehrteſten Forſcher der vaterländiſchen Geſchichte und parteiloſer Freund ſeines Vaterlandes, ſtarb im Jahre 1817.

hängt größtentheils von dem Umstand ab, wie obiges sich jetzt entscheide. Indeß ist jede Mittheilung, jede wenn auch nur geistige Berührung aus der Ferne schon wohlthuend für mich, und ich wünsche recht sehr, daß wir uns nie fremd werden.

Die erste Hälfte des fünften Theils der Schweizer Geschichte geht heute nach der Druckerei; ich hoffe wenn ich hier bleibe, diesen Theil noch im laufenden Jahr, wo nicht, ein paar Monate später zu vollenden. Mein Gedanke war, nach diesem eben so ausführlich, aus zum Theil unbenutzten Quellen, die noch nie unparteiisch beschriebene Reformationsperiode von 1516 bis etwa 1564 zu behandeln; hingegen die neuere Geschichte, die nicht viel Großes hat, weit kürzer, gleichsam in die Form von Denkwürdigkeiten zu fassen; so daß dieses ganze Nationalwerk in 7 — 8 Bänden bestünde. Wenn aber dieses geschehen kann, ist wie so viele in der Zukunft verborgen. Hier würde ich das Werk wohl für einige Jahre bei Seite zu legen haben, da der Wunsch, ja mein Auftrag ist, über Friedrich den Großen ein Werk zu schreiben, welches diesen letzten der großen heldenmüthigen Könige der Nachwelt, wie er war, überliefere. — Da ich mich sehr wohl befinde, so hoffe ich, daß nach und nach allem Rath geschafft werden soll; nur hängt von den Umständen ab, in welcher Ordnung? Was von unsern Zeiten mir bekannt ist und meine Ansicht von den Thaten und Menschen gedenke ich freilich nicht zu übergehen, aber auch nicht bei meinem Leben bekannt werden zu lassen.

Ihr freundliches Anerbieten, mich mit Schriften zur Landesgeschichte zu unterstützen, ergreife ich freudig und dankbar. Gegenwärtig liegt mir Eines auf dem Herzen, worin ich von Hrn. von Salis oder Ihnen Hülfe zu finden wünsche; es

betrifft ein Stück der rhätischen Geschichte Campells; diese habe ich spät erst bekommen, und nicht weiter als 1496 excerpiren können. Daß dieselbe mir so weit in die Welt hinaus von jemand gediehen werde, kann ich nicht begehren; wohl aber wünschte ich von 1496 incl. bis 1516 auf meine Kosten eine Abschrift machen zu lassen. Wüßten Sie dieses mit einander zu veranstalten? u. s. f. Die Copie wünschte ich mir freilich bald, weil sie zu der Hälfte des fünften Bandes zu nützen wäre, welche ich jetzt ausarbeite. Doch bin ich nicht wie die Geschichtschreiber, denen gleichgültig ist, was später kommt; jede Berichtigung, auch über die ältesten Zeiten, wird einem Exemplar beigeschrieben, welches einst, wenn ich nicht mehr bin, eine Finalausgabe vervollkommnen mag. — Jede Erinnerung von Ihnen wird mir theuer, jede Nachricht von Ihrem Thun und Wesen interessant, besonders aber jeder Anlaß erwünscht seyn, Ihnen meine Hochschätzung der theilnehmendsten Ergebenheit zu beweisen. Leben Sie wohl!

33.

A. Mr. N.

Berlin, 21 Sept. 1807.

— Mes conditions avec le Roi de Wurtemberg étoient reglées, cependant il falloit bien réserver que j'*obtienne* ma dimission: Car, n'ayant pas la moindre plainte ni de la cour ni de la ville, ni de ma position, il eût fallu être plus qu'ingrat, de la *prendre* sans la volonté du Roi. Cette volonté je ne pouvois la supposer que vû l'épuisement des finances et la diminution des revenus. J'ai donc mis l'affaire sous les yeux

de S. M. Je n'ai pas encore reçu de reponse officielle, mais les lettres les plus tendres, les plus obligeantes, de quelques amis respectables qui entourent LL. MM.: Qu'il ne faut désespérer de l'Etat, que je dois sauver le monument de la gloire de Frédéric, souvenir éternel de ce que fut la Prusse, et dont j'étois solemnellement chargé, que moins que jamais je devrois penser à quitter tandis qu'il s'agit de nouvelles institutions etc. Car, on veut ériger ici un grand Institut national avec une Université centrale, qui auroit de quoi effacer la plus grande partie des autres. Ajoutez le voeu universel que je reste — et que c'est pourtant la plus belle ville de l'Allemagne et où il y a la façon de penser la plus libérale, la plus éclairée. Néanmoins il se peut que les ressources manquent à tant de volonté. J'ai donc écrit à Stuttgart pour maintenir les bonnes intentions, encore durant l'hiver. En attendant on verra ce qui arrive et le développement des affaires d'Allemagne. Ecrivez moi donc en toute sureté à Berlin.

Il n'est pas difficile à comprendre pourquoi les Comtes de Strafsberg portoient les armes de Neufchatel, puisqu'ils étoient une branche de cette maison; issus de Bertolde, mort en 1270. L'origine des barons de Weifsenbourg ne m'est pas assez connue. Mais leurs terres et leur fiefs touchoient et étoient mêlés de ceux des Comtes de Gruyère. Or j'ai fait voir dans mon histoire, que Gruyère et Neufchatel sont la même maison. Il est très-possible que les Sgrs. de Weifsenbourg originairement y appartenoient aussi, et qu'ils aient conservé les armes primitives, tandis qu'elles furent changées ailleurs. Le général de Schlieffen, mon ancien ami, dans l'histoire de sa

famille, a fait voir que pareils exemples ne sont pas rares... Je n'ai pas ouï parler de l'histoire de la famille Erlach dans un Couvent Suisse; si la notice est tirée du livre nommé Etat et délices de la Suisse, elle ne seroit pas bien sure. J'ai eu le grand Stammbuch in folio; mais j'ai puisé de monumens originaux, et Vous pouvez compter, qu'il n'y a pas d'ancien document connu de la famille d'Erlach que je n'aie cité à l'occasion de 1298 et 1339. Il y a dans plusieurs Couvens de ces histoires généalogiques dont le fondement est la tradition; on ne peut y faire fond à moins de les voir confirmées par les documens. Cependant si on pouvoit déterrer celle dont on Vous a parlé, je saurai fort aisément me la procurer. Faites Vous désigner plus exactement le livre où il en est question.

Dans le volume que je fais je suis fort occupé de l'Advoyer Rodolfe d'Erlach; homme de tête, mais pas toujours parfaitement net; aussi il y a une lettre du Senat, et si je ne me trompe, même von Rath und Burger, où on prie S. E. „de se rappeller ses ancêtres."

34.

An Hrn. Diacon Pfister in Vaihingen.

Berlin, 22 Sept. 1807.

— Ueber diesen Gegenstand*), welcher Sie nahe interessirt, ein paar Worte mehr. Allerdings war ich schon im Januar nach Tübingen berufen. Die Natur des Landes, der schwäbische Nationalcharakter, worin doch immer noch ein vorzüglicher Ge-

*) Seinen Ruf nach Tübingen.

halt liegt, die Nähe der Schweiz, die Aussicht auf den Gebrauch vieler mir wichtigen Manuscripte, reizten sehr. Daß die Stadt klein und nicht eben schön seyn soll, rührte mich wenig, da ich einige Jahre ganz meinen Arbeiten leben möchte. Weit verdrießlicher war mir, von dort herrschenden Cabalen, von vieler Zeitvergeudung mit Besuchen, Kränzchen und dgl.*) einer gewissen an höheren Orten eingeführten Steifheit und starker Beschränkung der Preßfreiheit zu hören. Doch da in Ansehung letzterer Klugheit eine Eigenschaft ist, welche ich mir selbst gebiete, und (Sie kennen mich) meine Anspruchlosigkeit und Entfernung von allen kleinen Künsten, auch ein standhafter Wille mir Hoffnung machten, gegen das übrige durchzukommen, und Se. Majestät allen meinen Wünschen aufs vollkommenste entgegen kamen, hatte ich endlich die Absicht, den Ruf anzunehmen, und gedachte spätestens mit Anfang Septembers da zu seyn. Es war jedoch nöthig meine förmliche Entlassung zu haben, welche mir nicht schwer däuchte, da den erschöpften Cassen 3000 Thaler Ersparniß angenehm seyn muß. Ich habe aber von Memel die rührendsten Gegenvorstellungen bekommen, solche denen das Gefühl eines rechtlichen Mannes schwer widersteht; die angesehensten und besten Menschen haben mein Herz bestürmt; in der That hat man Plane, wobei ich wohl nicht ganz unnütz seyn würde. Auf der andern Seite ist alles in einer noch so bedenklichen Lage, daß dahin steht, ob die Plane ausführbar seyn, ob die Gehalte ferners gegeben werden können? In dieser großen Verlegenheit habe ich mich an Se. Majestät den K. von W. mit der Bitte gewendet, mir

*) Man hatte ihm dieses zu Berlin gesagt.

einen mehrern Zeitraum zu Beibringung meiner Entlassung zu geben. Da ich Gewährung hoffe, so werde ich wahrscheinlich den Winter über noch den Gang der hier vorfallenden Dinge erwarten.

35.

An Hrn. Dr. und Prof. Wachler in Marburg.

Berlin, 3 Oct. 1807.

In der Ungewißheit aller Dinge, die sich auch auf meine künftige Bestimmung erstreckt, habe ich selten jemanden geschrieben, in der Hoffnung, doch endlich über vieles entscheidender sprechen zu können. Da aber alles sich in das Weitere zieht, so folge ich endlich den Pflichten der Freundschaft; es ist immer einiger Trost, sich mit einander zu besprechen. Ihre letzte Zuschrift, mein werthester Herr, hat mich innigst gerührt. Solche Schrecknisse habe ich nicht ausgestanden; Theilnehmung an fremdem Unglück hat mein Herz leiden gemacht; sonst hatte ich die rücksichtsvolle Güte der französischen Regierung noch immer zu loben. Sie werden gelesen haben, daß ich nach Tübingen gehen sollte; in der That, so groß der Abstand von der schönsten und einer der angenehmsten Städte Deutschlands ist, obwohl ich des Universitätslebens nicht gewohnt bin, und man mich mit allerhand Sagen von Cabalen und collegialischer Zeitvergeudung hat schrecken wollen, reizte mich doch sehr die Nähe meines Vaterlandes, das noch so viele Manuscripte und Ueberlieferungen hat; auch wünschte ich, um ein gewisses Buch auszuarbeiten, fünf Jahre Stille. Allein der König scheint nicht gerne mich entlassen zu wollen, und meinem Gefühl nach

darf ich's nicht erzwingen. Es wird sich zeigen, was uns bleibt; ich werde wahrscheinlich den Winter über abwarten. Indeß freut mich für Sie doch sehr, daß an drei Orten große Universitäten werden sollen, bei welchen eine Entschädigung und ein Weiterkommen doch wahrscheinlich ist. Ich spreche von der in dem Königreich Westphalen, deren Local noch nicht bestimmt scheint; von Jena, das eine mündliche Zusage hat, und von Berlin, wo die Besten von Erlangen und Halle mit den Mitgliedern der hiesigen Akademien und andern Instituten zusammentreten, und ein mit Anstalten reichlich ausgestattetes Lehrinstitut bilden sollen. Ein Mann von Ihrer (um nur Eines zu sagen) vorzüglichen Litteratur ist sehr selten. Man kann nicht wissen, was und wo etwas sich zuerst entwickelt. Wenn Sie irgend einen Gesichtspunkt faßten, wo Sie vermutheten, daß ich Freunde habe, oder doch Zutritt, so melden Sie es mir; kann ich etwas, so soll es mit Eifer geschehen, und nichts würde mich mehr erfreuen.

Mit Ihren allgemeinen Betrachtungen bin ich ganz einverstanden. Es ist gewiß: alles, im Staat und im Krieg, war todter Mechanismus geworden; alle Grundsätze und Gefühle waren zum Spiel entwürdiget. Man hat wohl bedurft, in den Tiegel der Noth geworfen zu werden. Ich sehe in dem allem die unsichtbare Hand des Alten der Tage, und gedenke oft der hebräischen Patrioten: „laßt mich nicht bereden, etwas wider den „König der Chaldäer zu vermögen; ihm ist's ge„geben; gezählt sind auch seine Tage, und „Babel wird seine Stunde haben; jetzt nur den„ket an nichts als eure Selbstreform." Ist nicht so der Sinn der nicht bloß für damals gepredigten Worte? Es wird sich entwickeln, wozu

alles geschah. Sehen Sie nicht schon viele edle Keime, auch in der Verfassung des westphälischen Reichs? Wirklich bin ich in Betreff des Allgemeinen heiter; ich halte mich fest an jenen Glauben, und suche bloß, meinen Nachen durch die hohen Wellen durchzusteuern, und wenn es geht, diesen und jenen geliebten Freund mitzunehmen. Daß übrigens der Kaiser vollkommen weiß, wie weit hinaus über das, was er wollte, er gekommen ist, habe ich aus seinem Munde. „Mes ennemis m'ont rendu grand.“ Gewiß mußte er von oben bestimmt seyn, in der Periode zu kommen, wo alles so schwankend ist, und (bis auf diesen Tag) alles so schief gefaßt und gemacht wurde. Wer sind wir, das zu richten? ist's nicht das Geheimniß des Buchs, welches in ihrer Literaturhistorie fehlt, und wo kein Erschaffener hinblickt, wenn er will? Sie sehen aus meinen alten Schriften, daß ich immer so gedacht habe; was der den Weltgenius, und der die Vorsehung, und der sein Glück nennt, die unerforschliche Zusammenfügung der Umstände, habe ich in den entscheidendsten Augenblicken meines eigenen Lebens erfahren. In den 30 Büchern meiner Universalhistorie zeige ich eben meist, wie dieß und jenes hat müssen zur Reife kommen, wodurch allemal die Welt unwiderruflich anders wurde; so daß man es kommen sieht, und meint, es wäre zu errathen gewesen.

— Im Gebrauch fahre ich fort, mit Ihrem Buch sehr zufrieden zu seyn, und empfehle es jedermann. Uebrigens muß ich gestehen, seit einigen Monaten es nicht so viel gebraucht zu haben, weil ich eben ein großes Stück der Schweizergeschichte ausarbeitete, die Abendstunden aber mit Manuscripten zubrachte (einer Sammlung vortrefflicher italienischer Memoires aus dem XVI.

und XVII. Jahrhundert, 46 Bände in 4. von der königl. Bibliothek). Letzteres that ich, weil bei aller Heiterkeit, wovon ich oben sprach, doch vieles mich bisweilen trübte, wogegen ich Zerstreuung in Forschung unbekannter Dinge suchte. Aber die Ordnung wird bald auch wieder eintreten.

36.

An Herrn von Raumer.

Berlin, 18. Oct. 1807.

(*Ilis ημαρ!*)

Ihre Geschichte der Schlacht bei Hitten,*) vortrefflicher Freund, ist kritisch richtig, und in ungekünsteltem gutem Vortrag erzählt; viele irrige Vorstellungen haben Sie, wie es Ihres Reichthums ächter Geschichtsnotizen würdig ist, nebenher, ohne viel Aufhebens zu machen, berichtiget. So viel von dem Fragmente; der Geist läßt sich nicht beurtheilen, ohne Kenntniß des ganzen Plans. Aber ich kenne Ihren Geist und bin sonach überzeugt, daß das Werk den Meister loben wird. Ich will Sie nicht durch Schmeicheleien verführen, welche weder mir noch Ihnen geziemen; und also insistire ich, daß Sie ferner und immer einige der großen Muster studiren, um Ausdruck und Manier sich anzueignen; es ist noch etwas Unvollendetes, zu Excerptenmäßiges im Styl, als schrieben Sie zu schnell, ohne jedes Wort zu

*) „Es war eine Probe aus der Geschichte der Kreuz„züge und der Hohenstaufen, womit sich der Ver„fasser seit Jahren beschäftiget." (Anm. des Einsenders, Hrn. von Raumer.)

wägen. Hüten Sie sich wie vor der Pest vor den Schriften einer neuern Schule, der ich Ideen gar nicht abspreche, die aber immer Schule bleibt, und mit der hyperbolischen Metaphysik ihrer Formeln wohl kein Decennium überleben wird. Lesen Sie selbst Tacitus nicht vorzüglich: schon da ist stoische Affectation. Vielmehr Cäsar, Sallust, die ältesten Griechen, Macchiavelli und Davilla. Als Staatsmann, nicht als Professor, soll der Geschichtschreiber erscheinen; alles mit möglichster Vollkommenheit, in majestätischer Einfalt, ausgebildet, ohne daß Mühe merkbar sey. Ich selbst entspreche diesem Ideal höchstens nur stellenweise, aber ich fühle, was fehlt, und rufe es am Eingang der Laufbahn Ihnen zu. Lassen Sie sich durch keine Concurrenz abschrecken; lesen wir nicht mit gleichem Vergnügen die verschiedensten Alten? Jeder hat seine Art, seinen Blick, ist Er. Das Feld ist weit, mannichfaltig. Aber wählen Sie sich eine Gegend, nicht die Universalhistorie. Ich weiß aus Erfahrung, daß wenn man zu viel sich verbreitet, keine Vollkommenheit erreichbar, und auch für den Forscher keine sichernde Befriedigung zu hoffen ist. Nehmen Sie Eine Epoche, oder Ein Volk, oder Eine Ansicht der Geschichte, aufs allergenaueste zu erforschen, aufs allersorgfältigste zu überdenken, und mit menschmöglichster Vollkommenheit darzustellen. Meine universalhistorischen Arbeiten haben mich das halbe Leben gekostet; ich hoffe auch, es soll ein gutes Buch geben; aber unter andern Umständen kann ein besseres werden. Hingegen wer von der Schweiz etwas wissen will, kann meine Geschichte nicht wohl vorbeigehen. Alles dieses beweise Ihnen meine Theilnehmung und Freundschaft, und daß das Lob, welches ich Ihrer Arbeit gebe, ganz un-

geheuchelt ist. Kraft und Geist ist vorhanden, Fleiß sehr viel; die letzte Feile wird sich finden. Sie werden schon lernen, schwer arbeiten. — Wir wollen uns nie fremde werden, mein Th. Sind wir es denen nicht, welche lange vor uns waren, warum nicht auch den Entfernten allezeit Freund? Ich bin es Ihnen auf mein Leben lang.

37.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Mit einer kaum je so gefühlten Rührung nahm ich die Predigten zur Hand, welche mit Ihrem Schreiben vorgestern mir zukamen; einige Tage vorher brachte mir Hr. von M. Ihr späteres Schreiben vom 19 Jänner. Es war mir dieses alles wie so eine Erscheinung aus bessern Welten, die zeige, daß es dergleichen gibt. Besonders, um von jenen Predigten nichts zu sagen, fühlte ich den ältern Brief, Ihre Leiden und wie Gott Sie erhält. In der That begreifen wir nichts weder vom öffentlichen Gang der Welt noch von unsern eigenen Fügungen; mir wenigstens ist der Schlüssel der mich betroffenen völlig mysterios: ich glaubte meinen Plan vernünftig, und wie der lautersten Moral, so Gottes Willen mit dem Zweck meines Lebens gemäß; und er wurde vereitelt. Manchmal kömmt mir vor, als wolle der Höchste uns suchen, um Sünden der Unterlassung, (mich) des Leichtsinns, und als wäre die Vernichtung der großen Gedanken Strafe. Bald scheint er doch wieder, der Erbarmer, einen nicht hinzugeben, eher emporzuhalten. Und so mit den Nationen: alle leiden Züchtigungen, doch daß

ferne

ferne Hoffnung noch leuchtet. In der That glaube ich, daß wir alle (von mir und von der Welt, nicht von Ihnen, Auserwählter, rede ich), daß wir es durch Erschlaffung und Gleichgültigkeit über die ächten Grundfesten versehen haben, und nun die Spielwerke unsers Ruhms, Reichthums und guten Lebens verlieren, bis wir wieder aufmerken, und erkennen, worauf es ankömmt. Es kann einer das, worauf er sich zu Gute thut, alles verlieren. Wenn er nicht mehr ist, wird ein gutes Werk, so er that oder schrieb, nichts desto minder Segen bringen. Es kann auch ein Volk alles einbüßen und fast zu seyn aufhören; wenn es aber ist, so weit es soll, so ist nicht unmöglich, daß es schöner hervorgehe. Also habe ich mich ergeben, keine Plane mehr zu machen, sondern jeden Tag das Vorkommende so gut als möglich zu thun. Anfangs hatte ich hier auch nicht Eine Stunde; jetzt vermag ich die Abende von 8 Uhr an mir zuzueignen, um da in Studien etwas zu ruhen. Vielleicht, wenn die 261 Briefe beantwortet sind, welche ich gestern vor mir zählte, ergeben sich noch ein paar Stündchen, zur Vollendung meines fünften Theils (der Schweiz. Gesch.), zu dieser oder jener Ausarbeitung. Alle andere Zeit ist für die Berufsgeschäfte, den Staatsrath und die Generaldirection der Studien. Haß und Neid deren, die mich nicht kennen, zeigt sich wohl unannichfaltig; aber warum sollte ich ungeduldiger thun als jener große König, da ihm Simei fluchte! Meine Gesundheit hat gelitten, und ich lasse jetzt eben den Arzt rufen, um zu wissen, ob ich nicht ein Gallfieber bekomme? Doch hoffe ich mehr auf Heilung von innen heraus, von Erinnerung der Grundsätze, von der Praxis jenes erhabenen Gleichmuthes, den ich zu oft mehr rühme

als habe, von größerer Fülle des seit einiger Zei
manchmal periclitirten Glaubens. Zu niemande
spreche ich so wie zu Ihnen, verehrtester Herr un
wahrer Freund! Ob und wo in der Welt wir un
wieder sehen, ist verborgen; aber immer ist Ih
Andenken mir gegenwärtig, als Trost, Erhebun
und Lehre. Sey der Höchste mit Ihnen für Ihr
guten Thaten und Worte. Vergessen Sie, wen
Sie Ihm ihre Gemeinde empfehlen, auch derselbe
entferntes unsichtbares Mitglied nicht,

Cassel, den 17 Febr. 1808.

Ihren aufrichtigst ergebene
J. v. M.

38.

An den Freiherrn Jos. von Hormayr in Wien.

Cassel, 2. März 1808.

Verehrtester unvergeßlicher Freund! In de
Ungewißheit ob unser lieber Merian*) noch b
Ihnen ist, schreibe ich beiden, in meinem Herze
Vereinigten, Einen Brief. Mit welchem Gefü

*) Andreas Merian von Falkach, ältester Sot
des verstorbenen Bürgermeisters von Basel und Lan
ammanns der Schweiz im Jahr 1806. — Jene
seit seiner Rückkehr aus England östreichischer Leg
tionssecretär beim großen Indemnisations-Receß
Regensburg, darauf Geschäftsträger am fränkisch
Kreis und am großherzoglich badischen Hofe, 181
Legationsrath in Dresden. (A. d. Einsenders.) U
1815 Abgeordneter zu dem Indemnisations-Congr
in Paris. H.

h Ihre Briefe gelesen, ille ego qui quondam, avon, geliebteste Freunde, könntet Ihr besser rtheilen, wenn Ihr aus Erfahrung wüßtet, was in Laut herzlicher, treuer Freundschaft einem urch sie verwöhnten Gemüth, besonders an Hö- n, unter lauter fremden Umgebungen ist. An ir wird mancher wohl irre seyn; es war aber lles ein unbegreifliches, unwiderstehliches Spiel es Schicksals. Ich wollte in der Tübingischen Ein- mkeit 5, 6 Jahre stiller Ausarbeitung meiner Werke leben. Die öffentlichen Begebenheiten, ob- hon ich durch des Siegers Gnade persönlich nicht elitten, hatten mich sehr angegriffen. Ich fühlte un zunehmendes Alter und gedachte mit Aus- ihrung meiner Plane zu eilen. Ich wurde über- nscht und folgte mit Erstaunen. Doch fühlte ich ich bald wieder, und sehnte mich sehr in die ge- ünschte Ruhe. Vergeblich, ich mußte hieher ommen, wo ich bald in eine ungewöhnte Abspan- ung und Nervenzufälle verfiel, die mich vermoch- n abzudanken. Der König, statt mich zu ent- ssen, suchte sonst zu helfen. Ich blieb, als taatsrath, und wurde Generaldirector des öffent- chen Unterrichts. Das bin ich wirklich, aber us vielen Ursachen noch entsetzlich überladen, so aß ich erst seit etwa 14 Tagen Abends um 8 Uhr ieder ein wenig zum Studiren komme.

So habe ich, edler Hormayr, noch nicht er- eichen können, den östreichischen Plutarch zu lesen: ber so bald es geschehen, werde ich öffentlich, der in einem Briefe nach unserer freien traulichen rt mehr davon zu Ihnen sprechen. Auf den ten Theil des Archivs bin ich höchst begierig. en 1sten habe im 5ten Band meiner Schweizer- eschichte viel benutzt, und nichts ist mir süßer, ls wenn ich Ihren Namen vor dem Publicum

nach meinem Herzen nennen kann. Dieser 5te Theil ist bis 416 S. gedruckt, und da die letzte Hälfte aus Zeitmangel so bald wohl nicht fertig werden dürfte, so bin ich in der Versuchung, jenes Stück auf Ostern in die Welt zu schicken. Zu weiteren Ausarbeitungen läßt sich so wenig als zu anderen Lebensgeschäften etwas bestimmt voraussagen: Nur der Wille, der Fleiß, die Uebung müssen bleiben, und in den mancherlei Lagen des Lebens benützt werden. Im Uebrigen hat Merian über den erstaunenswerthen Fortgang Ihrer Forschungen wie des Vortrags nach genauer Wahrheit geschrieben. Ich wünsche, daß Er, dem doch mehr Muße als uns beiden zu Gebote steht, meine Rolle im historischen Fach der Allg. Lit. Zeit. übernehme; der gute Geschmack braucht einen so biedern festen Zeugen der Wahrheit; wenn er Lust hat, so will ich es gleich einleiten. — —

— Unsere Freunde grüßen Sie bestens. Ist Collin's Zenobia erschienen? Seine antike, jetzt meist nur großgesinnte, einst der Nachwelt heilige Muse hat sich in dem Getümmel der Waffen und Reisen meinem folgenden Blicke entzogen. Was sind seit Regulus und Coriolan alle die Werke, wodurch Er lehrt — magnum loqui nitique cothurno? Meiner unverbrüchlich treuen Liebe, theuerster verehrtester H., meiner biedern Landsmannstreu, guter Merian, beide des Ewigen, was im Herzen ist, seyd versichert auf mein Lebenlang.

PS. Weiß Merian nichts vom Aeschylus? Meine Adresse, Staatsrath, und was auf dem Petschaft steht. Das Großkreuz des Unions-Ordens von Holland wird nicht brauchen erwähnt zu werden. Excellenz — von Euch gegen mich — ist abscheulich, ist crimen laesae amicitiae!

39.

An Frhrn. von Dohm, kön. westphäl. bevollmächtigten Minister am K. Sächsischen Hofe, zu Dresden.

Cassel, . . . März 1808.

Der herzlichste Dank für die werthen Zeilen, mein ewig theurer Freund! — — Ich bin immer noch ohne Bureau noch Secretär: immer noch den ganzen Tag in meinen Berufs- und andern Correspondenzen. Die Lage von Göttingen und Halle geht mir äußerst nahe: die fränkischen Stiftungen haben ein Deficit von 14,441, die Universität (ohne alle Verbesserungen) von mehr als 11,000, Göttingen 32,000 Thlr. Man will keine Präbenden vergeben, weil Couinx den fatalen Gedanken einer Caisse des économats aufgebracht, wohin alle Einkünfte unbesetzter geistlichen Stellen fallen sollen. Ich habe an Kalenderpacht gedacht, aber man will es nicht, und schwerlich würde er über 10,000 Thlr. betragen. Die Hand aufs Gewissen, lieber Dohm! Wie ist Göttingen und Halle zu erhalten, ohne daß Helmstädt, Marburg und Rinteln geopfert werden? Was sagen Sie dazu? Leid wäre mir die Nothwendigkeit, und 40,000 Thlr. kämen aus der Circulation von Helmstädt, 40 — 50,000 aus der von Marburg, 15 — 20,000 aus der von Rinteln. Aber wo sonst die 65,000 Thlr. zu Deckung des Deficits hergenommen? Ich bitte Sie um Ihre Gedanken, Ihre Ideen. In Halle sagen Sie alles Gute von meinem Willen, und recht viel von den Schwierigkeiten, doch daß ich eher alles als Göttingen und Halle werde sinken lassen. —

40.

An Ebendenselben.

9 Junius 1808.

Weil ich Ihnen immer ausführlich schreiben wollte, verehrtester Freund, kam ich nie dazu. Es muß aber doch einmal wieder geschehen. Sie wissen, daß ich die Reise mitgemacht; auch dieß machte eine Lücke, und ich fand bei meiner Rückkunft 70 indeß eingetroffene Briefe. Meine Gesundheit wechselt. Auf der Reise und an glücklichen Arbeitstagen ist sie wie vor 25 Jahren. Aber oft leidet sie heftig. — — Der König (ich rede zum alten Freund) ist gütig, voll Scharfsinn und lichtvollem Urtheil. Aber mit dem Minister S. auszukommen ist sehr schwer. Ich habe es durchaus an nichts fehlen lassen: aber — lassen Sie mich abbrechen, ich werde thun, was ich kann, so lange es geht. In Göttingen war der König herrlich; diese Universität wird bleiben. Es ist nur eine leidige Sache, daß durchaus alles in allem durch Präfecte, Unterpräfecte und Maires gehen soll, auch das ganze Schulwesen möchte man diesen lassen: hiewider kämpfe ich, so viel ich kann, es wäre total um die erste Bildung geschehen, in wenigen Jahren könnte niemand mehr schreiben und lesen; wo sollen diese Männer die Muße, wo die Kenntnisse hernehmen? Ich habe Anfangs Mai in alle Departements ein Schreiben erlassen, die Namen der Schulen, Lehrer, die Zahl der Schüler, die Lehrbücher, die Fonds, die Ernennungsweise ꝛc. zu erfahren. Mein Plan ist, nach diesem jedes Departement zu bearbeiten, alle Schulen desselben, in ihren verschiedenen Gradationen, einem Schulrathe aus Geistlichen und Weltlichen

im Hauptort, alle diese einem Oberschulrath in der Hauptstadt des Königreichs zu unterordnen; für anständigen Gehalt (in Hessen hat mancher 10, ja 5 Thlr.) aus den vorhandenen Fonds oder durch Bettelei bei bemittelten Gemeinden, quovis modo zu sorgen, alsdann gute Lehrbücher vorzuschreiben. Das wird aber alles erkämpft werden müssen. Aus gleichen Gründen, wie Sie, erhalte ich möglichst auch die kleinen Universitäten: Helmstädt hat mir sehr wohl gefallen, und es wäre unrecht, den Ort und dreißig nahe Dörfer durch Zerstörung der altbraunschweigischen National-Universität zu ruiniren. Bei Anlaß Rintelns komme ich auf die Bemerkung einer im Ganzen mir sehr unangenehmen Sache. Es war da ein kleiner, aber hinreichender Stiftungsfonds, woraus je am ersten des Monats die Gehalte und Freitische bezahlt wurden: Wieberhold, ein kluger Mann, hatte diese Kloster-Güter gerettet. Einsmals: Alles in das Danaïden-Faß den Trésor public! woraus (wenn er nicht etwa suspendirt wird) jedem sein Gehalt alle drei Monate bezahlt werden soll. So verliert alles seine Natur und Kommlichkeit, und wird auseinander gerissen, bis kein Stein mehr über dem andern und kein Thaler in den Beuteln bleibt. In Halle aber war ich eben mit Reil nicht ganz zufrieden, er hatte mir ein, es ist wahr, sehr reichhaltiges naturphilosophisches Memoire über die Umwandlung der Medicinal-Anstalten geschickt. Wie unausführbar dieses in meiner Lage war, können Sie sich denken; doch dachte ich das eine oder andere ad praxin zu bringen, mußte aber immer forschen, wie viel oder wenig zu thun sey, und hierüber verzog sich die Antwort. Mekeln jedoch setzte ich durch nach seinem Vorschlag. Nun aber wurde des alten Mekels Prosector (wenn ich nicht irre, der Brief

ist mir jetzt nicht gegenwärtig), ein gewisser Senff, für das Accouchement empfohlen, und Niemeyer schrieb uns, daß in Halle kein (praktisch) geschickterer sey. Aber er weiß nichts von der Naturphilosophie, ist ein schlechter Accoucheur, der gute Handgriffe und Instrumente, vielleicht aber nicht viel Theorie hat. Das war nun ein Lärm, obwohl er nicht Ordinarius würde, nicht in die Facultät kam! Ich sah den Fanatism einer neuen Secte. Nicht, gar nicht als hätte ich etwas wider Schelling. Bei Ehre nicht! Ich achte sehr sein Genie, das viele vor transcendentaler Kälte fast erstarrte Gemüther wieder aufgeregt und erwärmt hat; nur lasse ich mehrere Parteien gern coëristiren, daß eine die andere mäßige; und hier ist nicht einmal das; dieser Accoucheur, wenn er auf diese Höhen kömmt, ist null. Man muß aber auch Schwachheiten verzeihen; ich bin weit entfernt, um deßwillen etwas gegen Neil oder Mekel zu haben.

Aus allem dem sehen Sie ungefähr, wie es hierin geht. Im Allgemeinen erwarte ich nun Friede und Bestimmung vieler uns höchst wichtigen Fragen: über Hannover, über Berlin, über Berg, wenn der Großherzog im Süden bliebe. Wie das seyn werde, weiß nur, der es nicht sagt. Indeß bin ich schon froh, daß wir den König behalten, einen bessern könnten wir jetzt nicht bekommen; mehr und mehr gewöhnt auch Er sich an die Nation; wenn Minister ihn umgeben, welche der inneren Verhältnisse von Grund aus kundig sind, Ordnung halten, und nicht mehr revolutioniren, so wird es immer besser gehen.

Aller Nachrichten von Ihnen, theurer Freund, freue ich mich, dort und hier ist man sehr zufrieden, wie es auch anders nicht seyn konnte. Genießen Sie nun wechselsweise der schönen Natur

und

und der herrlichen der Kunst und des Wissens, ich würde Sie beneiden, wenn Sie nicht so mein Freund wären. Die Materiaux las ich als eine decente Uebersetzung der bekannten Ursachen des Untergangs von Preußen; im Grunde enthalten sie wenig Neues, der Zweck gefiel mir, er lehrt mit Anstand über die Dinge sprechen; das Betrübteste ist, daß am Ende auch er nichts Gutes in der Ferne zeigen kann. Es thut mir innig wehe, aber ich sehe keinen Anschein des Bessern vor. —

41.

An Hrn. Leibmedicus und Professor Windischmann in Aschaffenburg.

Cassel, 4 Junius 1808.

Ein Jahr, liebster W., mag nun wohl verflossen seyn, seit ich Ihnen das letztemal schrieb. Wenigstens finde ich von Ihnen ein schönes Schreiben vom 17ten August unter den unbeantworteten. Ich wurde von Gegenwart und Umgebung in diesen Zeiten so ganz erfaßt und übermächtiget, daß ich am wenigsten mich, mein Herz, worin meine Freunde leben, vernehmen, und ihnen seyn konnte, was sonst — der redliche Dolmetsch meines Gemüthes, das für sie unveränderlich ist. Ich bin müde, die Abenteuer meines Lebens zu beschreiben; das Aeußerliche wissen Sie aus den Zeitungen, im Innern hat sich nichts geändert. Herausgeworfen bin ich aus meinen Lebensplanen, das ist wahr. Ob, was ich thue, jetzt besser und nöthiger ist, als was ich schreiben konnte, ob das für lang oder immer so ist, oder wann, wie, wo es sich ändern dürfte, das weiß alles nur Gott, und dieß beruhiget mich, nach vielem tiefem Gram.

Uebrigens wiederhole ich, nie besser gefühlt zu haben, daß der Mensch, was er ist, von innen heraus ist. Einigen durch Menge der Geschäfte und viele Sorgen ernster gewordenen Ton und Blick ausgenommen, fühle ich mich und erkennt mich jeder als den, der ich war. So daß wir auch in unserm Briefwechsel ohne weitere Einleitung fortfahren können. Erfreut, recht herzlich, haben mich Ihre Briefe jederzeit, und könnte ich neiden, so würden die schönen Stunden Ihres stillen Forschens und der Empfängniß der neuen und hehren Ansichten mich oft dazu gereizt haben. Doch jedem zeichnete der Genius seinen Weg, und keiner weiß, wie er einst noch endigen wird. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Erheitern Sie Ihren Muth; nur dadurch gewinnen Sie die Geistesfreiheit, ohne die nichts gedeiht. Leben Sie in Hoffnung wohl, und in der Realität einstweil so heiter als möglich im Glauben an sich selbst, Freundschaft und Vorsehung.

42.

A Mr. le Préfet de la Leine, le Baron de *Hævel*.

Cassel, 6 Juin 1808.

L'on vient de m'écrire, „que le soir du 31 „Mai le Sergent des Chasseurs de l'Université „(de *Gœttingue*) a été appellé à la Préfecture „pour y apprendre que son office, son corps „et leur solde avait cessé et qu'il n'avoit qu'à „en informer le Prorecteur" (digne et décent organe de communication, vraiment, entre la Préfecture et le vénérable Chef de cette illustre Université!) — „que le lendemain la

„garde préfectorale a occupé la Maison de „l'académie, où elle tient ses conciles, où s'as„semble la Société royale, où sont les prisons „des étudians“ (sans la moindre notification, sans aucune publication pour instruire la jeunesse académique d'un ordre nouveau des choses!) „que le premier usage que les nouvelles „autorités ont fait de leur jurisdiction sur les „étudians, a été d'envoyer une garde à l'arme „blanche dans la chambre d'un gentilhomme „Portugais, Mr. de Melho, comme suspect d'é„vasion frauduleuse, tandis qu'il avoit lui„même fait assembler le tribunal académique „pour se mettre en règle avec ses créanciers „etc.“ Procédé tout à fait propre *à porter la jeunesse à des tumultes* ou à la degouter tout-à-fait d'un séjour semblable.

Ce n'est pas à Vous, Mr. le Préfet, que j'exprimerai mon étonnement de voir adoptée une pareille mesure, sans que le Directeur-Général de l'Instruction publique spécialement chargé de l'Inspection des Universités en ait été prévenu et sans qu'on ait entendu son opinion. C'est à quoi Vous ne pouvez rien: mais ce que la première Université d'Allemagne encore décorée de plusieurs hommes célèbres et d'une élite de jeunesse étrangère, qu'un institut accoutumé aux *tendres égards* des Rois, du plus grand des Empereurs et recemment de notre Auguste Souverain soit dépouillé d'une façon aussi leste comme si c'étoit quelque corporation de Crocheteurs, ceci, Mr., ressemble si peu à la prudence et à la modération ordinaire de Votre conduite, que je ne saurais que douter de l'exactitude du rapport.

Si on avait voulu *provoquer un tumulte*, pro-

pre à exercer la valeur de la nouvelle garde et finissant par des fortes amendes, si non par la suppression de l'Université, aurait-on pû mieux faire? Mais, assurement, Vous personnellement ne vouliez ni l'un ni l'autre. C'est avec confiance que j'attends Votre rapport. Ni la gloire du Roi, qui me tient à coeur plus que toute autre chose, ni la prospérité d'un pays, d'ailleurs peu riche, me permet de négliger ce qui affecte aussi essentiellement l'état de l'Université; mon propre honneur ne me permettrait pas de garder la Direction d'Instituts qu'on voudroit vilipender, tourmenter et *graduellement éteindre.* C'est assez que Gœttingue en six mois ait perdu un sixième de sa fréquence.

J'ai l'honneur etc.

43.

An Herrn Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

Mit der größten Freude vollende ich so eben die Reformationspredigt, voll der wichtigsten Andeutungen, besonders auch durch den Schluß — Stacheln im Gemüth lassend, auf daß man sich nicht hingebe. Freilich, verehrtester Herr, konnten Sie wohl nur noch in Sachsen so viel rühmen; denn übrigens scheint der Zustand der guten evangelischen Kirche sehr traurig. Wenn eine wichtige Religionsurkunde nach der andern öffentlich für unterschoben erklärt, und alles Uebermenschliche vollends hinausexegesirt wird, und kein Mensch dessen achtet, wo ist noch der Glaubensgrund? und wäre es nicht besser, solche ge-

lehrte Herren bekümmerten sich lieber nicht um das alte Fabelbuch und ließen es, sammt dem Namen, denen, die noch die Kraft haben, zu glauben. Ich fürchte, gewisse Universitäten, ihres Zwecks uneingedenk, dürften schwere Prüfungen ausstehen müssen, bis der Neuerungskitzel sich verliert.

Ich habe vernommen, daß zu Leipzig 6 Studenten relegirt worden sind, und hoffe, man werde sie zu Halle nicht aufgenommen, wenigstens (wenn mein Verbot zu spät gekommen seyn sollte) unter wachsamem Auge gehalten und nie wieder hinübergelassen haben. Halle steht noch auf sehr wankenden Füßen; die Gegenwart eines starken Corps französischer Truppen in diesem Winter dürfte der Universität wohl auch nicht eben zuträglich seyn. Indeß muß geschehen, was die Umstände erlauben, und besonders den zeit- und geldfressenden Verbindungen vorgebeugt werden, welche auch bei uns sehr viele Zweikämpfe zur Folge haben, und in der That allen Zweck des akademischen Lebens vereiteln. Allerdings würde mir sehr interessant seyn, von den Veränderungen mit Leipzig nähere Kenntniß zu haben. Das sind die rechten Gesetze, welche nicht ein Ideal voraussetzen, sondern was war, und ist und seyn kann. Vielleicht (noch schmeichelt mir der Traum dieser Hoffnung) sehe ich sie einst noch bei Ihnen; aber eine Abschrift auch nur der Hauptresultate wäre mir zu eigener Belehrung jetzt von Amts wegen höchst schätzbar (wenn es nur ohne Ihre Beschwerden seyn könnte).

Die Schrift von Plank für die Authentie von 1 Timoth. hat auch mir sehr gefallen, und ist noch die mehr Recension der S— Faselei in den Götting. Anzeigen, sehr urban, aber treffend.

(Der alte Heyne erhält noch immer etwas Würde und mehr Gehalt in diesem Journal, denn die meisten.) Es ist nun der Ton, alles Alte, Ehrfurchtwürdige, herunterzureißen; ich habe schon öffentlich gesagt, daß die Orakel der höhern Kritik einst einer starken Revision bedürftig seyn werden. Das Extravaganteste des Extravaganten ist aber das Hirngespinnst über die Composition der drei ersten Evangelien.

Ich weiß nicht, ob ich wagen darf, Ihnen ein neues (schon vor einem Jahr gedrucktes, endlich nun herauskommendes) Stück meiner Schweizergeschichte zu senden. Es enthält herrliche Züge von Muth, Verstand, auch Religion; dabei aber Gemälde der verdorbensten Sitten; und nun will mir dünken, daß ich mich bei diesen zu lang aufgehalten, und mehr hätte sollen darüber hinweg eilen. Indeß sind Zeiten und Menschen vorgestellt wie sie waren. Ich will mich erkühnen, es gleichwohl ihrer nachsichtigen Censur zu unterwerfen.

Erhalte Gott Ew. Hochw. unschätzbare Gesundheit und kraftvolles Einwirken in das öffentliche Wohl. Sie haben das Glück zu können was Sie wollen; ein Anderer muß zu oft mit diesem sich begnügen.

Cassel, 24 Nov. 1808.

44.

A. Mr. Petitain. *)

(Im Dec. 1808.)

J'ai reçu l'*expédition* du Décret sur la réunion des écoles de Halle, et je l'ai donné à Mr. Niemeyer sans le lire; puisqu'on ne m'

*) Von diesem Mann s. die Note Th. XL.

pas jugé digne de le lire avant l'expédition où
e pouvois encore faire quelqu'observation peut-
être utile. Mr. Niemeyer me mande aussi qu'il
i remis une quantité des rapports au Ministre.
Vous avez vû entendu l'honnête enthousiasme
qui m'emportoit il y a 15 jours, et je Vous jure,
que je ne souhaitois rien de plus au monde que
le me donner entièrement à ce même Ministre,
qui (par des raisons tout-à-fait incompréhensi-
bles) prend à tâche depuis, de me rendre la vie
mère, et insupportable une place que le Roi
n'a donnée avec l'applaudissement de toute
l'Allemagne. Si le plus précieux bien de la vie,
na santé, souffroit moins de ces vexations, je
n'en dirois rien: mais j'ai besoin de vivre en-
core quelques années. C'est pour celà, sentant
l'incongruité d'écrire ainsi à Vous, je trouve in-
dispensable de le faire. Le Ministre conçoit
que je ne puis conserver ma place quand on
montre publiquement à ceux qui devroient la
respecter, sa nullité entière. Il veut donc que
e la quitte. Que ne me le dit-il pas, en con-
venant avec moi, de la meilleure façon de le
faire! Quelle est la gloire, qu'elle l'utilité, qu'on
attend, de se séparer de moi avec un éclat sin-
gulier! de me navrer le coeur, et de penser de
me tuer à coups d'épingles!

45.

An Hrn. von Dohm, k. westph. Gesandten in Dresden.

Cassel, 13 Januar 1809.

Das mitkommende Exemplar des Code Napo-
leon, verehrtester Freund, ist mir mit der Bitte

zugestellt worden, dahin zu sehen: daß das Werk in der Leipziger L. Zeitung unparteiisch gewürdiget werde, und es ist natürlich, daß man von dem sonst geschickten Assessor Ehrhart in diesem Fall es nicht erwartete. Er ist indeß der einzige Leipziger Jurist, mit welchem ich in einiger Verbindung stehe. Andere kenne ich nicht, und ihn würde verdrießen, zu erfahren, daß ich ihn umgangen habe. In dieser Verlegenheit, wo es sich von einem dem Staate wichtigen Werk handelt, habe ich mich erkühnt, Sie zu bitten, dasselbe zur Recension in die Hände eines Mannes von Einsicht und gutem Willen bringen, wo nicht (was wohl am schönsten wäre) selbst übernehmen zu wollen. Daß zu Göttingen, Halle und Jena dasselbe geschehe, wird von andern besorgt.

Leist, von dem die Hauptarbeit der Uebersetzung ist, wird sich dankbar freuen, wenn Sie dieses thun wollen; politisch wird nützlich seyn, das Zutrauen des Volks in diese Ausgabe und Dolmetschung zu begründen.

Im Uebrigen bin ich noch immer mit dem Rechnungswesen unserer Lehranstalten beschäftiget. Der Verlust der Dotation von Göttingen und vieler anderen, höchst unrecht als Domänen genommener Klostergüter erschwert alles ungemein. Die Suppression von Rinteln, das nichts kostet und 10,000 Thlr. Einkünfte hat, und von Helmstädt, welches nach vielen Aufopferungen jetzt nur noch 10,000 Fr. kostet, würde etwas, doch nicht viel bringen, da die Universitäten überhaupt 418,000, die Frankischen Stiftungen zu Halle über 68,000, die Lyceen oder Gymnasien etwas über 100,000 und die Landschulen doch wohl auch bei 70 — 80,000 Fr. erfordern. Ich bin sowohl wegen der Gelehrten als der flehenden Districte und Städte in großer Verlegenheit

uni

und hierüber außer Stand, im Inneren die gewünschten Verbesserungen einzuführen. Die Zeit und Stimmung ist diesen Einrichtungen ungünstig. Ich habe meine Lebensplane und Arbeiten aufgeben müssen, ohne mich durch rühmliche Anhalten entschädigen zu können. Dennoch muß, wer einen Platz hat, solchem genug thun, und so bin ich den ganzen Tag beschäftiget, hier, da, dem, diesem zu helfen, oder vor Schaden zu seyn, obwohl die Welt nichts davon weiß und sich wundert, nichts Größeres zu sehen. Die Diät nöthiget mich (es ist mir wahres Bedürfniß wie Essen und Trinken), Abends um 8 oder 9 einen Abschnitt zu machen, und in meine alten Studien zurückzuflüchten, manches Alte und Neue lese ich alsdann, aber eigene Hervorbringung würde dem ermüdeten Geist nicht gelingen.

Wöchentlich haben wir wenigstens zweimal Staatsrath, ein paar Mal gehe ich bei Hofe, einmal etwa zu Minister Simeon, sonst lebe ich wie ein Einsiedler. Besuche von täglich mehrern, die in Noth und Schuld und betrübten Herzens sind, kann ich nicht für Ergötzungen zählen. Indeß hat meine Gesundheit sich wieder gestärkt, und hat auch der Geist wieder seine Heiterkeit; es kömmt von innen, oder vielmehr von oben.

Ich muß abbrechen, um nicht zu spät zu kommen. Allzeit derselbe mit altgewohnter Hochachtung und Liebe, Ihr J. v. M.

N. S.

Was machen Ihre Frau, und die so guten, so schönen, und auch mir so lieben Kinder und unser lieber Gronau?

46.

An Hrn. Hofrath und Professor Blumenbach in Göttingen.

Cassel, 26 Januar 1809.

Nichts, verehrter Herr und Freund, ist abgeschmackter und unwahrer, als die Gerüchte, wovon Sie mir schreiben;*) ich habe nicht ein Wort davon gehört, sonst ich mich aus allen Kräften widersetzt und alles, alles bewegt hätte, um solch einem Anfang des gänzlichen Ruins von Göttingen und unsers ganzen Universitätswesens vorzukommen. Auch meine Stelle würde ich aufgegeben haben. Aber seyn Sie ruhig! es hat niemand daran gedacht. Ein halb wahnsinniger Mensch ist wohl hier, der bisweilen solch Geschwätz treibt, was auf unsere Anstalt gar nicht paßt (wie neulich, daß kein Professor mehr Gehalt haben soll als der andere). Aber das wird wie in halbem Rausch vorgebracht, überhört, und kann nie der Gegenstand einer Berathschlagung werden. Man kann also von diesen Ausstreuungen (seyen sie boshaft, oder hinterlistig, oder bloß dumm) sehr wohl in irgend einer Zeitung verächtliche Erwähnung thun.

Uebrigens danke ich Ihrer Freundschaft für die diätetischen Regeln.**) Die erste habe ich schon

*) Daß ein neuer medicinischer Studienplan auf französischen Fuß zu Göttingen eingeführt werden soll.

**) Der treue gütige Freund gab dem Verfasser gegen seine Magenschwäche folgende Räthe:

„1) Largius prandium esse convenit, coenam „parcam et excarnem.

„2) Dem Magen schlechterdings keiner „Bissen und keine Krume anders als vollkom

seit 28 oder 29 Jahren erfüllt, ich esse gar nichts zu Nacht. Die zweite stimmt zusammen mit Boerhavens diätetischem Testament, welches er am letzten Tage seinen Schülern gab. Mangez, Machez et Marchez! Die dritte habe ich für meinen alten Friedrich Carl Joseph durch den alten Hoffmann in großes Ansehen gebracht, und mit dem glücklichsten Erfolge begleitet gesehen. Es geht mir nun wieder gut, alle meine Uebel kommen von moralischen Ursachen: vom Aerger und Gram, wenn die Sachen schief angefangen werden, oder nicht gehen; wenn barbarische Vorurtheile das Gute bekämpfen. Ist es nun, daß so ein Zufall mich durch Vernunftgründe gewaffnet, oder sonst bei Geistesgegenwart findet, so prallt er ab; man ist aber wohl bisweilen — somewhat unguarded, und dann er wirkt aufs Gemüth; das ist der Clavis alles Uebelbefindens bei mir.

O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat et ingenti ramorum protegat umbra!

Der Ihrige, Hochachtungsvoll und von Herzen
J. v. M.

„men zerkaut zuzuschicken (wodurch, wie ich weiß, „elendest zerrüttete Verdauungskräfte sich zum Wun„der erholt haben).

„3) Auf den Fall, daß öfteres Aufstoßen dabei ist „(der häufige Gefährte von Magenschwäche), sich — „was gar leicht zu erhalten steht — zu gewöh„nen, das zu unterdrücken.

„Dieß sind die Rathschläge Hallers, Tissots „und des Mainzischen GR. Hoffmann."

H
M9466

14564.

Author Müller, Johannes von.

Title Sämmtliche Werke, hrsg. von J.G. Müller. Vol. 27-28.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 04 03 02 007 3